This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 972,208

PROPERTY OF
The University of Michigan Libraries
1913

5700

Altdeutscher Humor

Beiträge

zur

Kenntnis der älteren deutschen Litteratur

Von

Anton Ohorn

Berlin
A. Hofmann und Comp.
1902

837.8
0385al

8881-126

Inhalt

	Seite
Einleitung	1
Novellen	21
Aus: „Der Pfaffe Amis“	36
Amis und der Bischof	36
Das unsichtbare Gemälde	40
Aus: „Der Pfaff vom Kalenberg“	44
Aus „Peter Leu“	51
Wie Peter seinen herrn beredet, die bauern stelen ihm sein Fisch	51
Wie Peter einem baurn zu Plintheim ein schwindenden schenkel groß machet	53
Der verkehrte Wirt	54
Frauenzucht (Der Zornbraten)	59
Aus „Der Ring“	67
Der Block	72
Der Wiener Meerfahrt	80
Schwänke	88
Sant Jorgen pilt rait dem pfarer durch den offen in die stueben	94
Der Schneider mit dem Panier	96
Sant Petter mit den lanczknechten im himel	98
Der pauer mit dem kuedieb	100
Der schmid mit den posen zen (Zähnen)	101
Der pauer mit dem dot	103
Des beckers geige	104
Freie zeche	106
Krieg um den palmesel	106
Beichten und beten	107
Von sechs studenten	108
Der gelerige Hans	110
Der warsagende köler	112
Der gaukler mit den gensen	113
Der Bauernschinder	114
Der hungrige neser	115
Das vertauschte hemmat	115
In den sattel gefroren	116
Von dem fahrenden schüler mit den sieben freien künsten	116
Wie repphüner zu fisch werden	117
Der ablaßbrieff	117
Von eim gelerten Doctor und ein fürsten	118
Wie ein edelman hofzucht übte	118
Von einem schumacher, der einem bauern die füß beschneiden wolt	119
Von einem, der ein eerlichs erbieten an die herrn that, er were sunst gehenckt worden	120
Von einem, dem der Wind die Predigt verweht	120
Von einem Weib, deren der Mann am Charfreytag gestorben	120
Vom Herrn und S. Petro, wies jhn in der Herberg gangen	121
Von einem Abentheurer und einem Wirth	121
Der Außerwehlten sein gar wenig in einer Kirchen	121
Von einem Dieb, der auch selbs beym Hencken sein will	122
Von einem Landsknecht, der lauter Hertz ist	122
Volksbücher	123
Aus „Tyll Eulenspiegel“	133
Wie Ulenspiegel in einen ymenstock krouch, und zwen bei nacht kamen und den ymenstock wolten stelen, und wie er macht, das sich die zwen raufften und ließen den ymenstock fallen	133

Seite

Wie Ulenſpiegel in dem monſchein das mel in den hoff bütelt . . 134
Wie Ulenſpiegel geen Rom zog und den babſt beſach, der in für ein ketzer hielt 135
Wie Ulenſpiegel drei ſchneiderknecht von einem laden fallen macht und den lüten ſagt, der wind het ſie herab gewegt 137
Wie Ulenſpiegel 12 blinden gab 12 guldin, als ſie meinten, da ſie frey uff zerten, und uff das letſt ganz ubel beſtunden . . . 137
Wie Ulenſpiegel zu Bremen milch koufft von den landfrawen und ſie zuſamen ſchütet 139
Aus den „Schildbürgern“ . . . 140
Wie die Schiltbürger Rahtſchlugen, das liecht in jhr Rahthaus zu tragen 140
Wie der Schultheis ſeiner Schultheiſſin einen newen Beltz kramet und was jm darmit widerfahren ſeye 142
Wie die Schiltbürger einen Mühlſtein gruben und einer damit hinweg lieffe 144
Die Schiltbürger verbergen jhre Glocken in den See 145
Aus dem „Finkenritter“ 146
Von ſeltſamen zugeſtoſſenen Geſchichten 146
Wie dem edlen Ritter ſeine Kunſt ſo gar fehlet, und ihm ſelbſt ſeinen Kopff mit einer Senſen abhäuet und wie es ihm weiter ergangen 147
Wie der edle Ritter wolte heim ziehen, und was Wunders ihm in derſelbigen Fahrt begegnet, von wegen derſelbigen Landen, dardurch er ziehen muſt 148
Aus „Hans Clauert“ . . . . .
Wie Clawert ſeine Narrung anfieng, und jhm der erſte markt ubel geriete 149

Seite

Wie Clawert beim Churfürſten zu Brandenburg von ſeinem Weibe verklaget ward, und wie er Churfürſtlichen befehl in die Sprew warff 150
Wie Clawert ſeinem Weibe Wein holete 151
Wie Clawert drey Studenten gen Berlin führet 151
Wie Clawert Herr und Narr im Hauſſe war 152

Faſtnachtſpiele 154
Der Keiſer und der Apt 159
Der fahrend Schüler im Paradeiß von Hans Sachs 164
Der Krämerskorb von Hans Sachs . 169

Volkslieder 175
Trinklied 177
Trinklied 177
Trinklied 177
Der Ehrtrunk 178
Die Pantoffeln 178
Ein neues Liedlein 178
Das wunderthätige Bild 179
Ein Mägdlein jung 179
Eitle Dinge 179
Der Schlemmer 180
Galantes Kriegslied 180
Wie's im Himmel zugeht 181
Im Himmel 182
Der arme Schwartenhals 183
Wanderlied 183
Romanze von den Schneidern . . 184
Der wandernde Schneidergeſell . . 185
Ehrenſache und Satisfaktion zu Günzburg 186
Flußübergang 187
Das Erbbegräbnis 188
Müllerlied 188
Würde der Schreiber 189
Schwäbiſche Tafelrunde 189
Das ſchwerſte Leiden 190
Mann und Frau 191

Der Humor in der alten deutschen Dichtung

Der Humor gehört zum Wesen des deutschen Volkes und hat diesem manchmal selbst die trübsten Tage mit einem milden Lichte verschönt. Der echte Humor wächst heraus aus dem Gemütsleben, bewegt sich ungezwungen und natürlich und findet überall seine Nahrung, wenn der Boden der Zeit nicht völlig steril ist für alles Volkstümliche. Er ist meist ein dreister Geselle, der in die höchsten Kreise mit demselben heiteren Gesichte hineingreift, wie in die untersten Schichten der menschlichen Gesellschaft, der sich anschmiegt an Personen und Sachen, an örtliche Verhältnisse und kulturelle Erscheinungen, und der uns anlacht aus lustigen Spitznamen und Sprichwörtern, aus Häuserinschriften und selbst noch an Grabmälern. Der Volkshumor nimmt aber auch vielfach dem historisch Gegebenen das Starre, Unbeugsame und macht es gleichsam flüssig und beweglich, sodaß es erträglicher erscheint, wenn es hart ist, und behaglicher und vertrauter, wenn es glänzend und unnahbar für die große Menge sich darstellt.

Dieser Humor ist nicht gleichbedeutend mit Witz. Der Witz ist eine Gabe des Verstandes, er setzt eine Schärfe des geistigen Erfassens, gepaart mit treffender Kürze des sprachlichen Ausdrucks voraus, der Humor aber wird geboren aus dem Empfinden des Volkes und läßt sich mit einem breiten Behagen gehn. Der Witz beruht mehr oder weniger auf bewußter oder unbewußter Reflexion — man sagt nicht mit Unrecht, der Witz wird „gemacht" — der echte Humor aber kommt unbewußt und von selbst. Er ist naiv und ohne beabsichtigte Tendenz, der Witz dagegen hat stets eine Pointe, eine Spitze, die meist mit Absichtlichkeit sich gegen Personen und Sachen wendet, sodaß er leicht zur Satire wird, während der Humor an sich frei ist von satirischer Schärfe. Witz und Satire sind darum vorwiegend zu finden in den geistig höher stehenden Kreisen, der Humor aber gehört dem Volke.

Zwar spricht man auch in des Volkes Kreisen von „Mutterwitz", aber er beruht auch hier auf der Schlagfertigkeit, mit welcher eine Situation erfaßt und bewußt ins Lächerliche gezogen wird und gehört

dem Individuum, nicht dem Volksbewußtsein; das Volk hat als solches keinen Mutterwitz, sondern eben den Humor. Dieser aber ergreift nicht den Moment, sondern entwickelt sich gleichsam allmählich aus allgemeinen Verhältnissen; er will in seiner naivsten Gestalt nicht verletzen, sondern aussöhnen, er parodiert selbst drückende, traurige Zustände und sucht dem Erhabenen, ohne seine Wertschätzung beeinträchtigen zu wollen, eine heitere Kehrseite abzugewinnen, die ihm gleichsam seine Unnahbarkeit nimmt.

So zeigt sich der echte Humor auch in der alten deutschen Dichtung, so tritt er uns bereits entgegen in der uralten Tiersage. In das Gebiet der Tierwelt übertrugen unsere Vorfahren ihre eigenen Verhältnisse; sie personifizierten ihre vierfüßigen Nachbarn aus dem Walde, gaben ihnen typisch gewordene Charaktereigenschaften und freuten sich mit naivem Sinn und ursprünglich ohne jede satirische Absicht, wenn sie wie in einem lustig verzerrenden Spiegel ihre eigenen Lebensbeziehungen schauten und persiflierten.

Wie war doch auch das Volk der alten Zeit in seinen Lebensverhältnissen wenig genug von der Tierwelt verschieden: Wie die Tiere unter den Menschen standen, so stand das arme Volk unter seinen Großen, eine misera contribuens plebs — und nur Schlauheit und verschlagene Ränkesucht, wie sie so ergötzlich auch von den Tieren erzählt wurden, konnte einigermaßen sein Los erleichtern. Aber noch lebte man in dem Glauben, daß das eben so sein müsse, daß es so unabänderlich durch eine höhere Fügung eingerichtet sei und fand sich hinein mit dem naiven Humor, der selbst solche Verhältnisse erträglich machte, weil er das Gemüt erheiterte.

Erst später, als man des Druckes von oben sich bewußt wurde und mit dem langsamen Erwachen der Erkenntnis der Menschenwürde das Ungerechte desselben empfand, begann auch eine bewußte Reaktion, und die einfache, naive, humoristische Tierfabel nahm eine satirische Färbung und Schärfe an.

Der Volkshumor ist aber nicht nur naiv, er ist auch — und eben darum — vielfach derb und grobkörnig. Das Volk giebt sich in demselben wie es ist, es nennt alle Dinge beim gewohnten Namen, es scheut auch vor der Berührung heikler Verhältnisse nicht zurück, aber es bleibt dabei naiv wie die Kinder, die mit dem Schmutze spielen, ohne sich der Minderwertigkeit ihres Materials bewußt zu werden, und die sich an solchem Spiele freuen. Dabei thut auch die Fantasie das Ihrige, und ebenso

wirkt sie beim Volkshumor mit. Sie vergrößert oder verkleinert gegebene Verhältnisse, vertieft dieselben mit mehr oder minder glücklich erfundenen Einzelheiten und kümmert sich nicht darum, daß manches über das Maß des Wirklichen, ja des Möglichen, sowie über das Maß des sittlich Ueblichen hinauswächst.

So kommt es, daß der alte Humor vielfach den sog. „guten Ton" nach heutigen Begriffen verletzt, und als roh, unflätig und unsittlich bei uns verschrien ist. Nicht ganz mit Recht. Hat die im allgemeinen rohere Zeit sich auch auf diesem Gebiete geoffenbart, so bleibt doch viel Erquickliches und Gesundes, das uns heute noch zu ergötzen vermag, und das, von dem richtigen Standpunkte aus betrachtet, durchaus nicht schlechtweg verwerflich ist. Wir sind gegen unsere Vorfahren strengere Sittenrichter als gegen uns selbst. Was heutzutage im modernen Drama, in der naturalistischen Lyrik geboten wird, ist weit schlimmer, weil es mit einem Raffinement der Lüsternheit geschaffen ist, das naturgemäß die Sinnlichkeit erregen und die Sittlichkeit verderben muß, und doch wird es von unserem gebildeten Publikum nicht blos hingenommen, sondern bejubelt und gepriesen; ja wir sind so weit, daß man in Entrüstung gerät über den Tadler solcher Litteraturerscheinungen und ihm Engherzigkeit und kritischen Unverstand zum Vorwurf macht, während man andererseits mit mehr oder minder gemachter Prüderie sich über den Humor der Alten entsetzt. Wie viele sehen, freimütig im Theater sitzend, lächelnd und in angenehmer Erregung ein pikantes französisches Ehebruchspiel, lesen mit Behagen und offenkundig — man muß doch auch das kennen! — die schlüpfrigen Stellen in Zolas Romanen und klatschen Beifall bei den zweifelhaften und in ihrer halben Versteckheit so wohlig kitzelnden Späßen der Wiener und Berliner Possen, sie, die mit einem entrüsteten „Pfui!" den alten deutschen Humor abthun.

Es fehlt in der modernen Litteratur die Naivetät des Dichters wie des Publikums, jene köstliche Naivetät, die uns bei den alten deutschen Humoristen mit ihrer schlichten und ungekünstelten Darstellung jede Absicht einer sittenlosen Reizung vergessen läßt, welche ja auch eigentlich nicht vorhanden war.

Diese Naivetät besitzen wir Kinder der neuen Zeit allerdings nicht. Die fortgeschrittene Kultur, die Verfeinerung der äußeren Lebensverhältnisse, die Art der gesellschaftlichen Beziehungen, die gesteigerten Anforderungen an Luxus und Genuß haben uns den naiven Sinn längst genommen, und schon unsere Kinder sind frühreif; aber wir sollten

wenigstens im stande sein und uns bemühen, jede historische Erscheinung aus den allgemeinen Verhältnissen ihrer Zeit zu betrachten und zu beurteilen.

Wir sind gewöhnt, bekleidet einherzugehen, und es gehört bei uns zur guten Sitte. Sind wir darum aber berechtigt, die Wilden für scham- und sittenlos zu halten, weil sie sich nahezu nackt zeigen? Reisende versichern, daß solche Völkerstämme es oft mit der Sittlichkeit genauer nehmen, als die zivilisierten Nationen. Unsere Jugend wächst heran mit dem Bewußtsein der Notwendigkeit der Bekleidung — schon aus sittlichen Gründen — der Nachwuchs jener Stämme sieht von seinen Kindesbeinen an die Nacktheit, und weil er daran als etwas Natürliches gewöhnt ist, hat es für ihn nicht den Charakter des Unsittlichen.

Aehnlich liegen die Dinge mit dem alten deutschen Humor, der aus seiner Zeit, aus dem Empfinden und Leben des mittelalterlichen Volkes betrachtet und verstanden sein will. Ungebundener und zwangloser bewegte sich in alten Tagen die Fröhlichkeit, lauter und freier war das Leben in den Straßen, toll und uneingeengt von Polizei- und anderem Zwang die ausgelassene Faschingslust, gegen welche selbst die Kirche nicht viel einzuwenden hatte. Man genoß alles aus dem Vollen, und nur die Natur setzte dem Genießen seine Grenze. Kraftmenschen waren es auch in ihrer Fröhlichkeit und in ihrem Genusse, diese Alten, die in der Glanzzeit des Bürgertums in ihren hochgegiebelten Städten wohnten und sich des Lebens freuten; ihnen war alles natürlich und konnte nach den ganzen Verhältnissen nicht anders sein. Man redete offen, aber ohne Lüsternheit von allem, was menschlich war, und hatte gar nicht das Gefühl, daß man damit die Schicklichkeit verletze. Der Sinn war einfach und unverdorben, und das Wort war gerade und darum vielfach derb; man umschrieb nicht und trieb kein Versteckenspiel wie in den schlüpfrig eleganten Romanen der Franzosen und in den Versen der deutschen Moderne mit ihren vieldeutigen Punkten und Gedankenstrichen, und gerade darum fiel nicht nur die sinnliche Reizung weg, sondern man nahm diese Offenheit der Rede als etwas Natürliches hin, wie der Wilde die Nacktheit, und empfand sie nicht als anstößig.

Würden sonst ein Luther und andere streng ehrenhafte Männer Ausdrücke gebraucht haben, bei denen die heutige Prüderie die Nase rümpft? — Der Humor aber stand mitten im Leben, und so sei es wiederholt: Wer dies Leben richtig erfaßt, wird auch für ihn das rechte

Verständnis gewinnen, ohne daß es darum nötig erscheint, daß er Kindern und unreifen Naturen zugänglich gemacht werde.

Nicht zu allen Zeiten hat der deutsche Humor sich hervorgewagt und lustig auf Markt und Gasse gelacht. In der ältesten Zeit, als der Druck der oberen Stände schwer auf den unteren lastete, in den Tagen, da Rittertum und Geistlichkeit das große Wort führten auch in der deutschen Dichtung, da in den Hütten der Armut verschüchtert nur die alten Sagen von Mund zu Mund gingen und die Tierfabel mit ihrer Harmlosigkeit erzählt wurde, ist wenig genug von diesem Volkshumor zu spüren, obwohl er gewiß vorhanden war. Aber wer kümmerte sich darum oder dachte gar daran, seine Aeußerungen aufzuzeichnen? Man hatte doch — abgesehen von den Heiligengeschichten der Geistlichen — nur Interesse für Leben und Thaten des immer glanzvoller sich entfaltenden Rittertums, für die Erzählungen von schier unglaublichen Abenteuern und Kämpfen, für die zarte und bald genug übermäßig sentimentale Minne, wie sie in der höfischen Lyrik zum Ausdruck kam. Die großen Sagen aber, die im Volke lebten, erschienen zunächst so übermächtig und ernst in ihrem ganzen Wesen, daß sich der Humor nicht leicht an die gewaltigen Heldengestalten, die in ihrer Mitte standen, hinanwagte. Im Nibelungenliede wie im Kudrunliede hat der Humor so gut wie keinen Raum, einige verschüchterte Anklänge etwa abgerechnet; aber abseits von dem großen Nationalepos, in kleineren volkstümlichen Ependichtungen, die mit diesem durch die persönlichen Beziehungen der beiderseitigen Helden verwandt und verbunden sind, findet sich mancher charakteristische Zug.

So erscheinen im alten Waltharilede, das der St. Galler Mönch Ekkehard IV. im 10. Jahrh. zweifellos nach den Geschichten, die im Volksmunde umliefen, in lateinischen Hexametern niedergeschrieben, einige Helden des Nibelungenliedes, wie Etzel, Hagen, König Gunther, und daneben vor allen der aquitanische Königsohn Walthari, und die Volksfantasie hat nicht blos den Letzteren im Wasgauwalde seinen siegreichen Zwölfkampf streiten lassen, sondern mit derbem Behagen den Schluß des Kampfes humoristisch ausgeschmückt. Als der letzte Streit Walthars mit Hagen und Gunther vorüber ist, haben alle drei schwere Wunden davon getragen, aber versöhnt sitzen Hagen, der ein Auge sowie einige Backenzähne eingebüßt hat, und sein alter Freund, dem die Rechte abgehauen ist, wieder beisammen und:

Nach Lärm und Kampfgetös, Schildklang und schweren Hieben
Zum Becher dort die Zwei viel Scherz und Kurzweil trieben.
„Zukünftig" — sprach der Franke — „magst Du den Hirsch erjagen,
O Freund! und von dem Fell den Lederhandschuh tragen,
Und so Du Dir mit Wolle ausstopfest Deine Rechte,
So meint noch mancher Mann, die Hand sei eine ächte.
O weh, auch mußt fortan Du, allem Brauch entgegen,
Um Deine rechte Hüfte das breite Schlachtschwert legen,
Und will Hiltgunde einst Dir in die Arme sinken,
So mußt Du sie verkehrt umarmen mit der Linken,
Und Alles, was Du thust, muß schief und linkisch sein . . ."
Walthari ihm erwidert: „O Einaug', halte ein!
Noch werd' ich manchen Hirsch als Linker niederstrecken,
Doch Dir wird nimmermehr des Ebers Braten schmecken.
Schon seh' ich queren Auges Dich mit den Dienern schelten
Und tapfrer Helden Gruß mit scheelem Blick entgelten.
Doch alter Treu' gedenkend, schöpf' ich Dir guten Rat:
Bist Du der Heimat erst und Deinem Herd genaht,
Dann laß von Mehl und Milch den Kindleinbrei Dir kochen,
Der schmeckt zahnlosem Mann und stärkt ihm seine Knochen."

(Scheffel.)

So kommt bei allem Ernst der Situation der Humor zu seinem Recht, jener derbe Humor, der im Grunde nur dazu angethan ist, die heldenhafte Unempfindlichkeit gegen körperliche Schmerzen und die Großsinnigkeit, die nach ehrlichem Kampfe die Versöhnung der Gegner als etwas Selbstverständliches ansieht, hervortreten zu lassen.

Im Wesen des Volkstümlichen liegt es aber auch begründet, daß das Volk bei aller Achtung vor seinen großen Stammeshelden sich dieselben doch gleichsam menschlich näher zu bringen bemüht ist und sie darum in Situationen versetzt, bei denen der schwere Ernst der alten Heldensagen abgeschwächt, ja mit mehr oder minder humoristischen Arasbesken verbrämt ist.

So geschieht es beispielsweise in dem „Rosengarten". Hier treten dieselben Recken auf, die uns im Nibelungenliede begegnen, beziehentlich ihren Anteil haben an der gewaltigen Katastrophe, Sigfried der Unverwundbare und Dietrich von Bern, Hildebrand, der alte Waffenmeister, und Volkher der Spielmann u. a. m., aber nicht um völkermordenden Streit handelt es sich, sondern um ein Rosenkränzlein und um Kriemhildens Küsse hauen die Helden sich wund. Die große Tragödie der Nibelungen wird zur Komödie. Und in dieser fesselt unser Interesse

fast am meisten die echt volkstümliche und von kräftigem Humor gesättigte Gestalt des Mönches Ilsan.

Gerade an ihm hatte das Volk seine Freude, und sein derbes Wesen erscheint durchaus urwüchsig, natürlich und dadurch wirksam. Dieser Mönch, der das Streitgewand unter der Kutte trägt, bildet den Vermittler zwischen den höheren und niederen Ständen. Vordem ein ritterlicher Recke — in der „Rabenschlacht" ist er der Hüter von drei fürstlichen Knaben in Ravenna — ist er ins Kloster Münchgezellen gegangen und ein niederer Mönch geworden ohne klösterliche Bildung, eine von jenen volkstümlichen Erscheinungen, wie wir sie in Stadt und Dorf nicht selten auftauchen sehen, wie sie mit ihrem geringen Wissen, mit ihrer Derbheit und drastischen Art geradezu typisch waren für die ganze Zeit. Das Volk sah sie an als die Ihrigen, denn an ihnen haftete nichts von dem Reichtum und der Gelehrsamkeit der höheren Vertreter ihres Standes, und es war natürlich, daß die Volksfantasie eine solche Gestalt mitten unter die Recken der Sage hineinstellte.

Ilsan ist kampfhaft und trutzig auch im Kloster geblieben, kümmert sich nicht allzuviel um den Abt und seine Brüder, die froh sind, als er mit Dietrich und dessen Helden gegen Worms nach Kriemhildens Rosengarten zieht und ihm keine Wiederkehr wünschen. Auch der Kampf Ilsans mit dem Spielmann Volkher, bei dem der Predigerstab dem Fiedelbogen obsiegt, ist durchsetzt von humoristischen Zügen, ebenso wie der Verkehr des Mönchs mit Kriemhilde, noch mehr aber ist dies der Fall in der Erzählung von der Heimkehr Ilsans in sein Kloster, wohin er jedem seiner 52 Brüder, wie er es versprochen, Rosenkränze mitbringt, die er ebensovielen Helden abgekämpft hat.

Er sprach: „Wie ich verheißen, bring' ich Euch Kränze hier,
— Bei zweiundfünfzig sind es — zu Eurer Platten Zier!"
Er fragte sie: „Gefallen Euch auch die Kränzelein?"
Sie sprachen: „Lieber Herre, sie sind gar schön und fein."

Er setzte auf sie allen; da mußten laut sie schrei'n,
So drückte er die Dornen in ihre Platten ein;
Da sprach er: „Liebe Brüder, ich thu das nicht zum Scherz:
Ich selbst gewann die Rosen nur unter Pein und Schmerz!

Und da wir Brüder heißen, so dünkt es billig mich,
Daß Ihr auch Pein erleidet um Rosen, so wie ich!
Doch kann ich Euch versichern, die Kränze stehn Euch fein:
Wer mehr davon begehret, der hole sie am Rhein!

Jetzt aber helfet bitten, daß Gott mein gnädig denkt,
Dieweil ich dort gestritten, wo Mancher ward gesenkt
In tiefen Todesschlummer, der Ehre sonst gewann.
Auf, stimmt für mich und Jene das Miserere an!"

Da fürchteten gar viele des starken Mönches Grimm,
Mit Singen und mit Beten erhoben sie die Stimm',
Doch waren vier darunter besonders störriger Art,
Die knüpfte er zusammen mit ihrem langen Bart.

Und hing sie auf die Lanze und trug sie hin und her:
„Geliebte Klosterbrüder, was zappelt Ihr so sehr?
Wollt Ihr für mich nicht singen das Kyrie eleys,
Will ich Euch kräftig schwingen zu Gottes Ehr und Preis!"

Da baten sie und schrieen: „Ach, Herr, laßt uns genesen,
Wir wollen auch der Messen eintausend für Euch lesen!"
Da sprach der starke Ilsan: „Ei, seid Ihr wieder zahm,
So schenk' auch ich Euch Ruhe und Frieden wonnesam."

Erst mit dem Verfall des Rittertums und mit dem sinkenden Ansehen der Kirche trat das volkstümliche Element im Leben wie in der Litteratur bestimmter und selbstbewußter auf. Nach dem traurigen Ausgange des glänzenden Hohenstaufengeschlechts kam „die kaiserlose, die schreckliche Zeit". Das Faustrecht mit seinen Gräueln verwilderte die Sitten zumal des ritterlichen Adels, aus Rittern wurden Räuber, und Lust und Freude an idealen Bestrebungen gingen rasch und gründlich verloren. Der Adel, dessen glanzvolles, kräftiges Auftreten, dessen höfische Zucht die Augen des Volkes geblendet hatten, verlor seinen Nimbus, und in dem Maße, als die Volks- und Bürgerkraft wuchs und sich auch äußerer Erfolge über den bisher so bevorzugten Stand erfreute, bewegte sie sich freier auf allen Gebieten. Ebenso löste die zunehmende Sittenlosigkeit in den geistlichen Kreisen, an den Bischofshöfen und in den Klöstern, die auch hier mit einem bedeutsamen Sinken der Bildung Hand in Hand ging — man verlernte in manchen Klöstern sogar das Lesen und Schreiben — die Bande der Scheu, welche das Volk vor dem Klerus hatte, und im Gegensatze zu den ungesunden kirchlichen Verhältnissen regte sich auch hier die gesunde Kraft des Volkes und äußerte sich zunächst in gutmütigem, humorvollem Spotte, freilich bald auch mit zielbewußter Satire.

Schon im Verlaufe der höfischen Litteratur treten die Anzeichen dieser volkstümlichen Strömung auf, deren ureigenstes Merkmal der Humor ist, der sich auch an das Große drängt, noch mehr aber an

das dem Verfall Entgegengehende. Noch lebte in Bürger und Bauer das Gefühl der Abhängigkeit von den höheren Ständen, dabei aber auch das beinahe instinktive Bewußtsein nicht blos des Gegensatzes zu ihnen, sondern auch des langsam eintretenden Verfalls derselben.

Die höfische Dichtung selbst mit ihren nachgerade leeren, gehaltlosen, sich stets wiederholenden Abenteuern ermüdete bald; nach der glanzvollen, sinnlich belebten Darstellung eines Gottfried von Straßburg und nach der behaglichen Anmut, mit welcher ein Hartman von der Aue erzählte, wirkten all die vielen Nachahmungen geradezu nüchtern, und auch im Minnegesang trat an die Stelle des wirklich Stimmungsvollen, warm Empfundenen und mit süßem Wohllaut Gebotenen eine weibische, süßliche Sentimalität und bald genug das Triviale und Widerwärtige. Von Walther von der Vogelweide bis zum Tanhäuser, Neithart und dem Lichtensteiner ist kein langer Weg.

Das Volk aber fühlte mit seinem gesunden Sinn diesen Niedergang, und es machte ihm ein Behagen, der Feinheit und gezierten Höfischkeit des Adels, die bald nicht mehr die innere Hohlheit zu verdecken vermochten, die eigene derbe Kraft, dem anmaßenden, hohlen Dünkel der Geistlichen die eigene Einfalt und Natürlichkeit gegenüberzustellen und gegen Uebermut und hoffärtig Wesen mit jener angeborenen Schlauheit zu Felde zu ziehen, die sich hinter scheinbarer Dummheit und „Dörperhaftigkeit" versteckte, um so sicherer und ungefährdeter wirken zu können.

So brachte man selbst die zum Lachen, gegen welche der Humor in letzter Reihe sich richtete, und so entstanden auch jene kurzen epischen Dichtungen vielfach schwankhaften Charakters, die man auch als „Novellen" bezeichnet. Sie waren in der That „Neuheiten", und der Reiz des Neuen und Eigenartigen, der mehr oder minder bewußte Gegensatz zu den großen höfischen Epen wendete ihnen das Interesse weiterer Kreise zu. Ihre Verfasser waren fast durchaus Leute, die mit dem Volke Fühlung hatten, und darüber kann auch ein etwa dazwischen auftauchender adeliger Name (wie der Herrants von Wildon) nicht hinwegtäuschen, denn was sie erzählten, dürfte wohl nur selten von ihnen wirklich erfunden gewesen sein, meist war es im Volke entstanden und im Volksmunde weitergegangen, ja manchmal knüpfte es geradezu an historische Persönlichkeiten volkstümlicher Art an.

So hat der Stricker die Geschichten vom „Pfaffen Amis" erzählt, die einen Geistlichen als Schalk und Betrüger hinstellen, aber in

einem Lichte, das nicht den ganzen Stand blosstellen, sondern nur zeigen soll, wie auch innerhalb der kirchlichen Verhältnisse List und Klugheit der Unterdrückten die Härte der Oberen zu Schanden machen. Denn das Eingreifen eines habgierigen Bischofs macht Amis zum Betrüger, und seine Betrügereien finden überdies darin eine Art Entschuldigung, daß er das erlistete Gut nicht zu eigenem Nutzen, sondern zum Wohlsein anderer verwendet. Um dem Ganzen überdies seine Schärfe zu nehmen, wird Amis zuletzt auch noch ein frommer Klosterabt und der Seligkeit teilhaftig. Es ist in dieser Dichtung noch jener naive Zug der alten Zeit vorhanden, die selbst am Betrug sich freuen konnte, wenn er nur in ergötzlicher Gestalt auftrat.

Mit dieser Dichtung verwandt ist der aus dem Ende des 14. Jahrh. stammende „Pfaff (oder Pfarrer) vom Kalenberg" von Philipp Frank Furter (oder Frankfurter). Die Tendenz ist dieselbe wie im „Pfaffen Amis" und beruht auf dem Streben, Witz und natürliche Klugheit als ein Erbteil der unteren Klassen hinzustellen, das diesen in einzelnen Fällen ein Uebergewicht über die höheren Stände verschafft. Dies Bewußtsein gab dem Volke eine naive Freude, die auch im „Pfaff vom Kalenberg" sich äußert, wenn auch in derberer Weise als im „Pfaffen Amis". Das lag in der Zeit, in welcher die höfische Zucht schon lange durch eine oft geradezu gesuchte Rohheit der Sitten verdrängt war.

Aehnlich ist ferner das Gedicht vom „Peter Leu von Hall", der vom Salzträger und Handwerksgesellen zum Soldaten, von diesem zum Priester wird, und der niemals den Schalk verleugnet. Auch er betrügt seinen Vorgesetzten, weil dieser ihn zu dürftig nährt und weiß aus der Beschränktheit der Bauern für sich Nutzen zu ziehen. So ist es auch hier der Mann aus dem Volke, der über die ungleiche Verteilung der irdischen Güter sich selbst weghilft mit natürlicher, humorvoller Schlauheit, während die Betrogenen kein Mitleid fanden, sondern als Zielscheibe des Humors verlacht wurden.

Und worauf läuft die Erzählung von „Salomon und Morolt", einer anderen, nach einer älteren Quelle bearbeiteten Dichtung des 14. Jahrh. anders hinaus, als auf eine Persiflage vornehmer Abkunft, gelehrter Bildung und hochgepriesener Weisheit, wie sie in König Salomon verkörpert erscheinen, durch einen derben, grobkörnigen und häßlichen Bauer, der all diese Weisheit in Thorheit verkehrt? Eine Absicht der Verhöhnung liegt wohl kaum zu Grunde; es ist auch hier noch ein

naiver Zug vorhanden, der sich in seinem eigenartigen Humor gefällt und zum Lachen zu reizen sucht.

Wie aber der Humor des Volkes nicht zurückscheute vor den königlichen Insignien Salomons und vor den Pforten der Abteien und Klöster, so konnte auch das höfische Wesen ihn bald genug nicht mehr zurückschrecken, im Gegenteil: Die Ueberschwenglichkeiten im höfischen Leben und Treiben mußten ihn geradezu herausfordern. Das ritterliche „Suchen nach Minne" fand gleichsam seine charakteristische Parodie in dem „Maere von dem Sperber" (verwandt damit ist „Das Häslein"), in dem ein kluger Ritter ein etwas beschränktes Jungfräulein überlistet; und die Frauenverehrung der höfischen Dichter mit ihrer süßlichen Ueberzartheit hatte ihr komisches Widerspiel in dem Ritter, der sein eigenes Weib zwingt, ihm als Reitpferd zu dienen („Frauenzucht" von Sibot).

Dem höfischen Wesen der Ritter, der heuchlerischen Ehrbarkeit der Mönche wird ohne jede beißende Schärfe, mit lachendem Gesichte und gemütlicher Hand die Maske weggezogen, und der Unwahrheit und dem Gebilde der Fantasie die derbe Wirklichkeit entgegengestellt. Auch wie der ritterliche Herr, der im Alter ein junges Weib gefreit hat, betrogen wird („Der verkehrte Wirt" von Herrant von Wildon) ist ein beliebter Stoff, der sich später noch öfter wiederholt, und das naive Gefühl des Volkes, nach dem sich nur Jung zu Jungem gesellen soll, findet in solchem Betruge nichts Schlimmes, nur etwas Humoristisches: Es verfällt dem Spotte, wer ihn verdient. Muß doch selbst der große Aristoteles (in „Aristoteles und Phyllis") sich gefallen lassen, daß er, in Liebe entbrannt zu der schönen Phyllis, vor der er seinen Schüler Alexander zu bewahren sucht, von dem Mägdlein in lustiger Stunde zu seinem Reittier herabgewürdigt wird.

Und worin anders ist das Institut und das Wesen der Hofnarren begründet, als daß sie die vornehme und dabei vielfach geistlose Gesellschaft in ihrem Reden und Gebahren persiflieren. Die zahllosen Schwänke solcher Narren, die von Mund zu Munde gingen und durch die Volksfantasie und den Volkshumor noch ausgeschmückt und vermehrt wurden, zeugen von der Freude des Volkes an diesem Humor, der für dasselbe eine nicht erfolglose Reaktion gegen die oberen Stände, ihre Vorrechte und ihren Druck bedeutet.

Greift der Humor schon hinein in diese höheren Lebensverhältnisse, wieviel mehr in die niederen, zumal jene des Bauernstandes, der freilich auch manchen Anlaß dazu bot. Der Stand der Freibauern, welche

Unabhängigkeit hatten und auf ihren Besitzungen wie kleine Edelleute saßen, dazu die zahlreichen Meier, welche Güter des Adels in Pacht (und vielfach in Erbpacht) nahmen — der Edelmann fuhr dabei meist besser als bei eigener Bewirtschaftung — machte bei zunehmendem Wohlstand bald andere Ansprüche an das Leben, als sie eigentlich dem Bauer zustanden. Sie sahen nicht bloß mit Verachtung auf ihre hörigen, leibeigenen Genossen herab, die in ihren armseligen Hütten nicht viel besser als das Vieh wohnten und lebten, sondern sie suchten selbst rittermäßige Aeußerlichkeiten sich anzueignen. Die jungen Bauernsöhne ahmten in ihrer Eitelkeit die Junker nach in Tracht und Sitte, ohne höfische Weise zu erreichen, und die Bauerndirnen trugen die reichen Gewänder und Schleppen der Edeldamen und verfielen, da sie dabei die anhaftende Dörperhaftigkeit nicht abstreifen konnten, der Lächerlichkeit. Prahlerische Verschwendungssucht und Leichtfertigkeit der Sitten gingen damit Hand in Hand, und wie Wernher der Gärtner im „Meier Helmbrecht" uns in einer tiefernsten Geschichte den jungen Bauer zeigt, der aus Mißachtung des väterlichen Standes zum Raubritter herabsinkt und zuletzt von den Bauern gehenkt wird, so hat der Neithart, ein adeliger Spaßmacher am Wiener Hofe, in seinen Liedern, den „Neitharten", vielfach das bäuerliche Unwesen verspottet.

Auch der Volkshumor der Bürgerkreise ist daran nicht vorübergegangen. So bietet Heinrich Wittenweiler im 15. Jahrhundert in seiner Dichtung „Der Ring" ergötzliche, drastische Situationen aus dem Bauerleben und schildert im Wesentlichen die Werbung und Hochzeit des Bertschi Triefnas von Lappenhausen, der die Mätzen Rurenzumph heiratet, und schon vordem hatte — außer andern — der bereits erwähnte Stricker in seinem „Block" eine heitere Bauerngeschichte erzählt.

Neben dem bäuerlichen Uebermut war es freilich auch die geistige Beschränktheit in den dörflichen Kreisen, die dem Bürgertum Anlaß zu komischen Erzählungen bot und das um so mehr, je mehr der Bürgerstand selbst aus seinen ursprünglich gedrückten und einfachen Verhältnissen herauswuchs und sich anschickte, in mehr als einer Hinsicht das Erbe des sinkenden ritterlichen und geistlichen Standes anzutreten.

War schon unter den Hohenstaufen das Bürgertum immer mehr zu Ansehen gekommen durch die regen Handelsbeziehungen mit Italien und dem Oriente, so daß der Wohlstand, zumal in den süddeutschen Städten, rasch wuchs, so hatte selbst die Zeit des Faustrechts und die Folgezeit, die Tage der politischen Parteikämpfe, bei denen die Unterstützung des

Bürgertums von einer und der anderen Seite durch Zugeständnisse und Privilegien erkauft wurde, nicht ungünstigen Einfluß auf die Entwicklung des Städtewesens geübt. Der Bürgerstand lernte bei der Not der Zeit die kraftvolle Führung der Waffen, er kam bei seinem wachsenden Besitz und mit der Erkenntnis seiner Kraft zu einem wohlberechtigten Selbstbewußtsein, und auch das Zunftbürgertum, das sich mitunter in hartem Streite seine Rechte von den städtischen Geschlechtern erzwang, wuchs an Ansehen und Vermögen. Das äußere Bild der altdeutschen Stadt zeigte nicht blos diesen Wohlstand, sondern bald auch einen Trieb zur Kunstentfaltung, und das Leben, welches in den Straßen pulsierte, war ein kraftvolles, freies und vielgestaltiges.

Das Wohlbehagen aber, welches dieses Leben atmet in allen seinen Beziehungen, war der Entwicklung des Volkshumors ungemein günstig. Das Dasein selbst bot ja neben Ernstem und Großem, Würdigem und Schönem, auch heitere, humorvolle Bilder, und man brauchte sie nur zu erfassen und mit dem nötigen Behagen auszugestalten. Sie wurden umgesetzt in jene mehr oder minder vollwichtige Kleinmünze, wie sie uns in zahllosen schwankhaften Erzählungen in Vers und Prosa begegnet, wie sie uns vorliegt in den Dichtungen eines Folz und Rosenplüt und Hans Sachs, und wie sie sich findet in den Schwanksammlungen des Franziskaners Pauli („Schimpf und Ernst"), des Heinrich Bebel („Facetien" — Geschwenk —), des Jörg Wickram („Rollwagen"), des Mich. Lindner („Katzibrus") u. a. und im 17. Jahrhundert noch in des Lazarus Sandrub „Historische und poetische Kurzweil", obwohl der Letztgenannte mit seinen moralisierenden Tendenzen weit höher steht, als der „Rollwagen", „Katzibrus" u. a., bei welchen ein roher, ja mitunter unflätiger Zug den naiven Humor überwuchert.

Aber in den Tagen des Hans Sachs war dieser Humor noch reichlich zu finden. War es doch das Zeitalter der Reformation, in welchem das Volksgemüt erst auflebte und sich am wärmsten in „Schimpf und Glimpf" offenbarte. Ein Sohn des Volkes hatte das erlösende Wort gesprochen, auf das hin alle Armseligen und Beladenen sich regten, durch das ihre niedergebeugte Kraft sich erhob, das zur Belebung schöner Hoffnungen und damit auch zum Aufschwung der Fantasie und zur Erwärmung der Herzen, zu gemütswarmer Lyrik, aber auch zu fröhlichem Spotte führte.

Eine Regsamkeit der Geister offenbarte sich auf allen Lebensgebieten,

als gälte es, Versäumtes nachzuholen, und ein Singen und Sagen ging wieder durch das Land, aber es waren nicht mehr wie vordem die ritterlichen Herren, die es pflegten, sondern wandernde Leute, Söhne des Volkes: der Handwerksgesell und der fahrende Scholar, der Landsknecht und der hausierende Krämer, der Fuhrmann und wohl auch der Bettelmönch, sie Alle wurden Poeten, und Alle schöpften aus dem schier unergründlichen Borne volkstümlichen Lebens und Treibens. In ihnen allen aber lag auch das freudige Bewußtsein der Zeit, und so goß der Humor vielfach seine wärmsten Strahlen über ihre Geschichten und ihre Lieder.

Damals entstanden die hübschen und heiteren Schwänke, in denen sich das vielgestaltige Leben der Zeit oft mit köstlicher Naivetät widerspiegelt. Auf Markt und Straße lagen ja die Stoffe, man brauchte nur hineinzugreifen ins volle Menschenleben, und wo man es packte, war es interessant. Mutwille und Zwangslosigkeit herrschten in allen Beziehungen, und diese freie, fröhliche Ungebundenheit wirkte belebend und erfrischend auf das ganze Volk. Was kümmerte man sich mehr um die Spitzfindigkeiten und die Altklugheit der versinkenden Schulweisheit, was um die lange genug drückende Autorität des römischen Klerus mit seinen übermütigen Prälaten und seinen sittenlosen Mönchen, was um die konventionellen Bräuche der höfischen Kreise? Man fühlte sich verjüngt und neugeboren, und gab sich natürlich, einfach, wahr, heiter, und, wenn es sein mußte, auch derb, ohne dabei verletzen zu wollen.

Griff doch der Humor selbst hinein in den Himmel und wagte sich an den lieben Herrgott, ohne ihm, der oft genug wie ein behaglicher, gütiger Hausvater erscheint, in seinem Ansehen zu schaden. Und so fallen die Streiflichter des Humors über Bürger und Edelmann, Mönch und Bauer, Ritter und Landknecht, Gott und die lieben Heiligen — St. Peter hat oft genug seine Rolle zu spielen — und wir freuen uns dieses Humors heute noch, wie es unsere Altvordern thaten; es liegt nichts Unehrbares in diesen Schwänken eines Hans Sachs und anderer, und sie haben wohl auch, wie es zumal bei dem wackeren Nürnberger Schuhmacher der Fall ist, ihre Moral säuberlich angehängt und suchen „eine Zuchtlehr" zu geben in heiterem Gewande.

Damals gingen aber auch die Geschichten durch das Land, die in den sog. Volksbüchern vorliegen, und neben den ernsten Sagen vom Dr. Faust und von dem ewigen Juden stehen die lustigen Schnurren

vom Tyll Eulenspiegel, von den Schild- (oder Lalen-)bürgern, von dem Finkenritter, von Hans Clauert u. a. Wie alle die letzteren geworden sind, steht ihnen an der Stirn geschrieben: Nicht in der Studierstube des Gelehrten sind sie entstanden, auch wenn ein solcher sie vielleicht gesammelt und niedergeschrieben hat, sondern auf Markt und Landstraße, in der Herberge und in der Werkstatt sind sie zuerst erzählt worden, aus dem fröhlichen Sinn heraus, der das Volk erfaßte, und der auch zum Wandern trieb, das den Verkehr der verschiedensten Typen der Gesellschaft begünstigte und dabei der Verbreitung dieser Geschichten so ungemein förderlich war.

Und in allen diesen lustigen Geschichten kehrt das wieder, nur in erhöhtem Maße und mit fast bestimmter Absicht, was schon in den Geschichten vom „Pfaffen Amis" und ähnl. bezeichnend war. War doch in der Reformationszeit alle scholastische, altkirchliche Weisheit zu Schanden geworden vor dem schlichten Geiste, der in der großen volkstümlichen Bewegung lag, und in dem Humor des Volkes lachte die Lust über den Sieg des Neuen über das Alte, des Schlichten und Natürlichen über das Gespreizte und Gekünstelte. Wie alle Weisheit zur Thorheit wird, und wie in der Thorheit eine Fülle von Weltweisheit liegt, das wollen auch diese alten Geschichten zeigen.

Da zieht der Typus der fahrenden Handwerksgesellen, Tyll Eulenspiegel, durch die Welt, ein lachender Philosoph, der da beweist, daß jedes Ding zwei Seiten hat und zum Scherz wie zur Thorheit gewendet werden kann, ein lustiger Bursche, dem nicht beizukommen ist, weil er unter scheinbarer geistiger Beschränktheit den Schalk verbirgt, der mit dem alten Narrenprivilegium, überall die Wahrheit zu sagen — denn das ist, wie er der Wirtin in Nigestetten versichert, „sein Gewerb" — immer wieder das Volk für sich hatte, denn er war ein lustiger Vorkämpfer gegen Schein und Verlogenheit. Ihm verwandt ist auch der später erscheinende Hans Clauert, ein Kleinbürger aus Trebbin im Brandenburgischen, dessen Thaten auch jene äußere Einfalt zeigen, hinter welcher Schlauheit und Humor sich behaglich verbergen konnte, und dessen Schalksstreiche ihn, wie vordem den Kalenberger u. a., selbst großen Herren gegenüber bekannt, ja beliebt machten, so daß der Volkshumor gleichsam in ihm sich verkörpert.

Da sitzen ferner in ihrer Stadt die Schildbürger oder Lalenbürger, dünken sich höchster Weisheit voll, halten weitläufigen Rat bei geringfügigen Dingen und thun doch eine Thorheit nach der anderen.

Schildbürger gab es zumal im Kleinstadtwesen genug in Deutschland, und es war unumgänglich, daß der Volkshumor sich auf ihre Kosten ergötzte.

Da brüstet sich im „Finkenritter" die dreiste Lüge und persifliert sich selber in all den Uebertreibungen, die auch dem harmlosesten Gemüte unwahr erscheinen mußten, und worüber man zuletzt lachte, das waren nicht so sehr die Ungeheuerlichkeiten aus dem Schlaraffenlande und der verkehrten Welt an sich, sondern der Abenteurer, der dies alles erlebt und geschaut haben wollte, zumal es ja ein Ritter war, der dies alles von sich erzählte. Das Volk hatte eben keine besondere Achtung mehr vor dem Adel, dessen Angehörige längst vielfach zu unbedeutenden Landfahrern herabgesunken waren, und gönnt diesem gern das Odium der Schwatzhaftigkeit und der leeren Prahlhanserei, wie ja auch in späteren Zeiten der große Lügner Münchhausen ein Baron ist.

So lag auch in diesen Volksbüchern und in dem darin hervortretenden Humor jene Reaktion gegen die früheren Verhältnisse zu Grunde, die sich damals in allen Lebensverhältnissen geltend macht, die Freude des Volkes, daß es nun auch ein maßgebender Faktor des öffentlichen Lebens geworden und in seinem Dichten Gestalten, die mit ihm verwachsen waren, an die Stelle der höfischen Helden, der ritterlichen Abenteurer und der von der alten Kirche gefeierten Heiligen setzen konnte. Sie verleugnen ihren demokratischen Charakter nicht, die so gearteten Volksbücher, sondern sind stolz darauf, und eben darum wohl wird auch ihre Darstellung und der Humor, der in ihnen waltet, mitunter etwas grobkörnig; man hatte auf der Straße und im Leben das große, freie Wort, hinter dem man nichts verhüllte, und so gab sich auch die Dichtung unverhüllt.

Daß freilich der Schritt von der naiven Freude an allem Volkstümlichen zur Rohheit nicht groß war, zeigte sich bald genug, zumal als der frischen Bewegung der Geister in der Reformationszeit der heiße, blutige Glaubensstreit folgte, der die Gemüter leidenschaftlicher machte und die rücksichtslose Gehässigkeit wachrief.

Während aber in den Volksbüchern die Fantasie des Volkes in vielfach humoristischer Weise sich bethätigte, kam das Volksgemüt zur Geltung im Volkslied. Es ist die schönste, duftigste Blüte der Poesie im Reformationszeitalter, dies einfache, schlichte, in Wort und Ton innig verwachsene, von Mund zu Mund gehende Lied, das ungekünstelt und doch so innig, wahr und warm, so sinnig und minnig, aber auch

so heiter und natürlich des ganzen Volkes Fühlen und Empfinden zum Ausdruck bringt.

Die Volksseele war lange stumm gewesen unter dem Drucke der Verhältnisse, die Jahrhunderte hindurch auf ihr gelastet; nun war das befreiende, erlösende Wort aus dem Munde des Reformators gefallen, sie atmete tief und that sich gleichsam weit auf, dem frisch pulsierenden Leben entgegen und was so lange in ihr geschlummert, brach nun hervor wie ein frischer, sprudelnder Quell. Man sah Welt und Leben mit anderen Augen an; was die Gegenwart noch nicht gab, hoffte man frohen Sinnes von der Zukunft und freute sich im voraus an dem Glücke der Kinder und Enkel. Man brauchte sein Fühlen nicht mehr zu verstecken. Auf Markt und Straße sang und klang es, es schollen Lieder aus der Werkstatt des Handwerkers und aus der Bursa der Studenten, aus den Zechstuben der Herbergen und den Spinnstuben der Bürgerhäuser, es sangen einzelne und viele — und alle sangen in verschiedenen Weisen doch dasselbe, das, was des Volkes Seele erfüllte seit grauen Tagen und erfüllen wird, so lange Menschen leben auf der alten Erde: Freude und Schmerz, Liebe und Entsagen, Sehnen und Fürchten, Jubel und Klage, Lebenslust und Spott. Wo sind die Lieder entstanden? Wer hat sie gedichtet? — Wir wissen es nicht; die Landstraße war ihre Heimat, es war klingendes fahrendes Volk, und irgend einer hatte wohl in einer angeregten Stunde eine Strophe hinausgejauchzt oder hinausgeweint, ein zweiter, davon ergriffen, sang die zweite, ein dritter die dritte, andere sangen den Kehrreim mit, wenn ein solcher vorhanden war, und die Gesellen nahmen das neue Lied mit und trugen es fort nach allen Richtungen der Windrose. Da kam neben anderem auch der echte Volkshumor wieder zu seiner Geltung mit seiner frischen Sinnlichkeit und seiner urwüchsigen Kraft und hatte in der Unmittelbarkeit des Liedes seine schönsten Erfolge. Kecke Selbstironie, lustiger gegenseitiger Spott, humorvolles Erfassen unbehaglicher Situationen lacht aus diesen Weisen, die freilich bald genug verklangen in den Wirren der Zeit. Das Volkslied hatte nur eine verhältnismäßig kurze Blüteepoche, und die Tage des 30jährigen Krieges, welche das Gemüt drückten und verdüsterten, ließen es beinahe völlig verklingen bis auf die mitunter wüsten Lieder der rohen Soldateska und die frommen, trostvollen Weisen der zum Volksliede gewordenen Sänge eines Paul Gerhardt u. a. Dabei haben sich viele von den goldenen Blättlein des Volksliedes verflogen und sind nicht mehr gefunden worden.

Aber noch eines Gebietes muß gedacht werden, auf welchem der Volkshumor sich mitunter prächtig auslebte, des dramatischen. Der Ausgangspunkt des deutschen Dramas sind die alten Mysterien (von ministerium bez. ministerium, Dienst, Gottesdienst), die ursprünglich ein Teil des Gottesdienstes waren, anfangs in beschränktem Umfange in den Kirchen und von Geistlichen vorgeführt wurden, bald aber vor den Gotteshäusern, oft auf einem besonderen, in mehreren Stockwerken (Hölle, Erde, Himmel) sich aufbauenden Schaugerüste abwickelten. Die Passions- oder Osterspiele waren die bekanntesten, auch die umfangreichsten, und manches währte nicht blos einige Stunden, sondern ganze einige Tage. Das Publikum lagerte rings um die Bühnen, verproviantierte sich mit Lebensmitteln, erquickte sich an diesen in den Pausen des Spiels und ergötzte sich gleichzeitig an den lustigen Schnurren des fahrenden Possenreißers, der nirgends fehlte, wo viele Menschen sich zusammenfanden. Diese Intermezzi wirkten störend auf die heiligen Vorgänge des Spieles, und die Kirche als Unternehmerin desselben suchte auch diesen Volkshumor sich dienstbar zu machen und wies den lustigen Gesellen eine Stelle im Misterium an, sei es in der Hölle als Teufel, sei es als betrügerische Wirte und schlaue Krämer. Aber die heiteren Episoden gewannen bald mehr Interesse, als die Kirche ermessen konnte; die Erfahrung, daß das Publikum lieber ergötzt, als erbaut sein wollte, war unabweisbar, und so begann sich allmählig aus dem geistlichen Spiel ein weltliches zu entwickeln. Die Fastnachtszeit, in welcher seit alten Tagen die Volkslust sich ausgelassen und toll gebärdete, also gelte es, vor der ernsten Fastenzeit noch einmal das Leben aus dem Vollen zu genießen, brachte diese Spiele ganz besonders in Blüte, und von ihr erbielten sie auch die Bezeichnung Fastnachtsspiele. Von dem tollen Mummenschanz und dem Schembartlaufen, wie es in der Fastnacht allgemein Brauch geworden, sobald das Bürgertum nur einigermaßen zu Wohlstand und Behagen gekommen war, an dem selbst sonst ganz ehrbare und ernste Männer sich betheiligten, und das die Kirche selbst beinahe als ein notwendiges Uebel anzusehn sich gewöhnt hatte, war zu den Fastnachtspielen kein großer Schritt. Irgend ein Ausschnitt aus dem Leben, eine heitere Episode in Handel und Wandel, im bürgerlichen und häuslichen Treiben gab den Stoff, der meist anekdotenhaft, kurz und mit kräftigen Pointen verarbeitet und ohne viele Vorbereitung aufgeführt wurde. Durch die buntbelebten vom Schembartt[illegible]den Gassen zog eine Anzahl junger Bürger

söhne, vielleicht nur mit umgedrehten Jacken und Kappen; in einem bekannten Hause hielten sie an und erbaten sich von dem Hausvater die Erlaubnis, ihr Spiel beginnen zu dürfen. Das wurde wohl nie verweigert, und nun trat zunächst der Herold (Präkursor) auf, um die Handlung einzuleiten, indem er im Allgemeinen auf den Inhalt des betr. Spiels hinwies und gleichsam vor dem Geiste der Hörer die Kulissen aufstellte, innerhalb deren das Folgende vor sich ging. Die lustige Handlung verlief knapp und kurz, der Hausherr reichte den Spielenden einen Trunk, und weiter zog das Völkchen, um beim Nachbar seine Aktion zu wiederholen. Hier hatte der Volkshumor beinahe den breitesten Boden. Mehr noch als in den Schwänken, die vielfach die Stoffe mit den Fastnachtspielen gemein haben, lachte das Leben in allen seinen Erscheinungsformen aus diesen Stücken, die ja unmittelbar in Dialog und Handlung das Leben selbst wiedergaben, und nichts blieb unberührt, was nur irgend gutmütigen Spott und behaglichen Humor vertragen konnte. Daß freilich gerade hier auch manches Derbe und Rohe mit unterlief, kann nicht verwundern und darf zu keinem Verwerfungsurteil der ganzen Gattung führen; es sind unter diesen Spielen, zumal jenen des Hans Sachs, sehr viele, die harmlos, naiv und heiter dem echten Frohsinn dienen, und die wir als charakteristisch für die ganze Art, wie nicht minder für den sonnigen Humor ihrer Verfasser, nicht missen möchten.

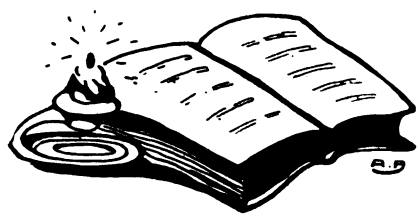
Das Volk liebte diese Spiele, die allmählig in die eigentliche Volkskomödie übergingen, bei der freilich mit dem zunehmenden Verfall der bürgerlichen Zustände die seichte Oberflächlichkeit und die schamlose Rohheit allgemach überwog. Die lustige Person, der Hanswurst, hielt diese vielfach von herumziehendem Gesindel improvisierten Komödien mit seinen faden und trivialen Späßen zusammen, und von dem frischen und derbgesunden Zuge der Reformationszeit war wenig mehr übrig.

Auch der deutsche Humor hat seine Zeit, und ob er gleich niemals ganz verloren gegangen, behaglich und aus voller Brust lacht er doch nur unter gewissen Verhältnissen. Mit jener Ungebundenheit, Unmittelbarkeit und Frische wie in den Tagen der Reformation hat er sich kaum sonst jemals bewegt, freilich haben wohl auch wenige Zeitepochen so an das Gemüt des Volkes gegriffen. Jene große Erregung der Geister, jener Kampf des Alten mit dem Neuen, der in der gebildeten Welt die ganze Schärfe der Satire eines Fischart und Murner entfesselte, hat ihre heitere Kehrseite gefunden in dem breiten Humor jener

volkstümlichen Dichtung, die überhaupt in ihren beſſern Erſcheinungen weiteren Kreiſen unſeres Volkes wenig genug bekannt iſt.

Und darum ſoll in dem Folgenden eine Auswahl aus dem reichen Schatze altdeutſchen Humors geboten werden, wobei der Ueberſichtlichkeit halber und der jeweiligen Charakteriſtik wegen fünf Abteilungen getroffen ſind: Novellen, Schwänke, Volksbücher, Faſtnachtſpiele und Volkslieder.

Bei allem war es maßgebend, daß das Rohe und Unflätige vermieden ward, ohne daß dabei der charakteriſtiſche Hauch verwiſcht wurde, und der Leſer wird zum rechten Verſtändnis dieſer Litteraturgaben ſich immer das zu vergegenwärtigen haben, was zu Anfang dieſes Abſchnitts über den alten deutſchen Humor im allgemeinen geſagt worden iſt: Er muß aus ſeiner Zeit heraus erfaßt und beurteilt werden.



Novellen

Mit dieſem Ausdruck bezeichnet man jene kleineren epiſchen Dichtungen, welche im Gegenſatz zu den großen höfiſchen Epen nicht blos einen geringeren Umfang haben, ſondern vielfach anſtatt einer Anzahl mehr oder minder zuſammenhängender Abenteuer aus dem Leben des Helden nur eine in ſich abgeſchloſſene Epiſode enthalten und dieſelbe oft in eine komiſche, humoriſtiſche Beleuchtung rücken. Die Geſchmackloſigkeiten, in welche die große Ritterdichtung verfiel einerſeits, das erwachende Volksleben andererſeits hat die Entwicklung dieſer Gattngu gefördert, deren Bezeichnung es deutlich genug ausdrückt, daß man immer etwas Neues in ihnen erwartete, das kurz und nicht ohne Spannung erzählt ward. Man wird hierher ſchon Hartmanns von der Aue „Armen Heinrich", auch Konrads von Würzburg „Otto mit dem Barte", „Engelhart und Engeltrut" und „Herzmaere", ſowie Rudolfs von Ems „Guten Gerhard" rechnen können, aber mit dem Ueberhandnehmen des Volkstümlichen gewinnen dieſe Novellen einen vorwiegend humoriſtiſchen Charakter und greifen ihre Stoffe aus dem öffentlichen und häuslichen Leben, gefallen ſich in der Erzählung von Schelmenſtreichen und mutwilligen Liebesabenteuern, und verfallen allerdings mitunter auch in einen leichtfertigen Ton. Ernſte Geſchichten wie die von „Meier Helmbrecht" von Wernher dem Gärtner werden ſeltener, das Schwankartige überwiegt bei weitem. Daß es Volkshumor iſt, der in ihnen ſein Spiel treibt, iſt wohl unzweifelhaft trotz der uns auf dieſem Gebiete bekannten Dichternamen. Die Verfaſſer haben wohl am wenigſten ſelbſt dabei erfunden, ſie nahmen auf, was im Munde des Volkes umlief und gaben in poetiſchem Gewande dem Volke wieder, was ihm gehörte, denn all die Stoffe, welche uns begegnen, ſind aus des Volkes Leben und Empfinden herausgeholt. Selbſt wo wir es ſcheinbar mit fremden, franzöſiſchen und engliſchen Quellen zu thun haben, iſt der Stoff wohl meiſt ſchon durch den Volksmund gegangen, ehe ihn irgend ein Dichter ſich zurechtlegte und mit Zuthaten ſeiner Fantaſie herausputzte.

Im 13. Jahrh. nehmen diese Geschichten ihren Ausgang, in einer Zeit, in welcher es sich in einzelnen Kreisen seltsam zu regen begann. Die niedere Geistlichkeit war sich bewußt, daß sie von dem Reichtum, welcher der Kirche allgemach zugeflossen war, wenig genug besaß, und während man in den großen und reichen Klöstern schwelgte in Ueppigkeit und Genußsucht, zogen die Mönche der Bettelorden mit dem Quersack über der Schulter über Land, um milde Gaben zu erbetteln. Sie kamen dabei in Fühlung mit dem Volke, lernten dessen Stimmung und Empfinden kennen, und fühlten als Unterdrückte selbst mit den Unterdrückten. In ihnen aber, die immerhin gebildeter waren als die große Menge, regte sich wohl zuerst das Gefühl von der Notwendigkeit einer Aenderung, und in den kirchlichen Kreisen begannen die Anfänge eines Kampfes der Unteren gegen die Oberen, der Armen gegen die Reichen, der freilich zunächst noch ohne besondere Schärfe geführt wurde.

Aehnlich lagen die Dinge in den Städten, wo die adeligen Geschlechter alle Rechte und allen Besitz an sich gebracht hatten, und wo die Zunftbürger mit wachsendem Unmut sich allgemach bewußt wurden, daß auch ihnen anderes als nur Pflichten gebühre.

Aber der Geist der Unterordnung steckte noch zu tief im Blute dieser Kreise, und die Reaktion, die sich anfing bemerkbar zu machen, offenbarte sich nur in dem, was die Fantasie ersann, und in dem Bestreben, die Verhältnisse mit jenem Humor, der die Wirklichkeit karikiert, zu erfassen.

So zeigt sich der Humor auch hier als ein Kind der menschlichen Entwicklung, das lächelnd über Unbequemlichkeiten hinwegzuführen und hinwegzutäuschen sucht und für Unbilden sich rächt, indem es sich lustig macht über das Verkehrte in der Welt. Der Humor ist eben, wie V. Sommer sagt, „ein immanentes Eigentum des Bewußtseins und ein Trost und Liebling der Menschen; er ist der Idealist, der das Schwere des Realismus erträglich macht. Völker und Individuen, welche den Humor verloren haben, sind an der Schwäche des Greisenalters angekommen, denn sie können an die Stelle eines Uebels oder Verlustes keine Ergänzung setzen, noch mit jugendlichem Schwunge darüber weg voltigieren".

Nun, das deutsche Volk war in jenen Tagen nichts weniger als greisenhaft; es war gerade erst daran, zum Bewußtsein seiner Kraft zu kommen, und dafür waren die Kundgebungen seines Humors in der Dichtung symptomatisch. Das Leben in den mittleren und unteren

Schichten kam eben erst in Fluß, und je beweglicher und vielgestaltiger es wurde, desto reicher, gesättigter und kecker wurde nach und nach der Volkshumor.

Er lehnte sich anfangs in der Form der Dichtungen an die versinkende ritterlich-romantische Poesie an und kopierte dieselbe gleichsam, aber an Stelle der ritterlichen Abenteuer, in denen zuletzt eine ungesunde und unwahre Fantasie das Uebergewicht hatte, an Stelle des ausgearteten ritterlichen Idealismus setzt er den Realismus mit seiner gesunden, rückhaltlosen Derbheit, zeigt lachend die Kehrseiten des ritterlichen und geistlichen Lebens und läßt den Kampf gegen die bevorrechteten Stände in heiterem Licht im Leben und Thun einzelner Individuen sichtbar werden.

Daraus erklärt sich die Entstehung von Dichtungen wie einerseits „Pfaffe Amis", „Pfaff vom Kalenberg", „Peter Leu" u. a., welche Beziehungen aus dem Leben des geistlichen Standes mit derbem Humor beleuchten, und andererseits solcher wie „Frauenzucht" und „Der verkehrte Wirt", in welchen Zustände des Rittertums persifliert und das ohnehin zum Zerrbild gewordene Wesen der ritterlichen Minne parodiert erscheinen.

Wie bei den niederen Mönchen und den Zunftbürgern regte es sich aber auch bei den Bauern; auch in diesem Stande erwachte nach und nach die Empfindung des auf ihm lastenden Druckes und damit das Bestreben, denselben zu erleichtern. Das gelang auch bald dem vermögenderen und zugleich freieren Teil derselben, dem Freibauer und dem Meier, sodaß sich diese in manchen Aeußerlichkeiten zum ritterlichen Wesen zu erheben suchten. Hier schuf das Leben selbst wohl manche ergötzliche Karikatur, und es war nur natürlich, daß solche Bestrebungen dem Spotte von unten und oben, vom höfischen Manne wie vom Frohnbauern, anheimfielen, wie ja der Neithart sich lustig macht über die Dorfschönen, die in schleppenden Gewändern und mit Spieglein am Gürtel nach einem ritterlichen Buhlen ausspähen, und über die jungen „Dörper", die mit Stiefel und Sporen, mit Federhut und Schwert unter der Dorflinde stolzieren. Plumpheit und Ungeschlachtheit hafteten eben noch diesen Kreisen an und traten in geradezu herausfordernden Gegensatz zu den vornehmen Aeußerlichkeiten. Darum erhob sich auch über die Auswüchse dieses Standes der Humor und ergötzte sich an dem inhaltlosen Dünkel, an der unverständigen, rohen Genußsucht, an den unvermeidlichen Täuschungen und lustigen Betrügereien, welche alles

dies heraufbeschwor. Das war allerdings später noch weit mehr der Fall, als die Gegensätzlichkeit zwischen Bürger und Bauer, von denen Ersterer rascher sich auf eine höhere Stufe der Bildung, des Ansehens und Besitzes brachte, mehr hervortrat, aber auch in den Tagen des Verfalls ritterlicher Sitte, die durch den Bauernstand persifliert erscheint, spiegelt sich das in den humoristischen Dichtungen eines Stricker und Wittenweiler.

Unter den Novellen mit humoristischer Färbung sind zu nennen: „Der Pfaffe Amis" von dem Stricker, mit welchem der ganzen Ausführung nach „Der Pfaff vom Kalenberg" von Frank Furter (Frankfurter) und „Peter Leu von Hall" von Achilles Jason Widman eine gewisse Verwandtschaft haben. Von Bauerngeschichten seien erwähnt: „Der Ring" von Heinrich Wittenweiler und „Der Block" von dem Stricker. Außerdem seien hervorgehoben: „Frauenzucht" von Sibot, „Der verkehrte Wirt" von Herrant von Wildon, „Salomon und Morolt", „Der Wiener Meerfahrt" von dem Freudeleeren, „Der Sperber" (verwandt damit „Das Häslein"), „Schrätel und Wasserbär", „Das Rädlein" von Johann von Freiberg, „Weiberzauber" von Walther von Griven, „Der Ritter unter dem Zuber" von Jakob Appet, „Die halbe Birne", „Der Mönch und das Gänslein", „Des alten Weibes List" u. a., von denen die zuletzt erwähnten auf ein Gebiet geraten, wohin wir nicht weiter folgen mögen.

Nur einige dieser Werke sollen hier näher vorgeführt werden, darunter jene, die entweder durch größeren poetischen Wert sich auszeichnen oder irgendwie für die damaligen Lebensverhältnisse bez. für diese Gattung der Poesie besonders charakteristisch sind.

So erwähnen wir in erster Reihe den „Pfaffen Amis" von dem Stricker. Er stammt etwa aus der Mitte des 13. Jahrh. und ist auf österreichischem Boden entstanden, wo sein Verfasser lebte. Von dessen Leben ist uns so gut wie nichts bekannt, ja es ist eine noch ungelöste Frage, ob der Name eine Familienbeziehung enthält und ein Geschlechtsname ist — wie Pfeiffer nachzuweisen suchte — oder ob wir es mit einem Pseudonym zu thun haben, das von „stricken" (zusammenfügen, eine Geschichte zusammenfügen) abzuleiten wäre, oder — wie Gödeke meint — auf einen „strichaere", einen Landstreicher, einen fahrenden Gesellen hinweisen könnte. Zwischen 1200 und 1250 hat er gelebt, war vermutlich auch an dem sangesfrohen Hofe der Babenberger kein Fremder

und hat den heiteren Zug des österreichischen Blutes nicht verleugnet. Denn ob er auch ernstere und größere Stoffe behandelte, seine Haupterfolge verdankte er gewiß der humoristischen Richtung, wie er sie besonders im „Pfaffen Amis" einschlug, der so volkstümlich wurde, daß mancher Anklang daran im Volksmunde fortlebte und später aus dem „Eulenspiegel" wieder herausklingt.

Obwohl der „Pfaffe Amis" in England spielt, ist es noch fraglich, ob der Stoff wirklich aus England (event. über Frankreich) auf deutschen Boden gekommen; es handelt sich um Schwänke, die durchaus nicht englische Verhältnisse voraussetzen, sondern ebenso gut ihren Ursprung auf deutschem Boden haben konnten. Die Verlegung nach England konnte einfach aus dem Gefühl entstanden sein, daß man den lustigen Gauner und Betrüger nicht als einen Deutschen, noch weniger als einen deutschen Priester bezeichnen mochte.

Es ist nicht eine Geschichte, es sind deren 12 bez. 13, obwohl der letzte Abschnitt nur wie ein Nachwort erscheint, das geeignet war, das etwa sich verletzt fühlende Empfinden der Geistlichen wieder zu versöhnen, obgleich auch hier der Schalk in dem Dichter hervorschaut, denn daß der abgefeimte Betrüger ein frommer Klosterabt und zuletzt auch noch ein Heiliger wird — ihm ward das ewige Leben nach diesem Dasein gegeben — sieht einer naiven Satire nicht ganz unähnlich. Die 13 Geschichten hängen unter einander nicht zusammen und werden nur durch die Gemeinsamkeit des Helden, bez. durch das Motiv, welches seinen Betrügereien zu Grunde liegt, verbunden, und können im Einzelnen sehr wohl im Volke verbreitet gewesen sein und von ganz verschiedenen Personen gegolten haben. Doch lassen wir den Inhalt kurz an uns vorübergehen.

In der Stadt Tranis in England lebt der Pfaffe Amis auf einer reichen Pfründe. Er hält offenes Haus und bewirtet alle seine Gäste auf das Beste. Das erregt die Mißgunst seines Bischofs, welcher höhere Abgaben von ihm verlangt, und da Amis das verweigert, ihm mit Entziehung seiner Pfründe droht. Der Pfaffe erklärt, das könne nur geschehen, wenn es ihm an Kenntnissen mangle für sein Amt, und so nimmt der Bischof eine Prüfung mit ihm vor, in welcher er ihm eine Reihe wunderlicher Fragen vorlegt, auf welche Amis geschickt solche Antworten zu geben weiß, daß ihn sein Vorgesetzter nicht fassen kann. Da trägt dieser zuletzt ihm auf, einen Esel lesen zu lehren, und auch dem unterzieht sich der Pfaffe, nur erbittet er sich dazu einen Zeitraum

von 30 Jahren. Mit kluger List weiß er, als ihn der Bischof nach einiger Zeit aufsucht, diesen glauben zu machen, daß das Tier bereits das Blätterwenden in einem Buche verstehe und einige Buchstaben sprechen könne, und als der Kirchenfürst nach einiger Zeit stirbt, ist Amis seiner Verpflichtung frei. Sein Ruf aber hat sich vergrößert, es wächst jedoch auch die Zahl seiner Gäste, und da er trotz Hinschwindens seines Besitzes nicht den Vorwurf der Kargheit auf sich laden will, zieht er aus, um durch Betrügereien sein Gut zu mehren. Bei einem Kirchenfeste, bei welchem er das Haupt des heil. Brandanus vorzeigt, erwirbt er sich reichliche Opfergaben für ein angeblich zu erbauendes Münster, indem er nur von solchen Frauen Spenden empfangen will, welche nicht die Treue gebrochen haben, wodurch er jede zum Opfer zwingt. Darauf geht er an den Hof nach Paris und weiß den König zu gewinnen, daß er von ihm, der als Maler aufgetreten ist, einen Saal mit Gemälden ausschmücken läßt. Diese sollen die Eigenschaft haben, daß nur der sie schauen kann, der legitim geboren ist. Der König, der die Abstammung seines Adels damit prüfen will, führt nach einigen Wochen, während welchen der Pfaffe jedem den Zutritt zu dem Saal verweigert hatte, seine Edelleute herbei. Aber der König, der zuerst allein den Raum betritt, sieht nur leere Wände und hört mit unbehaglichem Staunen und in der Befürchtung, daß er selbst illegitim geboren sei, die Schilderung des Malers von den Wandgemälden. Um sich keine Blöße zu geben, schwärmt er von diesen vor den Edelleuten, und da jeder sich scheut, die Wahrheit zu sagen, daß er nichts sähe, erhält der Betrüger seinen Lohn und zieht von dannen, und erst nach seinem Weggange wird der Betrug offenbar. — Nun führt Amis sein Weg nach Lothringen, wo er am Hofe sich für einen wunderthätigen Arzt ausgiebt. Er versammelt alle Kranken der Stadt um sich, und nachdem er sie hat schwören lassen, innerhalb einer bestimmten Zeit nichts von der Art der Heilung zu verraten, erklärt er, sie könnten nur durch das Blut dessen, der unter ihnen am siechsten sei, genesen. Da jeder fürchtet, als der Kränkste angesehen und geopfert zu werden, erklären sich alle für gesund, und Amis kann mit neuer Beute von dannen gehen. — Mit einem Reliquienkasten kommt er zu einer Bäuerin, die er veranlaßt, ihm ihren Hahn zu schlachten. Er läßt einen anderen, vordem gekauften, der dem getöteten ganz ähnlich ist, auf den Mist setzen, und erlangt auch hier den Ruf eines Wunderthäters. — Eine Rittersfrau betrügt er in ähnlicher Weise um 100 Ellen feinen Tuches. Der Mann derselben jagt

ihm nach, sobald er den Betrug erfährt, Amis aber schiebt, da er ihn kommen sieht, eine glühende Kohle in den Ballen und giebt ihm ruhig und freundlich denselben zurück. Beim Zurückreiten entfacht der Wind die Glut der Kohle, und aus dem Tuche schlägt die Flamme, was der Ritter für eine Strafe des Himmels ansieht. Er holt Amis zurück in sein Haus und er samt seinen Nachbarn beschenken ihn reichlich. — Im Weiteren zeigt Amis sich einem Bauer als Wundermann, indem er in dessen Hofbrunnen Fische fängt, die er vordem hineingethan, und weiß auch dadurch Gaben zu ergaunern, daß er seine Knechte lahm auftreten läßt und sie angeblich durch seine Wunderkraft heilt. Selbst seine eigenen Berufsgenossen verschont er nicht. Er kommt zu einem Propst als ein scheinbar gänzlich ungebildeter Mann und wird von diesem, da er ihn klug findet, mit der Verwaltung des Klosterguts betraut. Nach einiger Zeit giebt Amis vor, daß ein Engel ihm dreimal erschienen sei mit dem Gebot, er solle eine Messe lesen. Der mißtrauische Probst stellt erst heimlich einen Versuch mit ihm an, und da dieser, wie es nicht anders sein kann, glückt, gilt der schlaue Betrüger für einen vom heil. Geist gesegneten Mann, zu dessen Messen man von nah und fern herbeieilt. Davon hat auch der Opferstock des Klosters seinen reichen Nutzen, und als dieser genug gefüllt ist, macht Amis eines Nachts die Klosterbewohner trunken und sucht mit dem gestohlenen Gute das Weite. — Nun sucht er einen fernerliegenden Schauplatz seiner Thätigkeit und taucht in Konstantinopel auf, wo er einen Maurer zu bewegen weiß, sich für einen Bischof auszugeben, als dessen Kaplan er sich bezeichnet. Bei einem Kaufmann erwirbt er für den Bischof wertvolle Seidenstoffe und läßt diesen als Bürgen zurück, während er angeblich das Geld zur Bezahlung aus der Herberge holen will. Der Kaufmann sucht den Bischof zu ehren und zu unterhalten, obwohl dieser nach Amis' Angabe nur zu allem „Ja" sagt, bis sich endlich der Betrug des Pfaffen, der den armen Maurer im Stiche läßt und ihn den Mißhandlungen des betrogenen Kaufmanns preisgiebt, herausstellt. — Auch der letzte Streich spielt in Konstantinopel, wo sich der Betrüger diesmal einen reichen Juwelenhändler zum Opfer ausersieht. Er kauft bei ihm eine Anzahl kostbarer Steine und veranlaßt ihn, mit nach seiner Herberge zu gehen, um dort die Zahlung zu empfangen. Daselbst angekommen wird der Unselige geknebelt, und Amis eilt davon. Ehe er zu Schiffe geht, sendet er jedoch noch einen Arzt zu dem Juwelier, welchen er für seinen geisteskranken Vater ausgiebt, der sich einbilde, es seien ihm Juwelen gestohlen worden.

Der Arzt behandelt den vermeintlichen Kranken nicht gerade glimpflich, bis sich der Betrug herausstellt. Der Betrüger selbst aber entkommt glücklich. — Nach all diesen Streichen geht Amis in ein graues Kloster mit seinem ganzen Besitz.

Mit Leib und Seele, Herz und Mute
Dient' fleißig er dem lieben Gott
Und folgte seinem Machtgebot
Von morgens früh bis abends spat;
Mit thät'ger Hilfe wie mit Rat
Hob er des Klosters Ansehn so,
Daß sein die Mönche wurden froh,
Und also schuf er und erwarb,
Daß, da des Klosters Abbas starb,
Zu diesem Amt er ward erlesen,
Es wäre anders nicht recht gewesen.
Es besserte sich stets sein Rat,
Er gab sich Müh' in rechter That,
Drum galt sein Rat auch um so mehr,
Und so verdiente er die Ehr',
Daß ihm nach diesem Erdenleben
Des Himmels Freude ward gegeben.

Aus dem Ende des 14. Jahrh. stammt die Geschichte von dem Pfaffen (oder Pfarrer) vom Kalenberg, die ein in Wien lebender Dichter, der entweder Philipp Frank aus Furt oder Philipp Frankfurter hieß und von dessen Lebensverhältnissen wir nichts wissen, verfaßte. Er schreibt aus der Zeit für die Zeit, und der sittliche Niedergang der oberen Stände spiegelt sich deutlich in den mitunter recht derb pointierten Geschichten, deren Held, Wigand von Dewen, in der Zeit des Herzogs Ottos des Fröhlichen lebte und ebenso wie der Neithart im Ansehen eines Hofnarren stand. Von dem Narrenrechte machte er sehr ausgiebigen Gebrauch und, plumper als der schlaue und weltgewandte Amis, treibt er seinen Spott und seine Streiche mit seinem Fürsten wie mit seinen Bauern, mit seinem Bischof wie mit seiner Gemeinde. Einzelne Schwänke sind dabei nicht neu, vieles mag im Volksmunde entstanden sein und darin fortgelebt haben.

Als armer Student kauft er einen seltenen Fisch, um ihn dem Herzog zum Geschenk zu machen. Der Thürhüter des Palastes läßt ihn nur ein, nachdem er ihm die Hälfte seiner Belohnung versprochen. Da bittet er sich eine Tracht Prügel aus, und als er dieselbe erhalten, berichtet er dem Herzog von der Habsucht des Thürhüters, und dieser

erhält nun seinen vollgemessenen Teil der Belohnung. Der Student aber gefällt dem hohen Herrn, und dieser macht ihn zum Pfarrer von Kalenberg. Seine Kirche ist in schlechtem Zustand, sie braucht ein neues Dach, und er überläßt es seinen Bauern, ob sie das Chor oder das Langhaus (Schiff) neudecken wollen, das andere werde er besorgen. Diese meinen billiger zu fahren mit dem Chor und schaffen hier ein neues Dach, nun aber erklärt ihnen der Pfaffe, er seinesteils sei nun geschützt gegen des Wetters Unbill, im Schiff möchten sie zusehen, wie es ohne Dach gehe. Da bleibt ihnen nichts übrig, als auch dies decken zu lassen. Auch bei der Arbeit weiß er sie zu überlisten, indem er sie an einem Abhang mit dem Gesicht nach dem Thal gewendet arbeiten läßt und ihre eigene List mit dem Zeitvogel, einem Raben, dessen Geschrei ihnen angeblich das Ende ihrer Arbeit ankündet, gegen sie ausnützt. Der Pfaffe geht den ersten Tag auf den Vorwand ein, aber als am anderen Tage der Zeitvogel gar nicht kommen will, müssen die Leute bis in die Nacht hinein arbeiten. Als er seinen verdorbenen Wein los werden will, läßt er verbreiten, er wolle vom Turm zu Kalenberg aus fliegen. Eine große Volksmenge kam zusammen, um dem Schauspiel beizuwohnen, während er, das am Leibe befestigte Gefieder schwingend, immer mahnte: „Wartet noch, es ist noch nicht Zeit!" Da der heiße Tag Durst schaffte, ließ er durch den Meßner seinen Wein ausschenken, und als der Vorrat zu Ende war, fragte er das Volk, wo es das Wunder, daß ein Mensch fliege, schon gesehen hätte. Da man erwiderte: Noch nirgends! erklärte er: „So sollt Ihr's auch heute nicht sehen", und die Betrogenen ziehen mit seiner Versicherung, daß er für sie beten wolle, weil sie ihm seinen Wein ausgetrunken, von dannen.

Einem Amtsbruder weiß er die Meinung von der Einträglichkeit seiner Pfarre beizubringen, indem er an einem Tage, da dieser für ihn die Messe hält, von jedem seiner Bauern einen Silbergroschen in den Opferstock legen läßt, den er selbst ihnen zuvor mit der nötigen Weisung gegeben hat. Der Andere tauscht mit ihm die Pfarre und muß, als er sich von ihrer geringen Ergiebigkeit überzeugt hat, seine eigene um dreißig Pfund zurückkaufen. Den Bischof von Passau überlistet er in freilich schamloser Weise unter Beihilfe von dessen eigener Kellnerin, die er gegen gute Belohnung für seinen Streich gewonnen, und den Befehl desselben, sich eine Köchin im Alter von mindestens 40 Jahren anzuschaffen, umgeht er, indem er zwei zwanzigjährige Mägde gewinnt. — Als er eines Tags im Flusse selbst seine Hose wäscht, sieht ihn die

Herzogin Elsbeth, die sich zuerst mit Abscheu abwendet, dann aber dem Herzog Otto davon berichtet, der an dem unverfrorenen lustigen Schalk im geistlichen Gewande seine Freude hat. Da beschließt die Fürstin, ihn in seinem eigenen Hause zu besuchen. Er empfängt sie wohl mit ihrem Gefolge, macht ein großes Feuer im Ofen an und setzt Töpfe und Krüge darauf, aber er kocht nichts, unter dem Vorwand, er habe gemeint, für das Essen werde die Herzogin wohl selbst sorgen, da es ihm zuviel Kosten verursache. Aber Wein bringt er in goldenem Pokal, von seltener Güte. Auch er trinkt davon und der Wein übt seine Wirkung so, daß der Pfaffe nun, um das Feuer zu schüren, aus der Kapelle die hölzernen Apostelbilder holt und in den Ofen steckt. Als die Herzogin zum Abschied Eins auf dem Hackbrett (eine Art Zither) zu hören wünscht, pocht er mit einem Hackmesser auf einem Brette so lang, bis sie ihn aufhören heißt. Als er an den Hof berufen wird, kommt er mit so schlechten Schuhen, daß der Herzog ihm neue schenken will, aber auf seine Bitte gewährt, daß die alten geflickt werden, was der Pfaffe bei einem Goldschmied besorgen läßt. Da zur Bestrafung für seine frühere mangelhafte Bewirtung der Herzogin bei Tische sein Teller leer bleibt, merkt er sich das Wort des Fürsten, daß Jedem das gehört, was er auf seinen Teller bringt. Er läßt sich daraufhin einen riesengroßen Holzteller machen, und als der Herzog eines Tages ausreiten will, führt er dessen gesatteltes Pferd auf diesen Teller und mahnt ihn nun an sein Wort, sodaß ihm das Roß überlassen werden muß. Nun bittet er aber auch noch um Futter für dasselbe, und der gutgelaunte Herzog gestattet ihm, einen nicht zu kleinen Sack sich mit Hafer füllen zu lassen. Da macht der Pfaffe aus einer riesengroßen Leinwand einen Sack, daß der Kastner Bedenken trägt, ihn zu füllen, aber der Herzog läßt die List gelten. Zu einer Jagd von diesem eingeladen, kommt er, mit seinem Pferde auf einem Mistwagen sitzend, angefahren, ein gar seltsamer Hofmann. Als seine Gemeinde keine Kirchenfahne kaufen wollte, hing er eine alte Hose an eine Stange und ging damit auf den Kirchtag, sodaß die Bauern sich schämten und nicht blos Abhilfe schafften, sondern ihm auch ein neues Meßgewand schenkten. Da in dem Dorfe kein Gemeindehirt war, mußte das Vieh jeden Tag von einem andern ausgetrieben werden, wenn er nicht einen Hirten für sich stellte. Als die Reihe an den Pfarrer kam, trieb dieser, angethan mit dem neuen Meßgewand und unter Vorantritt seiner Kellnerin, die Kühe und Ziegen aus; an seinem Hals läutete ein

Glöcklein, und er sang: Ego sum pastor bonus. Die Bauern fielen zuerst auf die Knie, weil sie meinten, er trage die Wegzehrung zu einem Sterbenden, als sie aber erkannten, zu welchem Zwecke er das neue Meßgewand durch Thau und Kot schleifte, erließen sie ihm gern seine Hirtenpflicht. — Später kam der Pfaffe nach Brücklens in Steiermark, und da ist er gestorben.

Eine Nachbildung des „Pfaff vom Kalenberg" entstand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Geschichte des „Peter Leu von Hall" — des anderen Kalenberges — die ein Achilles Jason Widmann schrieb, der zu Ende des 16. Jahrhunderts als Syndikus des Stiftes Chomburg in Hall lebte und — nach Schades Darlegungen — mit seinem Vornamen Georg hieß, trotzdem er am Schluß seiner Dichtung in einem Akrostich auf seinen vollen Namen die oben erwähnten altgriechischen Namen sich beigelegt hatte. Auch hier liegt eine Sammlung von einzelnen Schwänken vor, die von der geschichtlichen Persönlichkeit des Peter Leu — er starb 1496 in Hall — erzählt werden, zum Teil auf volkstümlicher Ueberlieferung beruhen, zum Teil wohl der Fantasie Widmanns entsprungen sind. Bei mancher wirksam derbkomischen Sage fehlt es auch nicht an Trivialem.

Peter Leu war zuerst ein Salzträger zu Hall und so stark, daß er einen gewappneten Mann mit gestreckter Hand von der Erde auf den Tisch heben konnte, weshalb er auch „Leu" genannt wurde, dann wurde er Gesell bei einem Rotgerber und hatte ein wunderliches Abenteuer in einer Lohmühle, und endlich ging er unter die Armagnaken, die Soldknechte, welche der König von Frankreich dem deutschen Kaiser Friedrich III. gegen die Schweizer zu Hilfe schickte, und brachte es zum Büchsenmeister. Heimgekehrt und 30 Jahre alt, begann er erst die Schule zu besuchen, und erreichte es in 4 Jahren, daß er Priester wurde und in Rinden unter großem Zulauf seine erste Messe hielt, wobei ihn mit Erstaunen sein früherer Junker von den Armagnaken erkennt. In Rinden geht es ihm elend — aus einer Ochsenlunge macht er 17 Mahlzeiten — sodaß er gern die Helferstelle beim Pfarrer in Westain annimmt. Auch hier wird er nicht gut gehalten, aber die Not macht ihn erfinderisch und zum Schalk. Er erschlägt Hühner, wirft sie in den Brunnen und läßt sich dieselben, da sie nun Niemand genießen mag, zubereiten, fängt auch dem Pfarrer die besten Fische aus seiner Fischgrube und weiß den Verdacht des Diebstahls schlau auf die Bauern zu lenken. Als er versteht, das rechte Einvernehmen mit der Köchin zu

gewinnen, geht es ihm beſſer, und beide betrügen gemeinſam ihren Herrn. Als ein Bauer ſeinen Eſel auf dem Kirchhof weiden läßt, zieht Peter das Thier an einem Seil in eine Linde hinauf, und da die Bauern ſich über den wunderbaren Anblick entſetzen, erklärt er die Sache als eine Strafe des Himmels für die Verletzung des geweihten Erdreichs, und der Bauer zahlt ihm gern eine Buße, um die Gnade des Himmels wieder zu gewinnen. Dem Sohn des Meßners erſcheint er als ein Geſpenſt, jagt den Furchtſamen in die Flucht und gewinnt deſſen zurückgelaſſene Lebensmittel und noch mehr. Denſelben erſchreckt er auch als ein vermeintlicher Bär beim Hüten eines Birnbaumes, an deſſen Früchten er ſich gütlich thut. Als er Pfarrer in Fichberg geworden, weiß er ſeine Gemeinde an einem nebelvollen Tage zu überreden, daß der in der Luft liegende Geſtank aus der Hölle komme und aus einem Loche zu Tage trete, das die Leute nun mit Leinwand und Tüchern zu verſtopfen bereit ſind, welche Spenden ihm zufallen. Einem Bauer giebt er gegen Zahlung von 100 Eiern eine Senfſalbe, welche das Schwinden eines Schenkels beſeitigen ſoll. Das Pflaſter thut eine übergroße Wirkung, und das Bein ſchwillt an. Da erklärt er dem Bauer, er hätte eben zur rechten Zeit das Pflaſter beſeitigen müſſen, nun könne er ſich für 100 Eier wieder einen Arzt ſuchen, der ihm das Bein klein mache. Ergötzlich ſind auch Peter Leu's Predigten. Am Charfreitag will er über das Leiden des Herrn reden, aber da er im Anfang den Verrat des Judas erwähnt, fängt er an zu weinen und erklärt, vor Mitleid kein Wort weiter ſprechen zu können. Die Leute aber ſind zufrieden und weinen mit ihm. Nachdem endlich noch kurz erzählt iſt, wie Peter als Geſpenſt zwei Mägdlein mit ihren neuen Schuhen gerade durch den Kot, den ſie vermeiden wollten, trieb, ſchließt der Verfaſſer mit dem Hinweis auf den Tod ſeines Helden und mit der Bemerkung, daß, wenn er alle Streiche desſelben erzählen wollte, die Sache zu lang würde und ihm keinen Dank einbrächte.

Auch die ritterlichen Verhältniſſe wurden in die Beleuchtung eines volkstümlichen Humors gerückt, und aus der Zahl dieſer Dichtungen ſeien nur zwei hier näher vorgeführt: „Frauenzucht“ von Sibot und „Der verkehrte Wirt“ von Herrant von Wildon. Von Sibots Leben und Dichten iſt uns nichts bekannt — er ſtammte vielleicht aus der Grafſchaft Henneberg — ſein Gedicht aber war verhältnismäßig viel verbreitet und findet ſich auch unter dem Namen „Der Zornbraten“. Es ſcheint ſich hier um einen ziemlich alten, aus der Fremde ein-

geführten Stoff zu handeln, der dem Volke viel Ergötzen bereitete, weil er wie eine Persiflage auf den überzarten ritterlichen Frauendienst sich darstellte. Das Gedicht stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist unten vollständig beigefügt.

Herrant von Wildon, der einem angesehenen steiermärkischen Adelsgeschlecht angehörte, lebte und dichtete ebenfalls im 13. Jahrhundert. Er war ein Freund des Minnesängers Ulrich von Lichtenstein, der mehr als ein anderer uns aus seinem eigenen Leben vom Verfall echter höfischer Zucht zu erzählen weiß, und gleich diesem war auch Herrant eine Zeit lang Gefangener des Königs Ottokar von Böhmen. Damals wurden auch seine Burgen Premersburg und Gleichenberg gebrochen, den Eppenstein gewann er später zurück, nachdem er die Partei Rudolfs von Habsburg ergriffen hatte. Er hat ein bescheidenes Plätzchen unter den Minnesängern und ist bekannt geworden durch 4 höfische Novellen und eine Fabel (Vom freienden Kater). „Der verkehrte Wirt" ist wohl darunter das Beste. Es ist die Geschichte des alten Ehemanns, der von seinem jungen Weibe betrogen wird. Der Dichter hat sie gehört von dem Lichtensteiner, und dieser mag sie wieder auf seinen Fahrten vernommen haben. Ob sie auf deutschem Boden überhaupt entstand, mag dahin gestellt bleiben, das gleiche Motiv findet sich auch in anderen Litteraturen, und die Gestalt des betrogenen Mannes gehört zu den Lieblingsfiguren nicht blos des deutschen Volkshumors. Die Geschichte ist darum auch volkstümlich trotz des adeligen Verfassers und des Kreises, in welchem sie spielt. Auch sie ist unverkürzt unten wiedergegeben.

In das Leben und Treiben des Bauernstandes führt uns „Der Ring" von Heinrich Wittenweiler, einem süddeutschen Dichter des 15. Jahrhunderts, der nach seinen eigenen Worten den Lauf der Welt in einem Ringe (einem bestimmten Kreise) darstellen will. In dem umfangreichen, circa 10000 Verse umfassenden, Gedichte, das nicht eigentlich zu den Novellen zählt, aber an dieser Stelle wegen eines großen Teils seines Inhalts nicht gut übergangen werden kann, begegnet uns eine seltsame Mischung von ernster Lebensweisheit und von derbem und bisweilen auch anstößigem Humor, daneben aber auch eine nicht ungewöhnliche Kraft der Darstellung, die sich namentlich in der Schilderung der Bauernkämpfe zu fast dramatischer Lebendigkeit erhebt. Es zerfällt in drei Teile, von denen „der erste lehrt hofieren mit Stechen und Turnieren, mit Sagen und mit Singen". Hier handelt es sich um ein ergötzliches Bauernturnier, bei welchem der bekannte Schalk Neithart eine besondere

Rolle spielt und sich über seine bäuerischen Genossen lustig macht. Der zweite Teil behandelt die Werbung und Hochzeit der Bertschi Triefnas, und der dritte einen daran sich schließenden Bauernkrieg.

Bertschi Triefnas von Lappenhausen, der auch mehr Junker als Bauer sein möchte, hat die Mätze Rurenzumph in sein Herz geschlossen, aber seine ersten Annäherungsversuche an sie sind nicht besonders von Glück begleitet. Im Stalle, wo er sich ihr beim Melken nähert, verscheucht ihn die stößige Kuh, und ein mißglückter Versuch, durch das Dach zu ihr zu gelangen, bringt Mätzen eine Tracht Prügel von ihrem Vater ein. Endlich läßt er sich von Heinrich Nebelreiber einen zärtlichen Brief schreiben, bindet ihn an einen Stein und wirft ihn durch das Fenster in Mätzens Stube, wobei er sie an den Kopf trifft und verletzt. Um für die Wunde Heilung zu gewinnen, eigentlich aber um sich den Brief vorlesen zu lassen, geht sie zu dem Arzte Crippenchra, der ihr auch einen Antwortsbrief verfaßt, freilich nicht ohne die Situation für sich in nicht eben anständiger Weise auszunutzen. Bertschi teilt nun seinen Freunden mit, daß er heiraten wolle, und es wird großer Rat gehalten, in welchem von Männern und Weibern viel für und wider die Ehe gesprochen wird — manches Wahre und manches Triviale; zuletzt spricht der Schreiber Nebelreiber die Entscheidung aus zu Gunsten Bertschis, der nun um Mätze wirbt. Jetzt folgt eine weitere Besprechung im Hause ihres Vaters, bei der sich Bertschi im Christentum wohl unterwiesen zeigt und als er gelobt hat, alle die guten Lehren, die in überreichem Maße ihm gegeben worden waren, zu befolgen, wird die Hochzeit beschlossen, zu welcher alle Bekannten aus Nissingen, Seurensdorf und Rützingen eingeladen werden. Sie kommen auch Alle und bringen dem jungen Paare ihre allerdings meist sehr bescheidenen Gaben — eine Katze, eine Ziege, ein neugeborenes Kalb — „es mag geraten zuo einer Kuo" — eine kranke Ente, einen Besen, einen Topf, ein Sieb u. a. m. — und setzen sich dann zu dem Mahle, bei dem viel gegessen und getrunken und nicht immer fein gescherzt ward. Für die rohe bäurische Art, mit welcher solche Feste begangen werden mochten, ist die betreffende Schilderung ungemein bezeichnend. Aber Bertschis Hochzeit endet nicht ganz glimpflich. Die Tanzlust der trunkenen Bauern geht in Streitlust über, und als bereits Einige erschlagen sind, zieht der Bräutigam die Sturmglocke, wobei die Lappenhauser die auswärtigen Gäste verjagen, die sich gegen Nissingen flüchten. Da eine Forderung des Nissinger Bürgermeisters wegen Auslieferung

der zurückbehaltenen Mädchen abgelehnt wird, kommt es zum Bauernkriege. Beide Parteien halten ihren Kriegsrat, und der Meßner von Lappenhausen sagt den Nissingern in aller Form die Fehde an, während Boten nach Rom und Neapel, Konstantinopel und Paris, Köln und Wien und noch vielen anderen großen Städte gehen, um Bundesgenossen für die Lappenhauser zu gewinnen. Nun findet wieder ein Städtetag statt zur Beratung dieser Angelegenheit, wobei man zu dem Beschlusse kommt, einen friedlichen Vergleich zwischen den Gegnern herbeizuführen. Das lehnen die Lappenhauser ab, und da ihnen Städte und Bürger nicht zu Hilfe kommen wollen, wenden sie sich an die Dörfer und rufen die Unterstützung von Riesen und Zwergen an, die ebenso wie Hexen und Helden der alten Sage, bereit sind, an dem Streite teilzunehmen. Da stehen Sigenot und Roland bei Lappenhausen, Dietrich von Bern, Hildebrand u. a. bei Nissingen. Der Kampf, in welchem auch die Schweizer eine hervorragende Rolle spielen, entbrennt mit aller Heftigkeit und währt bis in die Nacht hinein, bis die Nissinger durch List und Verrat siegen, in Lappenhausen eindringen und das Dorf in Brand stecken. Triefnas entkommt und flüchtet in den Schwarzwald, wo er als frommer Einsiedler lebt und stirbt.

Eine versifizierte Dorfgeschichte anderer Art ist „Der Block", als deren Verfasser aus inneren Gründen der Stricker bezeichnet wird (von Karl Bartsch). Sie ist durchaus humoristisch gehalten und wohl im Volke selbst entstanden. Sie ist nachstehend vollständig beigefügt.

Endlich sei noch „Der Wiener Meerfahrt" erwähnt, deren Verfasser sich „der Freudenleere" nennt. Er lebte — wenigstens vorübergehend — in Wien, und seine Geschichte spielt daselbst. Eine feuchtfröhliche Stimmung belebt dieselbe, und die humoristische Pointe, die sich wie eine Parodie auf die fast Mode gewordenen Kreuzfahrten ausnimmt, ist glücklich erfunden und frisch erzählt. Sie ist bis auf die Anfangs- und Schlußverse im Folgenden enthalten.

Alle nachstehenden Dichtungen mit Ausnahme der Bruchstücke aus „Peter Leu" sind von dem Herausgeber aus dem Mittelhochdeutschen übertragen worden, wobei möglichst der Wortlaut und vor allem charakteristische Ausdrücke und Wendungen beibehalten worden sind.

Aus: Der Pfaffe Amis

Amis und der Biſchof

Vor alter Zeit war Freud' und Ehr'
Am Fürſtenhof geliebt ſo ſehr,
Daß, wenn ein höf'ſcher Sänger kam,
Man gern aus ſeinem Mund vernahm
Bei Saitenklang Geſang und Sagen;
So war's genehm in jenen Tagen.
Heut iſt das Lied von minder'm Wert,
Daß es der Sechſte nicht begehrt,
Es wäre denn beſondre Märe,
Die Jederman von Nutzen wäre
Bei Mangel oder trübem Mut:
Ein andres däucht gar ſelten gut,
Was man im Sange bieten kann.
Wie ſoll ein kunſtgeübter Mann
Bei Hof ſich heut'gen Tags gebahren?
Ich kann es wahrlich nicht erfahren.
Ich hab' der ſüßen Lieder viel
Und ſing' ſie dem, der hören will,
Leiht man bei Hofe mir kein Ohr,
So gelt' ich dort als armer Thor.

Nun hört aus alter Zeit den Sang!
Als Freude noch die Sorge zwang,
Als noch die Ehre vor der Schand'
Und Milde noch vor Kargheit ſtand,
Als Treue noch vor Untreu galt
Und Mannestüchtigkeit Gewalt
Beſaß ob falſchem, böſem Sinn
Und Wahrheit brachte noch Gewinn,
Da ſtand die gute Zucht in Ehren
Und thät gar ſehr dem Schlimmen wehren,
Da ging die Tugend durch das Land,
Untugend man da nirgends fand,
Da zwang das Gute noch den Böſen,
Und Freude wollt' die Trauer löſen,
Der Menſch war ſchönen Friedens Knecht,
Und Unrecht ſtürzte vor dem Recht.
So war es einſt, in jenen Stunden,
Eh' das Betrügen man erfunden.

Nun ſollt ihr bei dem Stricker leſen,
Wer denn der erſte Mann geweſen,
Der Lug und Trug hat angefangen
Und wie ihm alles durchgegangen
Ohn' Unglück und ohn' Widerſtand.
Er hatt' ein Haus in Engeland
In einem Orte an der Thamis*)
Und war genannt der Pfaffe Amis.
Er war ein hochgelahrter Mann,
Verſchenkte ſtets, was er gewann
Um Gottes und der Ehre willen,
Und ſeiner Milde Drang zu ſtillen
War ihm Bedürfnis immerdar.
So kam und ging der Gäſte Schar
Und was er hatte, thät er ſpenden,
So weit es reicht, mit vollen Händen. —
Da drang der großen Milde Ruf
Auch zu dem Biſchof; dieſem ſchuf
Solch' Wohlthun ernſtlich Unbehagen,
Und da er immer mehr hört ſagen,
Erfaßte endlich ihn der Neid. —
So kam er denn zu einer Zeit
Und herrſchte nun den Pfaffen an:
„Fürwahr, das iſt nicht wohlgethan!
Herr, Euer Hofhalt kränket mich,

*) Das Gedicht ſagt „in einer stat ze Trânis", mehr Sinn giebt es, mit Lappenberg (Ulenſpiegel, Leipzig 1854) zu leſen „zer Tâmîs".

Ihr führet größern Hof, als ich.
Ihr habt ein allzureiches Gut,
Das Ihr in Vornehmheit verthut,
Davon sollt' Ihr ein Teil mir geben,
Kein Weigern hilft, kein Widerstreben;
Ich will von Euch es nicht entbehren,
Fürwahr, Ihr müsset mir's gewähren."

Darauf der Pfaffe Amis sprach:
„Mein ganzes Trachten steht danach,
Wie ich mein Hab' und Gut verzehre
In rechter Art, und wie ich wehre,
Daß etwas übrig bleibt; Gott Dank!
Hätt' ich noch mehr, mir wär' nicht bang.
D'rum, Herr, könnt Ihr nichts anders haben:
Wollt Ihr an meinem Tisch Euch laben,
So sprecht in meinem Hause ein
Und lasset Euren Wirt mich sein,
Wie oft Ihr dessen mögt begehren;
Das andre muß ich Euch verwehren.
Ich werde Euch, bei meinem Leben,
Nicht einen Pfennig Geldes geben."

Da faßt den Bischof heller Zorn:
„Dann ist die Pfründe Euch ververlor'n;
Ich gab sie Euch, ich kann sie nehmen
Und Euren Ungehorsam zähmen."
Doch Amis drauf: „Drob sorg' ich nicht,
Niemals versäumt' ich meine Pflicht,
Bis auf die heut'ge Kleinigkeit
War ich gehorsam jederzeit.
Auch steht Euch eine Prüfung frei,
Ob ich genug gelehret sei;
Verstehe ich mein Amt so wohl,
Wie billig ich's verstehen soll,
Dann gönnt mir's auch und wollt nicht schelten."
Der Bischof rief: „So mag es gelten;
Ich fasse Euch bei Eurem Wort
Und will Euch prüfen denn sofort,
Ob Ihr wohl taugt für Euern Stand:
Ihr habt den Habicht angerannt!
Sagt mir, wie groß die Meerflut sei;
Der Antwort laß' ich Euch nicht frei.
Doch sprechet nicht von ungefähr —
Nennt Ihr mir minder oder mehr,
Sollt Ihr vor meinem Zorn erblassen
Und müsset Eure Pfründe lassen." —
„Des Meers ist eine Wagenlast!"
So sprach der Pfaffe, doch in Hast
Der Bischof rief: „Ei, saget an,
Wer das beweist, zeigt mir den Mann!" —
„Ihr müßt mir's eben zugestehen;
Ich hab' mich um kein Haar versehen,
Und dünkt es Euch vielleicht nicht wahr,
So mach' ich Euch die Sache klar:
Laßt Ihr mir nur erst stille stehn
Die Wasser, die im Meere gehn,
Dann meß' ich's Euch und will Euch zeigen,
Daß Ihr Euch meinen Spruch müßt neigen."
Da sprach der Bischof zu dem Pfaffen:
„Wenn Ihr's auf solche Art wollt schaffen,
Will ich das Messen Euch erlassen;
Die Wasser mag ich nicht zu fassen,
Das schüfe mir zu große Plage;
Doch saget mir, wie viele Tage
Es wohl seit Adams Zeiten sind?" —

„Herr, sieben," spricht der Pfaff geschwind,
„Denn wenn ein Ende die genommen,
So sieht man sieben andre kommen;
Wie lang die Welt auch mag bestehn,
Nicht mehr noch minder werden vergehn."

Da ward der Bischof ärgerlich,
Zu Amis sprach er zorniglich:
„Nun sagt mir aber frank und frei,
Wo wohl die rechte Mitte sei
Auf diesem unsern Erdenreich,
Doch teilt Ihr's nicht genau und gleich,
Müßt Eure Kirche Ihr verlieren —
Drum sollt Ihr mich nicht irre führen."
Und Amis drauf: „Bei meinem Leben,
Die Kirche, so Ihr mir gegeben,
Nimmt ganz genau die Mitte ein.
Heißt Eure Knechte thätig sein
Und messen streng mit einem Seile;
Ragt dieses an dem einen Teile
Auch nur um Halmes Breite für,
Ist's recht, daß ich mein Amt verlier."
Der Bischof sprach ergrimmt: „Ihr lügt!
Doch ob Ihr immer mich betrügt,
Ich muß Euch dennoch Glauben schenken,
Weil ich an's Messen nicht kann denken.
Doch weiter noch. Nun saget an,
Ihr seid ja ein gar kluger Mann,
Wie hoch der Himmel ob der Erde."—
Dem Pfaffen schuf das nicht Beschwerde.
„So hoch, als rufen kann ein Mann.
Herr Bischof, zweifelt Ihr daran,
So steigt hinauf; dann rufe ich,
Und höret Ihr nicht deutlich mich,
Dann steigt in aller Eile nieder
Und nehmet Eure Kirche wieder!" —
Das war dem Bischof bitter leid,
Er sprach: „Daß Ihr so weise seid,
Verdrießet mich und kränkt mich sehr;
Nun aber saget mir noch mehr,
Wie breit der Himmel möge sein,
Sonst wird die Pfründe dennoch mein."

Des Pfaffen Amis Antwort war:
„Das mach' ich Euch in Bälde klar.
Mein Wissen giebt mir den Bescheid,
Er ist nur tausend Klafter breit
Und außerdem noch tausend Ellen.
Wollt Ihr vielleicht genau sie zählen,
(Ich gönn' von Herzen Euch die Wonne),
So nehmt vom Himmel weg die Sonne
Und thuet auch den Vollmond fort,
Dazu die Sterne von ihrem Ort;
Dann schiebt den Himmel überall
Zusammen, und er wird so schmal,
Daß, wenn er dann gemessen ist,
Ihr mir die Pfründe lassen müßt." —

Der Bischof sprach: „Ihr wisset viel,
Drum setz' ich Euch ein höher' Ziel,
Ihr möget noch damit mich ehren
Und einen Esel lesen lehren.
Wißt Ihr, wie breit der Himmel ist,
Und was der Weg bis dahin mißt,
Wißt Ihr Bescheid im Meer, auf Erden,
So möchte ich doch inne werden,
Ob nichts Euch könne widerstehn;
Drum lasset mich auch das noch sehn!
Erkennen möchte ich hiebei,
Ob alles andre wahr auch sei:
Lehrt Ihr mir nun den Esel wohl,
So nehm' ich Alles das für voll,
Was Ihr mir heute habt verkündet
Und glaub', daß Ihr das Rechte findet."
„So gebt mir denn das Grautier her,
Es zu belehren ist nicht schwer!" —

Es wurde ſchon nach wenig Stunden
Ein junger Eſel aufgefunden,
Der ward dem Pfaffen nun gebracht.
Der Biſchof ſprach: „So habet Acht,
Sobald er Einiges erfaßt,
Daß Ihr die Zeit mich wiſſen laßt.“
Der Pfaffe drauf: „Ihr wißt ja wohl,
Daß, wenn ein Kind man lehren ſoll,
Wohl an die zwanzig Jahr verinnen,
Eh' es ein Wiſſen mag gewinnen,
Drum ſeht Ihr ein, daß gleiche Friſt
Für einen Eſel wenig iſt,
Doch will ich gern das Grautier lehren,
Wollt Ihr mir dreißig Jahr' gewähren,
Und wenn es dann nur ſprechen kann,
So laſſet Euch genügen dran.“
„Wohlan, ich laß Euch Euern Willen,
Fürwahr, doch könnt Ihr's nicht erfüllen,
So habt Ihr deſſen nicht Gewinn!“
Der Pfaffe dacht' in ſeinem Sinn:
„Wir alle drei, das iſt wohl klar,
Wir leben nimmer dreißig Jahr,
Es ſtirbt der Eſel oder ich,
Wohl auch der Biſchof. Weß' er ſich
Vermeſſen mag zu meinem Schaden,
Davon wird mich der Tod entladen.“

Als nun der Biſchof weiter ritt,
Der Pfaff zu ſeinem Eſel ſchritt;
Er läßt in einem Stall ihn ſtehen,
Wo er ihn heimlich, ungeſehen
Die Kunſt des Leſens lehren wollte.
Ein abgebrauchtes Buch er holte,
Das legt er vor das Grauchen hin,
Warf Hafer drein mit klugem Sinn
Und barg ihn zwiſchen Blatt und Blatt
Und ließ das Tier nie werden ſatt.
Das that der Pfaffe mit Bedacht,
Dieweil der Eſel dran ſich macht,
Im Buch zu blättern wie beim Lernen,
Um draus die Körner zu entfernen.
Sobald er nun bei einem Blatt
Kein Haferkorn gefunden hat,
So wendet er das Blatt behende,
Bis er erreicht die Futterſpende.
So ſtand der Eſel denn und las,
Dazwiſchen er die Körner fraß.
Das trieb der Pfaffe früh und ſpat,
Bis daß ſein Tier gelernet hat
Das Blätterwenden gut und ſchnell.
Als nun der Biſchof kam zur Stell'
Und ſprach, er möchte gerne wiſſen,
Wie wohl der Eſel ſei befliſſen
Bei dem gelehrten Unterricht,
Da bringt mit ernſtem Angeſicht
Der Pfaff ein Buch noch neu und friſch
Und legt es vor ſich auf den Tiſch
Und redet ſo den Biſchof an:
„Mein Herr, ich ſag' Euch, was er kann:
Die Blätter wenden kann das Thier.“ —
„Wohlan denn, das genüget mir;
Wenn er in dies Geſchäft ſich fand,
So iſt mir das ein Unterpfand —
Die Zeit iſt ja nicht lang geweſen —
Daß er erlernet auch das Leſen.
Laßt mich das Blätterwenden ſehn!“
Und Amis drauf: „Das kann geſchehn!“

Vor ſeinem Gaſt neigt ſich der Mann,
Und als das Buch er aufgethan,
Führt er ihm nun den Eſel dar.
Als der des Buches ward gewahr,
Eilt er herbei, er hofft Gewinn
Und wähnet, es ſei Hafer drin,
Denn was bisher er hatt' gegeſſen,
Ward ihm im Buche zugemeſſen.
Da er nicht das Geſuchte fand,
So warf geübet und gewandt
Er raſch herum das nächſte Blatt,
Ohn' daß 'er 'was gefunden hat.
Ein Blatt er nach dem andern nahm,
Bis endlich er ans Ende kam;
Wär' ein Korn auch nur d'rin geweſen,

Er hätt es ſicher 'rausgeleſen.
Da er ſein Werk umſonſt gethan,
Fing kläglich er zu ſchreien an.

Es hört der Biſchof das Geſchrei
Und frägt den Pfaffen, was das ſei? —
„Das will ich gerne Euch geſtehen:
Er hat die Buchſtaben geſehen;
Ich lehre ihn das ABC,
Doch hat bis jetzt zu meinem Weh
Er nichts begriffen als das A;
Das hat er oft geſehen da
Und ſprach darum es vor ſich hin,
Es einzuprägen ſeinem Sinn.
Er iſt fürwahr des Eifers voll,
Ich lehre gern ihn, wie ich ſoll."

Da war der Biſchof hoch erſtaunt;
Er ſchied von Amis gut gelaunt
In wahrer Liebenswürdigkeit. — —
Bald löſte Gottes Gütigkeit
Den Pfaffen von des Lehrens Not:
Der Kirchenfürſt erlag dem Tod;
Da war der harte Zwang vorbei,
Der Eſel ward des Lernens frei. —
Doch allgemein ward es bekannt,
Daß Amis klug ſei und gewandt,
Daß ihm ein Leichtes wär' geweſen,
Wenn ja der Biſchof wär' geneſen,
Das dumme Tier ſelbſt zu belehren.
Das brachte ihn zu großen Ehren,
Er ward berühmt im ganzen Land,
Und wem die Märe ward bekannt,
Den trieb, zu ſehen ihn, das Verlangen,
Und Jedermann ward wohl empfangen.

Die Zahl der Gäſte thät ſich mehren,
Des Pfaffen Säckel doch ſich leeren,
Er kam in Not; ihn drängte ſehr
Von Gläubigern ein ganzes Heer,
Und Niemand mochte mehr ihm borgen;
Das ſchuf Herrn Amis ſchwere Sorgen.
Da dachte er in ſeinem Sinn:
Was Andern ich gab zu Gewinn,
Das ſchafft Verluſt mir und Verdruß,
Daß ich mein Haus nun laſſen muß,
Und doch blieb ich ſo gern darinnen;
Wie immer ich mag Gut gewinnen,
Ich ſuch' es zu erwerben, eh'
Daß ich von meinem Hauſe geh!
Ich will mit Liſt nach Gute werben —
Mein Haus ſoll darob nicht verderben.

Das unſichtbare Gemälde

Das Glück gab ihm mit vollen Händen,
Drum ließ er ſich von Hochmut blenden
Und ſtrebte nun mit gier'gem Sinn
Nach immer größerem Gewinn.
So ritt er denn geſchmückt und fein
In's Reich der Karolinger ein
Und ſtreifte ohne Raſt durch's Land,
Bis er Paris, die Hauptſtadt, fand.
Hier ſtellt er ſich dem König dar
Und ſpricht zu dem: „Mein Fürſt, fürwahr,
Bedürft Ihr deſſen, was ich kann,
So dünk' ich mich ein ſel'ger Mann."
Der König ſprach: „Nun ſaget mir,
Welch' eine Kunſt verſtehet Ihr?" —
„Herr, ich kann malen alſo wohl,
Daß alle Welt es loben ſoll,
Denn mir iſt eine Kunſt bekannt,
Die noch kein anderer erfand
Der Menſchenſöhne bis auf mich;
Ja, Herr, die Kunſt erfand erſt ich.
Ich male Euch vom Grunde aus
Was Ihr befehlt, Saal oder Haus
Und ſchaffe Euch daran Gebilde,
Gleichviel ob ſanfte oder wilde,
Wie man ſie lebend je geſehn.

Sobald dies Alles ist geschehn,
Dann lasse ich, sie anzuschauen,
Die Ritter kommen und die Frauen;
Wie viele auch beisammen sind
Vom Greis herab bis zu dem Kind,
Es ist kein Einziger so gut,
So weise und so hochgemut,
Der das Gemälde sehen könnte,
Wenn nicht das Glück es ihm vergönnte,
Daß seine Eltern Eh'genossen
Und er aus keuschem Bund entsprossen.
Nur Solche schau'n es, andre nicht;
Wer's Dasein dankt verletzter Pflicht,
Dem bleibt die Schilderei verborgen.
Herr, soll ich solch' ein Bild besorgen,
So zeig' ich gern geneigten Sinn,
Und daß der Kunst ich Meister bin."

Der König sprach: „Gern mag es sein!"
Er führt den Pfaffen selbst hinein
In einen Burgsaal stolz und schön,
Der weit und hoch war anzusehn.
Herr Amis war zu schaun beflissen,
Und als der König wollte wissen,
Was er an Lohn ihm geben sollte,
Wenn er die Halle malen wollte,
Da sprach der Pfaff bescheidner Weise:
„Ihr stehet also hoch im Preise,
Und rühmet man Euch weit umher,
Euch fiele nicht das Geben schwer —
Laßt denn dreihundert Mark mir zahlen,
Soviel beträgt, was ich zum Malen
Benötige nach meinem Sinn,
Für mich bleibt dabei kein Gewinn."
„Bescheiden find' ich das Begehr;
Beim Himmel, gerne geb' ich mehr,
Ich lass' Euch nimmermehr von dannen:
Nur Eines möcht ich dringend mahnen,
Daß bald nach Eurer Kunst Ihr thut,
Denn lieber zahlt ich nie mein Gut."
„Sehr gern," der Pfaffe darauf sprach;
„Ich male also dies Gemach.
Doch Eines möchte ich noch bitten,
Daß Niemand kömmt hereingeschritten,
Dieweil ich hier beschäftigt bin.
Ich bring's zu End' nach meinem Sinn,
Wollt Ihr sechs Wochen mir gewähren;
Doch lasset mich von Keinem stören,
Herr, das gebietet überall,
So will ich malen Euern Saal."
Der König sprach: „Das sei gewährt,
Und was Ihr noch dazu begehrt.
Verriegelt immer fest die Thür,
Ich stell' Euch noch zwei Knechte vür,
Auf daß kein Andrer trete ein;
Ich selber will der Erste sein.
Erst nach sechs Wochen klopf' ich an,
Und wird von Euch mir aufgethan,
Bring' meine Ritter ich mit mir;
Desselben Tages sollt auch Ihr
Zum Lohn von mir ermächtigt sein,
Daß, wer auch immer tritt herein,
Euch einen guten Zins soll geben!
Und ich gelob's bei meinem Leben,
Soviel mir Ritter unterthan,
Sie müssen alle mir heran,
Daß man erkenn' zu dieser Frist,
Wer ohne Sünd' gezeuget ist;
Und wer ein eh'lich Kind nicht ist,
Verliert sein Leh'n — bei Jesus Christ!"
Der König aber ritt von dannen,
Gefolgt von allen seinen Mannen,
Und sagt die Märe überall. —
Nun ging der Pfaffe in den Saal,
Von seiner Diener Schar begleitet,
Wo er zum Malen sich bereitet.
Ich sag' Euch nun von lust'gen Dingen:
Die Fenster, die zum Saale gingen,
Hat allesammt er erst verschlossen,
Und Niemand nahm er zum Genossen,

Nur seine Diener ließ er ein.
Doch Fleisch und Fische, Meth und Wein
Und was noch sonst begehrt sein Wille,
Das gab man ihm in reicher Fülle.
Hier lebte er nun Tag um Tag,
Indeß er müßig saß und lag,
Das Malen macht ihm keine Sorgen,
Er fühlt' im Saal sich wohlgeborgen.

Als nun die Zeit ein Ende nahm,
Der König von der Reise kam,
Mit ihm der Ritter reiche Schar,
Weil Keiner in dem Lande war,
Den er im Laufe der sechs Wochen
Gesehen hatte und gesprochen,
Und den er nicht mit sich genommen.
Als er so bis zur Thür gekommen,
Trat ihm der Meister ernst entgegen,
Bot ihm zum Gruße Gottes Segen
Und sprach zu ihm: „Herr, tretet ein,
Doch laßt die Ritter draußen sein,
Bis ich vernehm', wie's Euch behage
Und Euch des Bildes Deutung sage."
Da war des Königs Freude groß:
Er trat hinein, die Thüre schloß
Sich hinter ihm; nun blickt er stumm
Und ganz erwartungsvoll sich um,
Doch sah er nur die kahle Wand,
Auf welcher er kein Bildwerk fand.

Wie er auch spähte, sie blieb leer;
Darob erschrak der König sehr,
Daß er beinahe wär' gefallen:
Ihm blieben ungeschmückt die Hallen.
Da ward sein Herz gar schwer gedrückt,
Denn, daß das Kunstwerk sei geglückt,
Hätt' er mit einem Eid beschworen.
„Zwiefache Ehr' hab' ich verloren
(So klagt er still, das Herz beschwert),
Ich und die Mutter sind entehrt.
Gestehe ich, daß ich nichts sehe,
Und Andre treten in die Nähe,
Die es erschauen an der Wand,
So wird mein Makel ja erkannt;
Ich seh' es wohl, ich bin so blind,
Weil ich kein ehebürtig' Kind.
Drum ist's wohl besser, ich erkläre,
Daß an der Wand ein Bildnis wäre:
So bleibt die Ehre unbenommen,
Wenn auch mein Herze arg' beklommen
Darob, daß Ritter sowie Frauen
Ja selbst auch Knechte sollen schauen,
Was ich nur nicht zu sehn vermag;
Das ist fürwahr ein harter Schlag."
Dann sprach er: „Kündet Euer Streben,
Und wollet mir die Deutung geben,
Auf daß ich sei des Bildes froh!" —
„Das ist die Mär' von Salomo,
Die dort Ihr seht an jener Seite,
Von David auch und von dem Streite,
Den Absalon einst mit ihm stritt;
Wie dieser dann zum Jagen ritt
So wild, daß ihm sein Haar gefangen,
Und er an einem Ast blieb hangen.
Das zweite Bild, daß ich's berichte,
Zeigt Alexanders Kriegsgeschichte,
Wie er Darius überwand
Und Porus auch vom Inderland,
Und And'res, was durch ihn geschehen.
Ja, Herr, hier könnt Ihr Alles sehen,
Was große Könige vollführten,
Die schon vor Gründung Rom's regierten,
Auch möget Ihr im Bilde schauen,
Wie man zu Babylon thät bauen,
Und wie des Himmels Strafgericht
Aus ew'ger Sprachverwirrung spricht.
Doch seht Euch noch die Decke an!
Das hab' ich Euerthalb gethan.
Ich hab' gemalet diesen Saal,
Wie Eure Ritter überall
Lustwandelnd Euch zur Seite gehn
Und dann bewundernd stille stehn.
Wer dieses Bild nicht schauen kann,

Iſt ein beklagenswerter Mann,
Der ſeinem Herzen wehe thut;
Wie iſt dagegen hochgemut,
Dem unverhülltes Aug' gegeben!" —
„Ich hab's geſehn, bei meinem Leben!
— So ſprach der König ohne Wahrheit —
Und wer entbehrt des Auges Klarheit,
Der mag es ſtill ſich ſelbſt geſtehn —
Ich hab' kein ſchöner' Bild geſehn!"
„Nun geht und ſendet in den Saal
Auch Eurer Ritter reiche Zahl
Und meldet Ihnen gleich dabei,
Wie's heut mit meinem Lohne ſei."

So ging der König vor das Thor
Und ſprach: „Ihr Herren, tretet vor!
Doch wer den Anblick will genießen,
Der laß' es heut ſich nicht verdrießen,
Mit Gold des Meiſters Kunſt zu ehren,
Sonſt müßt' ich ihm den Eingang wehren.
Solch Lehen hab' ich dem erlaubt!" —
Da drängten Alle, Haupt an Haupt:
Die Einen gaben rotes Gold,
Die Andern ihr Gewand als Sold,
Ein Dritter wohl gar Pferd und Schwert —
So ward er reich und hochgeehrt;
Es ſtrebten alle auf den Stufen
Hinan zum Saal mit lautem Rufen.

Ach, wie erſchraken Alle da,
Als Keiner das Gemälde ſah,
Doch wie ſie auch entſetzet waren,
Sie ſprachen d'rum, die Ehr' zu wahren,
Sie ſähn es Alle, es wär' gut.
Gar Manchem ſank dabei der Mut,
Die Farbe wich aus ſeinen Wangen,
Er fürchtete mit ſtillem Bangen,
Wenn ihm das Bildwerk blieb' verborgen,
Daß um ſein Leh'n er müßte ſorgen,
Vielleicht ſogar in Not verderben.
Sie glaubten faſt vor Leid zu ſterben,
Weil ſie ſo arge Blindheit quälte,
Indes des Königs Mund erzählte
Und der Gemälde Schönheit pries,
Wie ihn der Pfaffe unterwies.
Und Alle riefen: „Das iſt wahr!"
Obwohl nur Eines ihnen klar,
Das ſie die eig'ne Schande ſahn.
Ein Jeder hätt' den Eid gethan,
Daß Alle andern ſchauen können,
Und um dem Spott kein Recht zu gönnen,
Rief Jeder, er ſäh' Alles wohl. —

Gar Mancher ward des Zornes voll
Und zürnte ſeiner Mutter wegen,
Die ihre Ehr' nicht baß that pflegen.
Da Alle offen zugeſtanden,
Daß ſie kein ſchöner' Bild je fanden
Und rühmten laut des Meiſters Sinn,
Da trat der vor den König hin,
Um ſeinen Abſchied zu begehren
Und bat, den Lohn ihm zu gewähren.
Bald ritt, gefolgt von ſeinen Mannen,
Der Pfaffe Amis froh von dannen;
Sein Herz in heller Freude ſchlug,
Im wohlgefüllten Säckel trug
Er die am Hof' erworbne Beute.
Die ſandt' er heim an ſeine Leute
Und hieß ſie wohl die Gäſte pflegen,
So lang er ſelbſt noch unterwegen. —

Als nun die Ritter allzumal
Geſeh'n den wunderſamen Saal,
Kam Tags darauf, ihn anzuſchauen,
Die Königin mit ihren Frauen.
Auch ſie erſchraken gar ſo ſehr,
Gleichwie die Ritter, ja noch mehr,
Als unbemalt die Wand ſie fanden!
Doch raſch gefaßt auch ſie geſtanden,
Sie ſähen Alles ſchön und recht. —
Nun kam auch Edelknab' und Knecht,
Die Wandgemälde anzuſehen,
Und um der Schande zu entgehen,
Erklärte mancher ſchlaue Wicht,

Es gäbe wahrlich Schön'res nicht,
Als in dem Saal die Schilderei.
Da ſtand denn auch ein Burſch dabei,
Der ſprach verwundert: „Was iſt das?
Hab' ich die Augen denn aus Glas,
Daß ich allein nichts ſehen kann?"
Die Andern aber ſchrie'n ihn an:
„Wir hören wohl, Du biſt ſo blind,
Weil Du kein ehebürtig Kind!"
Da rief der Knab' mit friſchem Sinn:
„Gleich iſt's, was für ein Kind ich bin,
Doch mögt Ihr mich auch Baſtard ſchelten,
Ich will für keinen Lügner gelten.
Daß hier ein Bild ſei, iſt ein Wahn;
Wenn man mich überführen kann,
So will ich mich des Worts begeben
Und will in Schanden fürder leben."
Da gab es bei den Knechten Streit;
Der dauerte geraume Zeit,
Bis auch noch andre zugeſtanden,
Es wär ein Bildnis nicht vorhanden,
Und wer da zu behaupten wage,
Daß jene Wand Gemälde trage,
Benehme ſich gleichwie ein Thor.
Nun traten auch die Andern vor,
Und männiglich thät zugeſtehn,
Daß Keiner noch das Bild geſehn;
So fanden hier die Spur, die rechte,
Zuerſt die Knappen und die Knechte.

Als nun die Ritter dies vernahmen,
Und eilig zu den Knechten kamen,
Auf's neu' Zwieſpältigkeit entſtand,
Bis doch die Wahrheit überwand.
Sie ſchämten ſich, weil ſie gelogen,
Denn Alle ſahen ſich betrogen
Vom Pfaffen, der zu Hof gekommen,
Den König einzig ausgenommen.
Der ſchwieg zuerſt, bis er erfahren,
Daß Alle darin einig waren,
Die Ritter wie der Knechte Stand:
Es ſchmückt kein Bild des Saales Wand!
„Auch ich ſeh' keins daſelbſt, bei Gott!"
Sprach er; da hob ſich luſt'ger Spott
Bei Hof und fröhliches Behagen,
Doch hörte man manch' Einen ſagen:
„Der Pfaffe war ein ſchlauer Mann,
Der noch viel Gut erjagen kann!"

Aus: Der Pfaff vom Kalenberg

Der Herzog ſprach:
„Sieh zu, daß Du zum Spott nicht ſei'ſt
In Deinen ganz zerriſſnen Schuh'n;
Was haſt Du denn im Kot zu thun?
Den Saal beſchmutz'ſt Du ganz und gar.
Geht hin, kauft ihm ein neues Paar!"
Alſo der Herr zum Kämm'rer ſprach.
Der Pfarrer ſagte: „Nur gemach!
Ich brauche ja kein neues Paar,
Laßt mir die alten flicken fürwahr
Mit großen Flecken und löſt ſie ein.
Es ſoll eine Sache nicht teuer ſein,
Kann man ſie billig richten ein."
Da ſprach der Fürſt: „Du biſt weiſ' und klug!"
Der Pfaff zu einem Goldſchmied trug

Seine Schuh und hieß dieſelben flicken,
Mit ſilbernen Nägeln recht verzwicken,
Die Löcher alle fein bedecken
Mit guten ſilbernen Flecken
Und ſie auch oben herum beſetzen,
Daß das Gewand ſie nicht zerwetzen.
Der Goldſchmied ſprach: „Um guten Sold
Mach' ganz ich's, wie Ihr's haben wollt."
Der Pfarrer drauf: „Seid ohne Sorgen,
Ihr braucht mir länger nicht zu borgen,
Als bis Ihr fertig ſie gemacht;
Sei es ſechs Gulden oder acht,
Das laßt mich wiſſen ungefähr,
Es bezahlt des Herzogs Kämmerer."
„So kommet dann am dritten Tag,
Legt mir ſechs Gulden auf die Wag',
Die hab' ich doch verdienet wohl."
„Gar gern ich die Euch geben ſoll."

Der Pfaff am dritten Tage kam,
Den Kämmerer er da mit ſich nahm:
„Wohlan, Herr, löſt mir ein die Schuh',
Hätt' auch eine Hoſe nötig dazu,
Doch kann ich das noch länger laſſen,
Wenn nur zuerſt die Schuhe paſſen."
Der Kämm'rer zu dem Pfarrer ſprach:
„Nehmt hin vier Groſchen, geht ſelbſt darnach,
Die Sach' hat für mich kein Gewicht."
Der Pfarrer entgegnet: „Es ſchickt ſich nicht;
Viel ſchneller geht der Handel fürwahr,
Wenn ſelber Ihr geht mit mir dar;
Ihr werdet ja ſehn, wie die Sache ſei
Und bezahlt der Groſchen zwei oder drei."
Als ſie vor des Goldſchmieds Thüre ſtehn,
Der Kämmerer wollte weiter gehn,
Da rief der Pfarrer: „Haltet ein!
Hier iſt's, hier müßt Ihr gehn hinein,
Hier ſitzt fürwahr mein Schuſter drin!"
„Nicht doch, was kommt Euch in den Sinn?
Im Hauſe wohnt ein Goldſchmied hier."
„Doch ſind am rechten Orte wir,
Denn er hat meine Schuh' geflickt.
Mein Herr hat mich zu Dem geſchickt,
Der mir ſie mache gut und ſtark,
Da dacht' ich mir: Der iſt nicht karg,
Er mag mir flicken meine Schuh,

Daß dauernd ſie und auch dazu
Die Füße ſchmücken allzumal,
Sodaß ich in des Fürſten Saal
Eintrete ſäuberlich und rein.
Will nicht mit Kot beſudelt ſein.
Daß ich nicht mehr zum Abſcheu ſei,
Macht mich von meinen Schulden frei!"

Der Kämmerer ſprach: „Ich würde geſtraft
Das hat mein Herr mir nicht geſchafft
Da müßt Ihr ſelber zu ihm gehn!"
Der Pfarrer ſprach: „Das kann geſchehn;
Ich that nach ſeinem Wort fürwahr,
Er wollt' mir kaufen ein neues Paar,
Dann war das Flicken hier nicht von Nöten."
So kam denn unter ſolchen Reden
Bis vor den Herzog hier das Paar,
Das um die Schuhe uneins war.
„Wie kommt das? Sag!" der Herzog ſpricht.
„Die Flecke haben an Gewicht
Wohl ein Mark Silber, das iſt wahr;
Ihr hättet ihm leicht ein neues Paar
Für ſeine alten Schuh gekauft."
Der Pfarrer auch herbei nun lauft
Und ſpricht: „Herr, laßt mein Wort auch gelten!
Der Kämmerer thut hier ſtreiten und ſchelten
Und will die Schuhe nicht bezahlen.
Ihn treffen des Judenfluches Qualen,
Weil er da immer zankt und kläfft,
Und 's iſt doch Euer Gnaden Geſchäft.
Ich bete zu Gott für Euer Leben,
Ihr werdet mir zu den Schuhen geben
Eine Joppe noch und ein alt' Paar Hoſen."
Der Herzog that gar eifrig loſen (horchen),
Er lacht und ſprach: „Ich ſeh' es ein,
Auch die Hoſen wollen geflicket ſein
In gleicher Weiſ', ich vernehm es wohl,
Doch iſt es billig, daß man Dir ſoll
Deine Schuhe laſſen zuerſt bezahlen.
Das verſprech' ich vor den Herren allen.
Doch mußt Du heute in meinem Saal
Mit mir eſſen das Frühmahl,
Dann wollen wir nach den Schuhen ſchicken;
Wie Du dieſelben Dir ließeſt flicken
Das wollen Alle wir beſehen."
„O Herr, hätt' ich nur gute Schlehen,

Die wollt ich eben ſo gerne eſſen!"
Die Schuhe wurden nicht vergeſſen,
Doch ſprach der Fürſt: „Wozu ſind ſie gut?"
„Herr, weil Ihr darnach fragen thut,
So mach' ich gerne es Euch kund:
Sie ſchaffen einen engen Mund,
Und deſſen hätt' ich Not fürwahr,
Wenn ich käm' zu der Frauen Schaar,
Daß ich nicht weit aufthät' das Maul;
Sie ſprechen ſonſt: Du rechter Gaul,
Du glaubſt, Du biſt in Deiner Pfarr'
Thu's Maul recht auf, Du lieber Narr!
Und ſolchen Scherz vertrüg ich nit."

Sie begannen das Mahl nach Hofesſitt.
Da war die Ordnung ſo gemacht,
Daß von keinem Gericht und keiner Tracht,
Gleichviel ob Fleiſch es oder Fiſch,
Mehr Stücke kamen auf den Tiſch,
Als Leute an der Tafel geſeſſen.
Doch hatte man in der Küche vergeſſen
Den Pfarrer allein, ihm nicht zum Heil,
Er fand ja nirgends ſeinen Teil.
Er ſaß dabei recht wie ein Narre
Und dachte: Wär' ich in meiner Pfarre!
Der Herzog ihn nun eſſen hieß,
Doch ſeine Gewohnheit ihn nicht verließ.
Er ſprach: „Gnad' Herr, ich eſſe und faſt',
Doch hält meine Zunge im Munde Raſt,
Weil ich noch keine Speiſe empfing."
„Was Einer auf ſeinen Teller bring',
Das ſei, ſo ſprach der Herzog, ſein,
Das gelob' ich bei der Treue mein!"
Der Pfarrer ſprach: „Ich wußt' es nit,
Daß hier gilt ſolche Hofesſitt',
Drum hab' ich ſelber mich verſäumt,
Nun iſt die Schüſſel abgeräumt!"

Die Herzogin aber lachte da,
Als ſie den Pfarrer ſitzen ſah.
„Lieber Pfarrer, ſo nehmt es für gut;
Gleichwie Ihr Euern Gäſten thut,
Geſchieht's Euch ſelber dieſes Mal."
Die Herren lachten in dem Saal.
Er ſprach: „O Herrin, ich glaub' es wohl,
Mein Magen iſt mir leer und hohl,

Da ich der Speiſe bin beraubt;
Die ſatte Kräh der leeren nicht glaubt —
In gleicher Weiſe thut Ihr's auch."
Sie ſprach: „So ſchwillt Euch nicht der Bauch
Von der höfiſchen Speiſe, die Ihr genoſſen?"
So ſcherzten alle die Genoſſen
Wohl mit dem Pfarrer an dem Tiſch.
Ihm aber mangelt Wildpret und Fiſch.
Er ſprach: „Das wird Euch gut geſchrieben."
Und lachend ſie die Zeit vertrieben.

Indeſſen kam der Goldſchmied an
Und brachte die Schuhe, die der Mann
Mit teuern Flecken hatte geflickt
Und auch mit Nägeln wohl verzwickt.
Ein Jeder wollte die Schuhe ſchauen,
Sie kamen Alle, Männer und Frauen.
Und die Schuhe, die der Pfarrer ſollt tragen,
Waren mit eitel Silber beſchlagen.
Der Fürſt ſich zu dem Goldſchmied kehrt:
„Sprich, Lieber, wer hat Dich gelehrt
Die Schuhe alſo zu beſchlagen?"
Er ſprach: „Gnad' Herr, ich will's Euch ſagen.
Da ich ſaß bei meinem Kram,
Der Pfarrer zu mir in die Werkſtatt kam
Und ſprach: Ei, Meiſter, könnet Ihr
Die Schuh' beſchlagen mit Silber mir,
So wird Euch guter Lohn bezahlt.
Da gab zur Antwort ich alsbald
Und ſprach: Wollt Ihr mir's nur bezahlen,
So mach' ich's ganz Euch zu Gefallen.
Dann kamen bald wir überein,
Daß es ſechs Gulden ſollten ſein,
Die ich als Zahlung ſollt' erhalten."
Der Herzog mit vergnügtem Walten
Gab den bedungnen Lohn dem Mann.
Nun zog der Pfarrer die Schuhe an
Und ſchritt umher in dem Gemach;
Die edle Fürſtin aber ſprach:
„Unſer Pfarrer der beſte iſt
Mit ſeinen Schuhen zu dieſer Friſt."
Er ſagte: „Herrin, mir thut es not,
Daß ich den Saal hier nicht mit Kot
Beſchmutze, wenn ich trete ein.
Nach meinem Sinn ſoll's nicht mehr ſein,
Daß ich von meinem Herrn muß hören,

Daß man für mich den Saal müßt' kehren;
Auch merket, Herrin, was ich sage:
Ich muß — Ihr wißt es — viele Tage
Von Kalenberg nach Wien her laufen
Und kann nicht täglich Schuhe kaufen."

Mit Worten trieb er so sein Spiel.
Als mit dem Trunk man auch am Ziel,
Erhoben sich vom Tisch die Mannen,
Der Pfarrer aber zog von dannen.
Ein Wort ihm in der Seele lag,
Das der Herzog sprach an diesem Tag:
Was Einer auf seinem Teller wollt'
Haben, daß ihm das Keiner sollt'
Nehmen dürfen zu einer Stunde.
Der Pfarrer dachte: Zu dieser Kunde
Gilt eine List es zu ersinnen. —
Einen Drechsler wußt' er zu gewinnen,
Mit dem er lang bekannt schon war.
Zu diesem sprach er freundlich gar:
„Mach eine Scheibe groß und dicht,
Und reicht etwa das Brett Dir nicht,
So kannst Du, ohne Dich zu säumen,
Mehr Hölzer an einander leimen;
Mach' sie tellergleich, so glatt und rund,
Und koste es mich auch ein Pfund,
So will ich Dir es gerne geben;
Nur mach' die Scheibe glatt und eben,
Und auch, sobald es kann geschehn."

Der Pfarrer ließ sich gar nicht sehn,
Er lag, still lauernd, in einer Klaus'. —
Einst wollt' der Herzog reiten aus;
Sobald der Pfarrer das vernahm,
Er unverweilt zu Hofe kam.
Gesattelt stand des Fürsten Pferd.
Da legt er die Scheibe auf die Erd'
Und zieht das edle Roß darauf.
Er dachte: Das wird ein guter Kauf!
Er ließ es auf der Scheibe stehn
Und thät nun vor den Fürsten gehn.
Sobald der Herzog ihn ersah,
Wohl zu dem Pfarrer sprach er da:
„Ei seid willkommen, geistlicher Herr!
Was bringt Ihr uns für neue Maer'?"
Der Pfarrer aber sprach: „Fürwahr,

's iſt eine neue Maere gar!
Seht ſelbſt, was ich gebracht Euch an,
Vieledler Herr; denkt Ihr daran,
Daß Ihr ſpracht: Was Einer für ein Ding
Ganz auf ſeinen Teller bring',
Das ſoll auch ganz ſein eigen ſein?"
Der Fürſt ſprach: „Bei der Treue mein,
Ja, was ich vordem hab' geſprochen,
Das bleibt für immer ungebrochen."
„Dank, edler Herzog — das iſt klar,
Und ſoll die Rede bleiben wahr,
So geht mit mir und ſeht Euch an —
Ich bin kein hinterliſt'ger Mann —
Wie mir das Glück zur Seite geht,
Und was auf meinem Teller ſteht.
Ich hoff', es wird mir nicht entzogen!" —
Da rief der Fürſt: „Ich bin betrogen,
Du ſchlauer Pfaff, durch Deine Liſt —
Nun wohl, das Pferd Dein eigen iſt!"

„Ich dank' Euch," fuhr der Pfaffe fort,
„Daß Ihr gehalten Euer Wort.
Das ziemet ſicherlich Euch wohl,
Ein Fürſt ſein Wort erfüllen ſoll;
Thät' er es nicht, es wär' eine Schand',
Wo man's erzählte im ganzen Land."

„Pfarrer, wollt es uns verzeih'n!
Ihr ſollt das Pferd mir nochmals leih'n,
Daß ich darauf ſpazieren reit',
Und komm' ich wieder in der Zeit,
So ſollt Ihr nicht zu Fuße laufen;
Ich will das Roß zurückekaufen
Und will ein andres Euch verſchaffen,
Das beſſer ziemt für einen Pfaffen.
Ich ſuch' Eins unter meinen Pferden,
Ihr ſollt nicht übervorteilt werden."
Und ſo erhielt er ein ander Pferd.
Er hob die Scheibe von der Erd'
Und thät ſie wieder heimwärts tragen.

Und es geſchah nach wenig' Tagen,
Da fand er eine neue Liſt.
Er kam zu Hof zu guter Friſt
Mit Anſtand und mit höf'ſchen Sitten,
Vom Fürſten etwas zu erbitten.

Er ſprach: „Mein Herzog, gut und groß,
Gebt mir auch Futter für mein Roß,
Schenkt mir voll Hafer einen Sack,
Das Heu ich ſelber ſchaffen mag.“
Da ſprach der Fürſt: „Es möge ſein!
Nehmt einen Sack, der nicht zu klein,
Und laßt ihn Euch voll Hafer geben.“
Fort thät der ſchlaue Pfaff ſich heben,
Als er mit ſeiner Klugheit Kraft
Des Fürſten Billigung ſich verſchafft.
Von Leinwand nahm er einen Pack
Und macht' daraus einen großen Sack,
Den er nicht heben konnt noch tragen;
Den legte er auf einen Wagen.
So kam er denn in kurzer Weile
Mit ſeinem Sack, er hatte Eile;
Kaum konnt er ihn vom Wagen heben,
Den hieß er ſich voll Hafer geben.
Wohl ward der Sack ihm angefüllt,
Gar mancher Scheffel darin quillt,
Den Kaſtner aber es verdroß.
Er ſprach: „Wie iſt der Sack ſo groß!“
Der Pfarrer ſah ihn ruhig an:
„Der Herr befahl, mein lieber Mann,
Daß einen großen Sack ich nähme,
Damit ich nicht bald wiederkäme.“
Der Kaſtner dacht', es ſei Betrug,
Er ſagt dem Herzog es mit Fug,
Welch' einen Sack der Pfaff gemacht.
Vergnüglich doch der Herzog lacht,
Dann ſprach er edlen Sinns und wert:
„Mein Pfarrer iſt eben ſo gelehrt
Und in der Kunſt ein weiſer Mann,
Daß Keiner ihn überliſten kann.“

Aus: Peter Leu

(Originaltext)

Wie Peter ſeinen herrn beredet, die bauern ſtelen ihm ſein Fiſch

Da das mit den hennen was hin,
erdacht Peter ein andern ſin,
wenn aller nechſt bei dem pfarrhaus
ſtund ein fiſchgrub im garten dauß,
darein waren karpfen gethan,
die beſten, die man mocht gehan,
die fieng Peter rauß ganz und gar,
bis keiner in der gruben war,

ſchlempt die mit guten geſellen.
Der pfarrherr ſagt: wir wöllen
(zur Magd) morgen früh haben geſt,
demnach kochet ihnen das beſt,
daß wol bereit ſei unſer tiſch!
in der fiſchgruben hab ich fiſch,
welche ich wil ablaßen gahn,
die größten darauß kochen lan.
Da man die gruben aufpoch,
kein großen fiſch er darinn ſach,
nichts denn zwibelfiſch, die waren klein.
der pfarrherr ſagt: wolan, ich mein,
das kann ein ſeltſams fiſchen ſein.
Sag an, du lieber Peter mein,
wo doch die fiſche hin ſein kommen,
wen meinſtu, der ſie hab genommen?
Peter ſagt: ich hab ein argwon,
daß ſolchs die bauren haben thon,
die ich mehrmals geſehen han
bei nächtlicher weil da umbgahn.
Hab doch gedacht auf keine liſt,
biß ich nun ſich, wie der ſach iſt.
Das muß der jarrit (Jahresfieber) ſein walten!
Wie ſoll ich fürt mein fiſch behalten?
grub beſetzen oder lehr ſtahn
laßen? rath zu, mein lieber mann!
Peter ſagt: wenn die grub wer mein,
wolt ich wider fiſch thun darein,
umb daß wir die ſach erführen,
umbziehen die grub mit ſchnüren
und vier ſchellen henken daran.
Wolt denn einr in die gruben gahn,
Bei nacht klingelten die ſchellen
oder würden die hund bellen,
als denn würdt ihr finden den mann,
der dieſen ſchaden hett gethan.
Pfarrherr ſagt: mir gefelt der rath,
nit mehr! vollbring den mit der that!
ergreifſt ein, erſchlag ihm den balk!
denn ſolcher iſt ein rechter ſchalk,
ich bezahls, ob ja frevelſt du.
Peter ſagt: ich wils gerne thun.
Er umbzoch mit ſchnüren den ſee.
Umb mittnacht thate er gehn
mit großem geſchrei zu der gruben,
ſagt: ihr keinden leckersbuben,
fiſch zu ſtelen, ſchempt ihr euch nit!
Die rechten dieb ich hie betritt,
herr pfarrherr, lauft bald zu mir rab,
wenn ich die rechten fiſchdieb hab!
Biß ſich denn der pfarrherr anthet
und ſein — rucket aus dem bett,
ſagt Peter, ſie weren davon,
ihr künnt er kein erkenntnus hon
von wegen der finſtern nacht.
Auf ſolche red der pfarrherr gedacht,
er wird hierin nit betrogen,
Peters red war nicht erlogen.
Wiewol kein menſch bei dem ſee was,
noch kunt Peter erdenken das.
Damit er hett fiſch zu eßen,
that ers den bauren zumeßen,
was fiſch er ſeinem herrn abtrug,
erdacht ſonſt ein andern fug,
damit der pfarrherr wird geblendt,
nam er dieſen weg für die hend:
Als nun eingieng der kirchmond,
ein kirſchbaum bei dem ſee ſtund,
— vielleicht waren der kirſchbaum mehr —
die baurn darein in kirſchen gehn.
Peter ſeget die baum halb ab.
An einem ſontag ſich begab,
machten die bauren die beſcheit,
ſie wolten nach alter gewohnheit
in die kirſchen gehn nach mittag:
kein ſchaden uns das bringen mag.
Als ſie nun auf die bäum ſtigen,
da brachen die bäum verſchwiegen,
eh ſie der ſach recht wurden innen,
lagens in der gruben drinnen
und zableten recht wie die frösch.
Erſt erhub ſich ein wild gehösch.
Herr Peter bracht ein waſchſtangen,
ſprach: ihr ſchalk gebt euch gefangen!
euern paſtor habt ihr nit lieb,
ihr ſeind meines herren fiſchdieb.
Mit ſtelen wolt ihr wider dran,
wie ihr ihn vormals habt gethan,
ein kleines bin ich euch vorkommen.
Haben wir doch kein genommen

noch etwas anders eurem herrn,
allein wir der kirſchen begern,
ſprach zu herrn Petern ein baur.
Ich mein, es ſol euch werden ſaur,
wenn ihr wöllet in dkirſchen gehn,
ſo bedörft ihr nit im ſee ſtehn.
Wenn einer auß der gruben kam,
herr Peter ſein waſchſtangen nam
und gab ihm in die ripp ein ſtich,
daß er wieder fiel hinder ſich
und in die fiſchgruben ſanke,
daß er ſchier darin ertranke.
Woltens von dannen empfliehen,
So muſtens die seckel ziehen,
ein halben güldin für die fiſch
jeder geben. Wiewol ihr tiſch
dieſe fiſch nit berüret hett,
dennoch die ſach alſo zugeht.

Wie Peter einem baurn zu Plintheim ein ſchwindenden ſchenkel groß machet

Der Michelfelder zu Blintheim
hatte ein gar böß ſchwindend bein,
daran er litt groß wehtagen.
Peter that ihn einmal fragen,
was ihm doch an dem beine wer,
daß er ging alſo gnappet her.
Ach, lieber herr, was ſoll mir ſein?
es ſchwindet mir das beine mein,
könnt ihr mir nit geben ein rath,
daß ſolch ſchwinden am bein hingaht?
Peter ſagt: was wolſt geben mir?
ſo wolte ich bald helfen dir,
woltſt mir hundert eier geben
damit die oſtern zu leben?
der bauer ſagt: das thu ich geren,
wenn ihr mich die kunſt wolt leren.
So lug, daß ich die eir morn hab,
daß fladen auf den oſtertag
ich könn laſſen bachen darauß.
Vergiß fein nit und bleib nit auß!
denn morgen iſt gut das zeichen,
darinn ich dir hilf wil reichen.
Ich weiß ein kraut, das dein bein
macht
als groß das ander in der nacht.
Zu morgens kam gangen der meir,
brachte Peter ein korb mit eir.
Peter ſprach: merk was ich dir ſag!
morgens früh wenn aufgeht der tag,
ſo nimm im waſſer ſeimich (Samen),
ſtoß im mörſer, beſtreiche dich
damit an deinem böſen bein,
mach ein pflaſter drauß und geh heim,
laß ob dem bein liegen ein nacht!
wenn er das bein nit größer macht,
daß ſolchs gleich werd dem andern
bein,
ſo trag dein eier wider heim!
Michelfelder that an der ſtett,
wie ihn Peter gelernet hett.
Da er das pflaſter braucht ein nacht,
das bein es groß geſchwollen macht,
aber als vergingen zwen tag,
ward das bein wie ein wagenrad,
daß er daran kein ruh mehr hett.
Er kam ſein nider in ein bet,
und engſt der ſchmerz ihme ſo ſehr,
daß er ſich ließ führe zu Peter.
Michelfelder zeigt an von ſtett,
wie das pflaſter gewirket hett,
daß er zwo nächt kein ſchlaf hett
than.
Ach, lieber, ſecht das bein doch an,
wie es ſo groß geſchwollen iſt!
Peter ſagt: du ſelb ſchuldig biſt,
hetſtu das pflaſter hinweg than,
da du haſt mögen ſehen dran,
daß dein bein einander gleich waren.
Nun haſtu weiter wollen fahrn,
des muſtu dir die ſchlappen han
und hab ich ganz kein ſchuld daran.
Nit mehr hab ich zugeſagt dir,
denn wenn du wolleſt volgen mir,
dein bein wolt ich dir machen groß.
Das walt der teufel und ſein genoß!
ich mein, ihr habt mirs groß gemacht.

Da hub herr Peter an und lacht,
ſagt: weiſt nit, was arzet ich bin,
ſo frag darnach und gang du hin,
biß du lerneſt erkennen mich!
Doch will ich ein kunſt leren dich:
hundert eier gebeſt du mir,
daß ich dein bein groß machet dir;
hundert nimm noch in dein kreiben,
ein beſſern arzet ſolſts geben,
der dir dein bein wider macht klein.
Muß ich den mit geſpöt ziehen heim,
gebt doch mir mein eier wider!
Ja morgen früh! leg dich nider,
und gogel mit dein bein dafür!
ſihſt nit die ſchalen vor meiner thür
ligen, die von deinen eier
ſein kommen, mein lieber meier?
dieſe oſtern ſeins auf gangen.
So geſegn's euch der rangen (Prügel)!
hett ich euch vor wie jetzunt kennt,
ihr hettet mich nit alſo blendt.
Damit fuhr der bawer zu hauß
und wurd ein lamer ſchenkel drauß.

Der verkehrte Wirt

Wer Seltſames erzählen will,
Laß' den Beweis nicht aus dem Spiel,
Er bringe ſeine Zeugen dar.
Hält's auch ein Höflicher für wahr,
So könnt' ein Anderer doch ſagen,
Es habe ſich nicht zugetragen.
Ein ſo gethanes Streiten
Sei von mir beizeiten
Mit der Wahrheit Kraft verſagt,
Denn mir hat ein Ritter geſagt
Dieſe Maere wunderbar,
Deſſen Leben ein edles war,
Und auch an Ehren ſo vollkommen,
Daß, was ich von ihm vernommen,
Auch mit vollen Ehren mag
Verbreiten an dem hellen Tag:
Herr Ulrich war's von Lichtenſtein,
An deſſen Ehre kein Makelein,
Der erzählte mir die Maere,
Wie einſt ein Ritter wäre
In Friaul geſeſſen;
Nur Eins hat er vergeſſen,
Daß er den Namen mir genannt,
Drum bleibt er Euch auch unbekannt.
Derſelbe Ritter hatte ein Weib,
Das hatte einen ſchönen Leib,
Daß man gar gern es ſchaute an.
Der Ritter war ein alter Mann.
Sein Hof in einer Ebene lag,
Dahinter war ein Gartenhag,
Und nach dem Hage ein Erker ging,
In dem ihn nachts der Schlaf umfing.
Es wohnte aber in der Näh'
Ein Ritter, der mit Liebesweh'
Betrachtete das ſchöne Weib.
Er ſelber war an ſeinem Leib
Zum Minneſpiele wohlgeſtalt',
Was auch in ihren Augen galt.
Er diente ihr ſchon lange Zeit,
Da gab die Fraue ihm Beſcheid,
Daß ſie den Lohn ihm woll' gewähren.
Der Ritter mochte gerne hören
Die vielwillkommne Maere,
So lieb ihm keine andre wäre.
Der Bote ſprach: „Meine Herrin will,
Daß Ihr verſtohlner Weiſe, ſtill
Geht nach dem Hauſe und in dem Hag
Wartet; doch eh' beginnt der Tag,
Kommt näher zu dem Erker her
Dort findet Ihr nach Euerm Begehr
An einer Schnur ein Ringelein
Hangen, welches die Herrin mein
Hat angebunden an ihren Fuß;
Dran ziehet und alsbalde muß
Sie inne werden, daß hier Ihr ſeid
Und kommt zu Euch in kurzer Zeit."

Da ſchlich der Ritter hin zur Nacht.
Sowie die Frau es ausgedacht,

Fand er die Schnur und den Fingerring,
Der an des Fadens Ende hing.
Nun griff er zu und zog daran.
Das ward gewahr der Fraue Mann,
Der fühlte die Schnur an seinem Bein
Und kam schnell mit sich überein,
Daß er nicht wecken wollt' sein Weib
Und doch erkunden, was über den Leib
Ihm gleite. Sachte griff er zu
Und ward dann auch gewahr im Nu
Die ganz verräterische Schnur;
Er folgte ihr gleich einer Spur,
Bis er das Ende hielt in der Hand.
Als er daran das Ringlein fand,
Erschrack darob sein alter Leib;
Er dachte: „Mir will nicht wohl mein Weib".
Beim Leide, das er jetzt empfand,
Fiel ihm das Ringlein aus der Hand.
Auf sprang er von dem Bette sein
Und eilte durch ein Thürchen klein,
Durch das er den Weg in den Garten fand.
Der Ritter, der hier wartend stand,
Vermeinte: „Das ist die Herrin mein".
Als endlich er das Pförtlein klein
Sich öffnen hörte, eilt er herzu,
Da ergriff ihn beim Schopfe der Andre im Nu
Und schrie nach dem Gesinde sein.
Der Gast überlegte: „Erwehr' ich mich Dein,
So kommt meine Herrin leicht in Not,
Ich selber bin in Ehren tot.
Ich will mich lieber Dir entreißen;
Du führst bei Dir kein scharfes Eisen,
Ich bin aber bin nicht ohne Wehr,
So werde leicht ich Deiner Herr."

Doch über des Wirtes Ruf erschrak
Die Frau, die noch im Schlafe lag.
Schnell warf sie sich in ihr Gewand
Und dachte: „Weh, meines Mannes Hand
Hat mir den Ritter wohl gefaßt!"
In Angst lief sie und großer Hast
Und sprang zu Beiden in den Hag,
Wo Einer über dem Andern lag.
Sie rief: „Wie nun, was soll das sein?
Mein lieber Mann, bedarfst Du mein?"
Er sprach: „Ich wüßte gerne, wer
Der Ritter wäre, der hieher
Gekommen ist zu meinem Schaden."
Sie sprach: „Der Sorg' Dich zu entladen,
Gieb mir ihn her und hol' ein Licht,
Und geb' ich Dir zurücke nicht,
Was Du gelegt in meine Hand,
So nimm Dir meinen Kopf als Pfand."
Der Ritter dachte: „Laß ich sie gehn
Zu den Knechten, wo mehr als zehn
Schlafend liegen, und Licht anzünden,
Könnt ich noch größern Schaden finden,
Als von dem einen Manne hie."
Er sprach: „So nehmt ihn, aber merket, wie
Ich Euch befehle diesen Mann.
Entlaßt Ihr ihn, so tragt daran
Ihr Schuld, daß er hierher gekommen,
Dann wird — das wisset — Euch genommen
An seiner Statt das Leben hier."
Die Frau erwidert: „Was Ihr mir
Gegeben, will ich wieder geben,
Oder es koste mir mein Leben."
Er gab ihn ihr und lief nun hin;
Ein Licht zu holen war sein Sinn.
Nun sprach der Ritter: „Ich bin gekommen,
Euch, Herrin, leider nicht zum Frommen."
Die Fraue sprach: „Geht, wartet mein
Im Hofe dort." — „Das kann nicht sein,"

Sagte der Ritter, „schönes Weib,
Ihr habt für mich ja Euern Leib
Gesetzt: der sei nicht preisgegeben
Es gehe lieber mir an's Leben."
Sie sprach: „Sorgt Euch doch nicht um mich!"
Er küßte sie: „Gott segne Dich!"
Was sie nun that, das weiß ich wohl,
Doch nicht, wie ich's bezeichnen soll,
Denn einen Esel, den sie fand,
Erfaßte jetzt der Fraue Hand
Bei seinen Ohren und hielt ihn daran.
Nun ist dies Tier so angethan,
Daß es ihm gar nicht wohlgefällt,
Wenn man es bei den Ohren hält.
Das Grautier immer rückwärts ging;
Des Zaunes Dichte war gering,
So daß es sich dazwischen drängte.
Sie dachte: „Wenn ich die Freiheit Dir schenkte,
So hält mit dem Manne er schuldig mich,
Ich brauche zu meiner Ausflucht Dich."
Dorn und Nessel und mancher Ast
Ward da der Fraue sehr zur Last.
Sie kamen zu nahe bei ihrer Fahrt,
So daß ihr Gewand zerrissen ward,
An mancher Stelle war sie bloß
Und Blut von ihrem Leibe floß.
Indessen kam ihr Ehewirt,
Er war gar lang umhergeirrt.
Nun bracht' er einen Kienspan groß,
Der brannte hell; doch sie verdroß,
Daß er so lange sie verlassen.
Sie schrie: „Ich könnte bald verblassen;
Treuloser Mann, mich bringt um's Leben,
Was Ihr mir hier habt übergeben."
Nun lief er keuchend, bis er nah,
Wo er sein Weib in Nöten sah,
Er wollt' ihr beistehn, doch da er fand
Daß sie einen Esel hielt in der Hand,
Erschrak er; zürnend sprach er da:
„O weh, daß ich Euch jemals sah!
Sprecht, wohin ist der Mann gekommen?"
Sie sprach: „Ich habe festgenommen,
Was Ihr mir gabt in meine Händ',
So wahr als Euch der Teufel kennt."
„Geht schlafen — rief er — ich weiß wohl,
Daß Ihr von arger Untreu' voll."

Es ging der Mann zur Ruh; sein Weib
Saß vor dem Bette, bis sein Leib
Entschlummert war, jedoch alsdann,
Als sie im Schlafe sah den Mann,
Ging nach dem Hofe sie und bat
Ein Weib, das sie als Gevatt'rin hat;
Sie sprach: „Geht zu dem Gatten mein
Und setzt Euch an das Bette sein;
Spricht er zu Euch, so schweiget Ihr,
Bald kehr ich wieder, glaubet mir!"
Die sprach: „Was ist von Euch geschehn,
Daß Ihr nicht selbst hin wollet gehn?
Die Antwort war: „Eine Zänkerei
Ist zwischen uns, bald ist's vorbei;
Wenn er Euch schlägt, so ist das viel,
Und gern ich Euch's vergelten will
Und will Euch geben ein halbes Pfund."
Da denkt das Weib: „Schlägt er mich wund,
Das wird durch solche Gabe heil,
Vielleicht wird mir auch mehr zuteil."
So ging sie hin, setzt' sich in Ruh,
Die Thüre macht' sie leise zu.
Die Frau indes mit dem Andern kost,
Gab ihm für Mühsal reichen Trost,
Als ich Euch mache hier bekannt.

Der Wirt erwachte. Da er fand,
Daß leer des Weibes Bette stand,
Sprach er: „Habt Ihr noch Spott zur Hand?
Sie schwieg. Er sprach: „Nun legt Euch her!"

Sie schwieg. Da riß den Riegel er
Weg von der Thür, womit er sie schlug,
Bis es ihm selber schien genug.
Dann legt er schnaufend sich wieder hin,
Doch neuer Zorn erfaßte ihn.
„Geht Ihr nicht her, wird Euch geschehn,
Was Ihr sehr ungern würdet sehn!"
Die Arme dachte: „Melde ich mich,
So ist umsonst, was Alles ich
An Leid hier schon erduldet habe,
Und ich muß missen selbst die Gabe,
Die sie versprach; das Unheil hat
Mich hergebracht an diese Statt."
Er rief: „Und kommt Ihr nicht zu mir,
So komm zu Euch ich, so daß Ihr
Mich gerne wüßtet an anderm Ort."
Den Riegel riß er wieder fort
Und gab ihr manchen harten Schlag.
Er sprach: „Sobald erscheint der Tag,
So sagt, ich hätt' Euch nicht geschlagen;
Ein Zeichen sollt am Leib Ihr tragen,
Das soll mich schützen vor dem Manne,
Den treulos Ihr entließt dem Banne."
Die Arme er zu Boden zwang,
Er zückte ein Messer, scharf und lang,
Und schnitt ihr ab das reiche Haar
Ueber den Ohren ganz und gar.
Er sprach: „Nun kann der Sorg' ich lachen,
Daß listig Ihr Euch könntet machen
Ein andres Haar, wie mit dem Mann
Und mit dem Esel Ihr gethan."
So sehr hatt' er sich aufgeregt,
Daß, als er sich nun hingelegt,
Er alsbald schlief, als wär' er tot.

Die Frau, die viele Liebe bot
Dem Rittersmann, entließ nun ihn
Und ging zur Kemenate hin.
„Gevatterin, nun könnt Ihr gehn,
Mein Mann soll meine Liebe sehn!"
Die Arme sprach: „Die Liebe mein
Mag wohl an ihm verloren sein;
Ich weiß nicht, was Ihr ihm gethan,
Ich hab' für Euch eine Strafe empfah'n,
An die ich immer denken mag:
So manchen schmerzenvollen Schlag
Hat, glaub' ich, nie ein Weib erlitten.
Dazu hat er mir abgeschnitten
Mein schönes Haar." Die Frau sprach:
Wer nicht erduldet Ungemach,
Dem thut Gemütlichkeit nicht wohl;
Mit Fug ich Euch entschädigen soll."
Die Arme ging nach Hause wieder.
Die Frau aber schmiegt sich nieder
An ihres Mannes Seite zart.
Vor Müdigkeit er nicht gewahrt,
Daß ihn das sonst so kühle Weib
Zog inniger an ihren Leib
Und ihre Wange legt' an seine.

Da kam der Tag mit Sonnenscheine,
Der Mann erwachte und sah sie an.
Er sprach: „Hättet sonst Ihr so gethan,
So quälte Euch keines Jammers Pein."
Sie sagte: „Was sprichst Du, Herre mein?"
„Ich meine, daß Ihr arges Weib
Mir schwer gekränket Seel' und Leib."
„Mit welchen Dingen, Herre mein?"
Er sprach: „Wo ist das Ringelein,
Das an einem Faden saß
Hinunterreichte bis auf's Gras,
Und das Ihr bandet an Eure Zehen?
Nun wollet Ihr von mir erflehen,
Daß ich vergesse diese That,
Die Euer Leib begangen hat."
Sie sprach: „Was hab' ich denn gethan?"
„Ihr habet einen fremden Mann
Bestellet in den Gartenhag,
Die Schnur auf meinem Beine lag.
Da er zu ziehen d'ran begann,

Kam ich dazu und hab' den Mann
Ergriffen nach dem Willen mein
Bei den Haaren und den Ohren fein."
Sie sprach: „Wo ist er hingekommen?"
„Ihr habt ihn mir ja abgenommen,
Sodaß ich Euern falschen Leib
Für immer hasse, arges Weib."
„Und wenn ich ihn Euch abgewann,
Wo hätt' ich ihn denn hingethan?"
„Dann gabet Ihr, treuloses Weib,
Mir meinen Esel für seinen Leib,
Den hieltet Ihr an seinen Ohren.
So macht Ihr mich zu einem Thoren.
Dazu bin ich zu alt als Mann."
Sie sprach: „Was habt Ihr mir gethan?"
„Das wird an Euer'm Rücken klar."
Sie sagte: „Nehmt Ihr die Spuren wahr,
So mag es sein nach Euerm Sinn.
Sie entblößte sich, und er sah hin.
„Ist makellos der Rücken mein,
So wird's ein Traum gewesen sein."
Er sprach: „Nun zeigt mir Euer Haar!"
„Warum?" — „Das hab' ich ganz und gar
Euch abgeschnitten." „Ei, Ihr Held,
Habt Ihr mich dazu auserwählt,
Daß Euch von mir träumen soll,
Es stünd' um meine Ehr' nicht wohl."
Er sprach: „Ihr laßt's nicht gerne sehen!"
Sie sagte: „Ist es nicht geschehen,
So ist wohl unklar Euer Sinn;
Auch wisset, daß ich immer bin
Euch gehässig, und meine Klagen
Will meiner ganzen Sippe ich sagen."
Er sprach: „Ihr mögt mich immer hassen,
Ich kann Euch's dennoch nicht erlassen,
Mein Argwohn bleibet doch bestehn,
Kann ich nicht wohlgekämmt Euch sehn!"
Sie sprach: „Wenn Ihr mir nicht wollt trauen,
Sollt' Ihr's mit eignen Augen schauen:
So schön hab' ich gestrählet mich
Für Den, zu dem ich nachts entwich."
Sie riß die Haube ab im Zorn,
Und sprach: „Hab' ich mein Haar verlor'n,
So sei's Dem leid, für den ich's tragen
Will an den nächsten Feiertagen."
Nun war so lang der Fraue Haar,
Daß es fiel bis zur Hüfte dar.
Der Mann erschrak; er dacht': „Ich bin
Unselig und ganz ohne Sinn,
Weß' hab' beschuldigt ich mein Weib?
Es ist ganz recht, daß mir Ihr Leib
Versaget fürder jede Huld,
Ich hab' an Ihr gar schwere Schuld.
O weh, was ist mit mir geschehn!
Und hätt' ich selber nicht gesehn
Ihren schönen Leib, ihr reiches Haar,
So hielte Alles ich für wahr."
Er sprach: „Vielliebe Fraue mein,
Nun lasset Euer Zürnen sein,
Da ich mit Euch nur Scherz getrieben."
„Das wäre besser unterblieben,
Daß solchen Scherz Ihr mit mir treibt,
Bei dem mir keine Ehre bleibt.
Sucht Euch ein Weib, das so gemut,
Daß solchen Scherz es hält für gut."
Er sagte: „Liebe Fraue mein,
Von Sammt oder Seide fein
Such' einen Mantel ich zum Kauf,
Nur gebet Euer Zürnen auf!"
Sie sprach: „So sei es Euretwegen,
Doch lernet, bessere Sitten pflegen!"

Nun könnten wir wohl freilich nicht
Genau es wissen, wie diese Geschicht'
Sich zugetragen, wenn nicht das Weib,
Dem zerschlagen ward der Leib,

Es hätt' erzählt im zorn'gen Mut,
Weil die Fraue ihr nicht das Gut,
Wollt' geben, das sie bot als Pfand.
So ward die Maere uns bekannt,
Und der sie weiter erzählt im Land,
Das ist von Wildon Herr Herrant.

Frauenzucht

(Der Zornbraten)

So höret, was ich jüngst vernahm,
Eine Maer', die mir zu Ohren kam,
Und der es nicht an Scherz thät fehlen,
Könnt' ich nur richtig sie erzählen,
Die Geschichte, die ich trefflich fand:
Sie wird die Frauenzucht genannt.
Wenn Einer ein schlimmes Weibchen hat,
Der merke wohl auf meinen Rat.
Doch, wenn ich Wahrheit sprechen soll,
Bedürft' ich selber des Rates wohl;
Seht meine eigne Frau Ihr an,
So ist sie so mir unterthan,
Daß sprech ich schwarz, so spricht sie weiß,
Und daran kehrt sie allen Fleiß.
So handelt sie gegen Gottes Gebot.
Die Geschichte aber erzählt Sibot.
Keine bestimmte Frau mein' ich damit,
Mich dünket gut ihrer Aller Sitt,
Und wenn in aller Zucht ich mahn',
So stoße keine sich daran,
So daß sie etwa selbst sich melde,
Gleichwie die Knechte auf dem Felde,
Die sprechen: „Wir können ruhig sein,
Wir schlagen nur auf den Schlimmsten ein."
Dann meldet wohl Einer selber sich
Und spricht: „Beim Himmel, schlagt Ihr mich,
Dann gebe ich Euch solchen Bescheid,
Daß es gar Manchem von Euch leid."
Der Mann ist nicht von Tadel leer,
Doch höret jetzo meine Maer'!
Vernehmt denn all zugleich:
Es war ein Ritter, reich,
Der hatt' von alledem genug,
Was jemals die Erde trug,
So wie man ja von Einem spricht,
Dem eben es an nichts gebricht.
Von Allem hatte er sein Teil,
Frau Saelde hatte großes Heil
Ihm reichlich zugewendet,
Und nichts ward ihm gepfändet
An Ehren wie an Gut,
Nur hatte er zu sanften Mut.
Das zeigt an seinem Weib sich wohl,
Wie ich Euch nun bescheiden soll.
Der Mann besaß das schlimmste Weib,
Das je gewonnen seinen Leib,
Also daß auf der ganzen Erden
Ein schlimmers nicht mochte gefunden werden.
Drum hatten an ihr wenig Freud
Auch ihre nächsten Nachbarsleut',
Sie hielten sie für auserkoren
Als schlimmstes Weib, das je geboren.
Soviel auch Haselruten
Ihren Rücken machten bluten,
Ja Birken auch und Eichen,
Sie konnten es nicht erreichen,
Daß sie die Bosheit thät bezwingen.
Das zeigte sich in manchen Dingen.
Wenn kamen dürftige Leute,
Wie das geschieht noch heute,
Und um Herberge baten,
Da konnte sie in Zorn geraten.
Wen ihr Mann herbergen wollte,
Den jagt' sie fort und grollte,
Und wen er wollte vertreiben,
Den hieß sie freundlich bleiben.

Was immer er nicht wollte,
Verübte die Unholde,
Und was er gerne hätte gesehen,
Das konnte niemals ihm geschehn.
So währt ihr Streit schon — das ist wahr —
Wohl an die vollen dreißig Jahr,
Und sie blieb von ihm unbezwungen.
Dabei war sie mit ihren Zungen —
Gott weiß es — immer unversonnen.
Nun hatten mit der Zeit gewonnen
Sie mit einander eine Tochter.
Der Vater aber mochte
Trotz allem seinen Thun und Sinnen
Dem Mägdlein es nicht abgewinnen,
Daß sie mit böser Sitte brach;
Sie folgte ihrer Mutter nach.
Was an Uebelsinn und Bosheit
An Zorn und böser Schlauheit
In ihrer Mutter vereinigt sei,
Das hatte die Tochter mehr als drei.
So war sie übel gar und arg,
Dabei aber schön und stark,
Dem Leibe mochte gar nichts fehlen,
Gott selber schien sie zu erwählen
Zu einem Muster der Jungfrauen,
Und wer sie kannte nur vom Schauen,
Dem däuchte sie gar anmutvoll,
So lang im Zorn das Wort nicht schwoll.
„Tochter, Deiner Mutter Weise
Ist schon längst Dir nicht zum Preise,"
Sprach der Vater an einem Tage,
„Wenn Du einst kommst mit der Klage,
Und hast einen wackern Mann,
Der nicht will und auch nicht kann
Deine Bosheit mehr ertragen,
Und Du wirst von ihm geschlagen,
Reuet es Dich dann zu spät.
Siehe, Deiner Mutter geht
Allzusehr Dein Trachten nach,
Und das bringt Dir Ungemach;
Er zerschlägt Dir Rücken und Lende." —
„Ei, wenn ich den Mann erst fände
Auf krummer oder grader Bahn!
Und böte man mir sieben an,
Sie hätten alle sich verkauft.
Wie oftmals habt denn Ihr zerrauft
Meine Mutter und geschlagen?"
„Tochter, das will ich Dir sagen,
Ich lebte gerne mit Gemache (Gemächlichkeit)" —
„Ich halte für mein Wohlsein Wache;
Mag Gott mir nur den Mann bescheeren,
Ich will in Treu' mich sein' erwehren."
„Tochter, das scheint mir nicht gut,
Wolltest Du haben sanften Mut,
Das würde einmal sehr Dir frommen.
Sollt'st Du zu einem Manne kommen,
Der Dich gar bald bezwinget
Und seinen Willen Dir aufdringet,
So wird es Dir gar übel gehn,
Du wirst dann mehr der Schläge sehn
Wohl, als der Pfennige, im Haus;
Was Du Dir vornimmst, geht nicht aus,
Und das ist billig nur und recht.
Es sei ein Ritter oder Knecht,
Wer immer Dich von mir begehrt,
Dem werde Deine Hand gewährt;
Er mag mit Dir sich dann beweiben,
Und dann wird es nicht unterbleiben,
Daß seine Hand Du bald wirst schmecken,
Wenn er mit einem Eichenstecken
Die Haut Dir weich macht mit den Schlägen."
„Ei, s'ist nur um der Federn wegen,
Daß die Gänse wohlgeraten.
Wo sind sie denn, die mich erbaten,
Nach denen selbst ich gerne frage?
Ich kenne Keinen, der's mit mir wage.
Will aber Einer es mit mir wagen,
Dem geht es schlimm in allen Tagen,

Euer Wort ist ganz umsonst gebracht.
Ich hab' mich dessen wohl bedacht,
Und wenn es morgen dazu käme,
Daß wirklich einen Mann ich nähme,
Er könnte nimmer mir's versagen,
Ich wollt' im Hause das Messer tragen.
Was Ihr mir stellet vor den Sinn,
Und was von meiner Mutter hin
Ihr nehmet wohl so manchen Tag,
Und was Euch sehr verdrießen mag,
Das bringt Euch freilich wenig Gemach;
Drum folg' ich lieber der Sippe nach,
Als daß ich des Oberhaupts Willen thu'.
Die Sonne geht auf des Morgens früh,
Bring Deine Worte zu Gericht,
Ich will sie fürder hören nicht."
„Tochter, ich bin nunmehr stille,
Gott geb', daß geschehʼ mein Wille,
Er sende Dir in kurzer Zeit,
Wer bei Dir Sieger bleibt im Streit."

Nun wohnt' ein Ritter nahe dabei,
Entfernt etwa der Meilen drei,
Er war sehr reich an Gute
Und von männlichem Mute,
Und dieser Mut noch höher maß,
Als was an Gütern er besaß.
Der vernahm die Maere,
Wie so schön die Jungfrau wäre,
Vom Fragen und vom Sagen.
Er dachte: „Ich will es wagen",
Und faßte einen Vorsatz sich:
„Wenn ich sie machte sänftiglich?
Steht mir das Glück dazu nicht bei,
So nehm' ich sie, so schlimm sie sei,
Der Schönheit willen, die sie hat;
Da giebt es keinen andern Rat."

So trat mit seinen Freunden der Mann
Eines Tages zu ihrem Vater heran,
Die Verwandtschaft abzuschließen nun.
„Soll ich an Dir eine Sünde thun?"
Sprach aber der Vater zu der Stund'
Und macht' mit ernsten Worten kund
Dem Rittersmann und offenbar,
Von welcher Art seine Tochter war.
Der sprach: „Das habe ich vernommen
Und bin trotz alledem gekommen,
Daß Ihr sie mir zum Weibe gebt;
Will Gott, daß Ihr ein Jahr noch lebt,
So sollt Ihr sie verwandelt sehn,
Es soll nichts mehr von ihr geschehn,
Was unbehaglich mir und leid,
Das schauet Ihr in kurzer Zeit."
Zum Eidam sprach der Rittersmann:
„Da ich nicht mehr Euch sagen kann,
So sprech' ich: Nehmt in Acht Euch! nur;
Kommt sie auf ihrer Mutter Spur,
So habt Ihr keinen guten Tag,
Wie ich für wahr Euch sagen mag,
Und könnt nicht lang Euch jung erhalten."
„Ei seht doch, dafür laßt mich walten,
So unerfahren ich auch bin."

Nach solchen Worten gingen sie hin
Und kamen darin überein,
Der Freunde Schaar mit diesen Zwei'n,
Daß das Verlöbnis nahm den Lauf,
Und daß, an welchem Tag darauf,
Sobald er sie zu holen käme,
Er als sein Weib sie mit sich nähme.
Dawider redete kein Mann,
Das ward gelobt und auch gethan.
Die Mutter aber wußte nicht,
Wie sich begeben die Geschicht',
Und daß die Tochter war vergeben.
Sie drohte ihr bei ihrem Leben,
Sobald die Kunde sie erfuhr,
Bei Allem, was ihr teuer, schwur
Sie einstens, da sie bei ihr saß:
„Behandelst Deinen Mann Du baß,

Als ich es Deinem Vater bot,
So ſchlage ich Dich ſelber tot.
Tochter, darum hör' auf mich;
Wenn er zornig wird auf Dich
Und wirft Dich auf die Erde nieder,
So beiße, kratze, rauf' ihn wieder,
Und handle nach dem Willen mein.
Laß Dir das viel lieber ſein,
Was ich hab' zu Dir geſprochen,
Und ſollteſt Du auch durch vier Wochen
Mit ſchmerzenvollem Rücken gehn,
Als daß Du müßteſt zugeſtehn,
Daß Dein Mann Dein Herre ſei.
Nimm zum Vorbild mich dabei!
Ich hab' — das ſag' ich ungelogen —
Meinem Mann mehr Haare ausgezogen,
Als ein Schäfer Wolle gewinnt.
Du biſt ſtark gewachſen, Kind,
An Gliedern und an Armen,
Hab' mit ihm kein Erbarmen!
Ich war ſo ſchön nicht, wie Du biſt,
Und ſiegte doch durch meine Liſt."

Und ſieben Nächte gingen vorbei.
Bewußt, was ihm beſchieden ſei,
Erwarb der junge Ritter ein Pferd,
Das hatte nur geringen Wert,
Wie das bei ſchlechten Pferden iſt;
Einen Windhund gewann er zur ſelben Friſt,
Den hielt er an einem Stricke,
Dann wandt' er ſich zurücke,
Wo ſein Falke ſaß an der Wand
Und ſetzte ihn auf ſeine Hand.
Nun brauchte er nichts weiter.
Zum Schwieger kam der Reiter,
Und dort begehrt' er ſeine Braut;
Die ward ihm dann auch angetraut.
Der Alte ließ mit Gott ſie fahren
Und rief: „Mög' Euch der Himmel bewahren,
Und werde Euch ein beſſer' Heil,
Als mir mit der Mutter ward zuteil!"

Als die Braut hinter ihm zu Pferde ſaß,
Die Mutter nicht darauf vergaß,
Sie rief der Tochter noch einmal zu:
„Wie ich belehrt Dich habe, thu',
Sei Deinem Mann ſo unterthan,
Wie ich gezeigt Dir Weg und Bahn!"
„Mutter, was ich Euch verſprochen,
Das wird nimmermehr gebrochen,
Noch einen Tag nur unterlaſſen!"
Damit ritten ſie fort ihre Straßen.
Um zu beginnen mit ſeiner Zucht
Hatt' einen ſchmalen Steg er geſucht;
Er verließ die breite Straße da,
Daß Niemand ſähe, was nun geſchah.
Der Falke wollte von ſeiner Hand,
Wie das dem Tiere nicht anders bekannt.
Er rief: „Hör' auf mit Flügelſchlagen,
Weil Du den Tod ſonſt mußt ertragen;
Ich ſchlag' Dir ab das trotzige Haupt,
Dann biſt mit einmal Du beraubt
Deiner Sinne und Deiner böſen Liſt."
Der Falke ſah nach kurzer Friſt
Eine Krähe auffliegen aus dem Feld,
Der hätt' er gerne nachgeſtellt.
„Wenn Du nach Kampf und Streite ſtrebſt
Und nicht gern in Frieden lebſt,
So will ich, was Dir recht iſt, thun."
Er würgte ab ihn wie ein Huhn
Und warf ihn auf die Erde dar.
„Nun haſt Du, was Dein Wille war!
Ich ſag' es ohne Hinterliſt:
Was immer heute bei mir iſt
Und nicht will halten gute Art,
Dem geht's, wie es dem Falken ward.
Jawohl, Hofwart, wenn Du Dich zückſt
Und fürder mir den Arm zerrückſt,
Weil ich Dir führe an dem Seile,
Gereicht es wenig Dir zum Heile."

Der Vorwurf war an falſcher Stelle,
Der Windhund konnte nicht ſo ſchnelle
An ſeines Herren Seite bleiben.
Da ſchien den Ritter der Zorn zu treiben,
Er hieb den armen Hund entzwei.
Wohl that das Mägdlein keinen Schrei,
Doch war ihm gar nicht wohl zumute,
Esdachte: „Helf mir Gott der Gute!
Vor dieſem Mann nimm Dich in Acht!
Welcher Teufel hat Dich hergebracht?“
Das Schwert führt blank er in der Hand,
Das Pferd den Sporentritt empfand,
Doch ſchien es ihm nicht recht zu gehn.
(Man muß nach einem Vorwand ſehn
Und irgend 'was erdenken,
Will man den Hund verſenken
Und ſchilt ihn einen Lederfraß,
Wenn er auch niemals Leder aß.)
So zückte er denn auch das Schwert
Und hieb gewaltig auf ſein Pferd,
Daß deſſen Kopf gerollt zum Staube.
„Da liege, ſchlechte Mähr', und ſchnaube!
Wärſt richtig Du fürbaß gegangen,
Du hätteſt nicht den Tod empfangen.
Fraue, Ihr habt wohl geſehn,
Was vor Euerm Blick geſchehn.
Mich ärgerte — Ihr ſaht's — mein Pferd,
Darnm erſchlug ich's mit dem Schwert,
Der Windhund und der Falke auch
Erzürnten mich, mehr als es Brauch.
Ich kann nicht gut zu Fuße gehn,
's iſt ſelten auch von mir geſchehn,
Ich thu's auch nicht zu dieſen Zeiten,
Drum Fraue, muß auf Euch ich reiten.“
Als ſie den bittern Ernſt erſah
Und was ſie ſollte dulden da,
Und er zu ſatteln ſie begann,
Da hob ſie ganz demütig an:
„Herr, laßt's zu Liebe Euch geſchehn,
Und laßt mich ohne Sattel gehn,
Ich könnte Euch viel beſſer tragen.“
„O Fraue, nein, wie könnt Ihr ſagen,
Daß ſattellos ich ritte?
Mich dünkt, Ihr habt die ſchlechte Sitte,
Daß Ihr zu widerſprechen wagt.“
Da ſprach die Fraue ganz verzagt:
„O Herr, verliert nicht Eure Ruh,
Ich trag' den Sattel und Euch dazu.“
Da ſattelt' er ſie zu der Stund
Und legt' den Zaum ihr in den Mund
Und befahl, daß ſie die Stegreifleder
Sollt' faſſen und halten auf jedweder
Seite mit ihrer weißen Hand.
Dies Roß beſtieg nun der Weigand.
Da ſie geritten eine Weile,
Es war wohl weniger als eine Meile,
(Wollt Ihr vernehmen doch wie weit
Er auf ihr ritt, in Wahrheit,
So war es wohl drei Speere lang)
Da machte ſie die Reiſe krank,
Die Kräfte fingen an zu fehlen,
Wohl niemals thät ſie ſich ſo quälen.
Er ſprach: „Ei, Fraue, ſtrauchelt Ihr?“
„O nein, mein Herr! Ach, glaubet mir,
Das ſchöne Feld dort ſoll uns frommen!
Ich werde gleich in Paßgang kommen.“
„Seht, daß nicht ſtrauchle Euer Schritt,
Sonſt ſpiel' ich Euch gar übel mit.“
„Ihr ſeht, Herr, daß ich alles thu'
Und mich bemühe ſehr dazu.
Das Zelten ſei Euch gern gewährt;
Bei meinem Vater geht ein Pferd
Im Hof, bei dem hab ich's geſehn,
Gleichmäßig kann und ſanft ich gehn.“
„So wollt Ihr thun, was ich auch will?“
„Das dünket niemals mich zuviel.“

Da faßte er ſie an der Hand
Und ſchlug um ſie ſein eigen Gewand.

Seine Freunde warten an der Statt,
Wohin er ſie heimlich geladen hat,
Sie waren Alle hergekommen,
Hatten freundlich die Fraue aufgenommen
Und führten in ihr Gemach ſie da.
Ich weiß nicht, was weiterhin geſchah,
Ich war bei ihrer Hochzeit nicht,
Doch redlich that ſie ihre Pflicht
Und ward das allerbeſte Weib,
Das Leben je gewann und Leib,
That alles auf das Beſte,
Nahm freundlich auf die Gäſte
Und war ihm folgſam immerdar.

Sechs Wochen nach der Hochzeit war
Ihr Vater eines Tags gekommen
Und hatte die Mutter mitgenommen.
Sie wollten ſehen, was ſie machten,
Ob gut ſie ihre Tage verbrachten,
Und wie es geh' in allen Dingen,
Und wie ſie wohl ihr Leben anfingen.
Als die Mutter zornesbart
Der Tochter ſeltſam ſanfte Art
Mit ſchnellem Blicke hatt' erkannt,
Sprach ſie zu ihr, von Zorn entbrannt:
„Du ungerath'ne Tochter, ſprich,
Wie haſt Du ſo geändert Dich?
Ich hab' geſeh'n in kurzer Friſt,
Daß hier der Mann Dein Meiſter iſt!
Du armes, ſchlimmes Weſen,
Da er zur Braut Dich auserleſen,
Muß Gott von Dir gewichen ſein;
Wie biſt Du denn ſo ſanft und fein
Geworden in dieſen Tagen?"
Da begann ſie ſie zu ſchlagen,
An allen Gliedern ſie zu quälen,
Daß bald die Thränen ihr nicht fehlen.
Doch redete ſie in den Wind,
Denn wenn eine Mutter ihr eigen Kind
Mißhandelt, weil es brav und gut,
Weiß Jeder, daß ſie unrecht thut.

Die Tochter ſprach: „Ei, wenn Ihr glaubt
Zum Schelten zu kommen, ſeht, wer's erlaubt.
Ich hab' den allerbeſten Mann,
Den eine Fraue je gewann,
Er iſt voll Tüchtigkeit und gut,
Nur wer nicht ſeinen Willen thut
Und ihn erregt den heißen Zorn,
Hat Leib und Leben bald verlor'n."
Sie ſprach: „Du dumme Narrenſtirn,
Der Teufel ſitzt in Deinem Hirn!
Wie kannſt Du alſo drohen mir?
Fürwahr, deß' zürn' ich immer Dir."
„O Mutter, nein, ich drohe nicht,
Ich ſage, was geſchieht, ganz ſchlicht,
Doch möchte ich Euch raten, daß
Ihr meinen Mann behandelt baß,
Als Ihr es meinem Vater thut;
Nur ſo kann es Euch gehen gut
Und wird es Euch hier glücken,
Im andern Fall dürft' Euer Rücken
Wohl ſpüren ſeine harte Hand."
Sie lachte: „Ei, Du Unverſtand!
Dein Schwätzen macht mich gar nicht bangen.
Dein Mann mög' ſich nur unterfangen,
Wenn wirklich ihn befällt die Sucht,
Und an mir proben ſeine Zucht,
Daß ich ſie kennen lerne näher."
Der Eidam aber und ſein Schwäher,
Die ſaßen an verborgenem Ort;
Und ſie vernahmen jedes Wort.
Den beiden Lauſchern zu der Stunde
Entging kein Laut von dieſer Kunde.
Zum Eidam ſprach der Alte ſo:
„Ich bin ganz außer Maßen froh,
Daß meine Tochter Ihr gefreit,
Und kommt einmal an mich die Zeit,
Daß ich nicht länger bleib' am Leben,
So will ich Euch mein Erbe geben,
Und was an Gut ich hab' errungen.
Ich ſeh', Ihr habt ſie Euch bezwungen.
D'rum will ich Euch meinen Beſitz vertrauen.

Gott laß Euch gnädig wohnen und bauen
Auf dem, was Euer Erb' und Eigen:
Meine Frau thäte beſſer zu ſchweigen."
„Wollt hören meinen Vorſatz nun;
Ich möcht', was gut mir ſcheinet, thun
Und mache es in kurzer Friſt,
Daß ſie eine fügſame Fraue iſt."
„Herr, ich will's Euch gern gewähren;
Wollt Ihr ſie ſchlagen oder ſcheeren
Oder auf den Kohlen braten,
Ich werde Euch nicht widerraten,
Ja, ich helf Euch ſelbſt dazu,
Weil ich mit Fug und Recht es thu."
„So ſchweiget von der Sache nun,
Und hört, was wir noch heute thun."

Nachdem er mit ſich ſelbſt beraten,
Ließ er verſchaffen ſich zwei Braten.
Als er in ihre Kammer ging,
Hört an, wie ſie ihn da empfing.
„Seid willkommen, Herr Scharfſchneideman!"
„Viel Dank ſag' ich, Frau Eiſenzahn!"
Erwidert er zum Gegengruß
Und trat ihr nah bis an den Fuß.
„Hört, Frau, ich wage Euch zu bitten,
Daß Ihr laßt von Euern böſen Sitten,
Die Ihr an meinem Herren thut.
Zu lang war er mit Euch zu gut.
Ich könnte darum faſt ihn haſſen,
Er müßte anders Euch anfaſſen
Und mit einer vlämiſchen Ellen
Euch Schläge auf den Rücken zählen,
Und wenn er eine hat zerſchlagen,
Sollt' eine neue herbei man tragen,
Bis Ihr Gnade bettelt für Euern Leib.
Es gewänne nicht Mann noch Weib
Eine beſſere Geſinnung geſchwinder."
„Hei, weſſen Kuh beißen die Rinder?
Wir hörten es ſchon vordem ſagen,
Ihr hättet Ihrer manche erſchlagen.
Mein lieber Eidam, mein dummer Narr,
Noch habe ich ſo Haut wie Haar
Vor Eurem ſchlimmen Sinn behalten,
Und wenn das Glück will weiter walten,
Behalte ich es wohl noch länger,
Mir iſt zu Sinne gar nicht bänger."
„So übt doch Huld an Eurem Mann!"
„Ei ſagt, was hab' ich ihm gethan?"
„Ihr verleidet ihm ſein eigen' Haus."
„Ich nannte ſeine Katze Maus
Und ſeinen Windhund ſchlecht von Art —
Meine Oberhand bleibt ſtets gewahrt."
Doch er fuhr in der Rede fort:
„So ſag' ich Euch ein ander' Wort,
Eh' wir für heute ſcheiden:
Ich bring' es bei Euch Beiden
Dahin, daß, ſei's Euch auch verhaßt,
Ihr jeden ſchlimmen Rückfall laßt."
„Ei ſprecht, wie wollet Ihr das machen?"
„Ich find' den Weg zu ſolchen Sachen.
Ich weiß wohl, was Euch hat verwirrt,
Und warum Ihr Euch ſo verirrt
Und ſeid ſo übel beraten.
Ihr tragt an Euch zwei Zornbraten,
An jedwedem Schenkel einen,
Die laſſen Euch nicht gut erſcheinen.
Sobald die zwei heraus man ſchnitte,
Gewännt Ihr alsbald gute Sitte,
Das wär' für Euern Zuſtand gut
Und gäb' Euch rechten Sinn und Mut."
Sie ſprach: „Mich freut's zu dieſer Zeit,
Daß ein gelehrter Arzt Ihr ſeid
Und in der Heilkund' wohlbelobt;
Habt Ihr das Chriſtkraut ſchon erprobt
Und Ackerwurz und Beifuß auch?"
„Euer Uebermut iſt ſchlechter Brauch."
„Ei, warum ſollt ich drob nicht lachen?

Oder was wollt Ihr mit mir machen?
Was ſoll die dumme Sage,
Daß ich zwei Braten trage
Gleich wie ein wildes Eberſchwein?
O Herr, laßt ſolch Geſchwätze ſein!"

Doch als ſie wollte nun von dann',
Da faßten ſie zwei Knechte an
Und warfen nieder ſie zur Erde;
Er nimmt mit ruhiger Gebärde
Sein ſcharfes Meſſer aus der Scheiden
Dann hebt er kräftig an zu ſchneiden,
Daß es durchdrang das Unterhemde,
(Da ward ihr ſchnell das Lachen fremde)
Und ſchnitt eine Wunde tief und lang.
Das Lied, das nun die Fraue ſang,
Macht ihr das Herz ja bang und ſchwer.
Nun nahm er einen Braten her,
Der im Gewande ihm ſchon ruhte
Und wälzt' ihn eilig in dem Blute
Un warf in ein Gefäß ihn dann.
„Seht her, dies trägt die Schuld daran,
Daß ſchlimm Ihr wart die lange Zeit!"
Sie aber liegt im Blut und ſchreit:
„Ja Herr, das trug die Schuld fürwahr,
Daß ich war aller Güte baar,
Ein Teufel hat mir's angericht',
Das kannt' ich an mir ſelber nicht."
Sie begann nun ſehr zu weinen.
„Nein, nein, Ihr habt noch einen
An dem andern Beine."
„Ach Herr, der iſt ganz kleine
Und hat nicht ſolchen Schaden gefügt,
Als dieſer, der hier vor Euch liegt."
Nun rief die Tochter frohgemut:
„Ich ſag' Euch, was mir dünket gut,
Daß Eure ganze Arbeit
Wäre verloren für alle Zeit,
Nehmt Ihr nicht auch den andern Braten;
Er könnte alſo wohl geraten,
Daß er gewänne einen jungen,
Und dann wär' Alles uns mißlungen."
„Nein, liebe Tochter, red' ihm zu,
Daß er, bei Gott, mir nichts mehr thu'
Und mich laß' unverſehret.
Ich habe mich ja ganz bekehret,
Will immer bleiben ſanft und gut
Und loben, was Ihr alle thut."
Die Tochter aber ſprach alſo:
„Gott gebe, daß es werde ſo,
Mein Vater wär' froh im Herzensgrund.
Wo iſt nun Euer ſcharfer Mund
Und manches böſe Scheltewort,
Das Euer Zorn gebracht ſofort?
Ihr habt mir einen Rat gegeben,
Der keiner Frau verſchönt das Leben,
Daß mit dem Gatten Streit man hegt.
Mich wundert ſehr, daß man erwägt,
Ob man den andern ſchneide heraus.
Ich dünkt Euch noch kühner als ein Strauß."

Da faßte er das andre Bein;
Laut ſchrie ſie: „Nein, o Herre, nein!
Es iſt viel mehr ſchon als genug.
Gedenke, Tochter, daß ich Dich trug
Und befreie mich vom Leide!
Ich ſchwör' es Dir mit einem Eide,
Daß ich will ſein von ſanftem Mut
Und gelobe, was Euch dünket gut."

Da ließ er ſie aus ſeiner Hand,
Unbekümmert, wer ſie verband.
Ihm galt die Sache noch nicht viel,
War doch ihr Zorn vorher kein Spiel.
Sie aber ließ ihn wirklich fallen
Und lebt von da an gut mit Allen.

So lag ſie in derſelben Nacht
Auf ihrem Lager und bedacht',
Was ihr am Tage war geſcheh'n.
Sie ſprach: „Ihr müßt es ſelber ſehn,
Ich kann hier länger weilen nicht

Weil mich so großer Zwang umflicht;
Ich fürchte, wenn ich mich verspräche,
Daß er auch das schon an mir räche
Mit seinem zornigen Mut.
Doch nehm' ihn Gott in seine Hut!"
Als der Mann mit ihr nach Hause kam
Und irgendwie ein Wort vernahm,
Das sie etwa gegen ihn sprach,
Das Leid ihm schuf und Ungemach,
Sagt' er: „Ich kann es nicht vollenden
Und muß nach unser'm Eidam senden."
Da ward vor Scham sie alsbald rot
Und sprach, dies thue gar nicht not.
„Sein Kommen ist mir gar nicht gut,
Ich hab' den Vorsatz und den Mut,
Daß ich will thun, was lieb Euch ist
Heute sowohl, wie zu aller Frist."

Hiermit rat' allen Frauen ich das,
Daß ihren Mann sie behandeln baß,
Als diese Frau es thäte.
O merkt auf meine Rede:
Ich rate gut Euch Allen,
Mög' es Euch wohlgefallen,
Und folget immer Euerm Mann,
Denn das ist lobenswert gethan.

Aus: Der Ring

(Die Lappenhauser haben Rat gehalten, ob man den Streit mit Nissingen anheben soll. Die Jungen sind dafür, ihre Ansicht dringt durch, und so empfiehlt denn der weise Colman, sich Freunde zu suchen; dann fährt er fort:)

„Dazu ist es im Streite recht,
Daß man den Feinden send' einen Knecht,
Der hab' ein rosenfarb' Wämslein an,
Sei mit Schwert und Handschuh angethan
Und besprenget ganz mit rotem Blut.
Das ist zu einem Zeichen gut,
Daß man den Streit sucht auf der Stell.
Dann widersaget der Gesell
Ihrem Leib und ihrem Gut,
Auf daß sie besser sich in Hut
Haben mögen. So handelt Ihr,
Wenn Euch erfüllt die Streitbegier."

Das gefiel den Jungen allen,
Und sie riefen mit großem Schallen,
Daß es fürwahr sei eine Gnad',
Daß Colman so gesprochen hat.
Sie sandten eilig den Meßner hin
Zu den Feinden und hatten im Sinn,
Daß, wenn die Maer' er würde sagen,
Er würde von ihnen drum zerschlagen,
Denn sie hegten Haß gegen ihn.
Ihm aber ward es zum Gewinn.
Sobald nach Nissingen er kam,
Hub seine Red' er also an:
„Der Bürgermeister und der Rat
Von Lappenhausen in der That
Haben mich zu Euch gesandt,
Daß ich Euch eilig mache bekannt
Mit ihrem Gruß, in dem Sinn als Ihr
Verdient ihn habt, das glaubet mir.
Die Fehde bring' ich Euch als Gab'
Für Euren Leib und Eure Hab'
Von meinen Herren insgesammt.
Den Handschuh nehmt in Eure Hand
Und auch das blutige Schwert dazu,
Zu wehren Euch für morgen fruh.
Auf dem Nyßfeld bei der Linden
Sollt Ihr bereit die Gegner finden."

Nachdem die Botschaft war gesagt,
Blieb Strudel*) völlig unverzagt.
Er sprach: „Dir soll man gram nicht sein;
Sieh dort den Esel, der sei Dein!
Als Botenbrot geb' ich ihn Dir
Von meinen Bürgern und von mir,
Denn Du hast uns gar wohlgemut
Gemacht mit Deinem Maerlein gut.
Trag' Schwert und Handschuh wieder hin
Und künde ihnen unsern Sinn,
Daß wir mit unsern eignen Waffen
Ihnen Blut und Wunden wollen schaffen,
Begegnen wir uns auf den Pfaden,
Wohin sie uns zum Streit geladen."

Darüber war der Bote froh,
Er ging hinweg und zog also
Gen Lappenhausen heimwärts wieder
Und legte dort die Antwort nieder.
Hei, wie sie da vor Freude sprangen
Und zorngemute Lieder sangen,
Dann schritt man nach gemeinem Rat
Und ohne Zaudern zu der That;
In die besten Städte ward gesandt,
Die man irgend auf der Erde fand.
Rom ward als erste Stadt genannt,
Gelegen im Campanierland,
Venedig riefen die andern
Und dazu Brügge in Flandern.
Galicien Compostella hat,
In Navara liegt Pampelun, die Stadt,
In Catalonien Barsalon.
Die größte in Spanien ist Sibili
Und in der Provinz ist's Marsili,
Palermo auf der Insel Sizili,
Neapel in dem Königreich,
Bar in Apulien, die alle gleich
Sind gelegen an dem Meer;
Hier zählen wir auch weiter her
Eine Stadt, die heißt Schavon,
Dazu in der Mark Ancon,
Die schön gelegen, ohne Hohn.
Konstantinopel ist bekannt
Den Kindern wohl in Griechenland;
Auf Cypern, der schönen Insel, ist
Famagusta gelegen seit alter Frist,
Majorica mit seinem Strich
Bildet eine Insel für sich.
Komm ich am Lande wieder an,
Ist Florenz zu nennen in Toskan,
Paraus und auch Asseys,
Lugy, die hohe Syena und Peys,
Bologna, Bern und Mailan,
Was jeder Lombarde Dir zeigen kann.
Nach Padua auch und nach Ferrar
Muß man fragen, das ist klar.
In Friaul liegt Weyden,
Zu nennen nicht unbescheiden,
Peuschendorf ohne Unterlaß
Unterhält die beste Landstraß,
Bozen an der Etsch liegt wohl,
Dabei die Herrenveste Tirol,
In Sophoy ist Losan;
Paris in Frankreich wohlgethan,
Tolose und auch Montpalier
Die dreie sind der Städte Zier.
Leyden in Brabanten,
Köln in Niederlanden,
Worms und Speyer, Trier, Mainz und Ach
Liegen alle einander nach
An dem Rhein, wie auch Basel thut,
Dazu Constanz, das schön und gut
Gelegen in dem Land der Schwaben.
Nach Ulm auch soll man Nachfrag' haben,
Sowie nach Augsburg auch dabei,
Welche Stadt die beste sei.
Desgleichen Zürich an der Limmat,
In der Steiermark Neuenstadt,
Im Elsaß Rastatt und Straßburg,
Im Thüringerlande Erfurt.

*) Der Bürgermeister von Nissingen.

Bei den Franken aber findet man Würzburg
Und den Markt von Frankfurt,
Auch Bamberg ſoll man da erkieſen,
Und Münſter ſuchen bei den Frieſen,
Auch Nürenberg im Spenfeld wert;
Prag liegt auf der böhmiſchen Erd',
Brünn in Mähren an der March,
In Bayern Regensburg gar ſtark,
Salzburg, München auch das reiche,
Paſſau, das beinah ihm gleiche.
In Oeſterreich iſt Wien gewachſen,
Halberſtadt das liegt in Sachſen,
Meißen iſt eine einzige Stadt,
Die eine Mark für ſich alleine hat.
Ofen, Preßburg und auch Gran
Trefft im Ungerland ihr an,
Krakau iſt im Polenreiche,
Und von Breslau gilt das gleiche,
Im Kärtnerlande Villach liegt,
Und Frieſach nahe bei ſich fügt.
Preußen und manch' andres Land
Sind mir nicht ſo gut bekannt,
Weshalb ich auch nicht nennen kann
Ihre Städte, und fang wieder an,
Wo wir der Bauern Boten verließen,
In Kürze, laßt's Euch nicht verdrießen.

(Die Städte halten Rat und kommen überein, zum Frieden zu reden.)

Alſo ward denn unverwandt
Ihre ehrbare Botſchaft hingeſandt
Nach Lappenhauſen an den Rat.
Sobald ſich dieſer verſammelt hat,
Begannen ſie zum Frieden zu reden,
Da ward ihnen alſo entgegengetreten:
Sagt Euern Herren in den Städten,
Wir hätten ſie um Hilfe gebeten
Und nicht dazu, um Frieden zu machen.
Wir wollen drum in dieſen Sachen
Bei allen Heiligen es ſchwören,
Daß ihren Rat wir gar nicht ehren.
So mögen die Boten heimwärts traben!
Das ſollten doch gewußt ſie haben,
Daß ein Bauer gar ſelten thut
Um was man ihn bittet mit höfiſchem Mut,
Weil erſt recht hoch den Kopf er trägt,
Wenn man mit Bitten ihn bewegt,
Und ganz allein thut, was er muß.
Gewalt iſt ſeine gerechte Buß.

Dem Höfeller nur ward es ſchwer;
Er dachte, daß es beſſer wär'
Für ihn, auf fremder Erde zu leben,
Als daheim in dem Tode zu ſchweben,
Drum macht er heimlich ſich von dannen,
Als weiſer Mann das Unheil zu bannen.

Die Andern aber ſandten hin
Zu den Dörfern, ſie meinten in ihrem Sinn,
Dort ſproſſe ihnen der Hilfe Keim.
Das erſte Dorf war Narrenheim,
Sie hatten manchen Oheim drin;
Ein andres Dorf hieß in der Chrinn.
Auch ſchickten ſie zu dem Weiler,
Den man hieß Rupfengeiler,
Nach Torenhofen in dem Thal,
Zu ihren Freunden überall,
Nach Leuſau unter dem Höberge,
Wo Herren ſaßen und auch Zwerge,
Und nah dabei auf grünen Wieſen
Hauſten Recken auch und Rieſen.
Sie hatten rings herum geſandt,
Sogar bis in der Heiden Land,
Die Juden und die Griechen
Die zählten ſie zu den Siechen,
Sie waren Nonnen in dieſer Geſchicht',
Drum begehrten ſie ihrer nicht.
Doch Hexen zu rufen ſchien's an der Zeit.

O weh, wie ſchnell waren dieſe bereit!
Jegliche ſaß auf einer Geiß
Und flog daher, daß ich nicht weiß,
Was für ein Teufel in ihr wär',
Im bloßen Hemd, das war nicht ſchwer,
An dem als Wappenzeichen ſaß
Des Beelzebubes krumme Nas.
In Lappenhauſen fuhren ſie ein,
Trugen bei ſich Bürſten vom Schwein
Und Büchſen voll von Hexenſalben,
Die mußten ſie haben allenthalben.
Das erfuhren auch die Zwerge,
Die herrſchend ſaßen im Hörberge,
Sie wollten mit den Hexen nicht
Zuſammen ſein in dieſer Geſchicht',
Weil ſie die böſen Weiber haßten,
Weshalb ſie ihren Plan bald faßten:
Ein Jeder in ſeinem Mantel von Beh (Hermelin)
Setzte ſich eilig auf ein Reh,
Und über die Hexen im hohen Satz
Kamen gen Niſſingen ſie auf den Platz.
Ihre Wappen führte man hinterdrein
Auf hohen Kameelen eilig herein;
Ein gekrönter Löw' war ihr Wappen, ſchau,
Mit einem Spruche: Mir Keiner trau'.
Vor ihnen kam fahrender Leute viel;
Von Pfeifen und von Saitenſpiel
Ertönte es über die Maßen wohl,
Die Freunde machte es freudenvoll,
Nicht minder auch der Rieſen Heer.
Jeder führt einen Eiſenſpeer
Und auch dazu ein Kleinod ſchön,
Das eines Drachen Bild ließ ſehn.
Sie kamen wohl mit ſteten Schritten
Gen' Lappenhauſen, bis inmitten
Dort auf den Plan; drob war man froh.
Als das die Recken ſchauten ſo,
Die verfolgte der Rieſen Haß,
Bedachten ſie ſo dies und das
Und zogen auch in Niſſingen ein.
Seht, ſo geſchah's und ſollt' es ſein.
Eines Jeden Schwert war lang und breit,
Von ſtarkem Stahl, der grimmig ſchneid't,
Und was ſie brachten mit herein
War der heiligen Jungfrau Bild ſo fein.

Die Heiden aber wußten wohl,
Daß der Mann mit Weh ſich rächen ſoll,
Und weil ſie denn davon gehört,
Daß der Chriſten Liebe in Haß verkehrt
Sich hatte, wurden ſie wahrlich froh
Und ſprachen zu einander ſo:
„Den Feind muß mit dem Feind man zwingen.
Will ſeine Rache man vollbringen!"
So zog ihr Heer in ſtarker Schaar,
Bis es in Lappenhauſen war,
Etliche zu Fuß, die Andern zu Roß
Mit ihren Waffen und ihrem Geſchoß,
Und einen Stern trug jeder Mann,
Doch Wappen kamen ſelten an.
Wer durfte auf die Schweizer warten?
Mit ihren geſchliffenen Heleparten
Kam ihr Heer zum großen Teil
Nur den Niſſingern zum Heil.
Einige da zu Fuße gingen,
Andre in den Sätteln hingen;
Sie waren furchtbar und von Uebel,
Ihr Banner trug einen Milchkübel
Von Aurach dem Dorfe wohlgethan,
Das allen andern ging voran.
Die Narrenheimer zogen hin,
Nach Lappenhauſen ſtand ihr Sinn,
Wie die Ohren an ihrer Eſel Schädel.
Sie dünkten ſich nicht wenig edel:
Hacken trugen ſie als Wehr,
Die ſchlagen feſt und hauen ſehr.
Die Torenhofner kamen dazu,
Sie führten den Schwanz von einer Kuh

Und ſchritten wahrhaft ſo von dannen,
Im Ganzen einunddreißig Mannen;
Ein Jeder einen Stecken trug,
Mit dem er große Beulen ſchlug.
Fünfzig Männer zählte die Schar
Von Narrenheim, gar ſonderbar,
Der Heiden aber tauſend und mehr
Zogen zum Schaden der Chriſten her;
Ihr Hauptmann hieß Herr Mägeron;
Sie waren gewappnet mit Leder ſchon.
Der Rieſen waren ſieben:
Den erſten hieß man Sigen, (Sigenot)
Den zweiten nannt' man Egg,
Der Dritte war der Wegg,
Der Vierte Goliat ward genannt,
Des Fünften Name war Ruolant,
Neimprecht und der ſchöne Syren
Waren dann die letzten Zween.
Mit Hächel der Hexenmeiſterin
Stellten die Frauen mit gleichem Sinn
Elfhundert wohl zum Streit ſich dar.
Dann war der Lappenhauſner Schar,
Es waren zwölfe und dreihundert
So ſtattlich, daß mich deſſen wundert,
Was ſie hatten gegeſſen.
So ſtanden ſie nicht vermeſſen
Ein Jeder mit ſeiner Lanze hie,
Zu Roß und Fuß, ich weiß nicht wie,
Alſo daß wohl allzumal
Waren da nach meiner Zahl
An zweitauſend, zum Streite frei,
Und fünfhundert noch dabei.

Die andern Dörfer kamen nicht,
Sie ſprachen, daß bei der Geſchicht'
Es beſſer wäre, man ſähe zu
Behaglichen Sinnes ſpät und fruh
Und liege ſchlafend an der Wand,
Als daß man im Spiele habe die Hand.
Doch ward noch ihnen zugeſandt
Von Interdrinn, dem tiefen Land,
Ein alter Mann mit grauem Haar,
Wie wohl kein Zweiter bei ihnen war;
Der wär' auch gern ein Ritter worden,
So wohl gefiel ihm dieſer Orden,
Doch ward verworfen er zur Stund.
„Was ſoll uns denn der ſchäbige Hund?"
So ſprachen ſie — „geh' wieder fort,
Du biſt bei den Jungen nicht am Ort!"

Es war auch gekommen Herr Galvan,
Ein tapfer Ritter von Montalban,
Canpelot und Herr Triſtan hehr,
Stolff und andere Herren mehr;
Sie mußten ihre Schlöſſer retten
Und andere Güter vor den Städten.
Gekommen waren auch zu der Zeit
Den Niſſingern zur Hilfe im Streit
Die Mätzendorfer ungebeten;
Jeder auf ſeinem Wappenrock
Führt' einen Igel auf einem Stock.
Sie wollten Rache für etwas erjagen,
Was vor hundert Jahren ſich zugetragen.
Das war ein Schade und ein Verrat,
Den eh'dem Lappenhauſen that
Ihren Eltern um ein Nichts wohl an;
Das trieb zur Rache ſie heran.
Zurück blieb der andern Dörfer Bann,
Von Leibingen nur kam ein Mann,
Ganz jägermäßig mit einem Horn,
Der hatte den Feinden Tod geſchwor'n.
Einen roſtigen Panzer hatt' er an,
Eine Furke (Gabel), mit der der Mann,
So oft er nur wollt' rühren ſich,
Gab Wunden drei mit einem Stich.
Der Mätzendorfer waren viel
Sie hatten, wie ich ſagen will,
Es wohl auf neunundſiebzig gebracht,
Nun wurden die Achtzig vollgemacht.
Die Schweizer zählten hundert Knecht
Und zwanzig noch, ſo daß nun recht
Zweihundert waren auf ein Haar.

Dann waren noch Recken sonderbar
Vier Einzelne, die nenn' ich Dir.
Das war der Berner (Dietrich), glaub' es mir,
Sein Waffenmeister Hildebrant,
Dietlaib auch von Steierland
Und der tapfre Wolfdietrich.
Die Zwerge aber beliefen sich
Auf Tausendneunzig und noch acht.
Nun sehet zu, wieviel das macht!
Von Nissingen also gewiß
Reiten, gewaffnet mit dem Spieß,
Sechzig rechte Streiter einher,
Drei Rosse gehörten zu einem Speer.
Seht, so hat ein Mann gesehn
Wohl hundertmal dreizehn
Und noch sechzig ehrliche Streiter.
Dazu aber kam noch weiter
Auf beiden Seiten, das ist wahr
Von fahrenden Leuten eine Schar,
Von Schützen und Schildknechten,
Um auch mit ihnen zu fechten.
Die Gäste wurden — das dürft' ihr trauen —
Gut empfangen von Männern und Frauen.
Man hieß ihnen zu trinken geben,
Sie konnten gar nicht besser leben,
Und als der Wein in die Köpfe stieg,
Da wurden sie ganz ungefüg'
Und wollten zu derselben Stunde
Die Feinde erwürgen wie die Hunde.

Der Block

Es lebte vordem hier ein Bauer,
Dem däuchte es gar schwer und sauer,
Mit seinem Weibe zusammen zu sein.
Er meinte, er könne sich nimmer erfreu'n
Weder an Seele noch am Leibe.
Es war gewißlich keinem Weibe
Ihr Ehemann jemals so gram.
Daß er ihr nicht das Leben nahm,
War, weil er's vor der Welt nicht wagt,
Nicht weil das Gesetz es untersagt.
Er konnte kaum noch mit ihr sprechen,
Er meint, sein Herze müßte brechen,
Wenn er sie hörte oder sah;
Was sie auch that und sprach allda,
Das däuchte ihm alles böse.
„O daß mich Gott von Dir erlöse!"
Das konnte sie gar häufig hören.
„Wie lange soll es denn noch währen,
Eh uns der Tod von einander scheide?
Erschlag' der Donner doch uns beide!
Der Teufel brachte mich zu Dir
Und seine Mutter Dich zu mir."
Wie er sie raufte auch und schlug,
Es schien ihm immer noch nicht genug,
Auch wenn er wie tot sie liegen ließ,
Mit den Füßen er sie trat und stieß.
Doch hatt' er daran nie genug,
Seine Schimpfrede und sein Fluch
Die waren maßlos ganz und gar,
Der Sitte nahm er niemals wahr.
Er schwur — es war ihm Ernst dabei —
Soviel auf Erden auch Volkes sei,
Wenn Alle, ja selbst Kind und Weib
Losschlügen auf seines Weibes Leib,
So würde dies noch nicht genug geschlagen.
Dabei vermochte er Keinem zu sagen,
Welch' ein Gebrechen sie beschwert' —
Sie war verhaßt ihm und nicht wert.
Deß' weinte das arme Weib gar sehr,
Er schmerzte sie in der Seele noch mehr,
Daß er ihr kein Vergehen sagte,
Als daß er sie mit Schlägen plagte.
So peinigt' er sie ohne Ruh'
Und zieh sie keiner Schuld dazu,
Als daß sie trüge seinen Haß.
Und wenn mit Mühe sie genas,
So schlug er sie aufs Neue nieder

Und ruhte nicht, bis er sie wieder
Gebracht in ihre alte Not,
Sodaß sie sich ersehnt den Tod.
Der hätt' ihr auch mehr Trost gegeben,
Als ein so jammervolles Leben.

Da schien's, als wolle Gott es wenden,
Als sollte ihre Trübsal enden.
Eine Gevatterin war gekommen,
Die hatte ihr Leiden wahrgenommen.
Sie sprach: „Gevatterin, saget mir,
Um Gottes willen, was trauert Ihr?
Ist mein Gevattersmann Euch gram,
Ich mache ihn Euch also zahm,
Daß er nichts anders mehr Euch thut,
Als was Euch dünket recht und gut."
Sie sagte: „Er zeigt mir großen Haß
Und weiß doch selber nicht, um was;
Ich war ihm allzeit hold und treu,
That jedes seiner Gebote mit Scheu,
Seinen Willen und seine Ehr'
Hielt immer ich so hoch und hehr
Und behütete sie wie meine Seel'.
Der Gott, der einstens Daniel
Vor den Löwen errettete den Leib,
Er rette auch mich armes Weib.
Ich könnt' Euch nie zu Ende sagen,
Wie er gerauft mich und geschlagen,
Getreten und gestoßen.
Und doch ward unter seinen Genossen
Ein bessrer Mann niemals gebor'n,
Wenn er nur ließe seinen Zorn.
Ich möchte weiter nichts begehren,
Als daß Ihr Eines könntet gewähren,
Daß seine Schläge ließ' mein Mann.
Er hat mir soviel angethan,
Daß, giebt er mir noch einen Schlag,
Ich fürder nicht mehr leben mag."

Da sprach die Andre rasch gewandt:
„Meine Treue setz' ich Euch zum Pfand,
Daß, handelt Ihr nach meiner Lehr',
Euer Mann Euch prügelt nimmermehr.
Ja, daß er gut Euch wird und hold,
Und hätt' er eines Kaisers Gold,
Er gäb' es Euerm Leibe
Und keinem andern Weibe."

Sie antwortet: „Das begehr' ich nicht,
Doch ist's, wie Euer Mund jetzt spricht,
Was Ihr zum Lohne auch begehrt,
Das sei von Herzen Euch gewährt,
Ja, bringt Ihr ihn auch nur dazu,
Daß ich vor Schlägen habe Ruh'."
Da sprach das Weib: „Habt frohen Mut!
Ich begehre gar nicht Euer Gut
Und will Euch zeigen, was ich kann,
Allein durch meiner Liebe Bann,
Die ich zu Euch schon lang getragen.
Ihr sollet nicht an mir verzagen.
Was ich Euch heiße, wohl, das thut,
Ich geb' Euch freudereichen Mut.
Wenn Ihr vom Feld ihn kommen seht,
Dann unverweilt zu Bette geht,
Und sagt, das Herze thu' Euch weh,
Ich selbst will mit ihm reden eh'
Und will im vollen Ernst ihm sagen,
Daß Ihr in längstens zweien Tagen
An Eurer Krankheit müsset sterben
Ohn' langes Siechen und Verderben.
Euch hat ein Glückesmorgen getagt,
Wie aller Welt er wohl behagt,
Als ich zu Euch gekommen bin."

Nach diesen Worten ging sie hin,
Wo sie zu Feld ihn fahren sah;
Mit weinenden Augen trat sie ihm nah';
Sie sprach: „O trauter Gevatter mein,
Laßt Eure Feldarbeit heut sein!
Meine liebe Gevatterin, Euer Weib,

Muß verlieren Leben und Leib,
Es iſt der Tod zu ihr gekommen."
Sobald er dieſes Wort vernommen
Sprach er: „Ihr treibet Euern Spott!"
Sie aber ſagte: „Helf mir Gott,
Und eilet Ihr nicht ſehr,
Ihr ſeht ſie nimmer mehr
Am Leben in der nächſten Stund'."
Er ſprach: „Beſäße ich zehn Pfund,
Ich wollt' ſie Euch zum Lohne geben.
Hab' ich nur eine Woche das Leben,
Und liegt mein Weib mir wirklich tot,
So ſchenk' ich Euch gern ein Botenbrot.
Wenn Ihr mich auch zu faſten zwingt,
Die Nachricht mich nicht heimwärts bringt,
Mich lüſtet gar nicht, ſie zu ſehn.
Wenn mir ein ſolches Glück geſchehn,
Daß aufgegeben ſie ihr Leben,
So will ich gern dem Pfaffen geben,
Was ihm gebühret, voll und reich,
Wenn er mir beiſteht, daß ſogleich
Das Weib begraben werde.
Verſchlänge ſie die Erde,
So wollt' ich fröhlich heimwärts fahren;
So lange aber muß ich harren,
Wenn ich ſie nicht begraben weiß,
Schwitze ich wahrlich blutigen Schweiß.
Wendet daran jede Gabe,
Daß man bald ein Grab ihr grabe,
Wenn ſie wird geſtorben ſein.
Scharrt Ihr ſie noch früher ein,
So ſtirbt ſie in dem Grabe wohl.
Was immer es mich koſten ſoll,
Iſt ſie nur erſt begraben,
Will gerne ich den Schaden haben."
Da ging das Weib alsbald von dann'
Und dachte lebhaft nur daran,
Wie ihre Gevattern ſie beide
Erlöſe von ihrem Leide.
Sie jammerte Beider Ungemach.
Zu dem Weibe ſie darum ſprach,
Sobald ſie nach dem Hauſe kam:
„Mein Gevatter iſt Euch ſehr gram,
Drum ſeid ein klug', verſtändig Weib:
Ihr werdet ihm lieb, wie ſein eigner Leib.
Nun holt hervor ohne Zaudern gleich
Euer beſtes Gewand, gar ſchmuck und reich,
Dazu Eure Habe aller Art,
Wie vor dem Mann Ihr ſie aufbewahrt,
Kleider, Tuch und Geldeswert.
Fürwahr, Euch wird durch mich beſchert
Ein ſorglos Miteinanderleben,
Oder ich will meinen Leib Euch geben."

Da ſie nun alles herbeigebracht,
Befahl die Gevatt'rin mit Bedacht
Es treulich in Säcke zu legen.
Drauf that die Freundin ſie bewegen,
Mit nach ihrem Hauſe zu gehn.
Das war gar bald geſchehn.
Sie kamen heimlich dorten an
Und trugen auch das Gut heran.
Es war wohl die Gevatterin
Ein Weib von gar verſtänd'gem Sinn,
Die lange ſchon den Mann entbehrte,
Jedoch nach keinem mehr begehrte,
Und als wahrhaftig weit bekannt.
Drum trauten ohne Widerſtand
Ihre Gevattern beide ihr um ſo baß,
Auch hätt' ſie verdient nicht ihren Haß.
Sie hatt' ein ſchönes Schlafgemach,
Das traulich und verborgen lag.
Dort barg ſie ihre Gevatterin,
Drauf ging ſie zu deren Hauſe hin,
Und nun merkt auf, was dort geſchah!
In ihrer Freundin Hauſe ſah
Sie einen Holzblock, alſo ſchwer,
Als wenn ein Menſchenleib es wär',
Und auch dem Maße nach ſo groß.

Mit Eile ſie den Hof verſchloß
Und trug den Block dann in das Haus,
Daß es gewahrte nicht Mann noch Maus;
Auch ihrer wurde niemand gewahr.
Dann kleidet' den Block ſie ganz und gar
Und gab ihm eine ſolche Geſtalt,
Daß Jeder, Jung ſowohl wie Alt,
Wer ihn im Bette liegen ſah,
Meinen mußte, ein Toter ſei da.
Nachdem ſie Alles Das geſchaffen,
Begab ſie ſich zu einem Pfaffen
Und kündet ihm die Märe,
Wie ihre Gevatt'rin wäre
Geſtorben, eh' heut der Hahn geſchrie'n.
„Nun will ihr Mann nicht lange verziehn
Und wünſcht in ſeinem Zorngehaben,
Daß heute noch ſie werde begraben.
Er ſelbſt kommt zum Begräbnis nicht,
Doch was zu zahlen ſeine Pflicht,
Das weigert er ſich wahrlich nie,
Begrabt Ihr ohne Zögern ſie."
Der Pfaffe ſprach: „Wie iſt das kommen?
Ich hätte gern ihre Beichte vernommen,
Ihr auch den Sterbetroſt gebracht,
Das Totenglöcklein geläutet ſacht,
Sobald ſie aus dem Leben ſchied."

„Daß Keiner für ſie dazu riet,"
So ſprach die kluge Gevatterin,
„Hat Schuld der allzu gehäſſige Sinn,
Der Grimm, den lange ihr Gatte trug,
Und der ihm niemals dünkte genug.
Drum hat er ſolchen Fehl begangen:
Dafür ſollt Ihr den Lohn empfangen,
Drauf geb' ich jede Bürgſchaft her,
Doch ſollt Ihr auch nicht zögern mehr,
Begrabt ſie, wo ſie liegen ſoll.
Ihr habt ja ihre Beichte wohl
Gar oft aus ihrem Mund vernommen,
Ihre Rechtlichkeit iſt unbenommen.
Nun iſt ſie plötzlich tot geblieben.
Da in der heilgen Schrift geſchrieben,
Daß, wenn ein Gerechter ſtirbt,
Seine Seele nicht verdirbt,
So dürft Ihr hier auch ſicher ſein:
Ihre Seele ging in den Himmel ein."

„So geht denn hin," antwortet er,
„Und bringet Euer Pfand mir her,
Das zweier Pfunde im Werte ſei!"
Es ſtanden ſeine Knechte dabei,
Die ließ er nach der Toten ſchauen.
Nun ward für den Holzblock ausgehauen
Ein Grab, und da ſie es fertig haben,
Wird auch der Block darin begraben.
Was man dem Pfaffen auch vorgelogen,
Er ſelber wurde nicht betrogen:
Er hatt' ſein Pfand für die beiden Pfund.
Das machte nun die Bäuerin kund
Ihrem Gevatter gar ſchier.
Der hatte gerade der Ochſen vier,
Mit denen er zu ackern begann.
Er ſprach: „Gevatterin, nehmt das Geſpann,
Die Ochſen ſammt dem Pflug,
Und iſt's Euch nicht genug,
So ſprecht, daß deß' ich Kenntnis habe.
Ich gäbe die Hälfte meiner Habe,
Eh' ich der guten Mär' verzichte;
Die Freude hat bei Euerm Berichte
Geſieget über mein Herzeleid.
Kaum kann ich erwarten die Seligkeit."
Da ſprach die kluge Bäuerin:
„Gevatter, wahrlich ich gewinn'
Euer Gut, wenn ich nur will.
Doch ſei es wenig oder viel,

Was Euch zu Liebe ward gethan,
Seht Gott dafür recht dankbar an;
Ich habe an Euch keine Schuld,
Doch möcht' ich gerne Eure Huld
Als Botenbrot gewinnen
Und laß Euch nicht entrinnen,
Gebt Ihr mir nicht das Wort in Treue,
Sodaß es niemals Euch gereue,
Daß, wenn Euer Herz zur Minne drängt
Und Ihr ein Weib zu nehmen denkt,
Ihr nur nach meinem Rate kürt.
Was immer Ihr dabei verliert,
Das wär' ein Schaden kleine,
Denn ich empfehl' Euch keine,
Von der Ihr nicht müßt zugestehn,
Ihr habt kein beff'res Weib gesehn."
Er sprach: „Das will ich Euch wohl schwören —
Die Wölfe mögen mich verzehren
(Ich kenn' als ehrlich Euch alleine)
Niemals will werben ich um Eine,
Die mir nicht zeigte Euer Rat.
Wer mir soviel des Guten hat
Gethan wie Ihr und auch noch thut,
Dem stelle gern ich Leib und Gut,
Wie Euch ich thue, zu Gebot.
Ihr seid mir lieber noch als Gott."
Sein Uebermut sich stolzer bläht,
In Freuden lebt er früh und spät.
Was ihm an Leid beschieden war,
Vergaß er balde ganz und gar,
Daß, als fünf Wochen kaum vergangen,
Nach einem Weib er trug Verlangen.
Drum sprach er: „Liebe Gevatt'rin mein,
Ich kann ohne Weib nicht länger sein,
So beweist mir denn aufs Neue
Gevatterliche Treue
Und helft mir, daß ich Eurer Kunst
Und Eurer freundschaftlichen Gunst
Recht bald und wohl genieße.
Die Mären sind so süße,
Die man erzählt von Weibesgüte,
Daß nimmermehr Sinn und Gemüte
Ich fürderhin bezwingen mag.
Soll ich noch länger als einen Tag
Einem Weibe entsagen,
Ich vermöcht' es nicht zu ertragen."
Sie sprach: „Gevatter, nun seid froh,
Ich will die Sache fügen so,
Daß ich Euch zeigen werde ein Weib,
Die einen wonniglichen Leib
Besitzt durch Gottes Meisterschaft
Und Alles hat in Frische und Kraft,
Was man am Weibe loben soll.
Dabei ist sie so tugendvoll,
Daß, wenn zu Euerm Heile
Sie würde Euch zuteile,
Niemals gewann des Mannes Leib
Ein also wertes, süßes Weib.
Sie ist von solcher Festigkeit,
Daß sie wohl niemals wär' bereit,
Des Mannes Herzensdrang zu stillen,
Geschäh'-es nicht um meinetwillen.
So harret aus noch diese Wochen,
Bis ich mit ihr es hab' besprochen.
Soll ich in diesen sechs Tagen
Die Sache zusammentragen,
Sodaß Ihr einander könntet sehn,
Kann's nur nach ihrem Willen geschehn,
Nach dem, was ich für Euch gewagt;
Denn seit ich ihr von Euch gesagt,
Setz' ich auf's Spiel Besitz und Leib,
Wenn Ihr sie nicht gewinnt als Weib."
Er dankte ihr und sprach also:
„Gevatterin, ich bin Eurer froh.
Ihr könnt gebieten über mich,
Denn was Ihr wollt, das will auch ich.
Mit Worten und mit Mute,
Mit Leibe und mit Gute
Verdiene gern ich Eure Huld
Und bleibe ganz in Eurer Schuld,
Ein sel'ger, freudenreicher Mann."
Er schied vergnüglich von ihr dann
Und pflegte sorgsam seinen Leib.

Sie aber pflegte auch ſein Weib
Und ſorgte für ſie alſo wohl,
Daß man darum ſie loben ſoll.
Sie ließ ſie gar nicht aus dem Gaden
(Schlafgemach),
Eſſen, trinken, ſowie baden,
Das war ihr Leben Tag um Tag.
Ihr Bette aber, drin ſie lag,
Es war ſo weich und war ſo hoch,
Daß ſelbſt der Floh, der ſchnellſte,
noch
Nicht konnte hin gelangen.
Es war ringsum behangen
Gar wohl zum Schutze wider Staub.
Mit Kraut und Gras und grünem
Laub
War der Eſtrich geſchmückt und
übervoll,
Decke und Wände waren wohl
Mit Blumen zugedecket;
Sie waren daran geſtecket,
Sodaß man nichts als Blumen ſah;
Ihr war ſo wohl, ſie glaubte da,
Sie wär' im Paradieſe gar.
Was nur zu eſſen koſtbar war,
Was auf dem Markt zum Handel
kam,
Gleichviel ob wild es oder zahm,
Deß kauft die Gevatterin genug,
Weil ſie ja in dem Beutel trug
Das Geld von ihrer Gevatterin,
Deß' Wert ihr gar geringe ſchien.
Auch konnte ſie vortrefflich kochen;
So ſchuf ſie denn in den ſechs
Wochen
Ihrer Freundin einen herrlichen Leib,
Daß man ein alſo ſchönes Weib
Nicht in der ganzen Gegend fand.
Auch trug ſie ſchöneres Gewand
Als jede Bäuerin zur Schau:
Ein neuer Mantel, der war blau
Und war genäht mit großem Fleiß,
Dazu ein leichtes Pelzlein weiß,
Das ſie unter dem Mantel trug,
Kleidete Beides ſchön genug;
Dazu ein ſeidenes Kopftuch gut,
Ein hübſcher, paſſender Hut
Und aus feinem Linnen ein Gewand.
Wer ſie auch vordem wohl gekannt,
Dem ſchien ſie nunmehr fremde.
Ihr Röckchen und ihr Hemde
Waren beide fein und weiß,
Auch machte ſie mit großem Fleiß
Zierliche Falten an ihrem Kleid;
Ihr Gürtel war nicht allzu breit,
Es war ein Band mit Gold be-
ſchlagen
Und an dieſem ſah man ſie tragen
Einen herrlichen Beutel mit Wohl-
geruch;
Ihre Schuhe ſtanden zierlich genug
Mit ihren weißen Schnallenringen.
Desgleichen war in allen Dingen
Vollkommen ſie an ihrem Leib,
Wie jemals nur ein tüchtig' Weib.

Als die ſechſte Woche ein Ende nahm,
Der Mann in hellem Frohſinn kam.
Seine Gevatterin empfing ihn wohl.
„Ich weiß nicht, ob mir's nützen
ſoll",
Sprach ſie zu ihm mit klugem Sinne,
„Ich habe wegen Eurer Minne
Mich treu bemüht die ganze Zeit
Und habe Eurer Tüchtigkeit
Den guten Ruf vermehret.
Wenn Ihr ſie nicht bewähret,
So hab' ich meine Ehr' verloren.
Ich hab' in allem Ernſt geſchworen,
Daß wahrhaft Ihr und tüchtig ſeid,
Getreu und voller Ehrbarkeit,
Auch fügſam, ſanftmutvoll und gut,
Verſtändig, feſt und wohlgemut.
Das hab' ich Alles auf mich ge-
nommen,
Nun will hierher die Fraue kommen
Und will Euch heute ſelber ſehn.
Doch ſoll es in der Stille geſchehn,
Daß Niemand Kunde habe, als wir.
Sie will das Mahl einnehmen mit
mir,
Drum ſollt auch Ihr hier eſſen

Und ſollt nicht drauf vergeſſen.
Wenn Ihr die Meſſe habt vernommen,
So ſollt hierher Ihr heimlich kommen,
Daß Niemand wiſſe, wo Ihr ſeid,
Wir wollen es hehlen bis zur Zeit,
Bis, was wir heimlich erſt geſehn,
Darf vor das Aug' der Leute gehn."

So ging er denn zur Kirche hin,
Obwohl nicht eben fromm ſein Sinn.
Es däucht' ihm Zeit und Weile lang,
Eh' man die Meſſe zu Ende ſang,
Dann ſchlich er von den Leuten fort
Heimlich nach dem beſtimmten Ort.
Da ließ ihn die Gevatterin ein
Und führt ihn in das Gemach hinein,
Das ſo mit Blumen geſchmücket war:
Das friſche Laub und Gras fürwahr
Gab drinnen eine ſanfte Kühle.
Auch hatte ſie da die Stühle
Durch weiche Kiſſen behaglich gemacht
Und hatte beinahe die ganze Nacht,
Sich ſelbſt zu Ruhm und Preiſe,
Bereitet viel gute Speiſe.

Da er in das Gemach nun ging,
Sein Weib gar freundlich ihn empfing.
Er dankte ihr ganz klug und fein,
Sie lud ihn dann zum Sitzen ein,
Und ſelig dünkte ſich der Mann.
Er ſah ſie frohen Herzens an,
Sie ſchien ihm ein ſo ſchönes Weib,
Daß er vermeinte, ſein eigner Leib
Wär' von der Zeit ge'n alle Not
Gefeiet bis an ſeinen Tod,
Wenn ſie ihm würde zuteile;
Das gälte ihm vor allem Heile
Als ſeine höchſte Seligkeit.
Daß er ſie ſah ſchon vor der Zeit
War nicht im mindeſten ihm bekannt.

Nachdem man mit Waſſer gereinigt die Hand,
Setzte die kluge Gevatterin
Auf den Tiſch die guten Speiſen hin
Und bot ſie gaſtlich den Beiden.
Der Mann war reich an Freuden
Und glücklich über das ſchöne Weib;
Ihm däuchte, wenn er ihren Leib
In Minne einſt genießen ſollte,
Daß er niemals werden wollte
Unſelig, arm und freudeleer.
Auch wollt' er dankbar ſein gar ſehr
Seiner Gevatterin und Gott,
Und wollte ſtets der Beiden Gebot
Erfüllen mit aller Treue,
Deren nur ein Mann ſich erfreue.
Als das Eſſen zu Ende ging,
Seine Gevatterin er fing
Frohen Sinnes bei den Händen,
Und nach des Gemaches Enden
Zog er fort ſie von dem Weibe.
Er ſagte: „Mit meinem Leibe,
Mit allem meinem Hab und Gut
Thut, wie es immer Euch zu Mut,
Nur einigt bald mich mit dem Weib.
Das Warten bringt mich um Leben und Leib."
Sie ſprach: „Gevatter, ich fürchte Das,
Daß meine Gevatterin großen Haß
Von Euch wird wieder dulden müſſen,
Obgleich ſie nichts hat abzubüßen.
Dann käm' ich ſelber in die Bande
Von einer ungeheuern Schande,
Weil ich für Euch den Eid gethan,
Ihr wär't der beſte Ehemann,
Den jemals dieſe Welt gewann."
„So nehmet denn auch meinen Eid
Und was Ihr braucht zur Sicherheit,
Die Ihr im Sinne habt!" ſprach er.
Sie ſagte: „So kommt nächtens her
Und bleibt in Heimlichkeit bei ihr.
Was Ihr dann morgen ſprecht zu mir,
D'ran wollen wir uns kehren.

Es müßten unſer Beider Ehren
Gemeinſam in ein Nichts zerrinnen,
Vermöchte ſie Euch nicht zu minnen.
Doch wäre das ganz Eure Schuld,
Und ich verſagt' Euch meine Huld.
Sie iſt von allzu großer Güte,
Und wollt' ein Ritter ſein Gemüte
An eines Weibes Tugend kehren,
Er nähme ſie mit allen Ehren.
Seht zu und zeigt den rechten Mut,
Daß Ihr das Gute nehmt für gut!"
„Fürwahr", ſprach er — „wenn Gott es will
Und wird mir an Seligkeit ſoviel,
Die holde Fraue zu erringen,
So kann kein Pfaffe ſagen noch ſingen,
Wieviel an mannigfachen Ehren
Ich immerdar an ſie will kehren."
Sie ſprach: „So gehet hin verhohlen
Und kehret wieder ganz verſtohlen
Zur Nachtzeit, wenn man ſchlafen ſoll.
Ich hör' am nächſten Morgen wohl,
Was Euch beſeelet für ein Geiſt.
Was dann mir Euer Schwur beweiſt,
Das glaube ich Euch ohne Eid.
Es ſagen die Weiſen früherer Zeit:
Findet der Thor einen Schatz voll Prangen,
Er weiß nichts damit anzufangen,
Wer aber die Ehre nicht von ſich wehrt,
Dem iſt ein doppeltes Maß beſchert."

So hat er ſich davon gemacht
Und kam erſt wieder zu der Nacht.
Da ward er wohl empfangen.
Die Nacht war hingegangen
Wie eine raſche Stunde:
„Das iſt die ſchlimmſte Kunde",
Sprach er — „die ich je vernahm"
Als ſeine Gevatterin nun kam
Und rief: „Steht auf, 's iſt Tag!"
Er ſagte: „Laßt mich, weil ich nicht mag.
Wenn zehnmal auch der Tag anbricht,
Ich gehe von dem Weibe nicht.
Wieviel auch Gott an Gnaden hab',
Er hat mir aus ſeiner Höhe herab
Ein Himmelreich gegeben.
Ließ' er mich doch ſo lange leben,
Daß ich es könnte ausgenießen,
So legt' ich gerne ihm zu Füßen
Dankbar mein Gut und meinen Leib."

Er aber blieb nun bei dem Weib
Und ging von ihr nicht Nacht und Tag,
Doch wie er ſie auch lieben mag,
Es ſcheint ihm immer nicht genug.
Er ließ den Wagen und den Pflug
So lange drüber ſtille ſtehn,
Bis endlich gar verwundert gehn
Seine Freunde und Nachbarn heran.
Sie ſprachen, als ſie ihn müſſig ſah'n,
Er wolle wohl verderben
Und hießen ihn ſchaffen und werben,
Wie jeder andere Standesgenoß.
Er ſagte: „Die Liebe iſt ſo groß,
Die zu dem Weibe mich thut zwingen.
Will Jemand von ihr fort mich bringen,
Das kann durch Zauber nur geſchehn!
Ich habe jetzt erſt ja geſehn,
Welch' Glück in gutem Weibe iſt."
So lag er müſſig bis zur Friſt,
Da Fremden und Heimiſchen im Land
Sein Leben völlig war bekannt,
Und da man überall hört' erzählen,
Daß er es wolle gar nicht hehlen,
Daß ihm der liebe Gott gegeben
Auf Erden ſchon ein himmliſch' Leben.
So verzehrte allgemach der Mann,

Was er an Gut vordem gewann.
Da sprach er zu dem Weib das Wort:
„Von Deiner Seite geh' ich nicht fort,
Und sterb' ich auch den Hungertod,
Denn Niemand will uns mehr ein Brot
Sei es leihen oder geben.
Soll ich verlieren so mein Leben,
So muß es hier bei Dir geschehn;
Ich sterbe, könnt' ich Dich nicht sehn."

Als selber sie nun eingesehn,
Daß er nicht mochte von ihr gehn
So weit, daß er gewänn' ein Brot,
Da wollte sie die große Not
Mit seiner Liebe nicht erwerben,
Daß sie Hungers wollte sterben.
„Um Gottes willen", sprach das Weib,
„Wie kommt es denn, daß jetzt mein Leib
Euch so gefällt, wie niemals eh',
Da Ihr mir thatet doch so weh
Mit Schlägen Nacht und Tag?
Ich weiß ja, wie ich vordem lag
Und hab' es lang genug ertragen."
Da that ein Kreuz der Bauer schlagen:
„Ist's Wahrheit, was Dein Mund jetzt spricht?"
Sie sprach darauf: „Ich lüge nicht,
Ich war nicht tot, bin noch am Leben,
Die gute Lehre Dir zu geben,
Daß gar ein dummer Mann Du bist,
Der nicht weiß, was gut und übel ist."

Da sagte er: „So schweig', bei Gott!
Ich müßte ja der Bauern Spott
Erdulden bis an meinen Tod.
Sie schüfen mir so große Not,
Erführen sie die Märe,
Daß viel lieber tot ich wäre."

Doch ob sie's auch verhehlten
Und Niemandem erzählten,
Es ward die Märe in zwölf Tagen
Durch die ganze Gegend getragen
Und ging noch weiter durch das Land.
Als ihre Wahrheit man erkannt,
Da kam er so in Aller Mund,
Daß die Landleute zu jeder Stund
Mit ihm allein beschäftigt waren.
Er konnte noch nach vielen Jahren
Sich aus dem Spotte nicht erheben,
Ja sollt' er tausend Jahre leben,
Ihm war der Leute Spott beschieden.
Sein Weib jedoch ließ er in Frieden.
Er thut sie zwingen nicht, noch schelten,
Denn Beides konnte als Narrheit gelten.
So ward seine Thorheit denn verlacht
Und seine Weisheit zu Schanden gemacht.
Es käm' auf ein Versuchen an:
Man fände wohl noch manchen Mann,
Den man eben so leicht betrüge
Mit einer klug ersonnenen Lüge.

Der Wiener Meerfahrt

— — — — — — — — —
Wien ist wohl des Lobes wert:
Da findet man Roß und Gefährt,
Großer Kurzweil auch viel,
Sagen, Singen und Saitenspiel,
Und welcher nur den Pfennig hat,
Für den ist allerlei zur Statt:
Frischer Fisch und süßer Wein,
Auch manches schöne Jungfräulein
Gar wonniglich zu Mute
Und reich an ird'schem Gute
Kann man zu Wien wohl sehen.

In dieſer Stadt nun iſt geſchehen
Die ſeltſame Begebenheit.
Es waren reiche Bürgersleut,
Die ſich zuſammen fanden
Fremde mit Bekannten,
Bei einem Weine, ſüß und gut,
Der ſelbſt den trübſeligſten Mut
In Heiterkeit verwandeln kann
Uud ließen bringen ſich heran
In ganz vornehmer Weiſe
Ihre wohlbereitete Speiſe,
Verſehn mit Würze und Safran,
So daß ſie füglich geben kann
Dem ſtarken Weine ſüßen Geſchmack.
So tranken ſie den ganzen Tag,
Bis alle Trauer zu Boden lag.

In einer offenen Laub' es war,
Allwo behaglich, in fröhlicher Schaar,
Die Herren alle ſaßen.
Sie tranken da und aßen
Und hatten Kurzweil auch genug.
Die Speiſe man da vor ſie trug,
Zu Füßen ſtreut man grünes Gras.
Beides, Becher ſowie Glas,
Ward gar ſelten leer;
Sie tranken ohne Beſchwer,
Bis daß der Wein ihnen warm gemacht
Doch hat das keinem Sorge gebracht,
Sie tranken immer neu zur Stund
Das tiefe Glas leer bis zum Grund,
Dieweil der Wein ſo ſüße.
Des' wurden allgemach die Füße
Gleichwie die Kugeln rund und ſchwer —
Das iſt nicht eine Lügenmaer';
Der Wein war gut und lobeſam,
Daß Mancher ſeinen Nachbarsmann
Zuletzt nicht mehr erkannte.
Darauf man Licht anbrannte;
Das geſchah gar ſchnelle,
Weil der Abend kam zur Stelle.
Da tranken weiter ſie wie eh'r
Und hießen immer holen mehr:
Das fiel dem Wirte gar nicht ſchwer.

Da wurden reich ſie allzugleich:
Denn wer auch noch ſo ſorgenreich
Und nüchtern mußte morgens leben,
Der wollt' jetzt um die Wette geben.
Der gelobte mit der Hand,
Beides, Silber und Gewand,
Seinem lieben Freund zu geben,
Jener klagt ſein ſündhaft Leben,
Der dritte zählte her ſeine Sippe:
Wir ſind von Adams Rippe
Ja miteinander nah verwandt,
Wie Akkon und Prag im fremden Land.
So Einer zu dem Andern ſprach
Und wurden immer froher darnach,
Keine Maere ungeredet blieb;
Der aber froh die Zeche ſchrieb,
Holte eifrig immer kühlen Wein;
Er wollte mit den Beſten ſein.
Sie tranken ohne Widerwort
Und fuhren im Erzählen fort,
Wie der zu St. Jakob gewallfahrt ſei
— Sie tranken eifrig ſtets dabei —
Und Jener macht' eine Preußenfahrt.
Je hallender die Stimme ward,
Deſto ſchneller wurde getrunken,
Bis Mancher der Starken geſunken
Nieder bei den Bänken.
Doch Mancher mit leichten Gelenken
Taumelte wohl auch und ſprang
Von der Tafel auf die Bank,
Daß er hinkend ward beim Gang.

Als dieſes Alles ſo geſchah,
Ein reicher Bürger erhob ſich da:
„Seit ihr bereit zu Thaten,
So wollt ich euch wohl raten,
Was jetzt das Beſte möchte ſein."
Sie ſchrieen Alle: „Bringe Wein,
So lauſchen wir der Kunde!"
Der ſprach mit klugem Munde:
„Ich ſag' euch, was mich dünkt Gewinn;
Wollt ihr anders Herz und Sinn
Nach meinem Rate kehren,
So laßt uns unſerm Gott und Herren

Dienen mit löblichem Mute.
Wir sind so reich an Gute
Und vermögen es gar wohl
— Gott uns dafür belohnen soll —
Und sollen nun fahren über's Meer.
Dafür will ich nimmer mehr
Sparen an meinem Leib und Gut."
„Mir ist ebenso zu Mut,"
Sprach sein Nachbar gleich dabei —,
Und bald waren ihrer Drei,
Die riefen insgemein:
„Der Ablaß ist gar wert und rein,
Den man vom heil'gen Lande
bringt!"
Gar bald das Wort sich weiter
schwingt,
Und mit überlautem Schalle
Riefen die Genossen Alle:
„Wir wollen ohne Frist fürwahr
Ausziehen mit einer starken Schar
Um zu erwerben Gottes Huld!" —
Des Weines Uebermaß war schuld,
Daß ihnen leichter schien die Fahrt
Und ihnen so zu Mute ward,
Daß auch die größte Mühseligkeit
Zu dulden sie gar wohl bereit.
Die Meerfahrt hub an zur selben
Zeit.

Sie gelobten nun mit eifrigem Sinn,
Sie wollten zuerst gemeinsam hin
Gen Akkon fahren, wie man pflegt,
Wenn man die Fahrt zurechtgelegt,
Und wenn die Zeit gekommen ist.
Das gefiel ihnen wohl zu dieser Frist.
Sie rückten nun zusammen baß
Ohne Groll und ohne Haß
In der frohen Tafelrunde
Und schwatzten mit beredtem Munde,
Was Wunder sie wohl möchten voll-
führen.
Der starke Wein begann sich zu rühren
In ihrem Kopfe mit seiner Kraft.
Und immer mehr ward Speise ge-
schafft
Und guter Trank in des Schiffes Kiel
— Mit Worten, wie ich bemerken
will,
Die Thaten selber blieben klein —
Das wißt aber alle insgemein,
Sie waren kühn dabei und vermessen,
Es ward dabei auf nichts vergessen
Was man etwa haben sollte;
Von Silber und von Golde
Hatten sie ja zu Wien genug.
Der Zechschreiber neuen Wein hertrug
Uud sprach zu ihnen Allen:
„Nun laßt Euch die Reden gefallen,
Und laßt die Becher nicht in Ruh!"
Und kräftig trank er ihnen zu.
Der Wirt, auch Einer von den Besten,
Kam des Nachts zu seinen Gästen
Und brachte für die Pilgerschaar
Zuletzt noch manche Gabe dar,
Latwerge und auch Leckerei;
Dann schaffte Einer Muskat herbei
Ein Andrer Ingwer, ein Dritter
Galgan *)
Dazu gab ein freundlicher Mann
Kubeben, ein Andrer Nägelein.
(Nelken)
Darauf tranken sie den Wein,
Die Einen warm, die Andern kalt,
So daß die Jungen wurden alt,
Und die Alten wieder jung;
So begegnete sich mancher Trunk
In der offenen hohen Laube da,
Wo man zur Fahrt sie gerüstet sah,
Obwohl das Meer selbst noch nicht
nah.

Da hob ein Sagen sich und Singen,
Daß der Boden begann zu schwingen
Von dem lauten Schalle.
Die Genossen aber Alle
Wurden hin und her geneigt.

*) Galgan oder Galgant, die Wurzel einer indischen Schilfpflanze, wohl ähnlich dem Kalmus.

Immer mehr hat ſich bei ihnen gezeigt
Des ſüßen Weines Güte;
Sie aber hatten Sinn und Gemüte
Alle nach dem Meere gewendet.
Das Trinken dabei gar nicht endet.
So zogen (vermeintlich) ſie ihre Straße,
Doch von des Weines Uebermaße
Hatten ſie ſchon die Denkkraft verloren;
Sie hätten Alle drauf geſchworen,
Sie wären den halben Weg gefahren.
Da befahlen ſie das Schiff zu bewahren,
Daß die Meerflut ihnen ſchade nicht.
So ward ein Segel aufgericht'
Und jede Sache wohl bereit':
Sie waren ja von der Stadt noch weit,
In der als Menſch der Heiland ging.
Des Weines Kraft ſie noch mehr umfing,
Daß ſie thöricht wurden ganz und gar,
Gleichwie die Kinder, das iſt wahr;
Sie ſaßen, und Freude ſie umfing
Und ſprachen nur von einem Ding,
Während ihnen die Zeit verging,

Von ihres Kreuzzugs heil'gen Wegen,
Und tranken dazu, den Leib zu pflegen,
Den ſtarken Wein weit über Macht.
So ging's bis über Mitternacht,
Da wurden vollends ſie hirnſchellig
Und dabei immer mehr geſellig;
Es machte des Weines Süßigkeit
Sie immer mehr voll Freudigkeit.
Ihr Herz ward froh, ihr Sinn ward leicht,
Sodaß ſie wähnten, ſie hätten erreicht
Auf ihrem Zuge endlich die See.
Da ließen ſie alles Herzensweh
Und ſangen hell und ſchöne
In feierlich lautem Getöne
Aus der Laube hinaus in die Nacht
Ihr frommes Lied mit aller Macht:

„In Gottes Namen fahren wir!"
Der ſprach: „Mein Freund, ich laſſe Dir
Auf Deine Seele und Deinen Leib
Meine Lieben, Kind und Weib,
Nimm Dich mit Treuen ihrer an,
Daß nichts Dich davon wenden kann,
So wie ein rechter Freund es ſoll."
Das gefiel ihnen Allen wohl —
Sie waren aber des Weines voll.

So fuhren ſie mit Freuden hin,
Doch leer an Weisheit war ihr Sinn:
Sie glichen an Thorheit einem Kind
Und freuten ſich an dem guten Wind,
Den ihnen der Herrgott ſandte.
Daß dabei ein Bruder noch kannte
Den andern, glaub' ich wahrlich nicht.
Da ſie ſo fuhren recht und ſchlicht
An ihrer wonniglichen Statt,
Der Eine befahl, der Andere bat,
Daß der Schreiber brächte Wein.
Mich dünkt in allen Sinnen mein,
Sie hätten gutes Windes genug.
Da man den Wein nun vor ſie trug,
In Trunkenheit und Uebermut
Stieg in die Köpfe heiße Glut,
Und alle Augen glühen.
Der Lüge werd ich nie geziehen,
Sie tranken gar geſchwinde,
Des Weines Ingeſinde,
Bis Einer lag und ſchlief,
Ein Andrer lärmt' und rief,
Ein Dritter ſtrauchelte und fiel,
Ein Vierter ſprach: „Es iſt der Kiel,
Der alſo wankend geht."
„Ein gar gewalt'ger Sturmwind weht,"
Rief ein Fünfter da ſogleich,
Der Sechſte ward vor Sorge bleich,
Er ſegnete ſich geſchwinde
Zum Schutz vor Sturm und Winde.
Da glaubten ſie an die Maeren,
Daß auf dem Meer ſie wären,
Und doch war's nur der ſüße Wein,
Der ihnen weckte den falſchen Schein.

Sie hätten sonst nicht dran geglaubt,
Doch jetzt war vondem Wein ihr Haupt
Gar schwer geworden, das ist wahr,
Sie waren trunken ganz und gar,
Das war ihr ganzes Ungemach.
Der Eine jetzt voll Jammer sprach:
„Mir thut mein Haupt gar sehre weh —
Nach Gottes Willen mir geschehʼ!
Es will ein stürmisch Wetter kommen,
Das wird uns Allen wenig frommen.“
Ein großes Trauern nun begann
Unter den Nachbarn, Mann bei Mann:
Der Eine klagt um seinen Leib,
Der um sein Kind, Der um sein Weib,
Der um die Seele, Der um sein Gut —
So lag darnieder ihr Uebermut,
Wie solch' Empfinden es oftmals thut.

Der Wein begann immer mehr zu toben,
Da begann ein Schwören und Geloben
Mit Händen und mit Füßen,
Sie wollten gerne büßen
Was sie gethan an Sünden,
Und sich der Beſſ'rung unterwinden.
Der Eine sprach zum Andern da:
„Daß diese Fahrt jemals geschah,
Das sei dem lieben Gott geklagt!
Weh, wie der Wind das Schifflein jagt
Und öffnet alle Wasserschlünde —
Wie reut mich jetzo jede Sünde!“
Ihnen brannte das Gehirne,
Drum wurden sie die Gestirne
Vor der Laube nicht gewahr,
Das künde ehrlich ich uud wahr.
Nun ging es an den Morgen.
Sie fuhren in großen Sorgen
Und waren doch, der Himmel weiß,
Nicht halben Wegs noch gen Brindeis (Brindisi).
Der Wind nahm stets noch überhand,
Sie aber kamen nicht an's Land
Und riefen laut und immer mehr:
„O hilf doch, lieber Gott und Herr
Den armen Geschöpfen Deiner Hand!
Machst Du uns keinen Rat bekannt,
So geht es uns Allen an das Leben!“
Indes sah Einer zur Erde eben,
Da lag ein reicher Bürger dort,
Der war von einer Tafel fort
Unter die Bank gefallen.
Als er ihn sah, rief er zu Allen:
„Gefährten, nun habt guten Mut
Und danket Gott, der treu und gut
Aus dieser Angst geholfen hat;
Nun haben wir den besten Rat
Für diese große Wassernot:
Hier liegt ein Pilgrim, der ist tot,
Der trägt gewiß allein die Schuld,
Daß das Meer seine Ungeduld
Uns also hat gezeiget hier.
Ihr Herren, folget alle mir:
Ergreifet diesen toten Mann,
Der uns ja doch nichts helfen kann,
Den werfen wir ohne Gegenwehr
Aus dem Schiffe in das Meer:
Das läßt dann sicher sein Toben sein!“ —
„Nun walt' es Gott, so mag es sein!“
So riefen Alle insgemein —
„Das Meer ist also hehr und rein
Daß nichts es, was von Uebel ist,
Mag dulden, wie ihr Alle wißt.“
Da wurden sie froh zu dieser Frist.

Einstimmig nahm den Rat man an,
Es erhob sich schnell, wer immer kann
Und dem trotz großer Trunkenheit
Die Füße noch zum Gehn bereit;
Sie packten ihren Nachbar recht,
Dem bekam der süße Wein gar schlecht,
Und schleppten grimmig und böse
Mit Lärmen und Getöse
Ihn rasch dem hohen Fenster nah.

Der Mann begann zu ſchreien da;
„O laßt mich doch in Ruh' und Frieden,
Ihr ſeht, daß Leben mir beſchieden
Ich bin geſund, wie ihr es ſeid!"
Sie riefen Alle: „Nein, beim Eid!
Ihr ſeid ja tot geweſen
Und könnt nicht mehr geneſen,
Das iſt uns Allen ſicher kund!"
So ſchleppten ſie ihn fort zur Stund,
Soviel er rief und flehte,
Hinweg von ſeiner Stätte
Und warfen ihn hinfür
Aus dem Fenſter vor die Thür'
Mitten auf die Straßen,
Das ging wohl über die Maßen,
Auf harten Stock und rauhen Stein,
Daß ihm der Arm und auch das Bein
Von dem ſchlimmen Falle brach.
's war nicht behaglich und gemach.
Vor einer ſolchen Meeresfahrt
Möcht' ich immer ſein bewahrt,
Thut aber ſolches der ſüße Wein,
Möcht' lieber ich bei den Andern ſein.
Die kehrten zurück mit Freuden wieder
Und ſetzten ſich an den Tiſchen nieder
Und tranken weiter wie vor der Zeit.
Sie ließen alles Herzeleid
Und zechten frohgemut fürbaß.
Die Laube war vom Weine naß.
Das Meer ſchien ruhig jetzt zu ſein,
Und alle ſprachen insgemein:
„Uns iſt ein großes Heil geſchehn,
Daß wir haben den Mann geſehn,
Der als ein Toter hier gelegen.
Uns fehlte immerdar der Segen,
Wär' der Tote hier geblieben!
Gott ſelber hat ihn weggetrieben
Und aus dem Schiffe fortgeſandt
Mit ſeiner ſtarken Gnadenhand.
Nun iſt ja unſre Sorge fort,
Das Waſſer ging ſchon an den Bord!"
So ſangen ſie manches Lobeswort.

Jetzt aber ſchrie der Bürger ſehr:
„Zeter, Zeter und immer mehr!
Was hab' ich Schlimmes denn verbrochen?
Mein Bein iſt mir gebrochen
Und mein Arm iſt auch entzwei."
So hub gar lauten Jammerſchrei
Der unglückliche Bürger an,
Dem man ſo Böſes angethan
Und klagte ſeinen Fall,
Daß durch die Gaſſe drang der Schall.
Die Fahrtgenoſſen in ihrer Luſt
Sangen noch immer aus voller Bruſt,
So daß ſie ihn nicht hörten
Und ſeine Worte nicht ſtörten,
Mit denen er ſchmerzlich klagte.
Doch als es endlich tagte,
Sprach Einer zu dem Andern da:
„Heil uns, daß Dieſes je geſchah,
Daß wir gen' Akkon ſind gefahren!
Mög' Gott uns beſſer noch bewahren
Seele, Gut und Leib,
Gott behüt auch unſer Weib
Und die Kinder zu unſerm Frommen,
Bis daß wir wieder heimwärts kommen!"
Sie wußten noch nicht zu dieſer Zeit
Die thörichten Wiener Bürgersleut',
Daß ſie in Wien, in der Heimat, waren,
Wo ſie in ihren Kinderjahren
Alle zuſammen waren erzogen.
Es hatte der Wein ſie Alle betrogen.
Und immer mehr begann es zu tagen,
Ich aber kann nur für wahr es ſagen,
Sie mußten an ihren Sinnen darben,
Sie waren Alle wie die Garben
Geſtrauchelt und gefallen.
Des Bürgers Stimme thät verhallen,
Der in der Nacht ſo ſchmerzlich rief,
Weil er ein wenig wohl entſchlief.
Das Haupt war ihm noch immer ſchwer,
Doch war zum Mindeſten es leer
Von des Weines ſchlimmer Kraft;
Die hatte ihn dahingerafft,
Sodaß er ſchnell entſchlafen war,
Und nicht zum Heile, das iſt klar.

Der Fall schuf ihm gar schweres Weh,
Und schlimmer ward's mit ihm, als eh'.
Es war sein bester Sündenerlaß,
Daß er vom Blute war so naß
Und seines Sturzes nicht vergaß.

Als Morgen es geworden war,
Kamen die Nachbarn in großer Schar,
Die nachts den Lärm vernahmen.
Als sie zusammen kamen,
Sprachen die Nüchternen alle so:
„Ihr seid ja über die Maßen froh
Gewesen diese ganze Nacht
Und habet lang genug gewacht
Und habet laute Lust getrieben.
Ist wohl des Weines übriggeblieben?
Die Sonne steht schon baumehoch."
Die Trunkenbolde sagten jedoch:
„Ihr sollt uns nicht beneiden,
Wir sind in großen Freuden
Heut nacht gefahren über Meer,
Kraftvoll und ohne Gegenwehr.
Gott hat geholfen uns dazu
Mit seinem Segen spät und fruh,
Er hat uns guten Wind gegeben,
Erst später sahn wir sich erheben
Einen Wettersturm gar schwer und groß,
Sodaß das wilde Meer uns floß
Gewaltsam ein in unsern Kiel.
Da gabs für uns der Sorge viel,
Wir glaubten Alle schon fürwahr
Wir müßten ertrinken ganz und gar,
Als plötzlich uns ein Heil geschah,
Indem ein frommer Pilger sah
Einen Fahrtgenossen, der war tot.
Wie Gott es selber ja gebot,
Warfen wir auf der Stelle
Nach allgemeinem Rate schnelle
Ihn aus dem Schiffe über Bord,
Getreu gehorsam nur dem Wort,
Das der Schiffsführer uns gebot.
So überwanden wir die Not,
Bis der Sturmwind sich gelegt
Und sich kein Donnerschlag mehr regt."

Die Nüchternen lachten mit Vergnügen,
Sie sah'n ja bei den Gästen liegen
Den Wirt, und Alle waren trunken;
Der Zechschreiber war zusammen gesunken
Bei der Bank, darauf er gesessen,
Er hatte längst zu zählen vergessen,
Wer als der größte Zecher galt,
Der Wein war immer noch unbezahlt.
Nun rief von der Straße der Bürger her
Und klagte jammernd seine Beschwer,
Den man in's Meer geworfen hätt:
Da eilte Alles nach der Stätt',
Wo man zu diesen Stunden,
Den Armen endlich gefunden.
Der war gefallen aus der Laube
Und lag in Straßenschmutz und Staube,
So daß man ihn nicht eher kannte,
Als bis er seinen Namen nannte.
Er war aus einem guten Haus,
Und Alle riefen: „Jammer und Graus!
Der Spott ist wahrlich schlecht gewesen,
Der Mann wird nur mit Müh' genesen,
Sein Losbuch ward nicht gut gelesen."

Als seine Freunde aber sah'n,
Welcher Schade angethan
Diesem Manne, edel und reich,
Da rannten zorniglich sogleich
Sie Alle mit einander hin,
Und nicht nach Gutem stand ihr Sinn:
Sie drohten Mord und Totschlag an
Jenen, die solche That gethan.
Sie riefen zornig ganz und gar:
„Ihr habt unsern Freund fürwahr
Im Frevelmut vernichtet;
Der sonst stolz aufgerichtet,
Dem ist der Leib zerbrochen,
Es wird an euch gerochen,

Daß ihr an dem unſeligen Mann
Mit Hinterliſt habt Schaden gethan."
Die Andern ſprachen da ſofort:
„Uns bleibet dunkel euer Wort.
Wir ſind auf rechtem Weg gefahren,
Mög' Gott uns fürder auch bewahren,
In ſeinem Dienſte fahren wir.
Beſchimpft ihr uns mit etwas hier,
So wollen wir mit Recht uns wehren:
Sollen wir dazu Gut verzehren,
Daß ihr uns ſchlecht begegnen wollt?
Fürwahr, wir haben Silber und Gold
Verbraucht auf unſrer Kreuzesfahrt,
Und hätte Gott uns nicht bewahrt,
Wir wären lang wohl Alle tot.
Wir kamen in ſo große Not,
Daß wir mit Müh' entronnen ſind.
D'rum, ſeid ihr feindlich uns geſinnt,
Das iſt uns leid, das wiſſe Gott;
Wir folgten unſers Führers Gebot
Und trieben keinen Kinderſpott."

Doch nun begann ein ſchwerer Streit,
Die Freunde waren kampfbereit,
Da ward ein Herandringen,
Ein wildes Schwertklingen,
Und ein ſchlimmer Sturmwind wär' gekommen,
Wenn nicht die Beſten ſich angenommen
Der Sache und eilig näher traten,
Bei Dieſen flehten, bei Jenen baten,
Bis ſie die beiderſeitige Klage
Geſchlichtet auf gerechter Wage.
Ihnen that des Mannes Schaden leid,
Doch freuten ſie ſich der Trunkenheit,
Wodurch das Unheil war geſchehn;
Sie hatten Alle ja geſehn,
Daß es von vielen Trinken kam.
Jeder demnach ſeinen Freund nahm
Und brachte ihn zu Bette.
Wenn ich Muße dazu hätte,
Erzählt' ich Wunders noch genug.
Den Bürger in ſein Haus man trug,
Der ſo ſchwer gefallen war,
Daß ſelbſt ſein Leben in Gefahr.
Und als ſie alſo lagen
Und ihrer Ruhe pflagen
Gemütlich bis zum dritten Tage,
Ließ nach der Sturmwind, ohne Frage,
Und auch des ſüßen Weines Kraft,
Der ſie gehalten in ſchwerer Haft.
Nun ſtanden ſie mit Sorgen
Wohl auf am nächſten Morgen,
Denn jetzt erſt war ihnen klar und bekannt,
Daß ihnen allen waren gebannt
Vor Trunkenheit die Sinne.
Sankt Gertrudens Minne*)
Kam ihnen damals theuer an,
Denn der Bürger, ihr Nachbarsmann,
Erfreute ſich ſeiner Reiſe nicht
Und klagte wider Alle vor Gericht.
Da erhob ſich Kriemhilds Not.
Die Scham färbt' ihre Wangen rot,
Da ſie nun in Wahrheit ſah'n,
Daß ſie einem guten Mann
Schweren Schaden hatten gethan.
Da ſprachen Alle insgemein,
Es würde wohl das Beſte ſein,
Man ſuche Eines zu erreichen:
Es mit dem Bußgeld auszugleichen,
Wenn ſie gäben zur ſelben Stund'
Dem kranken Mann zweihundert Pfund
Für ſeinen Schaden an Arm und Bein.
So ward ihnen ſauer der ſüße Wein,
Als ſie das Silber reichten dar.
Mit dieſem wären ſie fürwahr
Mit Ehren über Meer gefahren.
Ja, wer am Weine nicht kann ſparen
Und will ihn trinken mehr als recht,
Wird ſelber wohl des Weines Knecht
Und nicht des Weines Herr.
Wer trinken will zu ſehr,
Kommt leicht um ſeine Ehr'.
— — — — — — — — —

*) St. Gertrud galt als Schützerin der Reiſenden.

Schwänke

Meist kürzere Geschichten in Vers und Prosa mit humoristischem Inhalt sind es, die wir hierher rechnen. Sie sind aus dem wirklichen Leben herausgeholt und bieten in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit ein Spiegelbild des Treibens jener Zeit, in der sie entstanden. In den besten von ihnen ist ein wirklich gesunder Humor vorhanden, dem das Mäntelchen der Moral, das ihnen mitunter um- und angehängt wird, gar nicht recht passen will, und denen man ihren einzigen Zweck, den Leser oder Hörer zu erheitern, ohne weiteres anmerkt. Hier ist der Boden, wo die Volkskomik sich am freiesten bewegt, und wo eben darum freilich auch das Derbe und minder Anständige sich mit behaglicher Lust breit macht. Immer weiter waren die Aenderungen in den sozialen Verhältnissen vorgeschritten, unaufhaltsam drängten die unteren Schichten empor, sodaß auch dadurch mehr und mehr der kommenden großen Umwälzung, wie das Werk Luthers sie herbeiführte, vorgearbeitet wurde. Mit der zunehmenden Sittenverderbnis in den bisher maßgebenden Kreisen wuchs im Volke stetig die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer Verbesserung, und seit dem 14. Jahrhundert wird fast überall der soziale Kampf bewußter und mit mehr oder minder schärferen Waffen geführt, sowie mit einem für die bisher Unterdrückten immer wachsenden Erfolge.

Energischer als im 13. Jahrh. rührte sich nun zumal der Zunftbürger in den Städten und gewann Schritt um Schritt an Boden, bis er seine Rechte sich erstritten hatte und jetzt auch daran ging, sein ganzes äußeres Leben und Auftreten umzugestalten. Er erhielt Selbstbewußtsein und Standesgefühl, Stolz auf seine Vaterstadt und sein Handwerk und schied sich wohl auch von anderen Zünftlern, aber nicht in bitterer Fehde, sondern indem er mit lustig harmlosem Spotte dieselben angriff oder Angriffe abwehrte.

Im kirchlichen Leben aber tauchten als Störer der trostlosen Stagnation wie Vorboten der Reformation da und dort kühnere Geister auf und rüttelten an den morschen Säulen der alten Macht, und

wenn sie selbst auch als Ketzer verfolgt und vernichtet wurden, sie konnten doch als Pioniere der Zukunft gelten, die unbewußt die Erkenntnis vom Verfall des kirchlichen Geistes in weitere Kreise trugen; selbst ihre Verfolger vermochten sich nur durch blindwütigen Fanatismus der besseren Einsicht zu verschließen.

Eine Gährung ging durch alles Volk, ein Trieb nach vorwärts auf allen Gebieten, ein Bildungsdrang, der auch die unteren Stände erfaßte und der das Leben, zumal in den Städten, immer reicher, vielgestaltiger, glänzender werden ließ. Der wachsende Wohlstand schaffte dem Bürger Behagen, der Hände Arbeit füllte nicht allein mehr sein Dasein aus, Lust am Leben in seinen heiteren Erscheinungsformen stellte sich ein, und aus dem fröhlichen Gemüte wuchs das fröhliche Scherzwort. Es heftete sich an alles, an Haus und Straße, an Werkstatt und Zechstube, an Sitten und Bräuche, und der Humor, jetzt das naive, fröhliche Kind besserer Verhältnisse, lugte lustig lachend überall hervor.

Dies vielseitige Leben und Streben aber kam erst in der Reformationszeit auf seinen Höhepunkt. Der Kampf der Geister zog immer weiter seine Ringe, und während er in den kirchlichen und gelehrten Kreisen mit der Schärfe der Satire geführt wurde, offenbarte sich sein Wesen im Volksleben zunächst durch eine erhöhte freudige Rührigkeit im Schaffen wie im Genießen, durch ein kräftiges Aufleben der Fantasie, eine Beweglichkeit des Gemütes, das sich heiter den Verhältnissen anzupassen suchte und mit Humor sie zurechtlegte und würzte.

Kraftvoll war die Signatur der Zeit, rücksichtslos und kraftvoll war auch ihre Sprache und die Derbheit ihres Humors. Treffend sagt Gervinus: „Das öffentliche Leben in Deutschland zur Reformationszeit ist das wahre Studentenalter der Nation; das Heraustreten aus sich selbst, die Aufklärung in Religionssachen, die erste Bekanntschaft mit dem öffentlichen Leben und der Wissenschaft teilt jeder Einzelne in seinen Studentenjahren mit der Nation in der Reformationszeit. Es ist die Kehrseite der Tölpeljahre, die ihre sinnige und sinnliche Seite haben, der wir hier begegnen." — Ja, das deutsche Volk war gleichsam in diese „Tölpeljahre" hineingewachsen. Da war alles noch neu und seltsam, ganz anders als die Alten es gekannt und geschildert, und wo das Alte noch hineinragte in die neue Zeit, verfiel es dem lustigen Spotte. Was sich noch nicht verkehrt und geändert hatte, das versuchte man zu verkehren, und geschah es zunächst auch nur in jenen

im Volksmunde sich bildenden Geschichten, die das ganze Thun und Treiben der Zeit umfaßten. Dem schweren Ernst vergangener Tage stellte man die lustige Laune der neuen Zeit gegenüber, die gekünstelte Unnatur in höfischen und gelehrten Kreisen parodierte man mit derb realistischer Natürlichkeit, Rang und Stand verloren dabei ihr Ansehen, die pedantische Weisheit ward verlacht vom Narrenwitz, lustiger Mutwille schwang sein Szepter, und je länger man sich gedrückt gefühlt, desto freier bewegte sich jetzt die Ungebundenheit im Leben und Dichten.

Dabei fand man nicht Zeit und Neigung zu größeren, zusammenhängenden Dichtungen. Die umfangreichen poetischen Werke der Ritterzeit mit ihrer behaglichen, oft schwerfälligen Breite waren abgethan und vergessen, man kannte keine Helden, denen man große Abenteuer oder langsam sich entwickelnde Geschichten andichtete — das Volk selbst, das unruhige, vielgestaltige, in allen Lebensbedingungen bewegliche, war auch der Held seines eigenen Dichtens, und kaleidoskopisch ließ es die wechselnden Bilder der Wirklichkeit im poetischen Gewande erscheinen und an sich vorübergleiten, übergoldet von dem realistischen Humor, wie er über den Dingen selbst zu liegen schien.

Die Schwänke, die man erzählte, waren kleine Ausschnitte aus dem Leben und zeigten dieses eben darum in scharfer Beleuchtung. Das Charakteristische der einzelnen Stände wurde mit fast typischer Bestimmtheit erfaßt: Die freie Ungebundenheit, Zügellosigkeit und Rohheit der Landsknechte, wie ihre Lust an Schelmenstreichen; der Cynismus und die Sinnenlust der Mönche, die Ueppigkeit und Genußsucht der Prälaten, die List betrügerischer Eheweiber, die leichtlebige Verschmitztheit fahrender Schüler, der hochmütige Dünkel geldstolzer Patrizier und aufgeblasener Zunftgelehrten, die neckende Spottsucht wetteifernder Handwerker, die plumpe Dörperhaftigkeit der Bauern u. a.

Das Leben kannte kein Versteckenspielen, und darum bedurfte die Dichtung dessen erst recht nicht. Der Volkshumor konnte überall hineinleuchten, denn alles forderte ihn heraus. Ein schwankhafter Geist, könnte man sagen, lebte in jenen Tagen im ganzen Volke, vom Fürstenhofe an, wo die privilegierten Narren ihre Pritsche lustig schwangen, bis zu den Dörflern, die bereits selbst unmittelbar vor der freiheitlichen Bewegung, in welche der Sturm der Reformationszeit sie hineindrängte, „ihren Witz mit ihrer Armut nährten".

Mit diesen Schwänken war die Volksdichtung voll in ihr Recht

getreten, das Volk war Träger einer charakteristischen Litteraturgattung geworden, und der Geist der Zeit spricht beredter aus diesen Schwänken, als es sonst auf einem Gebiete geschieht. Denn die meisten dieser Schwänke sind im Volke selbst entstanden und später von gelehrten Männern in ihre Sammlungen aufgenommen worden; manche sind wohl ursprünglich gar nicht ausschließlich deutsches Eigentum, sondern gleichsam international, und begegnen uns im Volksmunde verschiedener Völker; sie beweisen aber gerade damit, daß sie allgemein Menschliches zum Gegenstande haben. Vieles hat auch die Fantasie der Dichter erfunden, die mitten im Volke standen und sein ganzes Leben und Weben trefflich erfaßten. Gilt dies theilweise schon von den beiden Nürnbergern Hans Rosenplüt und Hans Folz, die freilich — besonders der erste — sich vielfach in Derbheiten gefallen, so ist noch mehr hervorzuheben Hans Sachs. Geboren 1494 in Nürnberg, besuchte er erst die lateinische Schule seiner Vaterstadt, erlernte von seinem 15. Lebensjahre ab das Schuhmacherhandwerk und zugleich bei dem Weber Nunnenbeck die Kunst des Meistergesangs, wanderte dann Jahre lang durch das Reich, bis er 1516 in die Heimat zurückkehrte, wo er sich mit Kunigunde Kreutzigerin verheiratete. Als sein Weib ihm (1560) starb, führte er die jugendliche Barbara Harscherin heim. 1576 starb er. Als Meistersinger berühmt, vermochte er doch in dieser Hinsicht nicht über das Schablonenhafte, das durch die Fesseln der Tabulatur (der Meistersingersatzungen) bedingt war, hinwegzukommen. Seine eigentliche Bedeutung beruht auf seinen überaus zahlreichen Schwänken und dramatischen Dichtungen. Er stand im Leben und schöpfte aus demselben. Es zog gleichsam an seinem Schusterstuhle vorüber, er brauchte es nur in poetische Beleuchtung zu rücken, und er that dies mit Wärme, mit gesundem Realismus und fast immer mit einem köstlichen, nie verletzenden Humor. Mit Recht sagt Otto Roquette von seinen Schwänken: „Hans Sachsens Menschenkenntnis, besonders die Kenntnis der niederen Stände, zeigt sich hier in bewunderungswürdiger Weise. Er hat die verschiedensten Charakterzüge belauscht, die Beruf, Gewerbe, Lebensweise und Verkehr zur Erscheinung bringen, und weiß jede Beobachtung schicklich zu verwenden. Er kramt den ganzen Markt des Lebens mit seinem Gewühl vor uns aus, schalkhaft weist er auf die gemischten Gruppen, weiß mit kundigem Auge die possierlichsten Gestalten zu entdecken und läßt eine immer neu bewegte Folge von bunten Wechselbildern an uns vorüberziehen. Viele davon sind in der Erfindung

meisterhaft, und die komische Wendung wird oft ganz überraschend herbeigeführt."

Von der gebundenen Form ward bald genug abgesehen, denn für das Anekdotenhafte der Schwänke erschien die Prosa angemessener. Auf Markt und Straße, in Herberge und Werkstatt wurden sie erzählt und belacht, und daß auch die geistig höher stehenden, gebildeten Kreise ihre Lust an diesen Geschichten hatten, beweist die von Heinrich Bebel, der 1516 als Professor in Tübingen starb, in lateinischer Sprache unter dem Titel Facetia (Opuscula nova Straßburg 1508) herausgegebenen Schwänke, die als „die Geschwenck H. Bebelii" 1558 erschienen.

Eine der ältesten deutschen Sammlungen, aus welcher auch Hans Sachs manches in poetischer Form bearbeitete, ist jene, welche Johannes Pauli unter dem Titel „Schimpf und Ernst" i. J. 1522 veröffentlichte. Er war in Pfedersheim von jüdischen Eltern geboren (um 1455), empfing jung schon die Taufe, trat später in den Franziskanerorden, lebte als Guardian an verschiedenen Orten (Bern, Straßburg) und starb um 1530 in Thann. Er hat seine Geschichten, wie in einer alten Ausgabe von 1538 zu lesen ist, „zusammen gelesen aus alten Büchern, welche ihm dazu dienstlich gewesen" und hat nach seinen eigenen Mitteilungen den Petrarca und Boccaccio u. a. benutzt. Er läßt in seinem Buche seine Streiflichter fallen auf alle Stände und schont dabei die Vertreter der Kirche gar nicht; seine Geschichten haben vielfach eine moralisierende Tendenz.

Eine andere Sammlung gab Georg Wickram unter dem Titel „Rollwagenbüchlein" heraus, weil die Geschichten auf dem Rollwagen, in den Badstuben und Scherhäusern wie auf Schiffen erzählt werden sollen. Der Verfasser lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts als Stadtschreiber zu Burgheim im Elsaß und starb vor 1562. Ihm ist es in der Hauptsache um Scherz und Erheiterung seiner Leser zu thun, denen er meist aus dem Leben geholte Bilder vor Augen stellt, die mit einer gewissen Einfachheit und Natürlichkeit entworfen werden. Er hat nach seiner eigenen Angabe geschrieben „zu guter Kurzweil, niemand zur Unterweisung noch Lehre, auch gar niemand zu Schmach, Hohn oder Spott". Er bemüht sich, möglichst in den Grenzen der Ehrbarkeit zu bleiben, was ihm freilich nur relativ geglückt ist.

Dem „Rollwagenbüchlein" ähnlich ist die „Gartengesellschaft" von Jakob Frey, einem Stadtschreiber zu Maursmünster. Er hat wenig erfunden und fast alles von verschiedenen Orten zusammen-

getragen, doch verstand er die von Andern entlehnten Stoffe geschickt auszuputzen und ihnen den Schein des Neuen zu geben. Sein Büchlein soll Denen, welche die in Deutschland und Welschland beliebten Gartengesellschaften „mit herrlichem, zierlichem Triumph" nicht mitmachen können, eine Entschädigung bieten, damit sie es in andere Gesellschaften (zu „Martinsnächten, Fastnachten" u. dgl.) mitnehmen könnten. Mit der Ehrbarkeit nimmt er es unter Umständen weniger genau als sein „günstiger und lieber Herr Jörg Wickram".

Schwankhafte Geschichten boten ferner Martinus Montanus in seinem „Wegkürzer", sowie Michael Lindner (Lindener) im „Katziborus", Valentin Schumann im „Nachtbüchlein" und Hans Wilhelm Kirchhoff in seinem umfangreichen „Wendunmuth".

Montanus war ein Straßburger, von dessen Lebensverhältnissen nichts weiter bekannt ist, und der in seinen Geschichten vielfach bekannte Quellen benutzt. Er weicht dem Frivolen und Unsauberen nicht immer aus, noch weniger aber thun dies Lindner und Schumann. Der Erstere war „ein studierter Mann", war nach seinen eigenen Angaben Famulus in Leipzig gewesen, trieb sich später viel in der Welt herum, bekleidete da und dort die Stelle eines Korrektors und starb nach 1557. Der Titel seines bekanntesten Buches lautet bezeichnender Weise: „Der Erst Theyl Katzipori. Darinnen neue Mucken, seltzame Grillen, unerhörte Tauben, visierliche Zotten verfaßt und begriffen seind, durch einen leiden guten Companen allen guten Schluckern zu gefallen zusammengetragen". Sein Humor ist selten rein ergötzlich, sondern sucht mit einer gewissen Vorliebe das Obscöne. Das gilt in der Hauptsache auch von dem vielleicht noch etwas begabteren Valentin Schumann, dem Sohne eines Leipziger Buchhändlers, der später Schriftgießer war. Seine häuslichen Verhältnisse scheinen unerfreulicher Natur gewesen zu sein, da er, wohl nicht ohne eigene Schuld, im wesentlichen aber doch durch sein Weib, Haus und Hof verlor. Er ist ein Freund „unverblümter" Geschichten, aber er erzählt sie mit einer Naivetät, wie sie im Grunde nur der echte Volkshumor besitzt.

Hans Wilhelm Kirchhoff endlich ist um 1525 in Kassel als Sohn eines Amtsverwalters geboren. Nachdem er als Lanzknecht in manches Herren Dienst sich wacker herumgeschlagen, nahm er in Marburg die Studia auf. Später finden wir ihn in landgräflich hessischen Diensten, zuletzt als Burggrafen in Spangenberg. Er starb um 1603. Sein Werk „Wendunmuth" ist die umfassendste Sammlung von

Schwänken und in mancher Hinsicht auch die beste, denn ihr Herausgeber war ein Mann von Welt- und Menschenkenntnis, dabei nicht ohne gelehrte Bildung und von zweifellos höfischen Manieren, sodaß seine Schreibweise gefälliger erscheint, als die manches Andern.

Neben den erwähnten Schwanksammlungen des 16. Jahrhunderts soll noch eine des 17. Jahrhunderts genannt werden, welche „der Philosophiae et Theologiae Studiosus" Lazarus Sandrub i. J. 1618 zuerst veröffentlichte unter dem Titel: „Delitiae historicae et poeticae, das ist: Historische und Poetische Kurtzweil. Darinnen allerhand kurtzweilige, lustige und artige Historien: schöne anmutige Poetische Gedicht, Höffliche Bossen und Schwencke, zu vertreibung die Maulhencholey, zur erfrischung deß Geblüts in der Aderlaß, zu erlustigung deß langweiligen Bürschleins bey den Collazen und Zechen dienende, Reymenweise verfasset und begriffen sein". Die Schwänke Sandrubs, von dessen Leben nichts weiter bekannt ist, sind in Reimen geschrieben und ihnen mitunter breit gehaltene moralische Nutzanwendungen beigefügt, von welchen Wackernagel meint, daß sie nur einer allgemeinen Gewohnheit wie zum Spotte Rechnung trügen. Nun, verschiedene davon sind gewiß gut und ernstlich gemeint, wie überhaupt die Sammlung Sandrubs das Bestreben zeigt, das protestantische Bewußtsein zu fördern durch die satirischen Streiflichter, welche auf kirchliche Verhältnisse fallen, und von dem obscönen Ton anderer Schwankbücher sich thunlichst fernhält.

Sant Jorgen pilt rait dem pfarer durch den offen in die stueben

Ein alter pfaff, truczig, vermessen,
Ist oben an dem pirg gesessen
Im flecken, Trosafelt genent.
Der selb der heilling pilder prent
Aus der kirchen, voraus die alten,
Ruesigen und die ungestalten,
Vermainet, die pawren der masen
Würn newe darfür machen lasen,
Und haut in oft ab pain und arm
Und macht darmit sein stueben warm,
Wan es gschach gleich im kalten winter.
Alins kam er in pfarhoff hin hinter
Mit sant Jacobes pild geloffen,
Sprach: „Duck dich, Jeckl, du must in offen!"
Wan das pild war in ofen zu lanck.
Er stürzt es umb zu ainem schwanck
Und schobs in den offen, darmit
Sein opfel, pirn und kesten priet
In den kacheln und darpey sas,
Wermbt sich und welche pfiff er as.
Als aber der pfleger erfuer,
Der pild in lenger wenger wuer
In der kirchen, pald er geschicket
Den messner, und in schelch anplicket,

Und fraget in ungſtüem und wild,
Wo hin kemen die heilling pild
In der kirchen, welcher ſind worn
Den winter wol ſiebne verlorn.
Der meſner antwort zu den dingen:
„Die pild mus ich meim pfarrer
pringen,
Sein offen thuet er damit haiczen.“
Dieſes red det den pfleger raiczen,
Die dat an dem pfarer zu rechen.
Und det pald zu dem meſſner ſprechen:
„Pring mir ſant riter Jorgen gros
Aus der kirchen her auf das ſchlos.“
Pald in der meſſner auf hin pracht,
Da thet der pfleger pey der nacht
Vil löcher in das pilde porn,
Sties die vol pulvers hinden und forn,
Verklaupt die löcher mit harz und pech,
Das man ſein haimlich kunſt nit ſech.
Morgens und ee es kunde dagen,
Mueſt in der meſſner wider tragen
Aus dem ſchlos rab int kirchen nider
Und ſtelet in an ſein ſtat wider.
Doch der pfleger pefolhen het,
Wen in der pfaff mer ſchicken thet,
Ain pild aus der kirchen zu pringen
So ſolt er im vor allen dingen
Sant Jörgen pild pringen zu haus.
Da trug der meſſner das pild aus.
So ging all ſach den tag von ſtat,
Wies der pfleger angſchlagen hat.
Zu abent wolt der pfarer paden,
Und het etliche geſt geladen,
Und ſprach zu ſeinem meſſner pald:
„Ge, pring mir ainen heilling ald,
Das wir die ſtueben darmit wermen!
Nach dem pad wol wir waidlich
ſchwermen,
Eſſen, drincken, ſingen und ſchreyen,
Sam wir al gar unſinig ſeyen.“
Da loff der meſſner hin zu nacht
Und den riter ſant Jorgen pracht
Und ſtelt in in der kuchen nider;
Pis das der pfarher kam hernider
Mit ſeinen geſten aus dem pad,
Sprach er zu ſeinem meſſner gerad:
„Ge, haicz noch pas die ſtueben ein,
Und ſchüb den alten heilling nein
In offn! las in gen himel farn,
Das er uns helff vor kelt pewarn,
Das uns die mueter nit erkalt
Nach unſrem pad.“ Der meſner pald
Sant Jorgen pild in offen ſchueb,
Das gar pald an zu riechen hueb;
Wan forhin war im offen guet
Ein gros glüende kolen gluet.
Den pfaffen hett nach dem pad
gefrorn,
Stund nahent pey dem offen forn,
In ſeinen ſchneweiſſen padkitel
Und wermet ſich, und in dem mitel
Fing an ſant Jorgen pild und pron.
Nach dem ging auch das pulver on
Mit ainem hin und wider ſpraczen
Und det ie lenger feſter placzen.
Nach dem mit ainem ſtarcken knal
Sant Jorgen pild mit lautem hal
Ein riet int ſtueben durch den offen,
Darfon all geſt mit fluecht entloffen,
Mit groſem krachen, ſo ungefueg,
Sam der doner int ſtueben ſchlueg,
Sties den pfaffn vor dem offen nider;
Die offen kachel hin und wider
In der ſtueben gar ſchwind umb=
fluegen
Und alle glaſſenſter anſchluegen
Und wart die ſtuеb vol feuer fünken,
Pulfer und pech ſer ubel ſtüncken.
So war auch die ſtueben zu mal
Vol rus und kolen uberal.
Der pfarer wart forchtſam verzaget,
Vermainet, ſant Jorg het in plaget,
Dieweil er het ſein pild verprent;
Sein ſünd und ſchuelde er pekent
Dem pfleger, und vermainet ſer,
Dem riter ſant Jörgen zu er
Ein walfart alda auf zu richten
Von dieſen wunderparen gſchichten,
Das es im det gros opfer dragen.
Der pfleger det im das abſchlagen
Und ſprach: „Mein pfarer, nembt
zu herczen,

[illegible]
[illegible]
[illegible]

„Das hat mir bracht ein ſolchen ſchrecken,
Der mir noch iſt im hertzen ſtecken:
Drumb bitt ich, lieben gſellen, und
Wenn ich wird wider friſch und gſund,
Und daß ich ſchneid an eim gewand,
Als dann mich an das Panier mahnt,
Daß ich thu an den Fahnen dencken,
Daß ich nicht tieffer thu verſencken
Mein ſeel in ſollich ungemach.“
Nun als er ward geſund hernach,
Und wenn er ſchnitt an eim gewand,
Ward von ſein Gſellen er vermahnt,
Er ſolt dencken an das Panier,
Dann ſprach er: „Ja, danck habet jhr!“
Solcher brauch weret auff ein Monat,
Bis er eines tages geſchnitten hat
Ein güldes ſtück einr edlen Frawen;
Seine Gſellen theten darauff ſchawen,
Sagten, er ſolt ans Panier dencken.
Der Meiſter antwort jn mit ſchwencken:
„Ich gedenck wol an das Panier:
Von mancher farb hat es ſein Zier;
Doch ſah ich diſer farb nit dran.
Derhalb ſo wil ich ſie auch han
Und ſetzen in den Fanen nein,
Daß ſie mir zier das Panier mein.“
Nachdem ſchneit er vom gülden ſtück
Ein trumm und ſprach: „das walt als glück!“
Warf das geſchwind hin nach der mauß;
So war ſein forcht deß Paniers auß,
Warff nach der mauß, gleich wie vorhin,
Sein lebenlang und ſtellt nach gwin.
Als abr der Schneider endlich verdarb
An einer krankheit, daß er ſtarb,
Da kam er für das Himmel Thor,
Allda klopfet er an darvor.
Sant Peter fraget, wer er wer?
„Ich bin ein Schneider,“ ſaget er.
Sant Peter ſprach: „O, in viel Jahren
Iſt kein Schneider gen Himmel gfarn,
Sonder all zu Ködersdorff bleiben,
Jr zeit mit den Schuſtern vertreiben.
Der ſchneider ſprach: „Ach, laß mich nein,
Ich wird ſonſt erfrirn zu eim ſtein:
Mich freuſt, daß mir klappern die Zän;
Ich mag weiter nicht gehn noch ſtehn.
Ich bitt hoch, thu dich mein erbarmen,
Ob ich darinnen möcht erwarmen.
Ich wil nur hintern Ofen ſitzen
Ein ſtund zwo, ob ich möcht erſchwitzen,
Dann wil ich wider weichen dorten.“
Sant Peter ſchloß jhm auff die Pforten,
Denn jn erbarmt ſein klag hertzleichen,
Und ließ jn hintern Ofen ſchleichen:
Darhinder ſchmug ſich der Schneider zam.
Indem Botſchaft gen Himmel kam,
Ein alter frommer Pfaff wolt ſterben,
Lag ſchon in zügn, thet ſich entferben.
Zuhand der Herr mit reverents
Samt gantz Himliſchen heer eilends
Fuhr herab her auff die Erd,
Gen Himel zu gleiten die Seel werd
Deß frommen Pfarherrn von Viltzhofen.
Nachdem der Schneider hinderm Ofen
Kroch herfür, den Himel zu bſehen.
Als er des Herren Stul thet nehen,
Auß Fürwitz er bald darauff ſaß,
Und rab auff erden ſchawen was
Durch die klaren lauter Gewölcker,
Und ſach da, was durch alle Völcker
Auff dem gantzen Erdboden gſchach,
Und endlichen er auch erſach,
Wie dort ein arme Fraw auffhieng
Jhr Weſch an einem Zaun gering,
Gar zerriſſene Häderlein
Jhr und auch jrer Kinder klein,
Sach darnach, ein reich Weib zumal
Der armen ein Wiſchtüchlein ſtal

Und ſchlich darmit bald davon leider.
Darob erzürnet ſich der Schneider
Und deß Herrn Fußſchemel rucket,
Mit beyden Armen hoch auffzucket
Und warff jhn herab auff das Weib
Und zerkrüppelt jhrn gantzen Leib,
Daß ſie jhr Lebenlang ward buckelt,
Hinckend auff beyden Beinen huckelt.
Als nun das Himliſch heer einzog,
Der Schneider hinder den Ofen kroch.
Als nun der Herr auff ſein Stul ſaß,
Sein Fußſchäml nit vorhanden was
Und fraget Petrum, wo er wer.
Da ſagt er von dem Schneider her,
Derſelb würd jhn haben vertragen,
Thet jhn vom Ofen fürher jagen
Und ſtellt jhn für den Herren dar,
Der jn der Sach bald fragen war.
Vor forcht der Schneider zittert zumal
Und ſaget her von dem Diebſtal
Der Reichen, welche ſtal der Armen:
Das hett jhn thun ſo hart erbarmen,
Daß er den Fußſchemel zu Rach
Dem Weib herab hett geworfen nach,
Bat gnad, den frefl jhm zu vergeben,
Da antwort jhm der Herre eben:
„O Schneider, Schneider, und ſolt ich
Allemal haben geworffen dich
Mit meim Fußſchemel bey dein tagen,
Wann du den Leuten ab haſt tragen,
Die Fleck geworffen nach der Mauß,
Meinſt nicht, es wer auff deinem hauß
Lengſt kein Ziegel mehr auf dem Dach?
Auch hetſtu lengeſt durch mein Rach
Auch müſſen gehen an zweyen Krücken
Mit krummen Bein und bogen Rücken,
Werſt lengſt worden zu ein krüppel.
Warumb haſt denn du, grober drüppel,
Mit Rach angriffen das weib ſo gweltig,
Daß du verdienſt hettſt tauſendfeltig? —
Darmit end ſich die ſchwencklich fabel,
Zu unterweiſſung ein Parabel
Bei dem Teuffel, der erſtlich wecket,
Den ſchneider mit dem Panier ſchrecket,
Daß offt ein Menſch durch Creutz und Klag
Zu reu und buß komt etlich tag.
Doch bald die Plag komt von ſeim halß,
So lebt er in Sünd, wie vormals,
Und wo er doch ſieht andre Leut
In der gleich Laſtern ligen heut,
Schreyt er über ſie: Zeter, Waffen!
Das ſolt man ſo und alſo ſtraffen!"
Und wenn er in ſein eigen hertz
Selb ſchaut in ſein gwiſſen einwerts,
So fünd er hundertfeltig mehr,
Darinn er wider trew und ehr
Gehandelt hat in ſolchen ſtücken,
Das er doch heimlich thut verdrücken,
Als ob er ſey zin lauter rein.
Ehrlicher wer, daß er allein
Vor züg den Balcken aus ſein augen,
Dann wird es jhm auch billig taugen,
Daß er auch züg dem nechſten ſein
Auß ſeinem aug das Pechtle klein.
Daſſelb jhm lob und ehre brecht
Bey andern Leuten, ſo er ſchlecht
Auß gutem hertzen der lieb inbrunſt
Ohn allen neide und ungunſt
Freundtlich ermahnet zu der zucht,
Des nechſten wolfahrt darinn ſucht,
Daß der abkem viel ungemachs
Durch ſein Zuchtlehr, ſo ſpricht Hans Sachs.

Sant Petter mit den lanczknechten im himel

Neun armer lanczknecht zogen aus
Und garteten von haus zu haus,
Die weil kain krig im lande was.
Alns morgens frue trug ſie ir ſtras

Hinauff pis für das himel thor.
Da klopften sie auch on darfor,
Wolten auch in dem Himel garten.
Sant Peter thet der pforten warten.
Als er die lanczknecht darfor sach,
Wie pald er zu dem herren sprach:
„Herr, dawsen stet ein nackate rot;
Las sie herein, es thut in not.
Sie wolten geren hinen garten."
Der Herr sprach: „Las sie dawsen warten!"
Als nun die lanczknecht mustn harren,
Fingens an zu fluchen und scharren:
„Marter, leiden und sakrament!"
Sant Peter dieser flüch nit kent,
Maint, sie retten von gaistlich dingen.
Gedacht, in himel sie zu pringen
Und sprach: „O lieber herre mein,
Ich pitte dich, las sie herein!
Nie frümer leut hab ich gesehen!"
Da wart der herr hinwider jehen:
„O Petre, du kenst ir nicht recht.
Ich merck wol, das es sint lanczknecht,
Solten wol mit mutwilling sachen
Den himel uns zu enge machen."
Sant Peter der pat aber mer:
„Herr, las sie herein durch dein er!"
Der Herr sprach: „Du magsts lassen rein;
Du must mit in pehangen sein.
Schaw, wie dus wider pringst hinaus!"
Sant Peter war fro überaus
Und lies die frumen lanczknecht ein.
Pald sie in den himel kamen nein,
Gartens herumb pey aller welt,
Und pald sie zam prachten das gelt,
Knockten sie zsamen auf ain plon
Und fingen zu umbschanczen on;
Und eh ain viertel stund verging,
Ein hader sich pey in anfing
Von wegen einer umbeschancz.
So wurden sie entrüstet gancz,
Zückten von leder allesamen
Und hawten da gar dapfer zamen,
Jagten einander hin und wider
In den himel auf und auch nieder.
Sant Peter diesen straus vernümb,
Kam, zant die lanczknecht an darümb,
Sprach: „Wolt ir in den himel palgen?
Hebt euch hinaus an lichten galgen!"
Die lanczknecht in dückisch an sahen,
Und detten auf sant Peter schlahen,
Das in sant Peter must entlawffen,
Zumb herren kam mit plassn und schnawffen
Und klagt im über die lanczknecht.
Der herr sprach: „Dir gschicht nit unrecht.
Hab ich dir nit gesaget hewt,
Lanczknecht sint frech, mutwillig lewt!?"
Sant Peter sprach: „O Herr, der ding
Verstünd ich nit. Hilff, das ich's pring
Hinaus! Sol mir ein wyczung sein,
Das ich kain lanczknecht las herein,
Weil sie sint so mutwillig lewt."
Der Herr sprach: „Ain engel gepewt,
Das er ein trumel neme vor
Und stel sich naus vürs himel tor
Und alda einn lerman schlag!"
Sant Peter thet nach seiner sag.
Pald der engel den lerman schlug,
Loffen die lanczknecht on verzug
All hinaus vur das himel thor,
Mainten, ain lerman wer darfor.
Sant Peter pschlos der himel pforte
Verspert die lanczknecht an den orte,
Das seit kainer hinein ist kumen,
Weil sant Peter mit in thet prumen.
Das aus dem schwanck kein unrat wachs,
Pit und pegert mit fleis Hans Sachs.

Der pauer mit dem kuedieb

Zu Yngolſtat im Payerlandt
Ligt ein dorff, Winterſpach genannt,
Ein ainfeltiger pauer ſas,
Der nit ſer reich an gütern was.
Der het nur ain ainige kue
Und darzu ein ſau oder zwue.
Zu dem kam aines abent ſpat
Ein loſer ſterzer und in bat
Umb herberg die nacht, pis es daget.
Der guet pauer herberg im zu ſaget.
Doch guets gemachs war er verziegen;
Wan er můſt in dem hay nur liegen.
Der gaſt daran genügen het.
Dem der pauer her dragen thet
Ein kalte millich und ain prey
Und as mit ihm, fragt in darpey:
„Wilt auf den jarmarck in die ſtat?"
„Ja," ſprach der ſchalck, den pauern pat,
Ob er auch wolt int ſtat hinein,
Das er in lies ſein gferten ſein
Und in auf wecket frue vor tag.
Alſo machtens iren anſchlag.
Der pauer mit ſeim gſind ſich legt;
Der gaſt ſich in dem ſtadel ſtreckt.
Als die mitternacht ging herzue,
Stund er auf, ſtal des pauern kue
Und füert ſie hinaus in den wald,
Und pant ſie an ain paumen bald,
Lies die kue ſten, und er ging wider
Hinein in ſtadel, legt ſich nider.
Zwo ſtund vor dag der paur auf ſtund
Und den kuedieb auf wecken kund.
Gingen neinwerez der ſtat allpaid.
Als ſie komen an ain wegſchaid,
Sprach der dieb: „da mus ich gen iczt
Nein in das nechſt dorff; darin ſiczt
Ein pauer, der mir ſchueldig iſt
Fünff gulden; auf heut ſtet die friſt.
Ge du nur hin gemach die ſtras!"
Mit dem der dieb hinlauffen was,
Löſt ab die angepunden kue,
Loff wider mit dem pauern zue
Und ſprach zu im ſam ungeduldig:
„Der paur war mir fünff guelden ſchuldig,
Hat mir die alten kue dran geben."
Der paur die kue geſchauet eben
Und ſprach: „Geſel, die kue dein
Sicht pey mein aid gleich wie die mein
An farb, an euter und an horn.
Und wen ich mein kue het verlorn,
So ſchwůer ich doch, die kue wer mein."
Der kue dieb ſprach: „das mag wol ſein,
Das ein kue iſt der andern gleich.
Mein paur, ich pit dich fleiſicleich,
Hab vil in der ſtat umb zu lauffen
Wölſt mir die kue ein weil verkauffen,
Wie du magſt; pring mir das gelt doch
In das pierhaus zu dem Hainez Koch!
Alſden ich da zu leitkauff zal
Für mich und für dich das freuemal,
Schenck darzu auch ein drinckgeld dir
Zu danck." Mit dem ſie kamen ſchir
Zu Yngolſtat zu dem ſtattor.
Der paur nam die kue darfor
Und füret ſie zu den meczg hinab,
Aim maezler die zu kaufen gab
Um vier pfund ſchwarzer pfennig doch
Und macht ſich darnach zum Hainez Koch.
Nach kurzer zeit der dieb auch kam,
Von dem pauren das gelt einnam
Und ſprach zum Hainez Koch an der ſtat:
„Mir und mein gſpon zway hůner prat
Und trag wein auf, die weil uns důerſt!"
Der koch ſprach: „Ich hab nur pratwůerſt,
Hab auch weder hůner noch wein,
Mit pier mueſt ihr genueg ſein."

Der dieb sprach: „Koch, leich mir ain kandel
Und ain zinplat zu diesem handel,
Das ich pring pratne hüner und wein
Aus der jarkuechen! du must sein
Auch mein gast; doch thu mir verzeyen!
Thue mir auch deinen mantel leyen,
Darunter ich můg tragen rein
Drey pratne hüner und den wein!
Trůg ichs plos, es wer dir ain schant."
Der Koch liech im das als. Zuhant
Ging der dieb mit zum thor hinaus,
Lies den pauern warten in des kochs haus.
Nach mitag kam sein dochter her.
Sprach: „Vater, ich pring pöse mer,
Uns ist gestolen unser kue."
Er sprach: „Da schlag der deufel zue!
Ich habs heut selbs verkauft am morgen.
Das der dieb mus am galgen erworgen!
Der meczler hat die kue schon gschlagen.
O mein Greschl, thus dahaim nit sagen!
Wil schon ein neu par schuch dir kauffen."

Nachdem der pauer war umblauffen
Hin unde her, den dieb zu suechen,
Fand in nicht, thet schelten und fluechen
Und muest geratten seiner kue,
Dergleichen auch Haincz Koch darzue
Seins mantels, zinplacz und der kandel. —
Man lest aus dem schwencklichen handel,
Das ein man wol für sich sol schauen,
Frembden gesten nit weit vertrauen
In seinem haus, die er nit kenn,
Von in nit weis, wie oder wenn.
Ain alt sprichwort sagt: Sich für dich,
Wan rechte treu, die ist mislich,
Die weil man doch oft wird umbzogen,
Von den wolpekanten petrogen.
Trau nit zu weit und wart des dein,
Wilt anderst unpetrogen sein!
Vertrau fremden und unpekanden
Samt inhaimischen und verwanden
In deinem handel nit zu weit,
Das dir nit in zukünftig zeit
Spot zu dem schaden auferwachs
Wie diesem pauren! Spricht Hans Sachs.

Der schmid mit den posen zen

Zu Ulm vor jaren saß ain schmid,
Der het gar einen selzamen sid,
So oft und er zu dische sas,
Das früemal oder nachtmal as
Mit weib und kind und den schmidknechten,
So detten in die zen (Zähne) anfechten.
Pald man het gessen die erst richt,
Kein rue am Disch het nimant nicht.
So thet er grisfgramen und gemern,
An den zenen achen und wemern
Und leget den kopff in sein hent,
Sties in zu zeiten an die went.

Solchs er oft die ganez malzeit trieb,
Oft ganez und gar ungessen plieb.
Der halb die schmidknecht oft aufstünden,
In die schmiten sich machen künden,
Waren oft noch all hungers vol,
Hetten kaum halmig gessen wol
Vor des maisters heulen und clagen,
Den die zen also detten plagen.
Das weret gwoncklich alle mal.
Ob solchen teglichen unfal
Wurden die schmidknecht gleich vertrossen.

Nun hetten ſie ain jungen gnoſſen,
Der war geweſen ain kriegs man,
Der fing ain mal unter in an:
„Ihr prueder, wie get die ſach zu,
Das wir doch gar kain mal mit ru
An dem diſch künnen eſſen mit
Vor unſerm maiſter, dem alten ſchmit?
So oft wir zu diſch ſind geſeſſen
Und kaumb halb genug haben geſſen,
Fecht er an mit ſein zen zu ſcharren.
So mueſſen wir den wie die narren
Oft hungrig von dem diſch auff ſten.
Der dunder ſchlag im in ſein zen,
Die im almal we thun am diſch!
Sünſt überal iſt er ſo friſch.
Er lacht und ſingt den ganczen tag
In der ſchmiten an alle clag;
Derhalben ſo pedünckt mich frey,
Wie das ain ſchalck darhinter ſey.
Nun will ich kainen fleis nit ſparn,
Diſe haimlickait zu erfarn.
Dund im morgen wider we die zen,
Wen wir den rab in ſchmiten gen,
Wil ich über ain viertail ſtünd
Wider nauff ſchleichen ſtil und ründ,
Als ob ich etwas hab vergeſſen.
Den wil ich wol grüntlich ermeſſen,
Wie es mit unſerm maiſter ſte,
Ob im ſein zen auch noch thun we,
Oder was er zu ſchicken hab."
Sein gſellen paten: „Las nit ab!"
Und heczten in alle darzu:
„Mein lieber ſchluecker, das ſelb thu,
Ain detlein für uns alle wagen!
Darff er dich doch ans maul nit ſchlagen;
Und uns den rechten grund erfar!"
Alſo die glock gegoſſen war;
Und als man nun zu morgen as,
Der ſchmid aber ſehr klagen was,
Wie im ſo we detten die zen.
Als die ſchmid knecht waren auff-ſten,
Gingen in die ſchmiten ihr ſtras,
Der ſchmid noch an dem diſch geſas,
Und als nun die ſchmidknecht her-nieden
Wiederumb hueben an zu ſchmieden,
Nachdem der ſchmidknecht heimelich
Wider nauff in die ſtuben ſchlich.
Da fünd er den maiſter, der ſas
Und an aim pratten hune as
Und war gar fröhlich, friſch und gſund.
Do ſprach der ſchmidknecht zu im rund:
„Maiſter, ſind euch die kurzen weil
Eure zen ſo bald worden heil
Ob dieſem gueten pratten hon,
Da ir vor alſo hewlet on,
Weil wir zu tiſch waren geſeſſen,
Darfor kaumb halmich möchten eſſen?"
Der maiſter ſprach: „Mein lieber knecht,
Du verſteſt diſe ſach nit recht.
Mein zen haben mir nit we than,
Ein andern zan we ich oft han,
Der ſelbig thuet ſo hart mich plagen."
Der knecht ſprach: „So thuet mirs auch ſagen!"
Der maiſter ſprach: „So thu ver-ſten!
Mir thun nur we die euern zen,
Die mir in flaiſch, prot, rübn und kraut
Am diſch ſchrotten ſo über laut
Und mir ſo dückiſch darfor zwacken
Groſe mündfol in paiden packen.
Schau! diſe zen die dund mir we,
Das ichs oft nit mag hören me.
Von den thut mir ſo we geſchehen,
Das ich oft nit mehr zu kan ſehen
Und leg den kopff in meine hent
Und ſtell mich ſo krank und elent."
Der ſchmidknecht det in ſchmiten gan
Und zeigt das ſein mitgſellen an,
Die pald hinauff zum maiſter kamen
Und alle von im Urlaub namen

Und zugen zu dem thor hinaus.
Als ſolch kargheit vom ſchmid kam aus,
Kain ſchmidknecht geren zu im kam.
Darmit ſein ſchmiten ſer ab nahm
Und damit auch ſein er und guet.

Pei diſem Schwanck man leren thuet,
Welche herſchaft ehhalten hat,
Speiſt ſie doch kercklich frue und ſpat
Und ſie ungeren eſſen ſicht,
Der ſelben deſto wieſer gſchicht.
Die ehhalten vertroſſen wern
Zu arbeit und pleiben nit gern
Und als den zu unzeiten wandern.
Alſo gepirt ain ſchad den andern
Und kümpt ain pos geruecht daraus.
Derhalb ſo halt ain herſchaft haus
Mit ſein ehhalten fein gemeſſn,
Geb zimlich in und gnug zu eſſn,
Dardurch guetwillikeit erwachs
Pay maid und knechten! rett
Hans Sachs.

Der pauer mit dem dot

Ein pauer wolt gwin ein gfatern.
Da gekam im vor ſeinem gatern
Unſer hergot und ſprach: „Wohin?"
Er ſprach: „Ein gfatern ich gwin."
Der Herr ſprach: „Gewin mich, mein man!"
Er ſprach: „Das ſelb wil ich nit than;
Wan du dailſt dein guet ungeleich,
Machſt ain arm und den andern reich."
Nachdem gekam im auch der dot,
Der ſich zu aim gfatern erpot;
Wo er in nem zu dieſen ſachen,
Wolt er ein arczet aus im machen,
Das er wüert reich in kurczer zeit.
Die gfaterſchaft er im zu ſeit.
Der dot hueb aus dem tauf das kind,
Lert ſein gfatern die künſt geſchwind
Und ſprach: „Wen du geſt zu eim krancken,
So hab nur auf mich dein gedancken,
Wen ich ſie pey des krancken haubt,
So mues der kranck ſterben; (geglaubt!)
Ste ich aber peis krancken füeſen,
So müegt ir im ſein kranckheit püeſen (beſſern)."

Im dorff lag kranck ein reicher paur,
Zu dem der arczt kam und ſach ſaur.
Der kranck den arczt hies willig kumb,
Der ſach pald nach ſeim gfatern umb,
Der dort peis krancken füeſen ſtund.
Der arczt ſprach: „Wiltu werden gſund,
So gib mir zwelff gülden zu lon."
Er ſprach: „Das wil ich geren thon."
Pald er den krancken det gſünd machen,
Würt er perüemet in den ſachen.
Pald er ging zu eim krancken ein,
Sach er auf den gfatern ſein:
Stünd er peim haupt, der krancke ſtarb,
Pein füeſen, gſundheit er erwarb.
Nach im man ſchicket in die ſtat,
Vil geldes er verdienen dat.
Als dis weret auf zehen jar,
Kom der gfater dot zu im dar
Zun haupten, ſprach: „Hört, gfater ir,
Macht euch pald auff, ir müſt mit mir!"
Der arczt ſprach: „Thut mich nit verſpeten,
Laſ mich ein vatter unſer petten!
Wen ich das gar aus pettet hab,
So wil ich mit euch ſchaiden ab."
Der dot ſprach: „das wil ich auch thon."
Der arczt fing zu petten on,

Pet doch nit mer, den das erſt wort.
Der arczt den dot weſt an dem ort
Und pet alſo daran ſechs jar,
Das vatter unſer pet nie gar.
Der dot gar oft kam in ſein haus,
Sprach: „Habt ir noch nit pettet aus?“
Der in länger noch aufzug,
Der dot zuleczt praucht ein petrug:
In eines krancken menſchen geſtalt
Legt er ſich vur das hauſe palt
Und ſprach: „Her arczet, helffet yr
Mit einem pater noſter mir!“
Der arczt loff rab, ſprach ſein gepet;
Der dot im pald ſein hals umbdret,
Sprach: „Nun hilft auch kain liſte zwar.“
Darumb iſt das alt ſprichwort war
Kein kraut ſei für den dot gewachſen.
Wirt auch verſchonen nit Hans Sachſen.

Des beckers geige

Ein beck ſaß in einer reichſtat, der arbeit ſer und ließ ims ſauer werden, noch kunt er nichts bekommen; es war das getreid teuer und gieng im gleich auf der neigen, das er ſchier wolt gen Straßburg auf die hochzeit (betteln gehn). Da kam im zu nacht ein ſeltzame fantaſei inn ſinn, wie dann, wanns einem alſo geht, ſeltzame ſpeculationes einfallen, und ſprach zu ſeiner Hausfrauen: „Mein liebes weib, du ſiheſt, das es uns ſo gar wenig zulegt, was wir nur arbeiten, darzu ſo werden wir doch kein heller zu unnutz on. Wie ſtrafet uns gott doch alſo!“ Er fieng es mit gott an, gieng auf ſeine ſeiten auch recht hinaus. „Darum wann du mir wolteſt darzu helfen, ſo wolten wir ſehen, ob ſich das gelück wolt zu uns wenden.“ Sie ſprach: „Mein lieber beck, ich wolts von herzen gern tun, wann es künt mit eren ſein.“ Er ſprach: „Ja nicht anderſt. Nun ſihe dich in der metzig um ein kalbsblut, ſo wil ich dich an die erden legen und dich mit dem blut beſtreichen, darnach ein rumor im haus anfahen, als wöll ich alles zu drümmern und zu boden ſchlagen, ſo kirr du weidlich (jammere ſehr) und ſchrei. Wann dann die nachbauren zulauffen, ſo lig du als ſeieſt du tot, ſo will ich mit meiner geigen anfangen und dich wider lebendig geigen. Darzu kanſtu und muſt mir helfen.“ Die frau war zufriden. Der man fieng zu poldern an, als wolt er das ganz haus einwerfen. Da ſchrei das weib, die kinder. Das erhöret man weit umher und kamen die nachbauren zugelaufen, fragten, was er für ein lermen hette, und das weib lag an der erden im blut, als wer ſie tot und reget ſich nicht, das alle die erſchraken, die da waren komen. Nun hett der beck einen kaufman gegen im hinüber wonen, der war ein arger laur und betrieger auf aller war, darum in gott villeicht ſtrafet und inen dahin ſchicket. Der kam auch gelaufen und ſprach: „Ei, lieber nachbaur, was habt ir getan, das ir das weib erſchlagen?“ „Ei,“ ſprach er, „warum hat ſie mir dann ſolche böſe wort geben? Es gehet mir ſonſt, das gott erbarme, und ſoll erſt ir böſe wort aufklauben? Ich kan ſie wol wider lebendig geigen; ich habs vor oft getan“, und nam

von der wand seine geigen, setzt sich hinder den tisch, ließ sich nichts anfechten, fieng an und geiget ein liedlein:

Hastu mich genommen,
so mustu mich haben, etc.

Das verwunderet sich alle die, so darum waren, das er kunt frölich sein und sein weib wer tot; meinten, er solt geflohen sein. Als er das geigen ein weile trib, hub die frau ein wenig ein fuß zu regen. Er ließ sich nichts anfechten, geiget immer sein werk für sich. Zuletzt fieng die Frau an, mit niderer und kranker stimme, gleich als ob vom tode erwachet: „Ach, lieber man, wie magstu mich also zu tod schlagen und darnach wieder lebendig geigen? Wie magstu mir nur so vil plag auftun? Es wer vil besser, du ließest mich also tot bleiben, so kam ich doch on marter ab.“ „Nein, nicht also,“ sprach er, „warum gibstu mir so böser wort und heltst dein geifermaul nicht still.“ Mit solchen worten die frau aufstunde, ganz schwach und kraftlos, darzu ir die nachbaurn halfen und legten sie auf das faulbett; darnach sie wider heim giengen. Der kaufmann aber verzoch, gedachte: Was mag doch das für ein geigen sein, das sie toten lebendig mache? Möchte mir die geigen werden, ich wolt sie teur genug bezalen, dann ich hab' vil böser ehe mit meinem weibe; sie will mir immer den armen zu vil geben und anderen, so ich war oder korn verkauf, mir einen kleinen gewinn machen, das ich hab sorg, ich werde sie auch einmal erschlagen. Wann ich dann die geigen hett, könnt ich sie wider lebendig machen und mein handel und wucher on alle widerred treiben. In solchen gedanken den becken fraget: „Lieber nachbaur, lebet der meister noch, der die geige hat gemacht?“ „Das weiß ich nicht,“ sprach der beck, „ich hab' sie von Neapolis mit austragen.“ Dacht der kaufmann, das ist weit. „Lieber nachbaur, gebt mir die geigen zu kaufen, ich will sie auch teuer genug bezalen.“ Da sagt der beck: „Mein lieber nachbaur, das tu ich nicht; ich hett sorg, ich müst einmal entlaufen; sie hat mir oft aus der not geholfen.“ „Lieber nachbaur,“ sprach der kaufman, „ich will euch dreihundert gulden bar darum geben. Darum künt ir ein vorrat kaufen, das ir und euer weib ein ruwiges leben möchten füren.“ Da fur die beckin flux herfür und sprach: „Ach nein, lieber beck, verkauf sie nicht! Du wirst dich warlich einmal vergreifen, so must du entlaufen und ich bin tot. Was ist dann den kindern geholfen.“ Da sprach der kaufman: „Ei, mein liebe nachbauerin, gebt mir sie zu kaufen; ich will euch einen guten belz zum leukauf geben.“ Der man ward mit im eins, gab im die geigen. Des war der kaufman fro, zalts im bar und trugs heim. Nun nit lange stunds an, das der kaufman ein boden voll getreid wolt hingeben und kuntens im die becken nicht erzalen, fur sein weib dazwischen und wolt die kauf machen. Das war im nicht gelegen, wartet biß die becken aus dem haus kamen, fieng er an zu zanken und sprach: „Wenn du mir das mer tust, sei dir zugesagt, so will ich dich abwalken und solt ich dich zu tod schlagen;“

verließ sich also auf sein geigen. Sprach die frau: „Wie tust du nur? Schind sie gar!" Da war er zornig, nam sie bei dem har und zoch sie im haus um, das die frau ward schreien. Alsbald zog er sein weidnerlin (Messer) aus, welches er dann an der seiten hett, hieb ir groß wunden in kopf, das da die gute frau iren geist aufgab und starb. Der kaufman nam sein geigen und fieng an zu geigen, meint, sein weib soll wider lebendig werden. Als er lang hett gemachet, sahe er, das sie sich nicht wolt regen, gedacht er: „Wie? hastu sant Velten (Fallsucht)? wiltu nicht aufstehen?" Je lenger er geigt, ie minder sie aufstunde. Des ward er zornig und schlug die geigen zu stucken, nam die drümmer und lief zum becken und sprach: „Was hastu mir für ein geigen geben? Ich hab mein weib erschlagen und kan sie nimmer lebendig machen. Da bist du schuldig an." „Botz marter," sagt der beck, „wenn dirs nit ein guter dienst ist, so gib mirs wider; ich wil dir dein gelt wider geben." Wa solt ers nemen? Er hets erschlagen, gieng heim, nam ein zerung zu im und lief darvon; soll noch wider kommen, und der beck, wann er lebet, braucht das geld noch.

V. Schumann.

Freie zeche

Es hetten sich gut nachbauren vereint und wurden zu rat, ein gut mal bei einander zu eßen; schlugens an in ein wirtshaus, da inen alles wol zugeristet ward. So sie nun zu tisch saßen, trug imer der wirt tapfer auf, redt sie oft an, sie solten guter dingen sein, es gange noch alles umsunst zu und aßen vergebens (umsonst), biß das er ein guten bratnen kappaunen auftrug, so spricht er: „Das kostet ein taler!" In dem komt ein rollwagen mit kaufleuten, die gen Frankfurt wolten. Alsbald der wirt das erhort, lauft hinaus und empfaht die gest. Nit ungeschwind der gesten einer die da aßen, verbirgt den bratnen kappaunen und leßt die schüßel also leer stan. In dem kumt der hausknecht und schenkt ein. Der gesten einer redt in an, sprechend: „Hausknecht, bring me zu eßen." Der hausknecht fordert me speis in der kuchl von der wirtin, und bringt den gesten ein reismus mit gebachen fischen umlegt. Nach dem die gest und nachbauren wol gelebt hatten, hießen sie den wirt die zech machen, welcher spricht: „Liebe gest und nachbauren, was ir geßen haben, das gesegen euch gott und sei euch geschenkt, on allein der braten kappaun kostet ein taler, und haben hiemit vor gut." Der aber, der den kappaunen verborgen het, spricht von aller wegen: „Uns nit! wir wöllen den kappaunen nit so teuer kaufen," und gab darmit dem wirt seinen kappaunen wider, welcher in wider nam, was aber nit wol zufriden.

Wickram.

Krieg um den palmesel

Im Schwabenland lagen zwei kleine dörflein bei einander, die hielten einen pfarrherren, der wechselte einen feiertag um einander ab und

predigte ein pfaff zweierlei bauren. Wie aber die zeit herzukam, das man den esel herum füret und den palmtag nennet, waren die bauren mit dem messpfaffen in dem wirtshaus bei einander. Nun begerten die bauren, da der pfaff das fest halten und begehen solte, als nemlich das einreiten unsers herren, den esel zu entlehnen von den andern bauren. Die bauren schlugen es in ab und wolten es nit tun, sagten, sie solten in selbs ein kaufen, wurden zu unfriden durch einander, schlugen zusamen und trafen den guten herren pfarrer und hieben im ein or ab, wie dem lieben Malchus. Die bauren prügelten einander wol, das sie endlich müde wurden und selbst aufhörten. Zuletzt spilten sie darum und gewunnen die bauren, welche keinen esel hetten, und fürten den esel mit großen freuden, trummel und pfeifen, ins dorf, setzten den guten herren pfarrer, mit namen herr Merten, darauf und jauchen (jucheien), schrien auch die vater iren kindern: „Freut euch, freut euch, lieben kinder, wir haben den esel gewunnen." Also laufen die weiber, kinder, knecht, megde zu und füren den pfaffen mit dem einen or in die kirchen, leuten alle drei glocken, schlahen zusammen und fehet der herr Merten das Te deum laudamus an zu singen und jauchzet mit aufgereckten arm an dem höchsten altar. Darnach hub er an zu singen: „Christ ist erstanden", und war noch vierzehen tag vor ostern. Auf den andern tag brachten die andern bauren des pfarrherren or und einen bader, der solte es wider hinan heften. Aber es war zu lang geharret und erkaltet; musten dem pfarrer hundert gulden für das or geben. Das andre dorf trauret heftig um den esel; des gelds achten sie nit fast, hetten noch hundert drum geben, das sie nur den esel gehabt; und zogen in fremde land, kauften eine stuten, das sie einen neuen esel tragen solte, fürten sie auf den palmtag auf den kirchhof, das sie den esel sehe; half nit, trug ein rosslein und keinen esel; war die müh umsonst. Lindner.

Beichten und beten

Ein einfeltiger baur beicht einem pfaffen und als er schier alle seine bösen stuck erzelet hett, als nemlich, wo er sahe ein andern zwen rote nestel in den hut ziehen, so zohe er allweg drei darein, und am tanz lugt er allweg, das im die hübschte metz aufzuziehen ward, und so im das geriet, lugt er allweg, das er höher denn ein anderer sprang. Und solche schwere sünden bekant er im viel. Sprach der pfaff zu im: „Kanstu auch beten?" Der baur sprach: „Nein!" Der pfaff sprach: „Du must es lernen." Der baur sagt: „Ich kans nicht lernen, ich habs oft versucht." „Wolan," sprach der pfaff, „so gib ich dir zur buß, das du ein ganz jar lang all tag wolleſt sprechen: „O du lamm gottes, erbarme dich über mich!" und wenn du das in einem jar lerneſt, so wil ich dich darnach mer leren. Der baur sagt: „Ich wills tun!" Also war er absolviert. Da er nun die buß anhub zu beten, sprach er allweg: „Du lamm gottes, erbarm dich mein!" bis um s. Johannstag,

da sprach er darnach: „O du schaf gottes, erbarme dich mein!“ Und da es weiter ins jar hinein kam biß auf den herbst, sprach er: „O du hammel Gottes, erbarme Dich mein!“ Auf das ander jar in der fasten kam er wider zu dem pfaffen, seinem pfarrer, der fragt in, ob er auch seine buß hette gebet, wie er im hett aufgesetzt. Der baur sagt im, wie er die namen dem jar nach verwandelt hette. Der pfaff sprach: „Warum hastu es getan?“ Der baur sagt: „Ist es nicht zum ersten ein lamm, und darnach ein schaf und zuletst ein hammel?“ Da lacht der pfaff und gedacht: Hat dich bisher niemand können leren beten, so wil ichs auch nicht understan, und lies ihn gleich also beten, was er wolt. Es stehet auch wol darauf, der baur solt frömmer sein gewest, dann der pfarrherr. Wickram.

Von sechs studenten

Es zogen auf ein zeit sechs guter frommer studenten mit einander; dieselben wolten auch hinab auf Ofen, und das Ungerland besehen, was für ein studium da were. Nun trug sich zu, das sie alle sechs nur noch fünf heller hetten, und warend noch leiden weit heroben in dem Bayrland. Als sie gen Passau kamen, hetten sie geren zu morgen gessen, wusten aber nit, wie sie das solten angreifen, giengen in ein wirtshaus, sprachen zum wirt, er soll in zu morgen essen geben; der wirt meinet sie hetten geld, trug inen zu essen und zu trinken auf. Sie assen und tranken, und waren guter ding, liessen sich nichts anfechten, gott geb, wer das geloch bezalet. Also tut oft mancher guter schlucker, setzt sich in ein wirtshaus, und laßt kleine waldvöglein sorgen. Wann er dann genug hat gessen und getrunken, so spricht er: „Wirt, mach die zech,“ hat weder heller noch pfenning im beutel, der wirt lachet, meinet, er habe gleich wol geld im beutel, ist guter ding; wann er dann hat gerechnet, so kratzt sich der gute gesell hinder den oren; meinet der wirt, er het im zu teuer gerechnet, und weiß nicht, das der gute gesell kein geld hat. Wann ers dann saget, und ime der wirt nicht borgen will, so muß er dann etwan den Rock dahinden lassen; aber wann der wirt borget, spricht er: „Wirt, bring noch ein maß, so ist es gerad geld!“ und ist nit zuteur, ein gans um vir pfund; es gehet wol hin, wann einer fünf batzen zum andern verzechet, wann man borget. Als sie nun hetten genug gessen und getrunken, da sprachen sie auch: „Wirt, machet uns die zech!“ Der wirt tets, da hatten sie siben batzen verzecht. Da sahe einer den andern an, doch fieng zu letzt einer an und sprach: „Wirt, wir wöllen euch sagen, was die meinung ist; wir haben alle sechs nit mer, als fünf haller, darumb so machts mit uns, wie ir wolt, wir künden euch auf dießmal nicht bezalen.“ Der wirt besann sich bald, war auch mit nasser laugen zwagen, sprach: „Wo wolt ir dann hinziehen?“ Der ein sprach: „Wir wöllen hinab ins Ungerland, und ein jar daniden bleiben, sehn, was es für ein studium

daniden hab." „Nun wolan," sprach der wirt, „wann ir biß jar wider herauf komt, so ziehet wider bei mir zur herberg ein, und welcher mir die gröste lugen sagt, die einer warheit gleich ist, dem will ich die zech schenken und noch eine darzu." Des waren sie fro, und verhiessen im wider zu komen, als sie auch teten. Nun sihe, wie der wirt so gütig war, er dacht: Wolan dieweil die guten schlucker kein geld haben und sein so tröstlich herein gangen, so wil ich gleich ein übrigs tun. Sie dörften wol haben einen antroffen, der hett ein schnarren haben dürfen, und hetten im dannoch müssen ein pfand lassen. Der wirt tets aber nicht, sondern meint: Es wirds wol ein reicherer zalen. Also zogen sie dahin nach dem Ungerland. Als sie nun, über ein jar, wolten wider auf heimat zu, wurdens underwegen eins, zu dem wirt wider einzukeren, und machten ire bestallung wie folget. Es zoch der ein zum ersten dahin, und grüßt den wirt, bat in umb herberg, die saget er im zu, sprach: „Von wannen ziecht ir her?" Dann er kennet in nimmer. Antwort der student: „Ich zeuch her aus dem Ungerland." Sprach der wirt: „Was sagt man neus?" „Nicht ser vil, dann es sitzt zu Ofen ein vogel auf dem kirchturm, der gibt schatten bis gen Gran, die drey meil." „Oho," sprach der wirt, „das ist erlogen!" Weil sie also redten, da kam der ander auch und bat um herberg, die sagt er im zu, wie dem vorigen, fragt in auch, wie den vorigen. Der sprach: „Ich weiß nichts neues, dann zu Ofen auf dem kirchhof, da ligt ein ei, seind wol dreihundert bauren darüber, die kuntens weder heben noch wenden, und sein wol hundert steinmetzen darüber, kunten kein stücklein darvon bringen." Sprach der wirt: „Es darf wol war sein, das der vogel so weit schatten gibt." In dem kam der dritte, den fraget der wirt, wie die andern; der sprach: „Ich weiß nichts neues, dann das die Tonau ist ausbrunnen, von Breßburg biß gen Wien." Da sprach aber der wirt und lacht von herzen: „Das kan nur ein lugen sein!" Und als bald so gieng der viert auch hinein, dem sagt er auch herberg zu, wie den andern: in von neuer zeitung wegen fraget, der antwortet: „Nicht vil; dann zwischen Breßburg und Wien, da ligen die aller schönsten fisch, und seind alle gebraten." Da sprach der wirt aber: „Es wird warlich sein, das die Tonau ist abgebrunnen." Die vier teten aber sam gehörten sie nicht zusamen. Ueber eine halbe stund kame der fünft, dem saget der wirt herberg zu, wie den andern, sprach: „Von wannen ziehet ir?" Er sprach: „Aus dem Ungerland." „Lieber," sprach der wirt, „was sagt man neues, es seind ir vier da komen, die sagen seltzame neue zeitung," erzelet im damit ire red. Da sprach er: „Ich hab nichts davon gehört, aber das hab ich wol für eine ganze warheit gehört, das unser herrgott soll gestorben sein." Erst sprach der wirt: „Das ist doch gar erlogen, wie kan unser herrgott sterben?" Nachdem so kummet auch der sechst, bitt um herberg, sprach der wirt zu dem, wie zu dem fünften; der antwort: „Ich hab nichts darum sagen hören, aber das hab ich zu Linz gesehen, das eine leiter ist an den himmel geleint, und steigen weiber und kinder auf und abe, tregt ein jedes

wurst und semmel in der hand." Der wirt sprach: „Ach, es wird gewißlich war sein, das unser herrgott ist gestorben, und wird unser frau den armen leuten spende geben, dieweil sie wurst und semmel tragen." Weil sie also im gesprech waren, da warde das essen fertig. Sie sassen zu tisch und waren guter ding. Ueber eine weile, so fieng einer unter inen an und sprach zu dem wirt: „Lieber wirt, seind nicht vor ein jar sechs guter schlucker bei euch gewesen, kunten das morgenmal nicht bezalen?" „Ja," sprach der wirt, „ich wart immer, wann sie wider komen und mich bezalen." Der antwortet: „Habt ir nit zu inen gesagt, wenn sie kommen und welcher die gröste lügen sagt, dem wolt ir das mal schenken?" Er sprach: „Ja." „Nu, so habt ir uns alle sechs bei einander, und welcher hat die gröst lügen tan?" Da sprach der wirt: „Ich kan nicht judicieren, wil auch gleich die zech zu der andern schenken, und laßt ein andern judicieren." Also gaben sie die lugen eim jeden zu erkennen, welche die gröste ist, und zohen sie am morgen auf Regenspurg zu. V. Schuman.

Der gelerige Hans

Im Geblinger tal, da wonete eine fast reiche witfrau, die hatte einen einigen son, der ware einer groben und tollen verstendnus, er ware auch der aller gröbste und nerrischte mensch under allen einwonern des selbigen tals. Der selbig geck sahe auf ein zeit zu Sarbrücken eins wolgeachten herlichen mans tochter, die eine schöne wolgnachte verstendige jungfrau war. Der narr ward ir gleich hold und lage der muter an, das sie im selbe zu einer frauen schaffen wolte, wo nicht, so wolte er ofen und fenster einschlagen und alle stiegen im haus abbrechen. Die muter wust und sahe wol ires nerrischen sons kopf und forchte, wenn sie in gleichwol um die jungfrau werben ließe und im ein groß gut darzugebe, so were er doch ein ungehobelter esel, das nichts mit im auszurichten oder versehen were. Wie wol aber der jungfrauen eltern herliche leute und von gutem geschlecht, so waren sie doch also gar arm, das sie armut halben die tochter ihrem stand nach nicht wüsten zu versorgen, derhalben diese werbung desto leichter statt gewann. Die muter förchtet nur, die weil ir son also ein ungeschickter götz were, das in villeicht die jungfrau nit haben wölle, gab im derhalb allerlei leren, damit er sich der braut fein höflich zutun und hurtig machen könnte. Und als der klotz erstlich mit der jungfrauen redet, da schenkt sie im ein par hendschuh aus weichem Cordubanleder gemacht. Lauel zog sie an, zohe heim. So komt ein großer regen. Er behielt die handschuh an, galt gleich, ob sie naß wurden oder nicht. Wie er über ein steg will gehen, so glitscht er und fellt ins waßer und kat, betrept sich wie ein mor. Er komt heim, war vol besudelt, die hendschuh waren eitel fletsch (nasse Fetzen); klagts der muter. Die gut alt muter schalt in und sagt, er solts ins fazanetlin (Taschentuch) gewicklet und in busem

geſtoßen haben. Bald darnach zeucht der gut löffel wider zu der jungfrauen. Sie fragt nach den hendſchuhen. Er ſagt ir, wie es im mit gangen were. Sie lachte und merket das erſte ſtück ſeiner weisheit, und ſchankt im ein habich. Er name in, ging heim, gedacht an der muter rede, würget den habich, wickelt in in ſein bruſttuch und ſtieß in in den buſem; kame heim, wolte den hübſchen vogel der muter zeigen, zohe in aus dem buſen. Die muter fur im wider um den kamm, ſagt, er ſolt in fein auf der hand getragen haben. Zum dritten mal komt Jockel wider zu der jungfrauen. Sie fragt in, wie es um den habich ſtünde? Er ſaget ir, wie es im mit gangen war. Sie gedacht: „Er iſt ein lebendiger narr.“ Sahe wol, das im nichts ſeuberlichs, noch herlichs gebürte, und ſchenkt im eine egge, die er brauchen ſolt, wenn er geſäet hatte. Er name der muter wort zu herzen und truge ſie auf den henden empor, wie ein ander löffel, biß heim. Die muter war aber übel zufriden, ſprach, er ſolte ſie an ein pferd gebunden haben und heimgeſchleift. Letzlich ſahe die jungfrau, daß kriſam und tauf (Salbung und Taufe) an im verloren ware, denn es ware weder vernunft, zucht noch weisheit in im, wuſte nicht, wie ſie des narren los werden ſolt, gab im ein groß ſtück ſpeck und ſtieß ims in den buſen. Er war wol zufrieden. Er wolt heim und förchte, er würde es im buſem verlieren, gedachte an der muter reden, nam es aus dem buſem und bands ſeinem roſſ an den ſchwanz, ſaß auf und reit heim. Da liefen die hunde hinten nach und riſſen den ſpeck dem pferd vom ſchwanz. Hindennach ſahe die muter ires ſons weisheit, forcht, die heirat würde nicht für ſich gehen, fure zu der jungfrauen eltern, begeret den tag der beredung zu wiſſen mit irem ſon. Und wie ſie hinweg will gehen, befielt ſie im ernſtlich, das er wol haushalte und kein groß weſen mache, dann ſie habe ein gans über eiern ſitzen. Als nun die muter aus dem dem haus war, ſo zeucht der ſon fein in den keller, ſäuft ſich voll weins und verleurt den zapfen zum faß. Wie er den ſuchet, ſo läuft der wein aller in keller. Der gut vetter nimt ein ſack mit mehl, und ſchütt es in den wein, das es die muter nit ſehe, wen ſie kem. Demnach lauft er hinaus ins haus und hat ein wildes geprecht. So ſitzt die gans da und brütet; die erſchrickt und ſchreit gaga gaga. Den narren komt ein forcht an und meint, die gans hett geſagt: „Ich wills ſagen!“ und forcht, ſie ſchwetzt, wie er im keller hausgehalten; name die gans und hieb ir den kopf ab. Nun forcht er, wo die eier auch verdürben, ſo were er in tauſend läſten, bedacht ſich und wolt die eier ausbrüten, meint doch, es würde ſich nicht wol ſchicken, dieweil er nicht auch voll federn war, wie die gans; bedacht ſich bald, zeucht ſich gar nackend aus und ſchmiert den ganzen leib zu rings um mit honig, den hatte die muter erſt neulich gemacht, und ſchüttet darnach ein bett aus und walgert ſich allenthalben in den federn, das er ſehe aus wie ein hanfbutz, und ſatzte ſich alſo über die genseier und war gar ſtill, das er die jungen gens nit erſchreckete. Wie Hans Wurſt alſo brütet, ſo komt die muter und klopfet an der türen. Lauel ſitzt über den eiern und wil

[illegible]

[illegible]

dieſes erfreuet, doch da er den menſchen ſchlecht und einfeltig ſahe, hett er keine hoffnung, das er dazu geſchickt were; befalh darum, in in einem gemach allein zu verwaren, doch mit allerlei gutem, ſpeis und trank, zu verſorgen. Als nun der köler ſich den erſten tag wol gekröpft und ſatt was, gedacht er daran, was er ſich verpflichtet und in drei tagen zu volnbringen verſprochen; ſaget derhalben: Wolan, es iſt angefangen! Gott aber wends zum guten ausgang; denn einer iſt ſchon herzu getreten. Meinet alſo, ein tag were hin weg und der abend herbei komen. Der dieb aber, einer ſo den ſchatz ſtelen helfen, ſtund vor der kamer, zu horchen, was doch der köler beginnen oder angeben wolte: demnach im nicht zweifelt, das iemands anderſt, on im und ſeinen geſellen der diebſtal bekant ſein ſolte und doch dieſe, des kölers, wort: einer wer ſchon herzu getreten, verſtünde er, das von ſich geredet ſein; mit zittern und zagen eilet er zu ſeinen geſellen, und was er gehört, verkündende. Folgendes tags gieng der andre dieb heimlich vor die kamer, zu erlernen, ob ſeines geſellen neue zeitung war weren. Und als der köler abermals vollauf gehabt, ſprach er zu im ſelbſt: Es laßt ſich wol weidlich ſchlemmen; es wird aber hernach ſcharf zugehen: der ander iſt nun auch da. Des dritten tags wolte der dritte dieb auch erfaren, wie es um den köler getan, welcher nach gehaltenem nachteßen ſagt: Jetz hab ich drei tag herlicher denn als die zeit meines lebens hinbracht. Wie wirds aber geſtalt gewinnen, da der wirt rechnen will? Nun, ich habs dahin geſetzt, es gehe wie es Gott gefellt: der dritt und letzt iſt auch komen. Dieſe, des. kölers, wort, als das er ſagt von anfangen, von weidlich ſchlemmen, das es gott ausfüren ſolte u. ſ. w., namen ſie nicht anders auf und zu herzen, dan das er es von inen ſagte und ein mitleiden irer ſtraf mit inen trüge. Der urſach wurden ſie zu rat, giengen ſo heimlich ſie mochten alle drei zu dem köler, den ſchatz, davon noch nichts vereußert, mit in tragende, neben heftigem bitten, daß er ſie nit meldete, mit großem geſchenk vererende. Der köler dankte gott, das es anderſt, dann er wol verhoffet, zugegangen, verſprach inen ſtill zu ſchweigen und ließ ſie von ſich. Am vierten tag aber, mit verwundern des fürſten und menniglichs, überliefert er im ſeine verlorn kleinoter, edelgeſtein und klein. Von dem ward er aufs aller reichlichſt und erlichſt begabet, darzu, dieweil er lebet, vor ein warſager gehalten. Kirchhoff.

Der gaukler mit den genſen

Auf ein zeit ein wunderbarlicher kund geweſen, der vil und mancherlei kurzweil und abenteur mit gauklen eim und dem andern ſein tag getrieben hat. Und eins mals hat er vil ſtrowiſch gemacht, die ſelbigen vergaukket, alſo das man nit anderſt gemeint, dann es were ein großer haufen gens, und hat ſie feil geboten, welches ein jud geſehen, ime fürnam, die gens alle abzukaufen, und ers hernach mit wucher und gewinn verkaufen wolte; zu dem gaukler trat, in fragt, wie er die gens,

all mit einander, gebe? Der gaukler die gens im um ein summen bote, und nach langem markten sie mit einander des kaufs eins wurden. Nun, der gaukler, als er das geld empfangen, den nechsten in das wirtshaus gieng, dem wirt solche sach zu wißen tet, wol gedachte, der Jud bald den betrug finden wurd, mit dem wirt es anleget, wie er ime forthin ton wolte, und bat inc, er wolt im behülflich sein. Der Jud, als er die gens kauft hette, sie in das waßer zu trinken tribe. Als sie aber hinein kamen, eitel strowisch wurden und das waßer hinab flußen. Da der Jud bald sahe und erkante, das er von dem gaukler betrogen warde, den nechsten sich des gauklers herberge zu nahete; das der gaukler bald ersehen hett, sich auf den bank niderleget, nicht anderst tete, als ob er vor völle des weins entschlafen were. Nun, als der Jud in die stuben kam, nach dem gaukler fraget, den er auf der bank liegen fande, in bei dem fuß nam und in wecket. Der abenteurer aber tet, als ob er gar hart schliefe. Das den Juden verdrießen ward, den gaukler gar zorniglich rißc. Nun, in solchem reißen der gaukler sein abenteuer tribe also, das meniglich gedechte, der Jud hett ihm ein schenkel aus dem leib gerißen; sich aus der maßen übel gehub, nit anderst tete, als ob er vor großen schmerzen sterben müste. Wer was unmutiger weder der arm Jud, der nicht anderst meint, dann um solche übeltat sterben müste, het gewölt, den gaukler mit seinen gensen nie gesehen, der stubentür zueilte und vermeint zu entlaufen. Der wirt aber, mit dem es der gaukler angelegt hette, den Juden bei dem har erwischet und sprach: „Nicht also! Halt still! Ich bin meinem gast guts schuldig. Wann er also sterbe, wie wollt sein freundschaft gebüßt werden, wann du entliefest? Darum mustu hie gefenglich sein.“ Der Jud bat um gottes willen, man solt in laufen laßen, er wolt alles geben, was man begert. „Ei, so gieb hundert guldin und lauf an liechten galgen!“ sprach der wirt. Wer was frör weder der gut Jud, das er mocht mit geld abkomen? Die hundert guldin darzelt und sich aufs baldest so er mocht trollet; dann er forchte, wann er begriffen wurde, im nit wol gewartet wurde. Als der gaukler sahe den Juden entlaufen, auf sein fuß sprang, wol zu mut was, das er den Juden also betrogen hett; iederman des schimpfs genug lachte und tapfer zechten, allweil des Juden gelt weret. Montanus.

Der Bauernschinder

Ein stettlin ligt im Brisgau, darinnen ein burgermeister war, der vil mit den bauren uf dem land handelt mit leihen, borgen. Einsmals wolt er ußreiten, schuld einfordern, fragt in der pfortner: „Herr, wohin so frü?“ Der burgermeister sagt: „Ich will hinaus aufs land und bauern schinden.“ Nun, es begabe sich kurz darnach, so komt ein bauer, fragt den pfortner, wo der schinder wonete? Der pfortner zeigt im des burgermeisters haus. Der bauer begert, er soll im ein ku schinden, wer im gestorben. Der burgermeister ward zornig und fragt, wer im gesagt

hette, das er der schinder were? Der bauer sprach: „der pfortner hat mirs gesagt.“ Also nam der burgermeister den pfortner mit recht für, begert der schmach ein abtrag. Der pfortner sagt: „Günstigen, weisen herren, ich hab nehermals den burgermeister gefragt, wo er so eilends hin wölte? sagt er: „ufs land hinaus, bauern schinden“; da hab ich gedacht, er wurde auch kü und ross schinden, die größer heut haben, dann bauren.“ Da solchs die herren vernamen, ließ man die sach also schimpflich ruwen, und zog ieder wider hin von dannen er komen war. Pauli.

Der hungrige neser (Ranzen)

Zu Passau war ein kurzweiliger, doch ein eigennütziger wirt, der riß vil seltzamer bossen. Und wie ein gast mit einem großen neser hineinkomt, sagt der wirt zu dem gast: „Landsman, tu den neser ab und ruck hin zu, das noch einer hin sitzen kan.“ Der gast, der vil heimlichs dings in seinem neser hat, sprach: „Mein lieber wirt, ich gib meinen neser nit von mir.“ „Nun wolan,“ sagt der wirt wider, „so mustu das mal für in zalen. Das sei dir zugesagt.“ Der gast lachet und sprach: „Im namen gottes!“ Wie man das mal geßen, muß der gast für den neser zalen. Der gast schwieg still, biß das er wider heim zog und kam wider in das wirtshaus. Der wirt kennet den gast, spottet sein und sprach: „Heint wirstu wol den neser ablegen ungeheißen.“ Der gast saget: „Trau, nein ich; und wann ich noch einmal solt für in zalen, so tet ich es nicht.“ Wie man zu tisch sitzet und der sein neser anbehielt, sagt der wirt: Er müst für den neser zalen. Die red bekümmert den gast ganz und gar nicht, biß das man das bratens hertrug; sprach der gast zu dem wirt: „Hört ir herr wirt, dieweil ich für mein neser nechst gezalet und jetzund weiter zalen soll, muß ich im, samer botz drüs! aus zu fressen geben, denn er ist leer worden,“ und nam drei gebraten hüner und steckt sie in den neser, und schöne zwei weiße brot. Hernach wie der kese kam, der ser gut war, schnitt er in zweimal von einander und stieß in hinein. Der wirt begunt saur zu sehen und verdroß in ser. Wie es aber der gast vermerkt, sprach er: „Mein wirt, es wer ein unbilliches ding, das einer zweimal solt zalen und solt im nit einmal genugsam eßen;“ spottet des wirts wider. Lindner.

Das vertauschte hemmat (Hemd)

Auf ein zeit zogen etlich landsknecht mit einander über feld, und als sie also giengen, kamen sie zu einem zaun, daran etlich tücher anhiengen. Nun hett der eine landsknecht ein alt zerrißen hemmat an, darin villeicht mehr müllerflöh liefen weder gulden darin vernehet waren. Derhalb er bald anhub und sprach: „Lieben brüder, ich hab ein bös hemmat an, und hangen an dem zaun vil guter; derhalb mich für gut

ansehe, ich zög mein hemmat aus, hieng es an den zaun und nem ein guts dafür." Also geredt und geton ein ding war, sein hemmat auszog, es an den zaun hieng und ein guts dafür nam, es anleget und drei heller aus dem seckel zog, die selbigen auf das schwarz hemmat legt und darnach sein weg fürt zog. Die burger in der statt, als sie solches sahen, schrien sie von stund an diebio über den landsknecht und ereilten in, sprachen in an um den diebstal. Der landsknecht sprach: „Nit ein mait! (Nicht im mindesten!) Ich habs nit gestolen; ich hab mit ime tauscht und gelt aufgeben, das liegt auf dem hemmat. Darum gehet hin und sucht, so werdt irs finden." Die erbarn leut giengen hin und lugten. Die weil war der landsknecht mit dem hemmat darvon. Montanus.

In den sattel gefroren

Ein schloßer saß zu Canstat, der saget, da er ein junger wandergesell gewesen ist, da hab im ein edelmann von Stutgart ein gaul geben, den er gen Hohen-Urach hett reiten sollen. Es war um S. Niklas tag und was stein und bein als hart gefroren, es mocht sich auch schier niemants im feld des frosts erweren. Als aber der schloßer gen Hohen-Urach komen was und herniden bei den ställen abstehn wolte, da was er hart in den sattel gefroren, dermaßen das er und der sattel nit konten von einander komen, noch er aus den steigreifen treten. Da ward ein rat funden, das die knecht in mit dem sattel ab dem pferd heben, also in die stuben hinder den ofen tragen, allgemach nider setzen solten und aufgefrieren laßen, das er hernach wider zu fuß kündt heim gehen. Also ist er mehr als fünf stund hinder dem ofen im sattel geseßen, sampt dem stegreifen, ehe er aufgefroren ist, darnach ist er allgemach wider gen Stutgarten gegangen und angezeigt, wie es im mit dem gefrornen sattel ergangen sei. Frey.

Von dem fahrenden schüler mit den sieben freien künsten

Vor alten jaren war ein sonderlicher orden etlicher böser fauler betriegler und niemand nützer buben, die, ob sie schon nicht studierten, betrogen sie doch mit mancherlei geschwinden griffen, aufsetzen und aberglauben die armen und einfeltigen bauren, alles nur darum, das sie nit arbeiten dörften; gaben für, ich weiß nicht in welchem loch oder Venusberg, darin sie die sieben freien künst gelernet hetten, und darum wunderbare Ding, denen die in geld gaben, verhießen, gewesen weren. Einer aus den selbigen kam einsmals gen Justingen, bat daselbst einen wagner, der vorhin oft von solchen vögeln betrogen war, das er einem magister der sieben freien künsten, der in dem Venusberg gewesen were, etwas zur zerung mitteilen wölte. Sprach der wagner: „Freund, bistu vorm jar nicht auch hier gewesen?" Sagt dieser nein. Der wagner

aber: „So troll dich nur hin und komm nicht wider, du wirst doch von mir nichts bekommen". Der farende ward in zorn bewegt und sprach, warum er einen magister der sieben freien künste und magum, gleich hett er schwein mit im gehütet, dörfte also verechtlich ansprechen und duzen. Antwortet der wagner: „Das rümen von deinen sieben künsten laß underwegen, dann ich kan ir mer dann du und erner mit einem Handwerk mich und sieben kinder, da du mit sieben freien künsten nicht so viel das du dich erhalten könntest, magst gewinnen, sondern bettelst. Darum soltu billich mich, und nicht ich dich irzen". Das war eine rechte feine antwort, welche der ander nicht kont widerlegen und gieng weg.

Kirchhoff.

Wie repphüner zu fisch werden

In Hispania der stadt Corduba, da was ein bischoff, der reit auff ein freitag über feld, kert in ein herberg ein; der wirt het kein fisch, nichts anders weder vögel und repphüner. Der bischoff hieß im zwei zurichten, braten und zum essen fürtragen. Es name seine knecht wunder, was jhr herr damit vermeinet, das er am freitag wollt repphüner essen, so er sonst an einem sontag nichts darnach fragte, auch besonderlich, dergleichen speisen an solchen tagen verbotten werend. Sie sagten jms, ob er nit gedächte, das es freitag wer, und dises repphüner und nit fisch werend. Ja sprach der bischoff, ich wil sie für fisch essen, und nit für fleisch. Sie verwunderten sich der reden noch vil mehr. Der bischoff sagt zu jhnen: jr narren, wissend jr nit, das ich ein priester bin, welches ist mehr? auß brot den leichnam Christi zu verwandeln, oder auß repphüner fisch zu machen. Also macht er ein creutz darüber, und gebott, das die repphüner von stund solten fisch sein und sagt, also starck seind meine wort, das dise repphüner jetztunder gute fisch sein, wiewol mans aber nicht sicht, so muß mans glauben, denn der glaube macht uns selig, und behalt auch die wellt. Behielt auch bei jm die zwen fisch und aß sie all beid, gab seinn gsind gschoren ruben, wie der Welschen brauch ist. Also was auch vor zeiten, Bruder Specklider, asse ein kappaunen für ein zeißlein, sagt, es nem jhn wunder, das jhn auff das klein vöglein sobald dürstet.

Frey.

Der ablaßbrieff

Zwen burger giengen uff ein zeit uß einer statt gen Rom ablaßbrieff zu überkumen. Der ein was reich und het vil geltz und mocht sein brieff wol lösen. Und an dem letsten zu absoluieren für pen und schuld. Der arm man bicht schlechtlich zu Rom und zohen mit einander wider heruß. Uff dem weg gloriert der reich von seinem gewalt und seinen brieffen, und was ein groß ding. Es fügt sich nach etlichen jaren das der arm man starb, der reich auch, und kam auch in die hel. Der arm

man sprach zu dem reichen, wie bistu auch hie? wo sein deine brieff, von denen du glorierteſt, haben ſie dich nit geholffen? der reich ſprach: laß, guter geſell, wie es mir gangen iſt. Da ich ſoll ſterben, da iſt ein ungelerter tüffel kumen, und hat mich und den brieff hinweg gefürt, und kunt den brieff nit leſen, und ſein mir die brieff verbrunnen, alſo bin ich auch hie. Pauli.

Von eim gelerten doctor und ein fürſten

Es kam auff ein mal ein doctor von Pariß, in ein andere ſtat, und in der ſelbigen ſtat da was ein groſer her, ein fürſt oder ein graff, der was den pfaffen faſt feint, der hort ſagen, wie ein hoch berümpter und ein gelerter doctor dar kumen wer, den berufft er und lud in zu gaſt, und ſatzt an in und ſprach. Lieber her doctor, wie vil müſt man prieſter haben in diſem flecken und wie vil da in dem dorff und der gleichen, darmit das folck genug hat, es ſein zu vil klöſter und pfaffen hie. Der gelert doctor verſtund die ſach wol, warumb im der fürſt die gegallete und gehürnte frag an in legt, und wan er ſprach ſo vil, und ſo wenig, ſo het der fürſt die uberigen pfrunden genommen, als dan ander me thun, die da dem gotzdienſt abnemen und in mindern das ire eltern geſtifft haben. Der doctor zögt ſein kunſt, und wolt in abweiſſen mit einer andern frag und ſprach zu dem fürſten: Gnediger her, wie vil müſt man fuchßſchwentz haben, die biß an dem Himmel giengen? Der fürſt antwurt dem doctor, das weiß ich warlich nit, welcher tüffel wolt es mir ſagen. Der doctor ſprach: die fuchßſchwentz die ſein ungleich, einer iſt lang, ſo iſt der ander kurtz, wan ſie aber lang genug weren, ſo het man mit dreien genug. Alſo hie auch, die bauren die ſein ungleich in iren ſinnen und köpffen, und man fint ein buren, der allein zwentzig oder dreiſig prieſter bedörfft ee man in uff den rechten weg bringen würd. Und ſein darnach dar gegen fiertzig oder fünfftzig, die alſamen mit einem pfaffen gnug hetten. Darumb ſo ſagen mir lieber her, wie die lüt alſamen geſittet ſein in euwerer ſtat ſo wil ich auch ſagen wie vil ſie prieſter bedörffen. Da het er ein antwurt, er mocht reiten wan er wolt, und müſt als vil als vor. Pauli.

Wie ein edelman hofzucht übte

Auff einer faſtnacht hett ein fürſt vil andere herren zu eim bancket, rennen ſtechen, turnieren und anderer ritterlicher kurtzweil beſchreiben laſſen, welches auch mit großen koſten und triumpffieren frölich ins werck gebracht ward. Wie ſolches zugangen, darff nicht manigfältiger beſchreibung, denn die erfarung bringts mit, daß zu dieſen zeiten und denen örtern die ſauff und füllkunſt das kleinot pflegt darvon zu tragen. In jetzt gemelten orden war ein junger edelmann nicht der geringſt; den

baht deß Fürsten trugsessen einer (dieweil etliche seiner gesellen nicht da waren), daß er im wolt das essen aufftragen helffen; wiewol sich derselb (daß er mit denen dingen nicht vil umbgangen) gerne dieses entschlagen hette, wolt es doch erst nicht darfür annehmen, sondern sprach: es ist ir ein schlecht ding umb etlige silber zu tragen, darzu magstu du doch sähen, wie ich mich stell, und dem also nachfolgen. Wolan, sie giengen mit einander hin, der truchses zuvorderst und der gebettene hernach. Als sie aber schier zu deß fürsten tisch kommen, sicht der vorders vieleicht nicht für sich, sonder vil mehr nach den junckfrauen, und fellt mit dem, daß er trug, über einen großen hund, daß er gestracks auff der erden lag. Der ander nimpt die essen, so er trug, schüttet sie diesem auff den leib, und fiel hernach. Er ward vom marschalck, warumb er solchen mutwillen begieng, bespracht, und gab zur antwort, er hett sich seiner ungeschicklichkeit gegen den gefallenen entschuldiget, sei es umbsonst gewesen, und hab er im befohlen, daß er auff in sähen und in nachfolgen solte; drumb hab er nit anderst gedacht, da dieser so gefallen, es sei eine besondrre art vor den herren höflich zu dienen, demnach ietzt viel seltzamer gebreuch sonsten herfür kommen. Darumb hab er, der beurischen sitten beschuldigt zu werden, sich befürchtet und dieses abrichtung mit fleiß genug gethan. Kirchhoff.

Von einem schumacher, der einem bauern die füß beschneiden wolt

Ein baur kam zu Elsaßzabern zu einem schumacher, ließ jhm ein par schuh machen, der schumacher hieß jhn auff ein bestimpte zeit sein schuh holen. Dar baur kam darnach, und wolt seine schuh anlegen, da warend sie jhm vil zu klein, er sahe wol drein, kundt sie aber nit anbringen. Er war zornig uber den schumacher, wolt die schuh nit, balgt mit jhm und sagt, warumb er sie jm nit nach seiner füßart gemacht het? Der schumacher bedacht sich, besicht die füß, und spricht, ich hab all mein tag nie keim menschen kein unrecht par schuh gemacht, und die seind auch nicht unrecht, wie du selbs siehst, der mangel aber, merk ich wol, der ist allein an deinen füssen, die sind also ungereimbt und knollechtig (wie du dann ohne das selbs ein feins trollen männlein bist) das die schuh nicht hinüber mögen, der sachen ist aber gut zu thun. Behend und bald, so erwüscht der schuster ein kneippen und dem bauren über die füß und wil sie jm beschneiden, daß sie recht in die schuh werden. So das der baur ersicht, so schreiet er laut und spricht, o bluts willen lieber meister, es bedarff des beschneidens gar nichts, muß jhm ja also geholffen sein, so lassen mich recht also klotzechig, mit meinen füssen heim ziehen, ich wil euch dennoch die schuh gern und wol bezalen. Also empfing der schuster das gelt und zohe der baur mit seinen schuhen heim, und blieben jm die füß unbeschnitten

Frey.

Von einem, der ein eerlichs erbieten an die herrn that, er were sunst gehenckt worden

Ein unnützer nasser vogel, als man dann solche gesellen pflegt zu heissen oder nennen, welcher zu vielmalen umb kleine diebstal in der gefencknuß gelegen war, doch sich alle mal ausgeredet hette, das er allweg daruon kame, aber doch zuletzst das also vil tribe, das er nimme erlitten möcht werden, derhalben er wider gefangen warde, und rochen die sachen also zusammen, das er mit kaiserlichen rechten zum tod verurteilt ward, das man jn solt hencken. Do jm aber die herren die urtheil brachten, wie man dan thut, ein tag oder drei darvor, ehe das man jn abthat, damit er sich könt darein schicken; und do er vernam, das man jn solt hencken, stalt er sich also seltzan und greußlich, das sich die herrn verwunderten; und do er lang mit viel worten sich der urtheil gewidert und angezeiget, wie sie jm gar nit anzunemen were, dann sie wer jm zu streng, er kündts nit erleiden, in summa sprech er: ich wirde die urteil nit annemen, God gebe, waß jr machen, so wirde ichs nit thun. Aber also wil ich jm thun, darmit jr, meine herrn, sehen, das ich selbs nichts unbilligs begeren will, thund eins und schneiden mir beid oren ab und hauen mich mit ruten auß, und wil auch noch zehen gulden darzu geben; ist das nicht ein erbers und eerlichs erbieten? Des erlichen erbietens musten die herrn lachen, brachten es also wider hinder sich an jr oberherrn. Also wurden sie zu radt und kamen sein eerlichen erbieten nach und sagten jm, wo er mer keme, so müste er den galgen umbreissen oder daran erwürgen. Also kam er nimmermer. Wickram.

Von einem, dem der Wind die Predigt verweht

Ein Capelan solt Predigen,
Und hett ein Stund zur Pfarr zu gehn,
Da er nun kam auffs Feldt hinaus,
Fiel ein Wind ein mit grossem grauß,
Und weht dem guten Capelan
Seinen armen Kopff gar hefftig an.
Als er nun auf der Kantzel stund,
Sein sach er nit fürbringen kund,
Sprach: lieben Leut, habt doch gedult,
Diß ist deß grossen Windes schuld,
Mein Predigt hett ich wol studiert,
Daheimen, wie es sich gebürt,
Als ich kom in deß Windes grauß,
Weht er mir sie zum Kopf herauß.
Einandermahl schickt sich die sach,
Daß ich vielleicht es besser mach.
L. Sandrub.

Von einem Weib, deren der Mann am Charfreytag gestorben

An eim Charfreytag sichs begab,
Daß man trug einen Mann zu grab,
Sein Weib gar ubel sich gehub,
Bey dem Grab als man jhn begrub,
Und wolt sich gar nit trösten lahn,
Letzlich redt sie ein Nachbar an,
Sie solt sich nit so kläglich stellen,
Hats doch im Hauß ein feinen gsellen,
Jhren Knecht, welchen sie künd nehmen,
Er wurd sich wol zu jhr bequemen;
Die Frau zum selben Nachbarn sagt:
Ich hab vor längst daran gedacht,
Aber das bringt mir grossen grauß;
Vorn lieben Ostern wird nichts drauß.
Sandrub.

Vom Herrn und S. Petro, wies jhn in der Herberg gangen

Der Herr einmahl zur Herberg lag,
In einem Stättlein etlich tag,
Petrus zu Nachts beim Herren schlieff,
Zu Morgens kam die Wirthin, rieff,
Daß auffstehens soltens nit vergessen,
Es wer bereit das Morgenessen,
Und gieng zugleich hin zu dem Bett,
Beym Haar S. Petrum rütteln thet,
Denn er lag allwegen hinden;
Die Wirthin thet jhn offt so finden.
Petrus beschwert sich dessen sehr,
Und sprach: Lig du heut hinder, Herr,
Die Wirthin mich allerwegen ropfft
Und mir mein kalen Kopff derzopfft.
Der Herr sprach: ich zufrieden bin.
Die Wirthin Morgens kam dahin,
Und sprach: steht auff jhr Herren baldt,
Das Morgenessen wird sonst kalt.
Da sie nun wolten nit auffstehn,
Da thet sie zu S. Petro gehn,
Sprach: den dahinden ich offt zopfft,
Den vördern hab ich nie geropfft,
Und nam S. Peter bey dem Haar;
Darüber er unwillig war,
Und sprach: Wenn ich im Bett lieg hinden,
Thut mich zu erst die Wirthin finden,
Wann ich dann vorne liegen thu;
So hab ich auch für jhr kein ruh,
Ich seh wol, wie ich mich hie schick,
Hab ich hierinnen doch kein glück,
Ich hab der Herberg eben gnug,
Ein andre such ich mir mit fug.

L. Sandrub.

Von einem Abentheurer und einem Wirth

In ein Wirtshaus gen Trier kam
Ein Gast; der Wirt gar baldt vernam,
Was er da für einen Vogel hett,
Und jhne demnach fragen thet,
Von wannen seine Reiß gieng her,
Und welcher ort er gwesen wer?
Er sprach: von oben rab ich kum.
Der Wirth sprach: so hast wissens drumb,
Was droben unser Herr Gott thut.
Er sprach: jhm ist noch wol zu muth,
In Hosen und in Wammes er
Spatziert im Himmel hin und her.
Der Wirth sprach: wie muß ichs verstahn,
Daß er geht und kein Rock hat an?
Der Gast dem Wirth antwortet baldt:
Es hat damit ein solche gestalt,
Seit jhr von Trier jhm genommen
Sein Rock, kann er kein mehr bekommen.

L. Sandrub.

Der Außerwehlten sein gar wenig in einer Kirchen

Ein Burgerin in einer Statt
Zu jhr ein Magd gedinget hat,
Die war der Religion verwandt,
Welche die Lutherisch genandt.
Die Magd die Predigten hört an
Deren, den sie war zugethan;
Die Frau gar gerne hett gesehn,
Daß mit jhr thet zur Predigt gehn,
Sprach: Magd, geh doch mit mir und sieh
Wie viel der Außerwehlten hie,
Denn jhr Lutherischen alle sampt
Seit in abgrundt der Hell verdampt,
Wir aber, Gottes liebe Kind,
Und ewig außerwehlet sind.

Die Magd sprach: ich will mit [illegible]
gehn.
Und mich die außerwehlten sehn.
Da die Magd in die Kirchen kam,
Nur acht Personen sie vernam.
Die in der Kirchen funden sich,
Dessen sie lachte jmmglich.
Da sie nun wider kam zu Hauß,
Forscht die Frau alles von ihr auß,
Und warumb sie doch hab gelacht?
Die Magd sprach: Frau, ich hab
gedacht,
Warumb doch also wenig sind
Der lieben außerwehlten Kind,
Wenn derselben so wenig sein,
Kombt man im Himmel leichtlich
ein.

Von einem Dieb, der auch selbs beym Hencken sein will

Joh. Wilh. Kirchhoff

Als man ein Dieb verurtheilt hett
Und jedermann sehr lauffen thet,
Daß er kam zu dem Galgen hin,
Eh man daselbsten hin bracht jhn.
Sprach er, da er solchs sah: jhr Leut,
Ich glaub daß jhr all töricht seyt,
Was dörfft jhr eylen so hinauß,
Bin ich nit da, so wird nichts drauß.

L. Sandrub.

Von einem Landsknecht der lauter Hertz ist

Johann Pomarius

Ein Landsknecht, welcher sehr verzagt,
Seinem Rottgsellen heftig klagt,
Wie jhm sein Hertz so Zittern thu,
Wenn er dem Feind soll naben zu.
Der andre sprach: ist diß das Hertz,
Daß so zittert, sag ich ohn schertz,
Und thu es dir bekennen frey,
Daß warlich lauter Hertz ich sey.

L. Sandrub.

Volksbücher

Als sich unter den Einflüssen der Zeit Ritterwesen und ritterliche Poesie überlebte und das Volk in seinen breiten Schichten in seiner bunten Vielgliedrigkeit sich immer mehr in den Vordergrund des öffentlichen Lebens drängte, als es allmählich zu singen und sagen begann auf Markt und Straße, in Werkstatt und Herberge, da traten auch nach und nach jene Geschichten mehr hervor, die im Volksmunde als Ueberreste alter Dichtungen und Volkssagen lebten, oder sich als verkümmerte Ausläufer der Kunstpoesie erhielten, und welche die Volksfantasie in ihrer Weise ausgeputzt hatte. Von den Gebildeten der Nation fast verachtet, wie armselige Aschenbrödel versteckt, waren sie im Volksmunde bewahrt worden: einer erzähle dem andern vom hürnenen Siegfried, von dem starken Dietrich, von dem riesenhaften Ecke, von Frau Kriemhilds Rosengarten, von den Abenteuern des Herzogs Ernst, von Tristans Minnetrank u. a.; fahrendes Volk trug die Geschichten weiter und brachte aus fremden Landen neue dazu. Endlich, nachdem sie im Volke lange schon mündlich und in fragmentarischer Form umgegangen, ging man daran, sie niederzuschreiben, und so traten sie als Volksbücher bestimmter in die literarische Erscheinung. So entstanden außer den erwähnten Geschichten jene von der schönen Magelone, von den Haimonskindern, von Fortumat, von Genovefa u. a. und als die jüngsten und zugleich nicht am wenigsten interessanten die vom Finkenritter, von Dr. Faust, vom Ewigen Juden, von Tyll Eulenspiegel und von den Schildbürgern.

Die letzten beiden zumal sind gleichsam die epischen Verdichtungen der Schwänke, die erst vereinzelt im Volksmunde umliefen und dann, wie sie eben nach gewissen äußeren und inneren Beziehungen zusammenzupassen schienen, zu einem Ganzen verbunden wurden. Sie gerade sind so recht des Volkes Eigentum, und in ihnen spiegelt sich, wie vielfach in den Schwänken (in humoristischer Beleuchtung) das öffentliche und häusliche Leben des Volkes wider.

Auch sie hat eigentlich das Reformationszeitalter gereift mit seiner neuen „Lust zum Fabulieren", mit seinem regen Wandertrieb, mit seiner allgemeinen Rührigkeit, welche die Lebensbeziehungen der verschiedensten Stände verwob, mit seiner Freude an dem Abenteuerlichen und Seltsamen, aber auch an dem Natürlichen und Schwankhaften.

Von den Volksbüchern sagt Görres: „So weit die deutschen Zungen reden, sind diese Bücher, die wir hier im Auge haben und die ein wirklich unsterblich, unverwüstlich Leben leben, überall vom Volke geehrt und geliebt; von der Jugend werden sie verschlungen, vom Alter noch mit Freude der Rückerinnerung belächelt, kein Stand ist von ihrer Einwirkung ausgeschlossen; während sie bei den Unteren die einzige Geistesnahrung auf Lebenszeiten ausmachen, greifen sie in die Höheren wenigstens durch die Jugend, in der überhaupt aller Standesunterschied sich mehr ausgleicht, und die in ihnen oft für ihre ganze künftige Existenz den äußeren Anstoß findet und den Enthusiasmus ihres Lebens saugt."

Es liegt Wahrheit in den Worten, und wenn die Volksbücher heute noch, in unserer, dem Naiven abhold gewordenen, überall reflektierenden Zeit Interesse zu wecken vermögen, was galten sie wohl erst in jenen Tagen, da sie aus frischer Unmittelbarkeit herausgeboren wurden! Es ist kein schlechtes Zeichen für den gesunden Sinn des Volkes, daß es sich auch heute noch an diesen Geschichten freuen kann, was im Grunde auch begreiflich ist, denn sie haben zumeist einen gesunden, naiv-gemütlichen Kern, und tritt auch keine große Fantasie darin hervor, sie wirken doch anregend und erheiternd. Viele von ihnen kamen freilich aus dem Französischen, wie „die schöne Magelone", „Fortunat", „die Haimonskinder", Kaiser Oktavianus" u. a., aber deutsches Empfinden hat sie beeinflußt. Doch die ursprünglich deutschen Volksbücher vom „Dr. Faust", vom „Ewigen Juden", vom Tyll Eulenspiegel", von den „Schild- (oder Lalen-)bürgern", vom „Finkenritter", vom „Hans Clawert (Clauert)" u. a. bleiben wohl die besten und gewiß die eigenartigsten. „Dr. Faust" und „Der ewige Jude" haben im Ganzen eine ernste Grundstimmung, doch auch sie sind naiv und ursprünglich ohne tiefere Tendenz; Dr. Faust ist der Schwarzkünstler, der sich dem Teufel ergiebt und durch den Teufel umkommt, und die Moral vermochte sich jeder aus der Geschichte zu ziehn, und auch bei dem ewigen Juden lag dieselbe nicht tief. Die eigentliche Grundidee, welche der Volksgeist kaum ahnte, aus diesen Stoffen herauszuholen, vielleicht auch sie hineinzulegen, war einer andern geistig vorgeschrittenen Zeit vorbehalten, die nicht bloß an Aeußerlichkeiten haftete,

sondern hinter dem oberflächlichen Zusammenhang der Dinge nach metaphysischen Problemen suchte.

Solche sind bei den lustigen Geschichten vom Tyll Eulenspiegel und von den Schildbürgern, vom Finkenritter und von Hans Clauert nicht vorhanden. Sie wollen und sollen im Grunde nichts weiter sein als lustiges Volk, das aller Welt zum Ergötzen sich in der Schellenkappe tummelt und mehr oder minder unbewußt alle Bücherweisheit und Gelehrsamkeit persifliert und über alle Standesvorrechte lachend sich hinwegsetzt.

Tyll Eulenspiegel ist wohl eine geschichtliche Persönlichkeit, welche in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. gelebt haben dürfte. Er war vielleicht ein Bauernsohn aus dem Braunschweig'schen (?) und soll im Jahre 1350 zu Mölln gestorben sein, und sein Grabstein mit der Eule und dem Spiegel in den Ecken ist noch lange gezeigt worden. In einer Braunschweiger Chronik aus dem 15. Jahrh. wird bei dem Jahre 1350 gesagt: dosulffest sterff Ulenspeygel to Möllen unde de Gheyseler Broder Kemen an, wobei die Erwähnung der Geißelbrüder den Schluß zuläßt, daß Eulenspiegel der Pest erlegen sei.

Auf den zweifellos seltsamen, eigenartigen Kauz übertrug der Volkshumor, zumal jener der fahrenden Handwerksgesellen, alles, was im Munde derselben an schnurrigen Geschichten umlief, die dann gesammelt wurden und in zahlreichen Ausgaben erschienen sind. Der größte Satiriker des 16. Jahrh. Johannes Fischart fand den Stoff interessant genug, um ihn gereimt zu verarbeiten, und das Volksbuch ist auch in fremde Sprachen übersetzt worden. Die älteste Pariser Ausgabe stammt aus dem Jahre 1532 und nennt den Helden Espiègle, in der englischen Bearbeitung heißt er Howleglass und im Polnischen Sowizrzal. Den Inhalt dieses Volksbuches völlig anzugeben würde zu weit führen, auch ermüdend sein; es möge genügen, daß hier nur einiges aus demselben angeführt werde. Bemerkt sei überdies, daß verschiedene Geschichten aus dem „Pfaffen Amis" (das unsichtbare Gemälde, die Heilung der Kranken u. a.) mit wenigen Aenderungen sich hier wiederfinden.

Das Kind Eulenspiegel wird dreimal an einem Tage getauft, das eine Mal mit dem geweihten Wasser, ein zweites Mal in einer Pfütze, in das es die betrunkene Hebamme auf dem Heimwege von der Kirche fallen läßt und endlich im warmen Wasser, in dem es von seinem Schmutze wieder gereinigt wird. Der heranwachsende Knabe verrät in verschiedenen Streichen bereits den losen Schalk. Er lernt das Laufen auf einem Seil und läßt sich einst, um angeblich ein schönes Spiel zu

zeigen, von den Jungen ihre Schuhe geben, die er — bei zwei Schock — an eine Schnur anreiht. Aus der Höhe läßt er sie herabfallen und freut sich nun an dem wirren Knäuel der um ihre durcheinander geworfenen Fußbekleidungen sich Balgenden. Zwei Diebe, welche einen leeren Bienenstock, in welchem er sich verborgen hat, stehlen, weiß er gegen einander zu hetzen, sodaß sie das gestohlene Gut zuletzt im Stiche lassen. Dann begegnet er uns in den mannigfachsten Lebensstellungen. Er ist Knecht bei einem Pfarrer, Meßner im Dorfe Buddenstedt und bringt es soweit, daß bei einem Osterspiel der Pfarrer und seine Köchin sich mit den Bauern prügeln. Dann spielt er den Arzt, hänselt einen gelehrten Doktor in Magdeburg und will in Nürnberg die Kranken heilen, indem er den Kränkesten zu Pulver verbrennen und dies den anderen zu trinken geben will, worauf sich alle für gesund erklären. Als Bäckergeselle vollführt er zum Schaden seiner Meister wiederholt wörtlich deren Aufträge und beutelt beispielsweise das Mehl in den Mondschein, da ihm befohlen ist, es im Mondschein zu thun. Als der König von Dänemark von ihm ein seltsames Stücklein sehen wollte, begehrte Eulenspiegel, daß ihm sein Pferd mit dem besten Hufschlag beschlagen werde, und ließ dasselbe darauf mit goldenen Hufeisen versehen. (Vergl. den „Pfaff vom Kalenberg".) Vom Herzog von Lüneburg aus seinem Lande verwiesen, kauft er um einen Schilling einen Karren Erde von einem Freibauer, und als der Herzog ihn trifft und mit Strafe bedroht, weil er noch auf seinem Grund und Boden sei, erklärt der auf dem Karren Sitzende, er befände sich auf seinem eigenen Boden. Auf der hohen Schule zu Prag disputiert er und beantwortet die spitzfindigen Fragen des Rektors in jener Weise, wie es der Pfaffe Amis seinem Bischof gegenüber thut. (Die Fragen sind auch meist die gleichen.) In Erfurt lehrt er einen Esel das Lesen (vergl. ebenfalls den „Pfaffen Amis"). In Thüringen in Nugenstedt wäscht er Pelze für die Frauen, läßt sie aber absichtlich verbrühen und macht sich aus dem Staube, ehe der Schaden erkannt ist. Als ihm in einem Bamberger Gasthause auf seine Frage, für wieviel er essen und trinken solle, bedeutet wird, am Herrentische äße man für den höchsten Preis, 24 Pfennige, ißt er sich tüchtig satt und begehrt dann das Geld dazu, für das er gegessen hat. In Rom bewirkt er, daß eine Römerin mit dem Papste sprach, was dieser bis dahin unerreichbar war (siehe unten!) und in Kissenbrück schwatzt er mit einer falschen Beichte einem Pfarrer sein Pferd ab. Als Schmiedegeselle rächt er sich an seinem Meister, der ihn mit dem Essen geschädigt

hat, indem er dessen Befehl, zeitig aufzustehn und „eins ans andere zu schmieden" getreu erfüllt, da er alle Schmiedegerätschaften an einander schweißt und das Haus verläßt. Als Bierbrauerknecht in Eimbeck wirft er einen Hund namens Hopf in den Braukessel, da ihm geboten ist, er solle Hopfen sieden. Bei einem Schneider in Berlin gestaltet er aus einem halbfertigen groben Bauernrock einen Wolf, weil der Meister am Abend scherzweise befohlen hatte, er solle „den Wolf" fertig machen, und „wirft" auch, gemäß einem andern Befehle, die Aermel, die er in einen Rock einnähen soll, eine ganze Nacht hindurch, bald den rechten bald den linken, an das Kleidungsstück. Er beruft die Schneider aus allen Gegenden nach Rostock, um sie eine Kunst zu lehren, die ihnen und ihren Kindeskindern Nutzen bringen solle. Da sie zahlreich sich eingefunden, ermahnt er sie, wenn sie eine Nadel eingefädelt hätten, den Knoten am Faden nicht zu vergessen. Den Leipziger Kürschnern verkauft er eine in ein Hasenfell genähte Katze als einen Hasen, der zu aller Verwunderung, von einem Hunde verfolgt, an einem Baume hinaufklettert. Einen Bauer bei Uelzen betrügt er um ein grünes Tuch, indem er unter Beihilfe anderer ihn überredet, es sei blau. In Bremen verübt er einen lustigen Streich an den Marktweibern, von denen er alle Milch kauft, die er in ein großes Gefäß schütten läßt, ohne zu bezahlen. (Siehe unten!) In Eisleben erschreckt er einen Wirt, der mit seinem Mute Wölfen gegenüber vor seinen Gästen renommiert, dadurch, daß er einen toten Wolf in der Küche aufstellt und ihm zwei Kinderschuhe in das Maul steckt; vor demselben läuft der Wirt und sein ganzes Gesinde in die Flucht. Als er im Kloster Marienthal auf Geheiß des Abts die Mönche in der Mette zählen soll, bricht er nachts einige Stufen aus der Stiege, sodaß die Mönche einer nach dem andern hinabfallen auf den Prior, der der erste gewesen und dabei das Bein gebrochen hat. In Mölln erkrankt Eulenspiegel zuletzt, bleibt aber auch auf dem Krankenlager ein Schalk, der auf die Bitte seiner Mutter, ihr noch ein süßes Wort zu geben, „Honig" erwidert. Als er gestorben ist und begraben werden soll, reißt das Seil bei den Füßen entzwei, der Sarg schießt ins Grab, und Eulenspiegel steht darin auf den Füßen. Da beschloß man ihn stehen zu lassen, weil er auch im Tode noch wunderlich sein wolle, wie er es im Leben gewesen. „Also wurffen sie das grab zu und ließen ihn also ston das ober also zu den füßen recht uff, und setzen den einen stein oben uff das grab, und hüwen uff das halbteil ein eul und einen spiegel, den die eul in den klowen het und schreiben

oben an den ſtein: Diſen ſtein ſol niemans erhaben. Hie ſtat Ulenſpiegel begraben. Anno MCCCL. iar."

„Die Schildbürger" (oder „Das Lalenbuch") enthalten eine Anzahl Geſchichten, in denen der Volkshumor ſich über Thorheiten und Lächerlichkeiten kleinbürgerlicher Gemeinweſen luſtig macht. Auf manchem Orte laſtete geradezu ein Fluch der Lächerlichkeit, und ſeine Bewohner trugen das Odium geiſtiger Beſchränktheit mit ſich herum, und heute noch nörgelt der Volkswitz an Krähwinkel und Buxtehude, an Trippſtrill (Schwaben) und Schöppenſtedt herum. Was nun in alten Tagen von ſolchen Geſchichten umlief, ward auf das Städtchen Schilda im Sächſiſchen übertragen und bildet den Inhalt eines der ergötzlichſten Bücher des 16. Jahrhunderts.

Die Bewohner von Schilda, „welcher Ort hinter Calacut, in dem großmächtigen Königreich Miſnopotania gelegen", haben zum Ahnherrn einen der ſieben Weiſen Griechenlands und ſind ſelbſt ſo durch Weisheit ausgezeichnet, daß ſie von Fürſten und Herren geſucht werden ihres klugen Rates wegen. Sie ſind darum viel von ihrer Heimat fern, wo die Geſchäfte den Frauen überlaſſen bleiben, was endlich einen allgemeinen Niedergang des Wohlſtandes in Schilda zur Folge hat. Darum rufen die Weiber ihre Männer zurück, und dieſe beſchließen jetzt in großer Ratsverſammlung, daß jeder Schildbürger von nun an ſich nur der Thorheit befleißen ſolle, was ſie denn auch ohne weiteres und in ausgiebigſter Weiſe thun. Sie wollen zunächſt ein neues Rathaus bauen. Das gefällte Bauholz haben ſie mühſam einen Berg hinauf und auf der andern Seite hinab geſchafft, als es einem einfällt, man hätte es bergabwärts können einfach gleiten laſſen. Das leuchtet den anderen ein, und ſie ſchleppen nun nochmals die Stämme den Berg hinan, um ſie dann hinab rollen zu laſſen. Bei dem Bau des Rathauſes ſelbſt vergeſſen ſie die Fenſter und ſehen, als ſie es einweihen wollen, mit Verwunderung, daß es ganz finſter darin ſei. Da wollen ſie das Licht hineintragen in Säcken, Keſſeln und Zubern, ja ſelbſt in einer Mauſefalle, was freilich nichts nützt, und ſo folgen ſie dem Rate eines fahrenden Geſellen und heben einen Teil der Dachziegel ab, wodurch es zwar hell wird in dem Rathauſe, aber in regneriſcher Herbſtzeit auch ungemütlich, ſodaß man das Dach wieder eindeckt und die alte Finſternis wieder gewinnt. Endlich brechen ſie überall Löcher in die Mauer, „und war kein Schiltbürger unter allen, der da nicht hette wöllen ein eigen Loch haben". Nun richteten ſie das Innere des Hauſes

ein und stellten eine Witzstube, eine Schwitzstube und eine Bedenkstube her. Als sie aber bei beginnender Kälte jeder ein Scheit Holz mitgebracht hatten, um die Stube zu heizen, fehlte der Ofen. Ein solcher wird nach langer Beratung angebracht, und um die Hitze in demselben zu erhalten, schenkt ein Schildbürger ein altes Hasennetz, um es vor die Thür zu hängen. Des weiteren säen sie Salz auf einen Acker und hoffen solches zu ernten, aber es wachsen nur Brennesseln, welches Salzkraut sie wegen seiner Schärfe nicht zu ernten vermögen. Als der Kaiser von Utopien ihnen einen Besuch machen will, soll ein neuer Schultheiß gewählt werden und zwar ein solcher, der es am besten verstünde, reimweis mit dem hohen Gaste zu verkehren. An dem Wahltage kommen die ungereimtesten Reime zum Vorschein, sodaß zuletzt der Schweinehirt zum Schultheiß gewählt wird, obwohl auch er den von seinem Weibe erlernten Spruch:

Ihr lieben Herrn, ich tret herein,
Meine Hausfrau heißet Katherein,
Sie hat ein Maul als wie ein Schwein
Und trinkt gern guten kühlen Wein

verstümmelt in:

Ihr lieben Herrn, ich tritt hie her,
Meine Hausfrau heißet Katharein,
Sie hat eine Goschen wie eine Sau
Und trinkt gern guten kühlen Most.

Der neue Schultheiß und sein Weib fühlen sich in ihrer Stellung; er nimmt ein Bad in der Stadt, um den „Säuschweiß" abzuspülen, und kauft seinem Weibe einen neuen Pelz, mit dem sie aus lauter Eitelkeit und Hoffart zu spät zur Kirche kommt. Dem Kaiser von Utopien reiten die Schildbürger auf Steckenpferden entgegen, führen ihn ins Rathaus, verehren ihm einen Topf voll Senf, der beim Niedersetzen noch zerschlagen wird, legen ihm bei der Mahlzeit wunderliche Rätsel vor, deren Lösung der Schultheiß ihm heimlich ins Ohr sagt und lassen ihn endlich ihre „Bürgerlust" sehn, die darin besteht, daß sie einem Hunde eine Blase mit Erbsen anhängen und ihn so durch den Ort laufen lassen. Zuletzt erbitten sie von dem Kaiser einen Freiheitsbrief, gemäß welchem sie ihre Thorheit weiter üben und „von menniglichen daran ungehindert, unbekümmert und ungeveriert sein" sollen. Die Zehrung, die der Kaiser ihnen zurückließ, genossen sie vergnüglich auf einer Wiese gelagert. Da

sie beim Zechen die Beine verschränkten und Hosen von gleicher Farbe trugen, waren sie in Sorge, wie jeder seine Beine finden sollte, bis ein des Wegs kommender Reiter mit einem Prügel auf die Beine schlug. Um das Gras, das auf einer alten Mauer wuchs, nutzbringend zu machen, schlangen sie einer Kuh ein Seil um den Hals und zogen sie empor, damit sie das Gras abweide; als das strangulierte Tier die Zunge weit aus dem Halse reckt, meinen sie, es lechze schon nach dem guten Futter. Als ein Müller aus Schilda, der von seinem Felde heimreitet, hört, wie ein Schildaer Kuckuck mit einem andern fremden Genossen um die Wette ruft, steigt er zu dem ersteren auf den Baum und hilft ihm mit kuckucken, damit der Schildaer siegreich bleibe. Da indeß ein Wolf das Pferd des Müllers gefressen hat, wird er dafür von der Stadt entschädigt, weil er so eifrig auf ihre Ehre bedacht gewesen sei. In einer Kriegesnot versenken die Schildbürger ihre Glocke in einen See und machen, um die Stelle wiederzufinden, an dem Ort einen Schnitt in den Kahn. Einen gefangenen Krebs halten sie seiner Scheren wegen für einen Schneider, da sie aber seinethalb sich ein Stück Tuch zerschnitten haben und außerdem einer von dem Krebs gezwickt worden ist, sehen sie in diesem einen Mörder, halten Gericht und verurteilen das unbekannte Wesen zum Wassertode, welches Urteil auch in Gegenwart der ganzen Gemeinde vollzogen wird. Um ihre zahlreichen Mäuse los zu werden, kaufen die Schildbürger eine Katze, die Befürchtung aber, daß dieselbe, wenn sie keine Mäuse mehr finde, für Vieh und Menschen gefährlich werden könne, veranlaßt sie, die Katze zu töten. Da jedoch keiner sie anzufassen wagt, stecken sie das Haus in Brand, in welchem sie sich aufhält. Das Feuer ergriff aber zuletzt den ganzen Ort bis auf ein Haus. Nun verließen die Schildbürger ihre Heimat, zogen hierhin und dorthin und trugen so ihre Thorheit und Narrheit in die weite Welt.

„Der Finkenritter" ist ein wenig umfangreiches Büchlein, in dessen Geschichten die Welt gleichsam auf den Kopf gestellt wird; hier herrscht der lustige Unsinn, der von vornherein darauf verzichtet, ernst genommen zu werden, und das Unmögliche wird mit verblüffender Naivetät zur Wirklichkeit gemacht: Das Wasser brennt und wird mit Stroh gelöscht, die Hunde werden von den Hasen gefangen und die Katzen von den Mäusen, ein schneeweißer Köhler brennt Tannenzapfen und macht Leberwürste daraus u. a. m. Eine eigentliche Inhaltsangabe ist nicht gut möglich, sie bietet aber zum Teil schon der Titel des kleinen

Werkchens, das dem Herausgeber in einer wohl 1666 (?) in Leipzig (?) erschienenen Ausgabe vorliegt; derselbe lautet daselbst: „Der edle Finken-Ritter oder Historia vom weit-erfahrenen Ritter, Herrn Polycarpen von Kirrlarissa, genannter Finken-Ritter, wie der dritthalbhundert Jahr, ehe er geboren ward, viel Land durchgewandert, seltsame Ding gesehen, und zuletzt für seiner Mutter vor tot liegend gefunden, aufgehoben, und erst von neuem geboren worden. Gedruckt in der jetzigen Welt."

Beigefügt ist dem Werkchen noch ein Anhang mit einigen „Scherz-reden" und anderen Zuthaten, die sich auf den „dapffern Cavallier, Monsieur Hanns Guck in die Welt" beziehen.

Was endlich das Volksbuch „Hans Clauerts wirkliche Historien" betrifft, das in seiner vorliegenden Fassung aus dem Jahre 1587 stammt, so bezeichnet sich als Verfasser der Stadtschreiber zu Trebbin Bartholomäus Krüger. Trotzdem haben wir es mit einem echten Volksbuche zu thun, das an den Tyll Eulenspiegel erinnert. Denn auch hier ist der Held, Hans Clauert, eine geschichtliche Persönlichkeit, ein Kleinbürger und Viehhändler aus Trebbin, der 1566 an der Pest gestorben ist. Er war wegen seines derbkomischen Wesens offenbar beliebt bei hoch und niedrig und wußte selbst die Gunst seines Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg zu gewinnen. Der ehrsame Stadtschreiber und Organist Bartholomäus Krüger sammelte darum nur, was im Munde der Zeitgenossen Clauerts lebte und hat nach seiner eigenen Versicherung nichts dazugethan.

Hans Clauert ist der Sohn des Trebbiner Bürgers Peter Clauert. Der giebt ihn zu einem Schlosser in Zerbst in die Lehre, wo er unter Angabe, daß sein Meister schwerhörig sei, einen Bauer so laut zu schreien veranlaßt, daß zuletzt dieser und der Schlosser, der seinerseits auf Clauerts Aeußerung hin den Bauer für taub ansah, in Streit geraten. In Ungarn wird Clauert der Büchsenmeister eines Grafen, dessen Mutter er eine Verehrung darbringt von 54 Kapaunen und 36 Gänsen, die er auf ihrem eigenem Maierhof zuvor hat abschlachten lassen. Als die Gräfin darüber erzürnt ist, stellt er sich tot, sobald sie aber an seinem Sarge ihm seine Missethat verziehen hat, wird er wieder lebendig. Nach der Heimat zurückgekehrt, heiratet Clauert und verlegt sich auf den Viehhandel, wobei er allerdings schon auf dem ersten Markt sein Geld verspielt und mit seinem Weibe deshalb in Streit gerät, dem gegenüber er auch einen Befehl des Rats — ähnlich wie Eulenspiegel — allzu-wörtlich befolgen will. Als ihn sein Weib beim Kurfürsten verklagt,

weiß er einem Strafbefehl desselben sich gleichfalls schlau zu entziehen. In Sebekow im Mecklenburgischen, wo eben der Pfarrer gestorben war, gab er sich den Bauern für einen Prediger aus, worauf diese ihn zu einem Trunk baten. Da der Küster mit ihm lateinisch reden will, sagt er „Ita", („welches er einmal von einem Esel gehört hatte") und lehnt es ab, weil es die Bauern nicht verständen und meinen könnten, man spreche von ihnen. Das gefiel diesen besonders, und sie wollten Clauert am nächsten Tage predigen hören und ihn dann zu ihrem Pfarrer machen. Dieser aber, der stark gezecht hatte, erwachte erst, als man zum Gottesdienst läutete und floh, nachdem er mit Mühe seine Kleider zusammengerafft. Ein altes Weib, das nach seiner Versicherung das Fluchen nicht gelernt hat, reizt er durch seine Reden, daß sie zu seinem Ergötzen auf das heftigste zu fluchen beginnt. Drei Schreiber des Hauptmanns Eustachius von Schlieben führt er auf die Schweinejagd zur Winterszeit, weiß ihre Jagdlust rege zu machen, sodaß sie in ihrer Erwartung ihm ihre Pelze übergeben und nun frierend warten, bis die von Clauert herbeigeführten Bauern ihnen ein Wildschwein zuhetzen würden. Aber trotz alles Schreiens und Hetzens kam keines, weil überhaupt keins zu finden war, und die erfrorenen Schreiber erkannten zu spät, daß sie gefoppt waren. Als Clauert durch einige auf gut Glück einer kranken Wirtin gegebene Wurzeln diese gesund macht, gilt er für einen guten Arzt und erhält von dem Weibe freie Zehrung für sich und sein Vieh, die Weiber des Ortes aber beschenken ihn überdies, da er auf ihre Bitten seine angebliche Kunst, alle Zauberinnen auf die Kirchturmspitze zu bringen, nicht zur Ausübung bringt. Sein über seine Trunksucht erbittertes Weib bringt er vor Augenzeugen zum tanzen, auch macht er der Frau, um länger auf einem Kirchweihfest bleiben zu können, glauben, daß sein Knecht, der auf seine Veranlassung zu viel Wein getrunken hat, von der fallenden Sucht ergriffen sei. Einen Dieb, der ihn im Schlafe bestehlen will, erschreckt er durch seine gemütliche Anrede: „Suche, mein lieber Sohn, ob du etwas findest; ich habe den ganzen Abend gesucht und keinen Heller mehr finden können," derart, daß dieser mit Zurücklassung von Mantel und Hut entflieht, welche Gegenstände Clauert, der Tags zuvor vier Ellen Purpurtuch verspielt hat, sich aneignet. Einen Juden, der gern alte Märker (märkische Groschen) einwechseln möchte, verspricht er solche zu schaffen. Er führt ihn, nachdem ihn der Jude reichlich bewirtet, nach dem Kirchhofe zum Beinhause, wo er die ältesten Märker (Bewohner der Mark) finden und nach Belieben auslesen könne. Als

Clauert auf Befehl des Kurfürsten, den er wider sein Verbot um Holz angesprochen hatte, in Zossen eingesperrt werden soll, läßt er den Wächter auf der Turmleiter vorangehen, damit er ihm zeige, wie man in den Turm gelange und sperrt diesen selbst ein. Als er erkrankt und fühlt, daß es zum Sterben geht, verlangt er von seinem Weibe, sie solle ihn nicht unter den Bauern begraben, mit denen er sein Leben lang gestritten habe, weil er im Tode vor ihnen keine Ruhe finden würde. Dann vermacht er Eustach von Schlieben sein Vogelnetz, den Amboß dem Schmiede, die Karten und Würfel aber dem Teufel und stirbt in Gott. Sein Weib begräbt ihn bei den Bürgern in der Stadt.

Aus: „Tyll Eulenspiegel"

Wie Ulenspiegel in einen ymenstock (Bienenstock) krouch, und zwen bei nacht kamen und den ymenstock wolten stelen, und wie er macht, das sich die zwen raufften und ließen den ymenstock fallen.

Uf ein zeit da begab sich, daz Ulenspiegel mit seiner Muter ging in ein dorff uff die kirchweiung, und Ulenspiegel tranck sich, daz er truncken ward und ging und sucht ein end, da er frölich schlaffen möcht und ihm niemans nůt tet. Also fand er da hinden in dem hoff ein huffen ymen ston und da bei lagen vil ymenstöck, die ler waren; also kroch er in ein leren stock, der nest bei den ymen lag und meint, er wolt ein wenig schlaffen, und schlieff von mittag biß das es schier mitternacht ward; und meinet sein mutter, er war wieder heim zu hauß gegangen, da sie ihn niendert kund sehen. Also in derselben nacht kamen zwen dieb und wolten ein ymen stelen, und sprachen da zusamen: ich hab allweg gehört, welcher der schwerst ymenstock ist, der ist der best; also huben sie die körb und stöck uff je einen nach dem andern, und da sie kamen zu dem stock, da Ulenspiegel in lag, der was der schwerst. Da sprachen sie: das ist der best ym, und nahmen ihn uff ihr halß, und trugen ihn von dannen. In dem erwacht Ulenspiegel und hort ire anschleg, und es war gantz finster, das einer den andern kum mocht sehen, also greiff Ulenspiegel uß dem stock, und greiff den fordersten bei dem har und gab im einen guten rupff; der war da zornig uff den hindersten und meinte, er het ihn also bei dem har gezogen und ward ym fluchen. Der hinterst sprach: getreompt dir (träumst Du) oder gast du im schlaff, wie solt ich dich bei dem har ropffen, ich kan doch kum den ymenstock mit meinen henden halten. Ulenspiegel lacht und gedacht,

das spil wil sich recht stellen und beitet (wartet), biß sie aber ein ackerlengen giengen; da gibt er dem hindersten auch einen guten rupff bei dem har, das er sich rümpfftc, der ward da noch als zornig und sprach: ich gang und trag, das mir der halß kracht, und du sprichst, ich zieh dich bei dem har, und du züchst mich bei dem har, daz mir die schwart kracht. Der vorderst sprach: das lügst du dein halß fol, wie solt ich dich bei dem har ziehen, ich kan doch kum den weg vor mir sehen, auch wüß ich da fürwar, du züheſt mich bei dem har, und gingen also zanken mit dem stock für an zu kiffen under einander. Nit lang darnach, da sie am grösten zanken waren, so zücht Ulenspiegel den forderſten noch einist, daz im der kopff an den ymenstock gnöpfft, da ward er so zornig, das er den ymenstock fallen ließ und schlug den hinderſten finsterling mit den füsten nach dem kopff; der hinderst verließ den ymenstock auch, und fiel dem forderen in das har, also das sie uber einander dummelten, und einer verließ den andern und wißt nit, wo der ander beleib, und verloren sich also in dem finster und lieſſen den ymenstock ligen. Also lugt Ulenspiegel gantz uß dem korb, und da er sach, das es noch finster war, da schloff er wider hindersich und bleib darin ligen, bis es heller tag ward, da kroch er uß dem ymenstock und west nit, wa er was; also ging er einen weg uß, da kam er zu einer burg, da verdingt er sich für einen hoffjungen.

Wie Ulenspiegel in dem monschein das mel in den hoff bütelt (beutelt).

Ulenspiegel wandert in dem land umb und und kam geen Ulsen in daz dorff; da waz er aber ein beckerknecht. Als er nun bei eim meister waz, da richt der meister zu, daz er wolt bachen und solt Ulenspiegel büteln in der nacht, daz es uff den morgen frü fertig wer. Ulenspiegel sprach: meister, ir sollen mir ein liecht geben, daz ich gesehe zu büteln, der becker sprach zu im: ich gib dir kein liecht; ich hab meinen knechten zu diser zeit nie kein liecht geben, sie müsen in dem monschein bütelen, also mustu auch tun. Ulenspiegel sprach: Hon sie dan also gebütlet, so wil ichs auch tun. Der meister gieng schlaffen und woolt ein par stunden schlaffen, die weil nimpt Ulenspiegel den bütel und reckt in zum fenster uß und bütelt daz mel in hoff, da der mon her schin als dem schein nach. Als nun der becker uff stund und wolt bachen, da stund Ulenspiegel und bütlet noch; da sahe der becker, daz Ulenspiegel bütlet daz mel in den hoff, der waz gantz weiß von mel. Da sprach der meister: waz den tüffel, waz machst du hie, hat daz mel ni me kostet wan daz du dez in den dreck bütelest? Ulenspiegel sprach: hon ir michs nit geheissen, in den monschein bütelen sunder liecht, also hab ich gethan. Der brotbecker sprach: Ich hieß dich, du soltest bütelen bei dem monschein. Ulenspiegel sprach: Wolan, meister, seint nur zufriden, es ist geschehen, beid inn und bei dem monschein, nnd da ist nit vil verloren, dan ein hand vol. Ich wil das bald wider uff rappen, das schadet dem mel

nitt ein meit. Der brotbecker ſprach: diweil daz du nun daz mel uff rappeſt, dieweil macht man den deick nit, ſo würd es den zu lang zu bachen. Ulenſpiegel ſprach: mein meiſter, ich weiß guten rat, wir wöllen wol ſo bald bachen als unſer nachbuer, ſein deick ligt in der mülten (Mulde), wöllen wir daz hon, ſo wil ich in bald holen und wil unſer mel an die ſelben ſtat tragen. Der meiſter ward zornig und ſprach: du wilt den tüffel holen, gang an galgen und hol ain dieb haryn. Ja, ſprach er, und gieng an galgen; da lag ein reff (Gerippe) von einem dieb, der waz herab gefallen, den nam er uff den halß und trug in heim und ſprach: hie bring ich das am galgen lag, warzu wöllen ir das hon, ich wißt nit, wa zu es aller beſt wer. Der becker ſprach: bringſtu ſunſt nüt meer? Ulenſpiegel ſprach: es was nüt mer da. Der becker ward zornig und ſprach von zorn: du haſt meiner herren gericht geſtolen und yn iren galgen beraubt, daz wil ich dem burgermeiſter clagen, das ſolleſtu ſehen, und der becker gieng uß dem haus uff den marckt, und Ulenſpiegel gienge im nach, und es war dem becker ſo not, das er ſich nit umbſach und wißt auch nit, das im Ulenſpiegel nachgienge. Alſo da ſtund der ammeiſter oder burgermeiſter an den marckt, da gienge der becker zu im unde fienge im alſo da an zu clagen. Und Ulenſpiegel was behend, ſo balde ſein meiſter der beck fieng an zuklagen, da ſtund Ulenſpiegel hart neben yn und ſpert ſeine beide augen weit uff. Da der becker Ulenſpiegel erſach, da ward er ſo töbig, daz er vergaß, was er klagen wolt und ſprach zu Ulenſpiegel böſßlichen: was wilt du, Ulenſpiegel? Ulenſpiegel ſprach: ich wil anders nicht haben, dan ir ſprachen, ich ſolt ſehen, das ir mich wolten verklagen vor dem burgermeiſter; ſol ich nun das ſehen, ſo mus ich die augen hart darzu thun, das ich ſehen kund. Der brotbecker ſprach zu im: gang mir nur uß den ougen, du biſt ein ſchalck. Ulenſpiegel ſprach: ſo würd ich vaken (ſchon vordem) geheiſſen, und ſeß ich euch in den ougen, ſo müſt ich euch uß den naßlöchern kriechen, wan ir die ougen zutheten. Da gieng der burgermeiſter von in, und hort wol, das es thorheit war und ließ ſie beid alſo ſton. Da Ulenſpiegel das ſahe, da lief er hinderſich und ſprach: meiſter, wan wöllen wir bachen, die ſon ſcheint nim und lieff hinweg und ließ den becker ſton.

Wie Ulenſpiegel geen Rom zog und den babſt beſach, der in für ein ketzer hielt.

Mit durchtribner ſchalckheit war Ulenſpiegel geweihet. Als er dan alle ſchalckheit verſucht het, da gedacht er an das alt ſprichwort: gang geen Rom frummer man, kum herwider nequam. Alſo zoch er geen Rom, da pflanzt er ſein ſchalckheit auch, und zog zu einer witwin yn, zu herberg. Da ſach ſie, das Ulenſpiegel ein ſchön man was und fragt in, wa er her wer. Ulenſpiegel ſprach, er wer uß dem land zu Sachſen, und wer ein Oſterling und wer darumb geen Rom kummen, das er mit dem babſt zu worten wolt kummen. Da ſprach die fraw: fründ,

den babſt mögen ir wol ſehen, aber mit im zu reden, das weiß ich nit; ich bin hie erzogen und geboren, und von den oberſten geſchlechten, und hab noch nie zu worten mit im mögen kummen, wie wöllen ir dann das ſo bald zu wegen bringen; ich geb wol hundert ducaten darumb, das ich mit im reden möcht. Ulenſpiegel ſprach: Liebe wirtin, ob ich die ſchickung fünde, das ich euch für den babſt brecht, das ir mit im zu red kemen, wolten ir mir die hundert ducaten geben? Die fraw waz jach (eilig) und gelobt im die hundert ducaten bei iren eeren, wann er das zu wegen brecht. Aber ſie meint, es wer ym unmüglich, das er ſolichs thun möcht, dan ſie wußt wol, das es vil müe und arbeit müſt hon. Ulenſpiegel ſprach: Liebe wirtin, wan es nun alſo geſchicht, ſo beger ich der hundert ducaten. Sie ſprach: ja, aber ſie gedacht: du biſt noch nit vor dem bapſt. Ulenſpiegel wartet daruff, dan allweg in vier wochen, ſo müſt der bapſt eins meß leſen in der capellen, die da heißt Hieruſalem zu ſant Johanns latronnen. Als nun der bapſt die meß gethon het, da trange ſich Ulenſpiegel in die capel, als nah er zu dem bapſt kummen mocht, nnd als er die ſtil meß hielt, da kort Ulenſpiegel dem Sacrament den rücken; das ſahen nun dy Cardinel, und als der bapſt den ſegen uber den kelch thet, da kort ſich Ulenſpiegel aber umb. Als nun die meß auß waz, da ſprachen ſie zu dem bapſt, das ſoliche perſon ein ſchöner man, der bei der meß wer geweſen nnd het alſo ſein rucken geen dem altar gekert unter der ſtilmeß. Der bapſt ſprach: das iſt not, daz man darnach frag, wann das trifft die heiligen kirchen an. Und ſolt man den unglauben nit ſtraffen, daz wer gegen got ſchad, und hat der menſch ſolichs gethon, ſo iſt zu förchten, das er im unglauben iſt und kein guter Criſten iſt, und beſtelt damit, das man in für in bringen ſolt. Sie kamen zu Ulenſpiegeln und ſprachen, er müſt für den bapſt kumen. Da gieng Ulenſpiegel von ſtund mit in für den bapſt. Da ſprach der bapſt, waz er für ein man wer. Ulenſpiegel ſprach, er wer ein guter chriſten man. Der bapſt ſprach, was er für ein glauben het. Ulenſpiegel ſprach, er het den glauben, den ſein wirtin het und nante ſie bei dem nomen, die dan wol bekant was. Da fragt der bapſt die fraw, was ſie für ein glouben het. Die fraw ſprach, ſie gloubt den Criſten glouben und was ir die heilig Criſtlich kirch gebüt und verbütet, ſie enhet anders keinen glouben. Ulenſpiegel ſtund darby und begund zu gneigen mit vil gefertes (ſich zu verneigen mit viel Eifer) und ſprach: allergnedigſter vatter. Du knecht aller knecht, den ſelben glouben gloub ich auch, ich bin ein gut chriſten mann. Der bapſt ſprach: warumb kerſt du dan den rucken dem altar in der ſtilmeß? Ulenſpiegel ſprach: Aller heiligſter vatter, ich bin ein armer groſſer ſünder und zoch mich des mein ſünd, das ich des nit würdig wer, bis daß ich mein ſünd gebichtet hab. Da war der bapſt des zufriden, verlies Ulenſpiegel und gieng da uff ſeinen palaſt, und Ulenſpiegel gieng in ſein herberg und mante ſein würtin umb die hundert duckaten; die müſt ſie im geben, und bleib Ulenſpiegel vor als nach, und ward von der Römiſchen fart nit vil gebeſſert.

Wie Ulenſpiegel drei ſchneiderknecht von einem laden fallen macht und den lüten ſagt, der wind het ſie herab gewegt.

Bei dem marckt zu Brenburg, da war Ulenſpiegel zu herberg wohl XIIII tag, und hart dar neben da wont ein ſchneider, der het drei knecht ſitzen uff einem laden und neyten, und wan Ulenſpiegel für ſie ging, ſo ſpotteten ſie ſein oder wurffen im ein fetzen nach. Ulenſpiegel ſchweig ſtil und wartet der zeit, und uff ein tage, da der marckt voller lüt was, in der nacht darvor ſegte Ulenſpiegel die ladenpfoſten unden ab, und ließ ſie uff dem niderſten ſtein ſton; des morgens legten die ſchneiderknecht die laden uff die pfoſten, und ſaſſen daruff und neigten (nähten). Da nun der ſchweinhirt uß bließ, das jederman ſein ſchwein uß ließ treiben, da kamen des ſchneiders ſchwein auch uß ſeim huß und giengen under das fenſter, und begunden ſich zu reiben an die ladenpfoſten, ſo das die pfoſten trumgen von dem reiben under dem fenſter uß das die drei knecht durmelten von dem fenſter uff die gaſſen. Und Ulenſpiegel nam ir war, und da ſie fielen, begund Ulenſpiegel laut zu rieffen: Sich, ſich, der wind weget drei ſchneider von dem fenſter, und rufft laut, das man das uber den gantzen marckt hort. Und die leut lieffen dazu und lachten und ſeiten, und die knecht ſchempten ſich und wüſten nit, wie ſie von dem fenſter waren kumen. Zu letſt wurden ſie das gewar, das die laden pfoſten waren abgeſegt, und merckten wol, das es in Ulenſpiegel het gethon. Sie ſchlugen ander pfel darunder, und dorfften ſein nit mee ſpotten.

Wie Ulenſpiegel 12 blinden gab 12 guldin, als ſie meinten, da ſie fry uff zerten, und uff das letſt ganz ubel beſtunden.

Als Ulenſpiegel ein land uff wandert, das ander nider, da kam er uff ein zeit wider gen Hanover und da treib er vil ſeltzamer abenthür. Da reit er ein zeit für das thor ein acker leng wegs ſpacieren, da begenten im 12 blinden. Als nun Ulenſpiegel gegen inen kam, da ſprach er: wa her ir blinden? Die blinden ſtunden und horten wol, das er uff einem pferd ſaß, da meinten ſie, es wer ein erlich man und zogen ir hüt und kappen ab und ſprachen: Lieber iunckher, wir ſeind in der ſtat geweſen, da waz ein reich man geſtorben, dem hielt man ein ſelampt, und gab ſpend, und es waz graußlichen kalt. Da ſprach Ulenſpiegel zu den blinden: es iſt gantz kalt, ich förcht, ir erfrieren zu tod, ſend hin, hie haben ir 12 guldin, gond wider in die ſtat, da kum ich uß der herberg reiten, und endeckt inen das hus, und verzerent diß 12 guldin umb meint willen, biß ſo lang, daz dieſer winter hinweg iſt, das ir vor froſt wider wandern mögen. Die blinden ſtunden und neigten ſich und dancken im fleiſſiglich, und meint je ein blind, der ander hat daz gelt, und der ander meint, der drit het daz gelt, und der drit meint, der fiert het daz gelt und fürtan, daz der letſt meint, der erſt het daz.

Alſo giengen ſie in die ſtat in die herberg, da ſie Ulenſpiegel in weiß. Da ſie nun in die herberg kamen, ſprachen dieſe blinden alle, daz ein gut man het für ſie hin geritten und het inen 12 guldin umb gots willen geben und die ſolten ſie umb ſeint wiln verzeren biß das der winter hinweg wer. Der wirt was gricht nach dem gelt und nam ſie ſo für an, und gedacht nit daruff, daz er ſie gefragt het und geſehen, welcher blind die zwölff gulden het und ſprach: Ja, mein lieben brüder, ich wil euch gütlich thun. Er ſchlug und huw zu und kocht den blinden und ließ ſie zeren ſo lang daz in ducht, daz ſie zwölff guldin verzert hetten, ſo ſprach er: Lieben brüder wöllen wir rechen, die zwölff guldin ſeint gar bei verzert. Die Blinden ſagten ja, und je einer ſprach den andern an, welcher die 12 gulden het, daz er den wirt bezalt. Der ein het die guldin nit, der ander het ſie auch nit, der drit auch nit, der fierd desgleichen, der letſt mit dem erſten der het die 12 guldin nit. Die blinden ſagten und kratzten die köpff, wan ſie waren betrogen, der wirt desgleichen der saß und gedacht. Verlierſtu um ſie, ſo wird dir dein koſt nit bezalt, und behalſt du ſie auch, ſo freſſen und zeren ſie noch baß und ſo haben ſie noch nüt, ſo biſtu in zwen ſchaden, und ſchlecht ſie hinden in den ſchweinſtal und beſchluß ſie darin, und legt inen für ſtrow und hew. Ulenſpiegel gedacht, daz es ſolt bei der zeit ſein, daz die blinden ſolich gelt verzert hetten und verkleidet ſich und reit in die ſtat zu diſem wirt in die herberg. Als er nun in den hoff kam und wolt ſein pferd in den ſtal binden, ſo ſieht er, daz die blinden in dem ſchweinſtal ligen. Da gieng er in das huß und ſagt zu dem wirt: Herwirt, was ſie haben ir dazu, daz die armen blinden leut ſo in dem ſtal ligen, erbarmt euch daz nit, daz ſie eſſen, daz inen lib und leben wee thut. Der wirt ſprach: Ich wolt, daz ſie weren, da alle waſſer zuſamen kumen, het ich mein koſt bezalt, und ſagt im alle ding, wie er mitt den blinden betrogen wer. Ulenſpiegel ſagt: wie, her wirt, möchten ſie keinen bürgen uberkumen? Der wirt gedacht: O het ich jetz einen und ſprach: fründ, künt ich ein gewiſſen bürgen uberkumen, den nem ich an, und ließ die unſeligen blinden louffen. Ulenſpiegel ſprach: Wolan, ich wil die gantz ſtat umb hören und ſehen, daz ich uch einen bürgen uberkum. Da gieng Ulenſpiegel zu den pfarer und ſagt: mein lieber herr pfarer, wöllen ir nun thun als ein gut frünt. Hie iſt mein wirt, der iſt beſeſſen mit dem böſen geiſt in dieſer nacht, und der laßt uch bitten, daz ir im die wollten uß beſchweren (beſchwören). Der pfarer ſagt ja, ſunder er muß ein tag, oder zwen harren, ſollich ding möcht man uber ylen. Ulenſpiegel ſagt im: ſunder ich wil gon und holen ſein fraw, daz ir es zu ir ſelber ſagen. Der pfarer ſagt: ja, laſſen ſie her kumen. Da gieng Ulenſpiegel zu ſeinem wirt wider und ſprach: ich hab' euch einen bürgen uberkumen, daz iſt üwer pfarer, der wil dafür geloben und euch geben, daz ir haben ſollen, ſo laſſent üwer fraw mit mir zu im gon, er wil ir daz zu ſagen. Der wirt waz des willig und fro und ſand ſein fraw mit im zu dem pfarer. Da hub Ulenſpiegel an: Her pfarer, hie iſt die fraw, ſagen ir nun ſelber, als

ir mir sagten, und mir gelopt haben. Der pfarer sagt: ia, mein liebe fraw, verziehen ein tag oder zwen, so wil ich im des helfen. Die fraw sagt ia, und gieng mit Ulenspiegeln wider zu huß, und sagt daz irem huß wirt: der wirt waz fro und lies die blinden gon, und sagt sie ledig, und Ulenspiegel richt sich auch und schleich von danen. Des driten tags ging die fraw hin and mant den pfarer umb die 12 gulden, daz die blinden verzert hetten. Der pfarer sagt ia; der pfarer sprach: daz ist der bösen geist eigenschafft, daz sie gelt wöllen hon; dy fraw sprach: daz ist kein böser geist, bezalen im die kost. Der pfarer sagt: mir ist gsagt, ûwer huswirt sei besessen mit dem bösen geist, holen mir in, ich wil im helffen darvon mit der gots hilff. Die fraw sagt, das pflegen schelck zu thun, die lügner sein, wan sie bezalen sollen. Ist mein hußwirt gefangen mit dem bösen geist, das solltestu teglich wol befinden, und lieff zu huß und sacht das irem wirt, was der pfarer gesagt het. Der wirt ward bereit mit spiesen und mit halbarten und lieff zu dem pfarrhoff, der pfarer ward des gewar und riefft seinen nachburen zu hilff und segent sich und sagt: Kumen mir zu hilff, mein lieben nachburen, sehent, dieser mensch ist besessen mit dem bösen geist. Der wirt sagt: pfaff gedenk' und bezal mich. Der pfarer stund und segent sich. Der wirt wolt zu dem pfarer schlagen, die buren kamen darzwüschen und kunten sie kum mit grosser not von einander bringen, und die weil diß wert und der pfarer lebt, so mant er den pfarer umb gantzen kosten, und der pfarer sprach, er wer nit schuldig, sunder wer er besessen mit dem bösen geist, er wolt im bald darvon helffen; das wert, dieweil sie beid lebten.

Wie Ulenspiegel zu Bremen milch koufft von den landfrawen und sie zusamen schütet.

Seltzame und lecherlich ding treib Ulenspiegel zu Bremen. Wan eins mals kam Ulenspiegel da selbest uff den marckt und sah, das die bûrin vil milch zu merckt brachten. So wart er eins daruff, uff einen merckt tag, da kam vil milch; da uberkam er ein groß büten (Bütte) und setzt sie uff den merckt und koufft alle die milch, die dar uff den marck kam und ließ sie alle in die bûdt schütten und schreit ein ietliche frauw uff und sagt zu den frawen, das sie beiten (warten) so lang, das er die milch bei einander het, so wolt er einer ieglichen frowen ir milch bezalen. Die frawen sassen da uff dem marckt in einen ring har, und ulenspiegel koufft der milch so vil, das da kein fraw mer mit milch kam, und der zuber was auch bei vol. Da kam Ulenspiegel und macht ein schimpff (Scherz) und sagt: Ich hab uff diß mal kein gelt; welch nit beiten will 14 tag, die mag ir milch wider uß der bütten nemen, und gieng damit hinweg. Die bûrin machten ein geröhel und ein rumor. Ein die het so vil gehebt, die ander so vil, die drit desgleichen, und so fûran, so daz sich die frawen darüber mit den einern, logelen und fleschen zu den köpffen wurffen und schlugen und gossen

sich mit der milch in die ougen, in die kleider, und uff die erden geschütter, so das es eben da gestalt war, als het es milch geregnet. Die burger, und alle, die das sahen, die lachten der gemlichkeit, das die frawen also zumarckt giengen, und Ulenspiegel ward sehr gelobt in seiner schalckheit.

Aus den „Schildbürgern"

Wie die Schiltbürger Rathschlugen, das liecht in jhr Rahthaus zu tragen.

Als nun der bestimmete Rahts Tag komen, erschienen die Schiltbürger fleissig, also das Keiner ausblieb, dann es jhnen allen gegolten, und setzen sich. Es hat aber jeder ein angezünden liechtspan mit sich gebracht, und denselben, nachdem sie nider gesessen, auff sein Hut gesteckt, damit sie in dem finstern Rahthaus einandern sehen, und der Schultes einen jeden inn der umbfrag könte seinen Nahmen und Titul geben. Da nun die gemeine umbfrag gethan wurde, wessen man sich in fürgefallenem handel zu verhalten, fielen viel widerwertige meinungen: wie gemeiniglich inn zweiffelichen händeln pflegt zu geschehen.

Und als es sich schier ansehen lies, als wolte das merste werden, das man den gantzen Baw wider auff den boden abbrechen, auff ein newes aufführen, und besser sorge haben solle, tratt einer, welcher wie er zuuor unter allen der aller Weiseste gewesen, also wolt er jtzund als der aller thorechtigste sich erzeigen, herfür und sprach: Er habe in werender seiner Weisheit, ehe er sich derselben verziehen, offtmaln gehört, das man durch Exempel und Beyspiel viel lehren, lernen und ergreiffen könne. Daher dann der Aesopus, seine leren durch Fabeln, in gestalt kurtzer Historien, für augen stellen wöllen. Solchen nach, wolle er auch ein Geschicht erzehlen, So sich mit seiner lieben Grosmutter Grosvaters Bruders Sohns Frawen begeben und zugetragen habe.

Meiner Grosmutter Grosvatters Bruders Sohn, Utis geheissen, höret auff eine zeit von einem, das er sagt: Ey wie sind die Rephüner so gut. Hastu dann geessen, sprach meiner Grosmutter Grosvatters Bruders Sohn, das du es so wol weist? — Nein, saget der ander: Aber es hat mirs einer vor fünfftzig Jahren gesagt, dessen Grosmutter Grosvatter sie in seiner Jugend hat sehen von einem Edelmann essen. Aus anlaß solcher rede, sties meiner Grosmutter Grosvaters Bruders Son ein Kindbettern gelust an, daz er gern etwas gutes essen möchte, saget deshalben zu seinem Weibe, Udena geheissen, sie solte jhm Küchlin bachen: dann Rephüner könt er nit haben, so wuste er bessers nicht als küchlin. Sie aber, als deren was das Butterhäfelin vermögens wehre besser als jm bewust gewesen, entschuldiget sich: sie könne jm aus mangel des Butters, Anckens oder schmaltzes (wie du wilt) auf dismal keine Küchlin bachen, bate jn derowegen bis auff ein andere zeit der Küchlin halb gedult zu haben. Aber meiner Grosmutter Grosvaters Bruders Sohn hatte hiemit keine Küchlin geessen, und seinen gelust nicht gebüsset, wolte sich mit

so schlechtem, Magerem, Dürren, Trockenem, ungesaltzenem und ungeschmaltzenem bescheit nicht also schlechtlich abweisen lassen, sprach derowegen nachmaln: Wie die Sach immer beschaffen were, daz Anckenhäflein belangend, so solte sie sehen, das sie im Küchlin bachete: und hette sie nicht Butter oder Schmaltz, so solte sie es mit Wasser versuchen. Es thut's nicht, mein Utis, sprach die Frau Udena: ich selbst wolte sonst so lange nicht ohne Küchlin geblieben sein, weil ich mich das wasser nit hette bedauren lassen. Du weist es nicht, sprach meiner Grosmutter Grosvaters Bruders Sohn, weil du es niemaln versucht hast. Versuche es erstlich: und so es nicht wil geraten, magst alsdann wol sprechen, es thue es nicht. Mit einem Wort zusagen, wolte meiner Grosmutter Grosvaters Sohn's Fraw ruhe haben und zufrieden sein, so müste sie dem Man seines begerens halben willfahren, rüret derwegen einen Küchlin teig an, gantz dünn, als ob sie wolte Streublin bachen, setzet ein Pfannen mit Wasser ubers Fewer, und mit dem Teig darein. Mit nichten aber wolt es sich schicken, es wolt sich eben gar nit zusammen wallen, das Küchlin daraus wurden, dieweil der teig im Wasser zerflosse und ein Mus oder Brey daraus wurde: darob die Fraw zornig, der Mann aber ledig ward. Dann sie sahe, das die Arbeit, Holtz und Mäl, des Wasserbutters ungeachtet, verloren wehre: so stunde meiner Grosmutter Grosvaters seligen Bruders Sohn darbey, hielt einen Teller dar, und wollte das erstgebackne küchlin also warm aus der Pfannen geessen haben, ward aber betrogen. Botz kramet (Gottes Sakrament!) schem dich, sprach mein Grosmutter Grosvatters Bruders Sohns Fraw, guck, hab ich dir nicht gesagt, es thue es nicht? Allzeit wilt du recht habe und weis doch nicht ein Dinglin darumb, wie man küchlin backen sol. Schweig, mein Udena, sprach meiner Grosmutter Grosvatters Bruders Son, lasse dichs nicht gerewen, das du es versucht hast. Mann versucht ein Ding inn so viele wege, bis es zuletzt gerahten mus. Ist es schon diesmal nicht geraten, so gerahtets etwan ein ander mal. Es were ja eine feine nützlich kunst gewesen, wann es ungefehr gerahten wer. Ich mein wol ja, sagt meiner Grosmutter Grosvatters Bruders Sons Fraw: ich wolt selbs alle tag küchlin geessen haben. Das ich aber, sprach der obgemelt Schiltbürger, diese Geschicht auff unser vorhaben zihe. Wer weis, ob daz liecht und der tag sich nit in einen sack tragen liesse, gleichwie das Wasser in eine eymer getragen wird. Unser keins hat's jemalen versucht: darumb wo es euch gefelt, so woln wir dran stehn. Gerahtets, so haben wir allzeit umb so viel zum besten, und werden als erfindern dieser kunst grosses lob damit erjagen. Gehets aber nicht ab, so ist es doch zu unserm vorhaben der Narrey halben gantz dienlich und bequem.

Dieser Raht gefiel allen Schiltbürgern solcher massen, das sie beschlossen, solchem in aller eyle nachzukommen. Kamen derowegen nach Mittag, da die Sonne am besten geschienen, bei dem Eyd gemahnet alle für das newe Rahthaus, jeder mit einem Geschirre, damit er vermeint den Tag zufassen und hinein zutragen. Etliche brachten auch

mit sich Bickel, Schauffeln, Kärste, Gabeln und anders, auff ein fürsorg, damit ja kein fehler begangen wurde.

Sobald nun die Glocken eins geschlagen, da solte einer sein wunder gesehn haben, wie sie alle angefangen haben, zuarbeiten. Etliche hatten lange Säcke, liessen die Sonne dreyn scheinen bis auff den Boden, knüpften jn dann eilends zu, und lieffen damit ins Haus, den tag aus zu schütten. Ja sie beredeten sich selbest, sie trügen an den säcken viel schwerer als zuuor da sie lehr gewesen. Andere theten eben desgleichen, mit andern verdeckten Gefessen als Häfen, Kesseln, Zubern und was dergleichen ist. Einer lude den tag ein mit einer Strogabeln in ein korb, der ander mit einer schauffeln: etliche gruben jn aus der erden herfür. Eines Schiltbürgers soll sonderlich nicht vergessen werden, welcher vermeint den Tag mit einer mausfallen zufangen, und also mit Gewalt zubezwingen, und ins Haus zubringen. Das ichs kurtz mache: jeder hielte sich da, wie sein närrischer Kopff es jme an und eingab.

Solchs trieben sie denselben gantzen tag, weil die Sonne geschienen, mit solchem eyfer und ernst, das sie alle darob ermüdeten und von Hitze schier verlechten und erlagen. Aber sie richteten mit solcher arbeit ebenso wenig aus, als vorzeiten die ungehewren Riesen, da sie viel grosse berge zu hauffe trugen und den Himmel zu stürmen vermeinten. Darumb sie dann letzlich sprachen: Nun wehre es doch eine feine Kunst gewesen, wans gerahten were. Also zogen sie ab, und hatten dennoch dis gewonnen, das sie dorfften auffs gemeine Gut hin zum Wein gehen, und sich wieder erquicken und laben.

Wie der Schultheis seiner Schultheissin einen newen Beltz kramet, und was jm damit widerfahren seye.

Unser gnedige Fraw die schultheissin, vergasse nit jhren verheissenen beltz offt zufordern. Welches dann nichts unbilliches gewesen, in Betrachtung, das, wo sie nicht gewesen, er noch viel Jahr lang hette der Säwen hütten müssen: wie sie dann auch eben so lang hette müssen Säwhirtin bleiben. So wolte sichs gepühren in alle wege, das er, als welcher fürohin die Gerechtigkeit fürdern sollen, sein Verheissen halten und seiner Frawen das, so jhren von Rechts wegen gepührt, widerfahren lassen.

Deßhalben als mein Herr der Schultheiß bald nach Antrettung seines Dienstes, wider ein mahl, nach dem er schon im Bade gewesen, wichtiger Geschäfften halb in die Stadt wolt gehn, vergasse mein Fraw die Schultheissin (wie vorgemelt) nit, jn fleissig an den beltz zumahnen, dieweil er jren denselben verheissen hatte zu kramen, so sie jhm hilffe, das er Schultheiß wurde, inmassen sie gethan. Auß welchem dann zu sehen, das es viel besser seye, den Weibern zukramen, damit man jhres gutzelns und bettelns ledig werde: als jnen etwas verheissen. Dann sie haben ein sehr gute Gedächtnuß: wie jener Schiltbürger, welcher begert Schreiber zu werden, kondte doch weder schreiben noch lesen, sondern sagt, er hette

ein sehr gutes Marmorium oder Gedächtnuß. Aber verzeihet mir ihr lieben Schiltbürger, ich hab den Hu-hu-husten, und fahret im lesen fort.

Ehe der Schultheis gar inn die Stadt kam, fraget also bald unterm Thor denn Thorwarter, wo eines Kürschners Haus seye? Der Thorwart weiset ihn. Mein Herr der Schultheis fraget weitter. Ob es der seye, bey welchem der Schultheissen jhren Frawen newe peltze kauffen, dann er seie schultheiß zu Schilde worden, erst gestern. Da vermercket erst der Thorwachter, das er etwas zu viel oder zu wenig gebachen, und in dem er durch ein Müllen geloffen vielleicht mit dem Sack geschlagen were. Gedacht derowegen er würde gut sein, nach der holtzschär, wie man sagt, umb zujagen. Darum zu einem Kübler, so ein rechter Fatzmann gewesen, bey demselben solt er nach schulthes Beltzen fragen.

Der gute Schultheis gieng in aller Erbetet, dahin er gewiesen worden, fraget bei dem Kübler nach schultheiß Beltzen, er seye der schultheis zu Schilde. Der Kübler mercket bald was die Kreyden gelte, sagt des halben zu jm: es seye ihm sehr leid, das er jhr E. W. (Ehrwürden) nicht fürdern und wie er gern wolte, versehen könne, dann er eben die Tag zuvor, so ein Marg Tag gewesen, alle die er gehabt, hinweg gegeben. Damit aber jhnen geholffen würde, weiset er jhn in ein andere Vorstat, zu einem Wagner, daselbsten verhoffe er, werde er Beltz finden nach seinem begeren.

Mein Herr der schultheiß kam zum Wagner, fraget, ob er kein Beltz hette, er wer der schultheis von schilde. Der Wagner, so auch ein Spotvogel, weiset in zu einem Schreyner. Der Schreyner zu einem Sporer, der Sporer zu einem Sattler, der Sattler zu einem Organisten, der Organist zu einem Staudenten, der Staudent zu einem Stubenkautzen, der Stubenkautz zu einem Buchbinder, der Buchbinder zu einem Fischer, der Fischer zu einer alten Vettel, die alte Vettel zu den Truckergesellen, da er recht empfangen worden. Die Truckergesellen zum Buchführer, vor welches Laden offt mancher Schiltbürger zu finden, der Buchführer zu einem Leckzeltner, da findet er sie, das ers fressen möchte, wie ers nur haben wölte.

Als mein Herr der Schultheis auch daselbsten nach Beltzen gefragt hatte, antwortet jm der Leckkuchler: Er habe zwar dießmal keine: wann er aber wolte eine kleine Zeit gedult haben, wölle er jm von Leckkuchen einen anmessen, anschneiden und bachen, den könne er, wann er seinem Weib nit gefiele, mit jhren fressen, alle Morgen ein mümpffelin (Mundvoll) darvon. Dessen bedanckt sich der Herr Schultheiß auffs höchste: sagt doch, er were nun so lange nach dem Beltz herumb gelauffen, das er zuwarten nit zeit gnug habe, er müsse wider heimzu, sein Ampt zu verrichten, dann er seye Schultheß zu Schilde. Der Leckzelner, so etwas frömmer gewesen, als die obgemeldten, und gedacht, der Herr Schultheiß were lang gnug nach der Holtzschär herumb geloffen, erbarmet sich über sein einfalt, weiset jn derowegen recht, zu einem Kürßner, da er Beltz fande aller Gattung, wie er die nur begeret.

Der Kürßner fraget jhn bald, was er für einen Beltz begere, wie groß, wie lang er sein solle? Der H. Schultheiß antwortet: Wann er mir gerecht ist, so gibt er meinem Weib, der Fraw Schultheissin zu

Schilde auch warm. Dann mein Hut ist jhr auch recht und der jhre mir: ist deßhalben der Beltz, so mir gerecht, auch ihr recht. Daselbsten kauffet er gewißlich einen stattlichen Beltz auffs Dorf hinaus, dessen sich auch eine Fraw Schultheissen in der Stadt nicht hette beschemen dörffen, denselbigen zutragen.

Da nu mein Herr der Schultheiß heim kame, empfieng denselben Beltz die Fraw Schultheissin mit Frewden (wer weiß wie der Herr Schultheiß empfangen worden) versucht jhn gleich, unnd ließ sich darin besehen, hinden, vornhern und neben zu auff beyden seiten, oben und unden, jnnen und aussen. Und als sie jhn genugsamlichen probiert und approbiert oder gut geheissen hette, begeret der Herr Schultheiß an sie sie solte jm Küchlin bachen, so wölle er ein Wurst dazu geben und ein Mas Wein bezahlen: welches geding anzunemmen sie jhme zusagte.

Da sie jhm aber wolte grobe dicke schnitten bachen, wie sie jhme vor Zeiten, da er noch ein Säwhirt gewesen, gebachen hatte, sagt er gantz unwürs: Wofür hastu mich angesehn? meinstu ich seye ein Säwhirt? weistu dann nicht, das ich nicht der Schnittenbacher, sondern der Herr Schultheis bin? Also müste sie jhm sträublin bachen: die zechten sie mit einandern auff, schmeckten jhnen wol und theten unterweilen aus der Weinkrausen einen guten schlaputz darzu.

Die Fraw Schultheissin hette gerne offten getrunken, muste sich doch etwas schämen vor jhrem Herrn dem Schultheissen: darumb erdacht sie folgenden list. Du glaubest nicht, sagt sie, wie mich dieser Beltz frewet. Ist es war? sagt er. Ja, sagt sie, wans nicht war ist, so stosse mir dieser Trunck das Hertz ab. Hiemit trank sie einen guten schlug. Bald sagt sie wider: Unsers Nachbawrn knecht ist bey der Magt gelegen. Ey ja wol, sagt der Schultheis, ist es müglich? Ja, saget die Schultheissin, wanns nicht war ist, so stosse mir dieser Trunck das Hertz ab. Hiemit gab sie der Flaschen ein truck. Abermaln sagt sie: Unser Grete und Blausen Tochter haben einander geschlagen. Ey, sagt der Schultheis, was sagst? Ja, sagt sie, wanns nicht wahr ist, so soll dieser Trunck gifft werden in mir. Hiemit tranke sie aber ein, daz jhren das Wasser zun Augen auslieffe. Solches triebe sie so lang, bis sie der Flaschen alle Rhiemen abgetreten hette, hatte auch nicht ruhe, bis sie gantz lähr were. Wehre ich darbey gewesen, ich hette gewislich auch mit geessen: und du Gauch gewislich auch, hettest ehe zu beyden Backen eingeschoben, damit du deiner Rechnung zukämest, und dein gut Geldt nicht vergebens ausgebest.

Wie die Schiltbürger einen Mühlstein gruben und einer damit hinweg lieffe.

Es hatten die Bawern eine Mühle gebawet, zu welcher sie mit allgemeinem Werk auff einem hohen Berg in einer Steingruben einen Stein gehawen und den mit grosser mühe und arbeit den Berg herab gebracht. Als sie jhn drunter hatten, fiel jhnen ein, wie sie die Bawhöltzer, so zu jhrem Rathhauß gebraucht, so ring den Berg hinabgebracht,

als sie dieselben selbest den Berg hinab lauffen lassen, sagten derowegen untereinander: Nun seind wir doch grosse Narren, das wir so ubele Zeit haben hinab zu bringen, da wirs doch könnten mit geringer Arbeit außrichten. Wir wöllen jhn wiederumb hinauff tragen, und selberst den Berg herab lauffen lassen, wie wir mit unserm bawholz auch haben gethan.

Solches gefiel jhnen allen: trugen also den Stein mit viel grösserer mühe hinauff den Berg, und wie sie jhn eben wider abstossen wöllen, sprach einer unter jhnen: Wie wöllen wir aber wissen, wo er hingelauffen sei: wer wil es uns daniden sagen? Ey, sagt der Schultheis, welcher den Rath gegeben hatte, diesem ist sehr wohl zu thun: dann es muß einer aus uns inn diss Loch stecken (wie dann die Mühlstein in der mitt ein grosses Loch haben) und mit hinab lauffen. Das ward nun für gut angesehen, und also bald einer erwehlet, welcher den Kopff in das Loch gestossen, und mit dem Stein den Berg hinab gelauffen ist.

Nun war zu unterst am Berg einer mit Fischweyer, in denselbigen fiel der Stein, sampt dem Sirpffe (Dummkopf), also das die Schiltbürger beyde, den Stein und den Mann, verloren, und keiner wuste, wo sie hinkommen möchten seyn. Also fiel ein Argwon auff den Gesellen, welcher mit dem Stein gelauffen als were derselbige mit dem Mühlstein entlauffen, und wolt jhn also das jhre entfremden: liessen derowegen in allen umbliegenden Städten, Dörfern und Flecken, öffentliche Brieffe anschlagen: Wo einer würde kommen, mit einem Mühlstein am Hals, den solte man einziehen, und jm, als einem so von gemeinen Gut gestolen, sein Recht lassen ergehn. Aber der arme Teuffel lag im Weyer, war todt, hette er aber reden können, so were er willens gewesen jhn anzusagen, das sie seinthalb ohne Sorg weren er wölle jhn das jhre widerumb zustellen. Aber der Last hat jhn dermassen getrucket unnd so tieff hinunter gezogen, das er, nach dem er gnug Wasser gesoffen, ja mehr als jhm gut war, zu todt starb und noch heut des tages todt bleiben wird, soll und muß.

Die Schiltbürger verbergen jhre Glocken in den See.

Auf ein zeit als Krieges geschrey einfiele, forchten die Schiltbürger jhrer Haab und Güter sehr, das jhnen die von den Feinden nicht geraubt und hinweg geführt wurden: sonderlich aber war jhnen angst für ein Glocken, welche auf jhrem Rahthaus hienge, gedachten, man wurd jhn dieselb hinweg nemmen, unnd Büchsen daraus giessen. Also wurden sie nach langem Rahtschlag eins, dieselb biß zu ende des Krieges in den See zuversenken, und sie alsdann, wann der Krieg fürüber, unnd der Feindt hinweg wehre, widerumb heraus zuziehen, und wider auffzubencken: tragen sie derowegen in ein Schiff, und führens auff den See.

Als sie aber die Glocke wöllen hinein werffen, sagt einer ungefehr: Wie wöllen wir aber das Ort wider finden, da wir sie ausgeworffen haben, wann wir sie gern wider hetten? Da lasse dir, sprach der Schultheß, kein graw Har im ... wachsen: ging damit hinzu, und mit einem

Messer schneid er eine kerff in dem Schiff an das ort, da sie die hinaus geworffen, sprechende: Hie bey diesem schnit wöllen wir sie wider finden. Ward also die Glocken hinaus geworffen und versenckt.

Nach dem aber der Krieg aus war, fuhren sie wider auff den See, jhr Glocken zu holen und fanden den kerffschnit an dem Schiffe wol, aber die Glocke konten sie darumb nit finden, noch den ort im Wasser, da sie solche hinein gesenckt. Manglen sie also noch heut diß tages jhrer guten Glocken.

Aus dem „Finkenritter"

Von seltsamen zugestossenen Geschichten.

Ich zog fort, da begegneten mir erstlich drey Gesellen; der eine war nackicht, der ander blind, der dritte ging auf einer Steltzen. Der Blinde ersahe einen Haasen, der auf der Steltzen erlief ihn und der Nacket stecket ihn in den Busen, auch zeigete mir der Blinde den Haasen, den kauffte ich ihm ab um zween guter alter Knüttel Groschen, der Nacket aber zog den Beutel aus dem Busen, steckte das Geld in der Blauder-Hosen hinein, und gab es dem Blinden. Der kauffte ein schweinen Kalb, und beltzernen Butter-Tiegel und eine glüende heisse Latern, damit leuchtete er seinen Gesellen und weiset sie den Weg hinaus, daß sie desto baß sehen möchten. Aber der auff der Steltzen lieff immer forne hin und bestellte die Herberge, wiewol er einmal strauchelt und sich fast übel an die Versen stieß, daß ihm die Seele hefftig blutete. Der Nackete zog sich aus, daß er ihnen wol folgen möchte und liehe dem Verwunden seinen Mantel, dem Blinden seinen Rock, und zoge er in Hosen und Beltz mit blossen Haber-Körnern daher. Als die nun hinweg kamen, da begegnete mir ein hüpscher, heßlicher, starcker, schwacher, feiner, grauer, junger, blöder, alter, langsamer, hurtiger Mann, der tanzte an einer Krücken, und hatte ein Bärtlein mit Schindeln gedeckt, ein Badstüblein auf der Nasen, mit einem höltzernen, gepflasterten Erdreich, und ein Wärtzelein an einem Elenbogen. Zu dem sagte ich: Gott grüße euch. Er antwortet und sprach: Ja, ich kam nächten spat. Ich fragte ihn: wo gehet der Weg hinaus? Er sprach: ich nehme junge Specht aus, und kunte es nicht ehe geschicken, denn sie waren noch nichtflücke, zehrte am obern Thor, unten in der Stadt, bei guten Gesellen. Ich sprach: Lieber Freund, weiset mich die rechte Strasse. Da saget er: Es kam einer um siebendhalb Pfennig, das machte, daß ich so spat einkommen. Ich dachte, er verirte mich und zog förder, verlor den Weg und gieng die Bahn und kam in ein leichten, großen, ungeheuren, kleinen, dicken Wald; da war kein Baum. Allda fand ich einen schönen schneeweissen Köhler, der brannte Tannzapfen, daraus wurden Leberwürste, die wolte er auf den sauren Käs-Marckt gen ober Börlitz, da man die Scheiden zu den Mißgabeln macht, führen; er hatte auch grün Tuch gefärbet mit weissen Kohlenstaub, das wolte er auf die Schneidemühl, Bretter daraus

zu machen, bringen. Ich fragte ihn, ob ich recht dahin und herwider gieng? Darauf antwortet er: ach, lieber Freund, ich behaue die Weiden. Ich fragte weiter, ob das die rechte Strasse wäre, die mich also her und hin trüge. Er anwortet, die rothen sind warlich die besten. Ich sahe, daß er auch zu hoch disputirte, und dachte wol, er sehe übel an den Ohren, gieng darmit hinter sich und vor mich, da kam ich zu einer zwilchen Kirchen, die Glocken waren von Joppen Tuch gegossen, die Klöpffel darinn von Beltz-Ermeln, der Altar aus blechen Kissel-Steinen gemacht, darinn stund ein häberner Caplan, der thät ein Gersten-Metten, der Chor war von gebackenen Fladen gemauret, der Caplan sang Amen. Ich meinet, er spreche, fahet mir den, da lieff ich vor Schrecken zum obersten Fenster, und kroch zur untersten Thür-Schwellen hinaus, und sprang so schnell, daß ich verwund ward, und mir das Krös (Eingeweide) heraus hieng. Ich lief eilends über einen trockenen Bach, wusch das Krös sauber, thät es wiederum hinein und schüttelt etliche Klafftern Meerkatzenblut darzu. Das thät ich darum, daß ich wieder leichtsinnig und frölich wird. Indem sihe ich ein alte, krumme, grade junge Frau, die wusch ein alten Sack. Ich sprach: Gott geb euch einen guten Tag. Sie sprach: es gehen sieben Eimer Lampertischer Kornmaß darein. Ich gedachte fürwar, die Frau spottet mein.

Wie dem edlen Ritter seine Kunst so gar fehlet, und ihm selbst seinen Kopff mit einer Sensen abhäuet und wie es ihm weiter ergangen.

Wie ich mit meinem Tuch zu einem Winter-Rock also fortzog, so sihe ich dort einen schönen, weissen, dürren, grünen, langen, gewachsenen Rasen voll Graß, das wäre meiner Mutter Kuh gut gewesen. Ich hätte es auch gern abgehauen, aber ich hatte keine Sense; so bald begegnet mir einer, der trug Sensen feil. Ich sagte zu ihm: Landsmann, wie gibst du mir die Sensen? Er sagt: ich geb dir eine um ein Juhey Jahr mit lauter Stimme. Ich schrey den rechten Ju Juhey Jahr so laut, als ichs erschreyen möchte, daß Berg und Thal davon erschall, gleich als brülleten die Ameisen. Ein Esel ging ohngefähr hinter einer Hecken zu weiden, den hatte ich nicht gesehen, der sprang empor über denselbigen Graben und lieff darnach, schrey als ja, ja, ja, vor Schrecken; ich entsatzt mich auch vor ihm, und meinte nicht anders, denn daß er aller Hasen Mutter wäre. Ich nahm von dem die Sense, zog auf den Rasen, und hieb herum. Da schlug ich mit der Sensen an einen Maulwurffhauffen, und in demselben Streich hieb ich mir selbst den Kopff ab. Der Kopff der lief den Rasen hinab, als gülte es ihm ein gut gelach, oder zween Scheffel Bier. Flugs lieff ich ihm nach, stieß mich aber in solcher Eil an ein Ast, daß mir die Stirnen blutet. So bald ich ihn erwischet, setzte ich ihn behend wieder auf, dieweil er noch warm war und setzet das Hintertheil zum förderstен; das thät ich deßhalben, wenn ich durch den Wald gieng, daß mich die Reiser nicht in die Augen schlugen, und daß ich auch hinten und forn gesehen kunte.

In denen Dingen wolte ich gantz schnell heim lauffen, und lieff auch geschwind wider ein Pfeil auf einen Heller. So stehet also ein starcker Wind auf, und wehet mir den Kopff wieder herab, jaget ihn weit von mir hinaus; ich sahe wol, wo er lieff, eilete ihm schier eine welsche meil Wegs nach, biß ich ihn erwischte; da wischte und putzte ich ihn wieder und band ihn mit roten Nesteln auf, und wol zusammen gebunden und verwahret, also wuchs er mir bald wieder, da war ich stoltz, daß ich wieder sehen kunte.

Wie der edle Ritter wolte heim ziehen, und was Wunders ihm in derselbigen Fahrt begegnet, von wegen derselbigen Landen, dardurch er ziehen must.

Demnach wolte ich einmal heimziehen, und auf dem Wege so kam ich in ein Dorff, da waren die Häuser mit Rindern-Fleisch gemacht, die Dächer mit den Säu-Mägen, Lungen und Leber gedeckt, die Stuben mit den Schweinen-Backen getäfelt, und mit den Füssen und Köpffen oben herum behänget, auch alle Zäume um das Dorff waren mit lauter Brat- und Leber-Würsten geflochten; die Leute sprungen hinter dem Ofen und auf den Bäncken, denn es war um die Pfingsten, so deß heiligen zwölff Boten S. Thomas Tag im Jahr ist, eben zu der Zeit, als man gern unter der Nasen schwitzen thut, und den Schnee von Dächern kehrt. Die Bürger in demselben Dorff hatten einen gemeinen Lautenschläger, der pfief alle Sonntag neun Dörffern auf einmal zum Tantz, auf einer Humbeley, und hiessen die Dörffer Roßburg, Schafweiler, Geiß-Brunnen, Rindesheim, Meerenstadt, Kalbesdorff, Saumünster, Schnedelbach und Hammelshaußen. Mit demselbigen Lautenschläger gieng ich auf einen Samstag in sein Haus, daselbst fieng er an früh am Morgen, das wehret biß am Mittag, an der Lauten zuziehen und zuzurichten; darnach lieff er mit den Füßen so geschwind darauf herummer, gleichwie ein Katze auf einem Dache, oder wie ein Eichhörnlein in einen Rade. Ich wollte ihm helffen, als ich aber leider nicht wohl darauf kunte, so strauchelt ich und fiel durch den Lautenstern, wol eine gantze Viertel-Stunde in die Lauten, ehe ich auf den Boden kunte kommen. Der gute und fromme Meister erschrack, holte flugs eine Leiter, damit der Plunder nit verderbet würde, die war wol sechs und vierzig Sprossen lang, daran steig ich wieder aus der Lauten, der Thon aber in der Lauten lieff nichts destoweniger in aller Stärcke, wie ein Käfer in eim Stieffel, denselben Abend, die Nacht und Morgen über alles Feld, zu den neun Dörffern, biß Mittag; am Sonntag so klang es dann in jederm Dorff besonder, daß es eine Freude zu hören war, alsdann so tantzten die Kinder, und die Alten schwatzten. Die Knaben und Töchter sahen zu, der Lautenschläger gieng auch alle Sonntage selbst allgemach in alle neun Dörffer, und tantzte selber mit und sahe damit auch zu, daß es recht daher gieng. Sobald es aber um den Abend ward, so vergieng der Thon von ihm selbst, und zoge wieder heim allgemächlich in seine Lauten.

Aus: „Hans Clauert"

Wie Clawert seine Narrung anfieng, und jhm der erste markt ubel geriete.

Als Clawert von der Hochzeit heim kommen war, und jhm verdros den hammer zuheben, auch das feilen nicht mehr hören wollte, gedacht er ein Kauffmann zu werden, zohe hin ins landt Mecklenburgk, kauffte doselbst zweyhundert Ziegen und Böcke, triebe dieselben auff Laurenti gen Jüterbock, auff den marcket, verkauffte sie auch also, das er die winterzehrung wol daran hette können haben, gedacht aber mit solchem gelde noch mehr zuerwerben, sintemal er in der Spitzbuberey wol erfahren war, und satzte sich mit etlichen Spitzbuben vor den Stadtkeller daselbst nieder zu spielen, bis die andern seine meister würden, und jhm sein geldt das er gekaufft hatte, gantz und gar abgewonnen. Da wüste Clawert nicht was er machen solte, nam die karten damit sie gespielet hatten, steckt sie in seinen Kober, und ging heim gen Trebbin, henget den kober, darin die karten war, in seinem hause an die wandt, gieng in die stuben, setzt sich zu dem Tisch, sahe gar trawig, und lehnet die handt am Kopff. Sein Weib Margreta war solcher trawrigkeit bei jhm ungewonet, derhalben sie jhn fraget, lieber Hans, warumb seid jhr doch so trawrig? Solches pfleget jhr ja nicht zu thun, was gilts, jhr habt das Vieh nicht wol verkaufft, oder ja verborget? Darauf Hans Clawert antwordet, ja freilich liebe Greta, habe ichs gar ungewissen leuten verborget, gehe nur hinaus, in dem kober an der wandt wirstu die handschrifft wol finden. Margreta vermeinet die handschrift auffzuheben, fand aber in dem kober nicht mehr als kartenbletter, dessen sie erschrack, und zu jhm rieff: O Hans, Ich dörffte wetten, jhr habet das geld verspielet. Clawert sagt, aus der versicherung kanstu wol erachten, wer meine schuldleute seind. Darüber sie anfieng zeter, ach und weh zuschreien, das sie ein solchen Man bekommen hette, der jhr alles verbringen that, lieff mit solchem geschrey zum Rahthause, do die Herrn des Rahts eben versamlet waren, und klaget uber jhren Man, das er alles umbzubringen bedacht were, und jhr in keinen sachen folgen wolte, erzelet auch darneben, was er domals begangen. Der Raht ließ Clawerten auffs Rahthaus fordern, gaben jhm einen guten filtz, und gebotten jhm, das er seinem Weibe auch bißweilen, wann sie jhm etwas guts rathen würde, folgen solte. Clawert verhies es zu thun, gieng heim, und erwischt einen starcken prügel, mit welchem er dem Weib zufolgen gedachte, welche solchs ersahe, und seiner nicht erwartet, sondern zum hause heraus lieff. Clawert gieng wieder zum Raht, und bat, wann er seinem Weibe folgen solte, so wollen sie jhr doch auferlegen, seiner auch zu harren, dann sie schnell zu fuße, und er von der weiten reise gar müde worden, das jhm zu lauffen nicht wol müglichen were, derhalben er jhr nicht folgen möchte. Dessen sie alle wol lachten, und Clawerten bey seiner alten weise musten bleiben lassen.

Wie Clawert beim Churfürſten zu Brandenburg von ſeinem weibe verklaget ward, und wie er Churfürſtlichen befehl in die Sprew warff.

Hans Clawerts Weib prediget jhm teglich ſoviel von dem verſpielten gelde, das er jhr offtmals mit einem prügel zufolgen verurſacht ward. Welches ſie beſſer zumachen vermeinet und verklaget jhren Man gen jhrem Herrn dem Churfürſten zu Brandenburg. Welcher vorhin von Clawert viel gehört hatte, derhalben jhm ſolche klage angenem war, und lies Clawerten auff einen gewiſſen tag vor ſich beſcheiden, der als ein gehorſamer auff den beſtimpten tag erſchiene, und nach verhör der ſachen, vom Churfürſten an Euſtachium von Schlieben, der dazumal Hauptman auff Trebbin und Zoſſen war, einen befehl bekam, das der von Schlieben, wegen des verſpielten geldes, bis auff des Churfürſten zukunfft ſolte Clawerten gefenglich verwaren laſſen, dann der Churfürſt in wenig Tagen hernach, ein nachtlager zu Trebbin zu halten willens war. Darneben befahl der Churfürſt, das Clawert den brieff ja eilendt dem von Schlieben bringen ſolte. Clawert vermerckte aus etlichen umbſtanden wol, das der befehl jhm nicht zutreglich ſein würde, darumb er den brieff auffbrach, und gab einem Knaben drey pfennige, der jhm denſelben laſe, und als er den inhalt vernommen, warff er den brieff in die Sprew und lies jhn ſchwimmen. gieng hin in den Bernawſchen keller, und verharrete noch drey tage doſelbſt. Den fünfften tag hernach kam der Churfürſt gen Trebbin und fragte Euſtachium von Schlieben, wie es umb Clawerten ſtünde, ob er jhn noch gefangen hielte oder jhn ledig gezelet hette. Der von Schlieben gab dem Churfürſten zur antwort, das jhm Clawerts gefengnis nicht bewuſt were. Der Churfürſt fraget weiter, ob jhm Clawert nicht einen befehl gebracht hette? Welchs dem von Schlieben viel weniger wiſſende war. Der Churfürſt ſchickt nach Clawerten, ſtellet ſich ſehr zornig und ſagte: Wo haſtu den brieff gelaſſen, den wir dir gegeben haben? Clawert antwortete: Hoho Gnedigſter Herr, iſt derſelbe brieff noch nicht hie? Der Churfürſt ſaget: Wie ſol er hie ſein, wann du ihn nicht haſt hergebracht, unnd fraget noch einmal, wo er denſelben gelaſſen hette? — Clawert ſagt, Gnedigſter Churfürſt und Herr, E. C. F. G. haben mir befohlen, das ich den brieff ja eilendt her gen Trebbin ſolte bringen. Nun hatte ich zum Berlin noch viel außzurichten, das ich in zween tagen noch von dannen nicht komen konte, darumb warff ich denſelben auff die Sprew, das er vorher ſchwimmen und deſto zeitlicher ankommen möchte und wundert mich nicht wenig, das er uber zuverſicht ſo lange iſt auſſen blieben. Der Hochlöbliche Churfürſt, ob er ſchon ein ernſt wieder Clawerten zugebrauchen willens war, vermocht er doch vor lachen nichts fürzunemen, ſondern lies Clawerten mit ſeiner ſachen hin fahren. Und von dem tage an ward Clawert beim Churfürſten alſo bekandt, das er zu jhm komen konte, wann er wolte.

Wie Clawert seinem Weibe Wein holete.

Nicht lange nach dieser zeit begab sichs, das ein Herr ein nachtlager zu Trebbin hielte, darbey Clawert auch ein guten trunck zuhaben vermeinet, welchen er durch diese list bekam: Als er sahe, das derselbe Herr an einem bequemen Ort stunde, do er jhn ansprechen konte, macht er sich hinzu, unnd zeiget an, wie er ein armes krancken Weib hette, die er mit einem trunck gutes Weines auffzubringen verhoffte. (Do er sie doch wol in einem leffel wasser ersaufft hette.) Wann er aber aus unvermügenheit den Wein nicht zubezalen, und viel weniger dieses orts umb geldt zubekomen wüßte, bat er unterthenigst, der Herr wolt ein werck der barmhertzigkeit beweisen und seinem armen krancken Weibe mit einem trunck gutes Weins Gnedigst zu hülffe kommen. Darauff als balde der Herr, weil jhm Clawert unbekandt war, befehl that, das man jhm eine kandel Reinischen Weins geben solt. Do Clawert den Wein bekam, vergas er seines Weibes, kont auch das Thor zum Schlos herab nicht finden, sondern traff die Küchenthür. Do er zum guten trunck, auch einen guten bissen suchte, welchs den Köchen wolgefiel, brachten das beste essen herfür, das sie hatten, genossen auch dagegen des guten weins, bis der boden in der Kandel fast zusehen war, do saget der eine Koch, hetten wir dieses weins noch eine kandel, wir möchten sehen wie es Clawerten vergolten würde. Clawert tröstet sie und sprach, trincket diesen aus. Ich weis so viel, so Herr giebet mir noch eine kandel Wein, nam darmit die kandel, füllet sie in der Küchen mit wasser und mercket gar eben, das der Herr zum fenster herab sahe, gieng daher und stellet sich, als ob er nicht wol sehen könte, und da es jhm zeit zu sein duncket, fiel er mit der kandel, klaget sich sehr, unnd stellet sich, ob er nicht wiederumb auffstehen könte, welches der Herr ersahe und sprach: Ach der arme Man wird sich mit dem gesichte nicht wol behelffen können, wie gets ihm doch so übel? Wir haben befohlen ihm eine kandel Wein zugeben, sein krancken Weib darmit zulaben, nun ist er so übel gefallen, das er nicht wol auffstehen kan, und hat den Wein darzu verschüttet, befahl auch, das man jhm die Kandel mit Wein alsbald wiederumb füllen solte, dessen Clawert hoch erfrewet ward, dancket dem Herrn vor solche erzeigte gnade und gedachte an den vorigen ort, do man gute bissen speiset; gieng hin, tranck den Wein mit den Köchen aus, und lies sein Weib dafür Wasser saufen.

Wie Clawert drey Studenten gen Berlin führet.

Eins mals kamen drey Studenten gen Trebbin ins Wirtshaus zu Peter Müller, die begerten einen furmann bis gen Berlin, wie den dieselben gesellen nicht gern weit zu fusse gehen. Zu denen saget Peter Müller, das er für solche Leute gar einen bequemen furmann wuste, der sie gar sanfft führen möchte und schickte nach Clawerten; der kam alsbald gegangen, denselben trunken sie zu vollen und zu halben zu, der

meinung, das er deſto geringern lohn von ſie fordern ſolte. Clawert trank ſo viel das er gnung hatte, wunſchet den Studenten ein gute nacht und verhies ſie des morgends gen Berlin zu führen, darauff ſie jhm einen halben thaler gaben. Clawert richtet einen wagen zu, und kam des andern tages mit einem lahmen und magern Pferde vor die herberg gezogen, gieng hinein und fraget, ob ſie aufſſitzen wolten; die Studenten hatten ſich zur fart bereitet, und vermeinten bald gen Berlin zu kommen, do ſagte Clawert, liebe Freunde, ich wil euch gern fuhren, aber das wil ich mich vorbehalten haben, das jhr die Berge hinan gehn, auch von den bergen hinab lauffen, und wo der wegk gleich und eben iſt, bey her Spatzieren ſolt, ſonſten vermöcht ich mit meinem Pferde dahin nicht zu kommen. Die Studenten wurden unwillig, da ſie ſahen, das ſie betrogen waren und begereten, Clawert ſolte die zeche bezalen und jhnen jhr Geldt wider zuſtellen. Clawert ſagte, ich habe euch nicht gebeten, das jhr mir ſollet zu trincken geben, darzu ſo hat mein Pferd dieſe nacht den halben thaler am haber verzehret, do es doch ſein lebelang wol keinen habern gekoſtet hatte; wolt ir nun nicht fahren, ſo müßt jhr zu Fuſſe lauffen, ich hette euch ſonſten gar gern geführet, ſo es euch gefellig were geweſen. Die Studenten durften vor ſcham nicht lenger harren, bezaleten den wirdt, und ritten auf jhren Mutter füln gen Berlin.

Wie Clawert Herr und Narr im Hauſſe war.

Wann Clawert gefragt ward, wer zu Trebbin ein böſes Weib hette, pflag er zuſagen, er wüſte ſonſt keinen, allein einer were daſelbſt burger worden, der hieſſe jedermann, derſelbe hette ein böſes weib, unter welchen orden er ſich auch rechnet, dann er zumal ein herbes kraut im Hauſe hette. Weil aber Clawert ſonſten ſehr kurtzweilig war, wie dann aus ſeinen Geſchichten zuſehen iſt, ſo hatte jhn ein jeder gern bey ſich, unangeſehen, das ſie vor jhm bezahlen müſten, und ſonderlich war einsmals der Raht verſamlet, da ſie Clawerten auch bey ſich hatten, der in etlichen tagen nicht viel in ſeinem Hauſe geweſen war, derhalben ſein Weib beweget ward, jhn zu ſuchen. Da ſie jhn aber fand und mit heßlichen ſchmachworten angrieff, ſaß Clawert vorm Tiſche und that als wann ers nicht gehört hette, tranck herumb und machte ſich luſtig. Die Herrn des Rahts aber rufften ſie und botten jhr zutrincken, darüber ſie noch grimmiger ward, ſchalt viel hefftiger als zuvor, und gieng mit eitel brommen darvon. Da ſie nun weggegangen war, fieng einer nach dem andern an zu Clawerten: Hans, jhr mögt nun wol heim gehen und euch zwagen laſſen, dann die lauge wol gewermet iſt. Er ſagte, Wie ſo? Warumb ſolt ich nicht heim gehen? Die Herrn ſagten: Habt jhr nicht gehört, wie ewer Weib euch die lection geleſen? Geht nur heim, ſie wird euch wilkommen heiſſen. Clawert ſagte: Mein Weib? Solte ſie mir ein unnützes wort geben? Das kan ich nicht gleuben, mein Weib ſol heut noch mit mir tantzen. Des ein jeder wol lachen muſte

und wetteten mit jhm umb eine Tonne Bier, wo sie ungebeten oder ohn bericht, das er gewettet hett, mit jhm tantzen würde. Clawert sagt: das solt jhr wohl erfahren, und das es gewiß sey, so sendet ewers mittels zween mit mir, die es ansehen und hören, ob sie nicht ungebeten wird mit mir tantzen. Sie schickten zween aus dem Raht mit jhm, die er in seinem hause vor der Stubenthür warten heis, welche durch ein kleines Fensterlein, so aus dem Hause in die Stuben gieng, alles wol sehen und hören köndten, wie sies in der Stuben begunden. Als nun Clawert in die stuben kam, saß sein Weib beim Kageloffen und span; zu derselben sagt Clawert kein wort, sondern stürtzet beide hende in die seiten, tantzet die Stuben auff und nieder, hin und wieder, und sang jhm selber einen Tantz, mit diesen worten: Und bin ich dann nicht Herr im Hauß, und bin ich dann nicht Herr im Hauß? Welche er auch allezeit und offt wiederholte, darüber das Weib so gifftig ward, das es hette zerspringen mögen, konte es in die lenge nicht mehr vertragen, nam vor zorn ihren wocken, warff jhn hinter den Offen, setzet auch beide hende in die seiten und tantzet hinter jhrem Man her, und wan Clawert seinen tantz sang: Und bin ich dann nicht Herr im Hauß etc., so sang sie allezeit dargegen: Und bistu dann nicht Narr im Hauß etc. Und trieben solchen tantz so lange, bis die zween Rahtsverwanten mit heller stim im Hause anfiengen zu lachen. Do das Clawert erhörte, gieng er stillschweigendt wieder aus der Stuben mit den zween abgesandten hin zum Raht, und lies sein weib singen und tantzen daheim, was sie wolte. Die zween aber, so mit dahin gewesen, erzeleten dem Rahte, wie es Clawert gemacht und sein weib ungebeten getantzt, auch darzu gesungen hette, do sie alle vor lachen sich erschutterten und Clawerten die Tonne Bier gewonnen gaben, die sie mit einander folgenden Tags in aller fröligkeit außtruncken.

Faſtnachtſpiele

Die Entwicklung des volkstümlichen Dramas war erſt möglich mit der fortſchreitenden Entwicklung des Volkslebens überhaupt. In den Zeiten, da das Rittertum das große Wort hatte, war kein Boden dafür; das Epos beherrſchte alles. Es griff hinein in eine große Vergangenheit, es ſuchte hiſtoriſche Beziehungen und kümmerte ſich wenig genug um die Gegenwart. Das Volk war ſtill und horchte auf die Mären, die an ſein Ohr klangen, wenn der fahrende Rhapſode auf dem freien Platz vor der Stadt oder unter der Dorflinde die alten großen Geſchichten von Siegfrieds Tode und Kriemhildens Rache u. a. erzählte, oder wenn etwas von den romantiſchen Dichtungen der Ritter ihm zu Gehör kam. Es war eine Wunderwelt, die an ihm vorüberging, aber keine Wirklichkeit. Doch die Wunderwelt verſank mit dem Glanze des Ritterweſens, und hinter dieſer Welt eines fremden Scheins arbeitete ſich immer mehr die wirkliche Welt hervor.

Die Gegenwart, in der man lebte, gewann in dem Maße Intereſſe, als das Volk ein weſentlicher Faktor derſelben wurde, als es die Zeit lebensvoll geſtalten half, und nun begnügte man ſich nicht mehr damit, zu hören, man wollte auch ſchauen, ſich ſelbſt ſchauen wie in einem Spiegel.

Die Kirche war dieſem ſinnlichen Bedürfnis zuerſt entgegengekommen; in ihren Zeremonien lag von Haus aus ein gewiſſer dramatiſcher Fond, welcher die Schauluſt erregte, und als man erſt erkannte, welche Zugkraft durch dramatiſche Vorführungen ausgeübt wurde, bildete die Kirche die Myſterienſpiele aus und behandelte ſie als einen Teil des Gottesdienſtes.

Allmälich nahmen aber die Laien in dieſen Spielen überhand, weltliche Szenen ſchoben ſich zwiſchen die religiöſen, und je mehr die Entwicklung des Bürgerſtandes vorwärts ſchritt, deſto ſchneller vollzog ſich der faſt völlige Uebergang der dramatiſchen Dichtung an dieſen.

Die erwachende Lebenskraft und Lebensluſt dieſer Volkskreiſe ließen

bald genug das heitere Element überwiegen, um so mehr als mit dem Aufblühen der Städte auch die kirchlichen Feste mit Volksfesten sich verbanden. Messe hieß der Gottesdienst, wie das bunte Jahrmarktstreiben, das sich mit demselben vereinigte, und bei welchem Gaukler, Bänkelsänger und Charlatane die religiöse Stimmung stark beeinflußten. Da war das heitere Widerspiel zu dem kirchlichen Feste ganz von selbst entstanden und an dramatischem Leben fehlte es dieser volkstümlichen Seite des letzteren nicht. Man brauchte nur einzelne Bilder herauszugreifen, ein wenig schärfer zu charakterisieren oder auch zu karrikieren, und das lustige Spiel war fertig. Es lag gleichsam in der Luft und wurde aus der Zeit, die in ihrer Lebhaftigkeit, ihrem Zug zum Realismus, zum gutmütigen Spott, zur Lachlust dramatisch genug war, geboren.

In den Tagen aber, da die Schwänke entstanden und von Mund zu Munde liefen, lag es besonders nahe, daß man die lustigen Begebenheiten nicht blos erzählen hören, sondern wirklich schauen wollte. So ward der dramatisierte Schwank, das Fastnachtspiel, das bis in die letzten Winkel des Volkslebens, selbst bis dahin, wo Schmutz und Unrat anfingen, hineinkroch und naiv-lustig aus ihnen hervorlachte. Mit der Entwicklung mußte es ziemlich schnell gehen, denn während das Fastnachtspiel im 15. Jahrh. so zu sagen noch beinahe in den Windeln lag, ist es zur Zeit der Reformation auf einer gewissen Höhe, allerdings mehr äußerlich als nach einem besondern innern Werte, angekommen. Die Zahl der Fastnachtspiele nimmt zu, aber nicht ihre Qualität, und einer Weiterentwicklung war die spätere Zeit nicht günstig.

In derber Holzschnittmanier treten diese Spiele vor uns hin; die Situationen sind naiv erfunden, die Personen steif und ungelenk gleich Drahtpuppen, und von einer Verwicklung und einem dramatischen Aufbau ist nicht die Rede, ebensowenig wie von einem Wechsel der Szene. Unbekümmert um den veränderten Schauplatz kommen und gehen diese Menschen und deklamieren ohne eigentliche dramatische Beweglichkeit ihre Verse, und wir müssen uns eben in den naiven Sinn unserer Altvordern hineinversetzen, um auch diese Erzeugnisse der Poesie zu würdigen und um es zu begreifen, wie sie wohl imstande waren, zumal in der lustig angeregten Stimmung der Faschingszeit zu wirken. Fürs erste gaben sie eben, wie erwähnt, das Leben der Zeit wieder mit all seinen Thorheiten und seinen Auswüchsen, das Volk sah und hörte sich selbst und hatte just darum seine Freude daran, und fürs andere lugte doch vielfach, zumal aus den Worten des „Ausschreiers", der oft das Ganze

beschloß, ein Körnchen gesunde Moral hervor, oder es zuckte ein Strahl der Satire über das Spiel, der wohl verstanden wurde, und wenn er die allgemeine Stimmung traf, nicht wirkungslos blieb.

Daß gerade in den Fastnachtspielen der Boden war für Derbheiten und Unflätigkeiten, daß oft ein Spiel blos einem selbst zotenhaften Einfall zu Liebe gedichtet worden sein mag, kann nicht verschwiegen werden. Daneben ist aber doch auch viel wirklich Erheiterndes, manches Sittenbild, das scharfe Schlaglichter auf Zeit und Menschen wirft und manches, was lediglich harmloser Kurzweil dienen will und zum mindesten zeigt, wie anspruchslos die alte Zeit war in Bezug auf das, was sie zu ergötzen vermochte.

In Nürnberg scheint das Fastnachtspiel einen besonders günstigen Boden gehabt zu haben. Hier lebte vor allem jener Geist bürgerlicher Ungebundenheit und selbstbewußter Lebensfreude, wie er sich aus den glänzenden Verhältnissen der vornehmen Reichsstadt entwickelte, hier herrschte jene tolle Faschingslust, die auch über die kalendermäßige Zeit hinauswirkte, hier genoß man das Leben, weil man die Mittel dazu besaß, aus dem Vollen, und hier lebte zugleich jener künstlerische Geist, der allzurohe Ausschreitungen mehr oder minder bewußt in Schranken hielt. Hier begegnen uns auch vier der besten und bekanntesten Dichter dieser Gattung, Hans Rosenblüt, Hans Folz, Hans Sachs und Jakob Ayrer.

Rosenblüt lebte in der Mitte des 15. Jahrhunderts, war ein s. g. Wappendichter, hat als wackrer Patriot auch die Waffen geführt im Dienste und zum Frommen seines lieben Nürnberg — er kämpfte in der Schlacht bei Hampach (1450) mit gegen den Markgrafen Albrecht Achilles — und nennt sich selbst einen „Schnepperer". Ob er sich damit über seine Schwatzhaftigkeit lustig machen will, ob es ein Hinweis auf ein Handwerk — die Anfertigung von Schneppern (Armbrust) — bedeuten soll, muß dahingestellt bleiben. Neben einigen größeren epischen Gedichten und zahlreichen Schwänken, die trotz ihrer Derbheit und ihrer Neigung zum Trivialen doch oft genug mit volkstümlichen Humor ihre Stoffe behandeln, ist er auch der Verfasser zahlreicher Spiele bez. Fastnachtspiele, denn ob auch nur von „Des Königs von Engellant Hochzeit" seine Autorschaft (durch Adalbert Keller) wissenschaftlich festgestellt ist, so hat doch die Tradition, welche zunächst nicht widerlegt ist, ihm die Abfassung von mehr als 50 Stücken zugeschrieben. Ein guter Teil derselben bewegt sich in stofflicher und sprachlicher Hinsicht auf einem

Boden, der uns doch zu schlüpfrig erscheint, um hier weiter uns darauf zu bewegen, doch Humor läßt sich ihnen nicht absprechen, in manchen aber geht er über die landläufige Art des Fastnachtspiels hinaus und beleuchtet in satirischer Weise soziale und selbst politische Zustände, sodaß die Uebelstände zumal in den Kreisen des Adels und der Geistlichkeit Gegenstand nicht witzloser Pointen werden. Das geschieht zumal in dem Spiel „Vom Bapst, Cardinal und von Bischoffen", sowie in „Der Turken Vastnachtspiel". Auch fremde Sagenstoffe reizten den Nürnberger „Schnepperer" zur Bearbeitung, und bezeichnend sind hier besonders „Der Luneten Mantel" und „Das Vasnachtspiel mit der Kron", in welchen beiden es sich um Treuproben für Weib und Mann handelt; hier schlägt Rosenblüt mitunter einen Ton an, der von seiner sonst üblichen trivialen Weise sich seltsam schön und rein abhebt.

Hans Folz, der wohl ein Zeitgenosse Rosenblüts war, ganz sicher aber wenig später als dieser sich als Dichter bekannt machte, war ein geborener Wormser und lebte später als Barbier und Bader in Nürnberg, wo er sich für seine Dichtungen eine eigene kleine Presse einrichtete. Er galt als berühmter Meistersinger, hat eine Anzahl Schwänke voll derbdrastischen Humors, aber auch einige Gedichte mit sittlicher und patriotischer Grundtendenz geschrieben („Von wannen das heilige römisch reiche seinen ursprung erstlich hab und wie es darnach in deutsche land kumen sey"), und geht in seinen Fastnachtspielen in den Wegen Rosenblüts, dessen Fruchtbarkeit er jedoch nicht erreichte. Neben den üblichen derben Possen aus dem Alltagsleben von Bürger und Bauer, die nun einmal, wie es scheint, sich immer neuer Beliebtheit erfreuten, dramatisierte er ganz ergötzlich die alte Geschichte von „Salomon und Morolt", und hat in dem Spiel „Die alte und neue Ee" ein wunderliches Stück Gelehrsamkeit entwickelt im Streit über die Vorzüge von Christentum und Judentum.

Der popurlärste und fruchtbarste Dichter auch auf diesem Gebiete bleibt Hans Sachs. Er hat, abgesehen von der erstaunlichen Vielseitigkeit der Stoffe, auch eine größere dramatische Beweglichkeit entwickelt und, wenn er auch in Anlage und Charakteristik nicht über das Skizzenhafte hinauskommt, doch eine weit größere Vertiefung in beiden Beziehungen angestrebt, als seine Vorgänger, und damit das deutsche Drama um einen guten Schritt vorwärts gebracht, dem gegenüber es zu bedauern ist, daß nach ihm keine entsprechende Weiterentwicklung stattfand. Die Zahl seiner dramatischen Dichtungen beträgt mehr als

200. Unter den größer angelegten sind besonders beachtenswert „Die Tragedi von der schönen Melusine", welche das alte Undine-Motiv in teilweise recht wirksamer Behandlung vorführt und „Lisabetha". Seine Fastnachtspiele sind gleich seinen Schwänken dem Leben selbst abgewonnen; sie haben einen fließenden oft recht lebendigen Dialog, zeigen in der Charakteristik bei aller Knappheit mitunter eine überraschende Plastik, sind im sprachlichen Ausdruck bei mancher volkstümlichen Derbheit kraftvoll und humoristisch und halten sich möglichst frei von gesuchten Trivialitäten und nackten Zoten. Bei ihm kommt der Volkshumor so recht zu seiner Geltung, gleichviel ob er eine ergötzliche Situation um ihrer selbst willen dramatisch ausgestaltet oder ob der lustig-satirische Schalk ihm aus den Augen lacht.

Als besonders trefflich mögen genannt werden „Das Narrenschneiden", „St. Peter letzt sich mit seinen Freunden", in welchem mit feinem Taktgefühl Gott Vater selbst eingeführt wird, „Der Ketzermeister mit den vielen Kesselsuppen", (eine köstliche Satire auf die leere äußerliche religiöse Werkthätigkeit), „Das Weib im Brunnen", „Der Krämerskorb", „Der fahrende Schüler im Paradies" u. a. Die zwei zuletzt genannten sind nachstehend abgedruckt. Im „Krämerskorb" ist besonders beachtenswert, mit welchem Geschick Hans Sachs das dreimal wiederkehrende Leitmotiv zu variieren versteht und der harmlosen Sache zwanglos seine brave Nutzanwendung abzugewinnen weiß, während „Der fahrende Schüler im Paradies" — dem Stoffe nach vielleicht durch den „Pfaffen Amis" angeregt — die geistige Beschränktheit und Leichtgläubigkeit mit gutmütigem Spotte beleuchtet.

Neben Hans Sachs verdient endlich noch Jakob Ayrer genannt zu werden, der, wahrscheinlich in Bamberg geboren, um 1593 in Nürnberg lebte und 1605 als kaiserlicher Notarius hier gestorben ist. Er hat sich Sachs im wesentlichen zum Vorbild genommen, hinter welchem er zwar an Natürlichkeit des Humors, wie an Lebendigkeit und Frische der sprachlichen Darstellung zurücksteht, den er aber, weil er unter dem unverkennbaren Einfluße der englischen Komödianten stand, die vorzugsweise englische Komödien aufführten, in Breite der Ausführung, in geschickter Combination mehrerer Handlungen und in der Vertiefung einzelner Situationen übertrifft. Das gilt namentlich von seinen Tragödien und Komödien. In seinen Fastnachtspielen, deren er 36 hinterlassen hat, ist er anfangs ganz in den Spuren Hans Sachsens, ohne, wie gesagt, dessen Frische, Unmittelbarkeit und humoristische Kraft zu

beſitzen, ſpäter führt er nach engliſchem Vorbilde einen Hanswurſt ein, um den ſich eigentlich alles dreht, und der mit ſeinen gemachten, oft trivialen Späßen meiſt mehr anwidert als ergötzt.

Das unten noch mitgeteilte Spiel „Der Kaiſer und der Abt" ſtammt von einem unbekannten Verfaſſer älterer Zeit, der ſeinen Stoff entweder aus dem erſten Abſchnitt des „Pfaffen Amis" geſchöpft oder denſelben im Volksmunde vorgefunden hat. Es iſt in ſeiner Art ein ganz köſtliches Beiſpiel für dieſe Gattung, ſchlicht und unbeholfen im ganzen Aufbau aber bei aller Skizzenhaftigkeit merkwürdig klar und beſtimmt in der Charakteriſtik der Perſonen, friſch und natürlich in der Sprache und frei von trivialem Beiwerk. Daß Bürger in ſeiner bekannten Ballade denſelben Stoff behandelt, iſt bekannt.

Die drei nachſtehenden Beiſpiele müſſen, ſchon des beſchränkten Raumes wegen, für dieſe Gattung genügen und reichen wohl auch zur Charakteriſtik inſofern aus, als ſie alle Stände: Fürſten, Herren und Geiſtlichkeit, Bürgerſtand, fahrendes Volk und Bauern, vorführen.

Der Keiſer und der Apt.

Prekurſor:

Nu ſchweigt und habt ein weil eu'r ru,
hort unſerm herren keiſer zu!
Er wil ſich an ſeinen reten erfaren,
wie er ſich ſol gar wol bewaren,
Das raub und mort werd abgeſtelt.
Ein poſe rott hat ſich zuſamen geſelt,
prunſt, rach die ſchaacher han bedacht,
die hie behauſen tag und nacht;
die drei, die ſind ir haubtman,
ir namen ich nit aller nennen kan,
Durchleuchtiger keiſer, fragt die ret,
das man ſolch puben henken thet.
Jr edeln ret, lats euch erbarmen,
Solch not get neur uber die armen.

Der keiſer:

Ich han nicht geweſt mein arme leut ſchaden.
Rat uns, lieber herr marggraf von Paden,
was dunkt euch zu den dingen gut?

Der marggraf:

Herr keiſer, es get mir nit zu mut.
Was ich ie guts riet zu euern ſachen,
des weſt euer Apt als beſſer zu machen,
den ruft in dieſen Dingen an.

Der apt:

Keiſer, ich bin kein kriegsman,
ſunſt riet ich euch das peſte ſchier.

Der keiſer:

Herr von Meichſen, was ratend ir?

Der von Meichſen:

Der apt hat euch ie wol geraten

zu gutem trank und feiſtem praten:
ſo es nu zu den ſtreichen get,
ſo ſecht ir wol, wie er dort ſtet
und ſorgt, wir reiten im ins futer.

Der apt:

Ach, Herr von Meichſen, wie tut ir?
Ir machet mir gern ungelimpf.

Der keiſer:

Her apt, herr apt, es iſt kein ſchimpf (Scherz).
Sagt, wie bleibt ir dan vor den feinten,
die ſich ie an eur kloſter leinten?
Sagt, wie ir euch gen in kauft ab.

Der apt:

Herr keiſer, die weil ich gelt hab,
han ich mich pald mit in verricht.

Der keiſer:

Ratet, herr von Sachſen, in die ſchicht!

Der von Sachſen:

Herr keiſer, den apt laßt metten ſingen!
Laßt euch zu keiner richtung bringen!
Euch hat nie treulich geraten der apt,
Habt in allzeit lieb gehabt.

Der keiſer:

Herr apt, nu ratet an!

Der apt:

Herr keiſer, eur ret tragen mir haß.
Fragt den pfalzgrafen am Rein umb das,
der hat drei Furſten uberriten,
Zu Preußen hat er auch geſtriten,
man helt in fur den peſten man.

Der Pfalzgraf:

Herr apt, ſagt, was get euch das an?
Ich bin an euern ſchaden da geweſen!
Ir kunt veel plaſen und feder leſen,
ir laßt euch nicht auß der ſtuben treiben,
ſo muß wir aber oft auf dem veld bleiben,
dennoch wolt irs alſamt auszricht.

Der keiſer:

Herr apt, furwar, das taug uns nicht;
darumb, das ir ſeit ein geiſtlich man,
drei ſach muſt ir uns raten ſchon:
das erſt, wie vil waſſers im mer ſei,
und wem das gelück auf nechſt wont bei,
das dritt, was ein keiſer wert wer,
was man ſolt fur in zalen angever.
Rat ir der dreier ret nicht,
ſo muſt ir mir das alles auszricht,
was mir die feind tun ſchadens mer.

Der apt:

Keiſer, die ſach iſt mir zu ſchwer!
Acht tag gebt mir ein ſchup der ſach,
piß ich ein capitel gemach,
wann ich nit allein der ſchrift durchgegangen bin.
Herr keiſer, damit far ich dahin.

Der von Meichſen:

Herr keiſer ir habt recht geſprochen:
ich hoff, wir werden an im gerochen,
das er von uns hie werd erſlichen,
das macht er mit ſein hinderſtichen.

Der apt get zu ſeim prior, der hieß herr Loi:

Habt ir die ret funden, herr Loi?

Der prior:

Herr, ich han geleſen die wibel nnd Troi,
damit und auch der Romer geſchicht:
ich fand in keiner hiſtori nicht,
darinn ich fund ſolch ſchwenk.
Ich mein, es ſein neur pos klenk.
Herr, unſer mulner vor dem wald,
der riet die ret alle drei gar pald,

wann er iſt ſolcher ding gar frei
und iſt doctor in aller pubrei,
von allen puoben abgefaumt:
ſchickt nach im, ſo ſeit ir ungeſaumt.
Die ſach iſt uns allen zu ſchwer.

Der apt:

So gee und bring den mulner her!
Sprich, das er kum zu mir gar drot,
ſag im, ich dorf ſein zu großer not!

Der munch ſpricht zum mulner:

Nu gruß dich Got, lieber můller!

Der mulner:

Got dank euch, lieber bruoder trůller!

Der munch:

Mulner, Got friſt geſunt dein leip!

Der mulner:

Habt euch die drues! Wes fragt ir nach meim weip?
Hat euch der teufel herein pracht?

Der munch:

Mulner, deins weibs hab ich nie gedacht,
wir keren uns nit an ſolig ſachen.

Der mulner:

Was den wolt ir dan hie machen?
Ich wil dich ſchier in die kutten ſchlagen.

Der munch:

Mein mulner, hor, ich wil dir ſagen,
mein herr, der apt, der darf dein.

Der mulner:

Wer wart mir dann der mule mein
und ſchutt mir die weil korn auf?

Der munch:

Ei, lieber mulner, lauf pald hin auf.
Wolſt du meim herrn ein ſolchs verſagen?

Der mulner:

Ei, hat dich der teufel hergetragen?
Wie macheſt du dich neur ſo be——?
Den wec kan ich an dich wol wiſſen.

Der munch:

Furwar, der wec hat nit vil krumm.
Lieber mulner, mir iſt nit darum,
meim herrn leit nit ein kleins daran.

Der mulner:

Peit mein (warte mein) ſo wil ich mit dir gan.

Der apt:

Mulner, pis mir gotwilkumm her!
Dreier ret ich von dir beger:
du piſt ein abenteuerlich man.
Wer mag das geluck am nechſten han?

Der mulner:

Herr, das iſt gar gut zu erraten,
als wurſt zu eſſen, wenn ſie ſein gepraten:
vil leicht kann ich euch das geſagen.

Der apt:

Mulner, ich wil dich mer fragen:
was gult ein keiſer, ſolt man in kaufen?

Der mulner:

Muſt ich dann auß der můle laufen,
das wundert mich von herzen ſer.

Der apt:

Wie vil iſt waſſers in dem mer?

Der mulner:

Sein das die ratnus alle drei?

Der apt:

Ja, lieber mulner, hab fleiß da bei,
wann mir nit leit ein kleins daran.

Der mulner:

Ei herr, was wer ich fur ein man,
kund ich des nit und het es geſehen?

Der apt:

Die ret mußen vor dem keiſer geſchehen.
Wann du ſie erretſt, ſo wil ich dir geben
genuc, die weil du magſt imer leben.

Der mulner:

Herr apt, ir ſult mir warlich getrauen,
oder laßt mir den Kopf abhauen.

Der apt:

Mein mulner, ich gelaub dir gern!
Du mußt dir laßen ein platten ſchern
und leg auch an ein kutten frei,
das der keiſer maint, das ich das ſei.
Kum, ſetz dich zu dem tiſch herzu!

Der mulner:

Ja, lieber herr, wie gern ichsz thuo!
Laßt mir neur ein kutten ausſchneiden
wann ich ſie wil gar wol anleiden.
Die ret ich pald erraten ſol.

Der apt:

Lieber mulner, du troſt mich wol!
Ge pald und leg die kutten an
und ge gleich her in meiner perſon.
Wann du nu fur den keiſer kumſt,
wart, das du vor im nit erſtumſt.

Der mulner kumpt in der kutten und ſpricht zu dem apt:

Mein herr der apt, bona dies!

Der apt:

Semper quies, semper quies!
Herr Cunrat, wie ratent ir die ſachen?

Der mulner:

Her apt, heißt uns vor zu eſſen machen.

Der apt:

Wagenknecht, ſpan an und eil!

Der mulner:

Mein Herr, es ſind nit lange meil.

Der wagenknecht:

Die pferd, die han ſchon angefretzt.
Herr apt, ich hab ſchon angeſetzt,
ich fur euch zu dem keiſer hin ab.

Der mulner:

Peit mein, wenn ich genug geſſen hab!

Der apt:

Benedicite deus, gustate!

Der mulner:

Lieber herre, ich bin noch nicht ſate.

Der apt:

Lieber herr, ich red nicht mit euch.

Der mulner:

Herr apt, eßt, ir dorft niemandſcheuch.

Der apt:

Nu eßt und trinkt, ſeit guts muts!

Der mulner:

Ja, lieber herr der apt, ſo tutsz:
der wein, der leſzt ſich gar wol trinken.

Der apt:

Wart, das euch nit die zung werd hinken,
wann euch der keiſer der ret wird fragen.

Der mulner:

Es iſt kein prunn unterwegen.
Ich beleip dennoch bei meinen witzen.

Der apt:

Herr, ir wert nu auffſitzen.

Nu ſitzt der mulner auf das wegenlein, ſo ziehen in die pauren in die ſtuben fur den keiſer.

Der herolt:

Ir durchleuchtiger keiſer her,
eur apt iſt hie und hat beger,
woll euch die drei rete raten hie.

Der keiſer:

Wir wollen gern horen, wie;
wann großer weisheit tet im note,
ſol er uns die drei ſach errote.
Herr apt, habt ir die ſach nu bracht?

Der neu apt:

Herr keiſer, ich habsz kaum erdacht;
kein dink iſt mir nie ſeurer worden,
mir und mein brudern in dem orden,
piß wir die ſach erfunden han.

Der keiſer:

Herr apt, herr apt, nu ratent an,
wie vil iſt waſſers in dem mer?

Der neu apt:

Das ſag ich euch, genediger herr,
das ſolt ir mir gelouben wol:
das mer iſt neur drei kufen vol.

Der keiſer:

Herr apt, ſagt, wie mag das geſein?
Tet man all kufen darauß und drein,
ſo kunt man es umb ein tropfen nit ſehen.
Wie tort (wagt) ihr dann ein ſolchs jehen (ſagen),
des mers ſei neur drei kufen vol?

Der neu apt:

Des wil ich euch beſcheiden wol.
Wenn groß genug weren die zuber,
ſo belieb des mers nit ein tropf uber.

Der keiſer zu den reten:

Ihr herrn, wie gefelt euch die ſach?
Was ſol ich thun, dan das ich lach?
Muß mich daran benuogen lan.
Das ander muß er mich auch laſſen verſtan:
was ſei wir keiſer an gelt wol wert?

Der neu apt:

Herr, gilt der groſch heuer als fert (voriges Jahr)?

Der keiſer:

Herr apt, er gilt der pfennig ſiben.

Der neu apt:

Ich find in meinen puchern geſchriben,
das euer genade gult vier groſchen.

Der keiſer:

Meint ir, wir ſein als gar erloſchen,
oder wir ſein ausz teig gemacht?

Der neu apt:

Genediger keiſer, habt ſelbs acht!
Criſtus, der ward umb dreißig geben,
ir gelt kaum achtundzweinzig darneben.

Der keiſer:

Herr apt, herr apt, ich ſtraf euch nit,
nu ratend uns hie auch noch das dritt,
wer in das gelück am nechſten gewan.

Der neu apt:

Genediger keiſer, ſo hort an!
Ich bin der, herr! des gelauben habt!
Vor was ich ein mulner, iez ein apt:
und kunt ich leſen, ſingen und ſchreiben,
man muſt mich lan im cloſter bleiben.

Der keiſer:

Nu tret zu uns, ir alter apt!
Seit ir mit im gewechſelt habt
und er für euch die dinc erriet,
darumb ſolt ir eur lebtag nit
mer apt ſein, und gebt im das regiment!
Mulner, die ſchluſſel nim in die hent
und nim von im weis und ler.

Der neu apt:

Euren keiſerlichen genaden dank ich ſer!
Ich bit euch, erlaubt mir acht tag,
pis ich mein mul verkaufen mag,
das ich ſag meiner mulnerin,
wie ſie nu ſei ein eptiſſin,

und meinen tochtern und knaben,
daß ſie ein munch zu eim vater haben,
im kloſter ſei ich das hochſte haupt.

Der keiſer:

Ja, mulner, das ſei dir erlaupt!

Der neu apt:

Ir edeln furſten und herrn, ſeit gewert,
wer fur mein kloſter reit, get oder fert,
dem wil ich guten willen beweiſen
mit koſt, mit futer, nagel und eiſen
und tut mich darumb nit verſmehen,
das man mich ein mulner hat geſehen.

Ein pauer:

Mulner, ſeit ir der neu apt und her,
ich bin eur kloſters nechſter nachtper.
Ir habt mir oft gemaln korn;
ir wiſzt wol, ob es mir iſt als wider worn.
Das muſzt ir als im kloſter püßen,
darein wir pauren nit müßen.
So euch das geluck dan troffen hat,
ſo eßt neur ol, waſſer und prot.

Der ander paur:

Du rotziger paur, was haſt du do verkunt?
Und du haſt dich itzo an meim apt verſunt:
ich han dein geſpei wol vernumen.
Mein her apt, der iſt gotwilkumen.
Warumb heiſt du in ein mulner?
Furpas geſchweig du ſolicher mer.

Der dritt pauer:

Herr apt, erlaubet uns ein tanz
neur piß hinauß die vasnacht ganz!
Ich muß in thun ein ſchnellen lauf.
Mein herr, der apt, ziehet auch auf.
ir muſt uns hie machen kirchweih:
pfeif auf und pfeif in die ſchalmei!
Der erſt rei, der iſt mein,
es ſol dir wol gelonet ſein.

Auszſchreier:

Herr wirt, merkt, unſer herr der keiſer
und der neu apt und ſein mitraiſer,
die danken euch eur miltigkeit.
Unſer apt wil auch ſein bereit,
euch in eim ſolchen wider eren.
Hett wir euch mugen kurzweil meren
und machen ein guten mut,
darumb ſo nemt von uns vergut,
eur weip und kinder und das hausgeſind!
Got wol, das euch alles leit verſchwind!

Der fahrend Schüler im Paradeiß

Von Hans Sachs

Die Peurin gehet ein und ſpricht:

Ach wie manchen ſeuffzer ich ſenck,
Wenn ich vergangner Zeit gedenck,
Da noch lebet mein erſter Man,
Den ich je lenger lieb gewan,
Dergleich er mich auch wiederumb,
Wann er war einfeltig und frumb.
Mit jm iſt all mein freudt geſtorben,
Wie wol mich hot ein andr erworben.
Der iſt meimb erſten gar ungleich,
Er iſt karg und wil werden reich,
Er kratzt und ſpardt zuſam das gut,
Hab bey im weder freudt noch mut.
Gott gnad noch meinem Man dem alten,
Der mich viel freundtlicher thet halten;
Kündt ich jm etwas guts noch than,
Ich wolt mich halt nit ſaumen dran.

Der fahrendt Schüler gehet ein und spricht:

Ach liebe Mutter, ich kumb herein,
Bit, laß mich dir befolhen sein,
Mit deiner milden handt und gab,
Wann ich gar vil der künste hab,
Die ich in Büchern hab gelesen.
Ich bin in Venus berg gewesen,
Da hab ich gsehen manchen Buler;
Wiß, ich bin ein farender Schuler
Und fahr im Lande her und hin
Von Pariß ich erst kummen bin
Itz und etwa vor dreien tagen.

Die Peurin:

Secht, lieber Herr, was hör ich sagen?
Kumbt jr her aus dem Paradeiß?
Ein Ding ich fragen muß mit Fleiß,
Habt jr mein Man nicht drin gesehen?
Der ist gestorben in der nehen,
Doch vast vor einem gantzen Jar,
Der so frumb und einfeltig war;
Ich hoff je, er sei drein gefaren.

Der Schuler:

Der Seel so viel darinnen waren;
Mein Fraw, sagt, was hat euer Man
Für kleider mit jm gfürdt darvan?
Ob ich jn darbey möcht erkennen.

Die Peurin:

Die kan ich euch gar baldt genennen:
Er hat ach auff ein plaben hut
Und ein leilach, zwar nit vast gut,
Darmit hat man zum grab besteht.
Kein ander kleidung er sunst het,
Wenn ich die worheit sagen sol.

Der Schuler:

O liebe Frau, ich kenn jn wol,
Er geht dort umb ohn hossn und schuch,
Und hat ahn weder hem noch bruch,
Sonder wie man jn legt ins grab;
Er hat auff seinen hut blietschplob
Und thut das leilach umb sich hüllen.
Wenn ander brassen und sich füllen,
So hat er gar kein pfenning nicht.
Als denn er so sehnlich zusicht,
Und muß nur des Almusen leben,
Was jm die andern Seelen geben;
So ellendt thut er dort umbgan.

Die Peurin:

Ach, bist so ellendt dort mein Man,
Hast nit ein pfenning in ein badt?
Nun ist mir leidt, auch jmmer schadt,
Das du solt solche armut leiden.
Ach, lieber Herr, thut mich bescheiden,
Wert jr wider ins Paradeiß?

Der Schuler:

Morgen mach ich mich auff die reiß
Und kumb hienein in viertze tagen.

Die Peurin:

Ach, wolt jr etwas mit euch tragen
Ins Paradeis bringen meim Man?

Der Schuler:

Ja, Frau, ich wil es geren than,
Doch wos jhr thon welt, thut mit eil!

Die Peurin:

Mein Herr, verziecht ein kleine weil,
Zu sammen wil das suchen ich.

Sie geht auß.

Der Schuler redt mit jm selber:

Das ist ein recht einfeltig Viech,
Und ist gleich eben recht für mich,
Wenn sie viel gelts und kleider brecht
Das wer für mich als gut und recht,
Wolt mich baldt mit trollen hienauß,
Eh wann der Pauer kemb ins Hauß.
Er wirt mir sunst mein sach verderben;
Ich hoff, ich wöl den alten erben.

Die Peurin bringt jm ein pürlein (Bündel) und spricht:

Mein Herr, nu seit ein guter pot,
Nemet hin die zwölff gulden rot,
Die ich lang hab gegraben ein
Da aussen in dem Kuestal mein,

zu gutem trank und feiſtem praten:
ſo es nu zu den ſtreichen get,
ſo ſecht ir wol, wie er dort ſtet
und ſorgt, wir reiten im ins futer.

Der apt:

Ach, Herr von Meichſen, wie tut ir?
Ir machet mir gern ungelimpf.

Der keiſer:

Her apt, herr apt, es iſt kein ſchimpf (Scherz).
Sagt, wie bleibt ir dan vor den feinten,
die ſich ie an eur kloſter leinten?
Sagt, wie ir euch gen in kauft ab.

Der apt:

Herr keiſer, die weil ich gelt hab,
han ich mich pald mit in verricht.

Der keiſer:

Ratet, herr von Sachſen, in die ſchicht!

Der von Sachſen:

Herr keiſer, den apt laßt metten ſingen!
Laßt euch zu keiner richtung bringen!
Euch hat nie treulich geraten der apt,
Habt in allzeit lieb gehabt.

Der keiſer:

Herr apt, nu ratet an!

Der apt:

Herr keiſer, eur ret tragen mir haß.
Fragt den pfalzgrafen am Rein umb das,
der hat drei Furſten uberriten,
Zu Preußen hat er auch geſtriten,
man helt in fur den peſten man.

Der Pfalzgraf:

Herr apt, ſagt, was get euch das an?
Ich bin an euern ſchaden da geweſen!
Ir kunt veel plaſen und feder leſen,
ir laßt euch nicht auß der ſtuben treiben,
ſo muß wir aber oft auf dem veld bleiben,
dennoch wolt irs alſamt auszricht.

Der keiſer:

Herr apt, furwar, das taug uns nicht;
darumb, das ir ſeit ein geiſtlich man,
drei ſach muſt ir uns raten ſchon:
das erſt, wie vil waſſers im mer ſei,
und wem das gelück auf nechſt wont bei,
das dritt, was ein keiſer wert wer,
was man ſolt fur in zalen angever.
Rat ir der dreier ret nicht,
ſo muſt ir mir das alles auszricht,
was mir die feind tun ſchadens mer.

Der apt:

Keiſer, die ſach iſt mir zu ſchwer!
Acht tag gebt mir ein ſchup der ſach,
piß ich ein capitel gemach,
wann ich nit allein der ſchrift durchgegangen bin.
Herr keiſer, damit far ich dahin.

Der von Meichſen:

Herr keiſer ir habt recht geſprochen:
ich hoff, wir werden an im gerochen,
das er von uns hie werd erſlichen,
das macht er mit ſein hinderſtichen.

Der apt get zu ſeim prior, der hieß herr Loi:

Habt ir die ret funden, herr Loi?

Der prior:

Herr, ich han geleſen die wibel nnd Troi,
damit und auch der Romer geſchicht:
ich fand in keiner hiſtori nicht,
darinn ich fund ſolch ſchwenk.
Ich mein, es ſein neur pos klenk.
Herr, unſer mulner vor dem wald,
der riet die ret alle drei gar pald,

wann er iſt ſolcher ding gar frei
und iſt doctor in aller pubrei,
von allen puoben abgefaumt:
ſchickt nach im, ſo ſeit ir ungeſaumt.
Die ſach iſt uns allen zu ſchwer.

Der apt:

So gee und bring den mulner her!
Sprich, das er kum zu mir gar drot,
ſag im, ich dorf ſein zu großer not!

Der munch ſpricht zum mulner:

Nu gruß dich Got, lieber můller!

Der mulner:

Got dank euch, lieber bruoder trůller!

Der munch:

Mulner, Got friſt geſunt dein leip!

Der mulner:

Habt euch die druos! Wes fragt ir nach meim weip?
Hat euch der teufel herein pracht?

Der munch:

Mulner, deins weibs hab ich nie gedacht,
wir keren uns nit an ſolig ſachen.

Der mulner:

Was den wolt ir dan hie machen?
Ich wil dich ſchier in die kutten ſchlagen.

Der munch:

Mein mulner, hor, ich wil dir ſagen,
mein herr, der apt, der darf dein.

Der mulner:

Wer wart mir dann der mule mein
und ſchutt mir die weil korn auf?

Der munch:

Ei, lieber mulner, lauf pald hin auf.
Wolſt du meim herrn ein ſolchs verſagen?

Der mulner:

Ei, hat dich der teufel hergetragen?
Wie macheſt du dich neur ſo be——?
Den wec kan ich an dich wol wiſſen.

Der munch:

Furwar, der wec hat nit vil krumm.
Lieber mulner, mir iſt nit darum,
meim herrn leit nit ein kleins daran.

Der mulner:

Peit mein (warte mein) ſo wil ich mit dir gan.

Der apt:

Mulner, pis mir gotwilkumm her!
Dreier ret ich von dir beger:
du piſt ein abenteuerlich man.
Wer mag das gelůck am nechſten han?

Der mulner:

Herr, das iſt gar gut zu erraten,
als wurſt zu eſſen, wenn ſie ſein gepraten:
vil leicht kann ich euch das geſagen.

Der apt:

Mulner, ich wil dich mer fragen:
was gult ein keiſer, ſolt man in kaufen?

Der mulner:

Muſt ich dann auß der můle laufen,
das wundert mich von herzen ſer.

Der apt:

Wie vil iſt waſſers in dem mer?

Der mulner:

Sein das die ratnus alle drei?

Der apt:

Ja, lieber mulner, hab fleiß da bei,
wann mir nit leit ein kleins daran.

Der mulner:

Ei herr, was wer ich fur ein man,
kund ich des nit und het es geſehen?

Der apt:
Die ret mußen vor dem keiſer geſchehen.
Wann du ſie erretſt, ſo wil ich dir geben
genuc, die weil du magſt iner leben.

Der mulner:
Herr apt, ir ſult mir warlich getrauen,
oder laßt mir den Kopf abhauen.

Der apt:
Mein mulner, ich gelaub dir gern!
Du mußt dir laßen ein platten ſchern
und leg auch an ein kutten frei,
das der keiſer maint, das ich das ſei.
Kum, ſetz dich zu dem tiſch herzu!

Der mulner:
Ja, lieber herr, wie gern ichsz thuo!
Laßt mir neur ein kutten ausſchneiden
wann ich ſie wil gar wol anleiden.
Die ret ich pald erraten ſol.

Der apt:
Lieber mulner, du troſt mich wol!
Ge pald und leg die kutten an
und ge gleich her in meiner perſon.
Wann du nu fur den keiſer kumſt,
wart, das du vor im nit erſtumſt.

Der mulner kumpt in der kutten und ſpricht zu dem apt:
Mein herr der apt, bona dies!

Der apt:
Semper quies, semper quies!
Herr Cunrat, wie ratent ir die ſachen?

Der mulner:
Her apt, heißt uns vor zu eſſen machen.

Der apt:
Wagenknecht, ſpan an und eil!

Der mulner:
Mein Herr, es ſind nit lange meil.

Der wagenknecht:
Die pferd, die han ſchon angefretzt.
Herr apt, ich hab ſchon angeſetzt,
ich fur euch zu dem keiſer hin ab.

Der mulner:
Peit mein, wenn ich genug geſſen hab!

Der apt:
Benedicite deus, gustate!

Der mulner:
Lieber herre, ich bin noch nicht ſate.

Der apt:
Lieber herr, ich red nicht mit euch.

Der mulner:
Herr apt, eßt, ir dorft niemand ſcheuch.

Der apt:
Nu eßt und trinkt, ſeit guts muts!

Der mulner:
Ja, lieber herr der apt, ſo tutsz:
der wein, der leſzt ſich gar wol trinken.

Der apt:
Wart, das euch nit die zung werd hinken,
wann euch der keiſer der ret wird fragen.

Der mulner:
Es iſt kein prunn unterwegen.
Ich beleip dennoch bei meinen witzen.

Der apt:
Herr, ir wert nu auffitzen.

Nu ſitzt der mulner auf das wegenlein, ſo ziehen in die pauren in die ſtuben fur den keiſer.

Der herolt:
Ir durchleuchtiger keiſer her,
eur apt iſt hie und hat beger,
woll euch die drei rete raten hie.

Der keiſer:

Wir wollen gern horen, wie;
wann großer weisheit tet im note,
ſol er uns die drei ſach errote.
Herr apt, habt ir die ſach nu bracht?

Der neu apt:

Herr keiſer, ich habsz kaum erdacht;
kein dink iſt mir nie ſeurer worden,
mir und mein brudern in dem orden,
piß wir die ſach erfunden han.

Der keiſer:

Herr apt, herr apt, nu ratent an,
wie vil iſt waſſers in dem mer?

Der neu apt:

Das ſag ich euch, genediger herr,
das ſolt ir mir gelouben wol:
das mer iſt neur drei kufen vol.

Der keiſer:

Herr apt, ſagt, wie mag das geſein?
Tet man all kufen darauß und drein,
ſo kunt man es umb ein tropfen nit ſehen.
Wie tort (wagt) ihr dann ein ſolchs jehen (ſagen),
des mers ſei neur drei kufen vol?

Der neu apt:

Des wil ich euch beſcheiden wol.
Wenn groß genug weren die zuber,
ſo belieb des mers nit ein tropf uber.

Der keiſer zu den reten:

Ihr herrn, wie gefelt euch die ſach?
Was ſol ich thun, dan das ich lach?
Muß mich daran benuogen lan.
Das ander muß er mich auch laſſen verſtan:
was ſei wir keiſer an gelt wol wert?

Der neu apt:

Herr, gilt der groſch heuer als fert (voriges Jahr)?

Der keiſer:

Herr apt, er gilt der pfennig ſiben.

Der neu apt:

Ich find in meinen puchern geſchriben,
das euer genade gult vier groſchen.

Der keiſer:

Meint ir, wir ſein als gar erloſchen,
oder wir ſein ausz teig gemacht?

Der neu apt:

Genediger keiſer, habt ſelbs acht!
Criſtus, der ward umb dreißig geben,
ir gelt kaum achtundzweinzig darneben.

Der keiſer:

Herr apt, herr apt, ich ſtraf euch nit,
nu ratend uns hie auch noch das dritt,
wer in das geluck am nechſten gewan.

Der neu apt:

Genediger keiſer, ſo hort an!
Ich bin der, herr! des gelauben habt!
Vor was ich ein mulner, iez ein apt:
und kunt ich leſen, ſingen und ſchreiben,
man muſt mich lan im cloſter bleiben.

Der keiſer:

Nu tret zu uns, ir alter apt!
Seit ir mit im gewechſelt habt
und er für euch die dinc erriet,
darumb ſolt ir eur lebtag nit
mer apt ſein, und gebt im das regiment!
Mulner, die ſchluſſel nim in die hent
und nim von im weis und ler.

Der neu apt:

Euren keiſerlichen genaden dank ich ſer!
Ich bit euch, erlaubt mir acht tag,
pis ich mein mul verkaufen mag,
das ich ſag meiner mulnerin,
wie ſie nu ſei ein eptiſſin,

und meinen tochtern und knaben,
daß ſie ein munch zu eim vater haben,
im kloſter ſei ich das hochſte haupt.

Der keiſer:

Ja, mulner, das ſei dir erlaupt!

Der neu apt:

Jr edeln furſten und herrn, ſeit gewert,
wer fur mein kloſter reit, get oder fert,
dem wil ich guten willen beweiſen
mit koſt, mit futer, nagel und eiſen
und tut mich darumb nit verſmehen,
das man mich ein mulner hat geſehen.

Ein pauer:

Mulner, ſeit ir der neu apt und her,
ich bin eur kloſters nechſter nachtper.
Jr habt mir oft gemaln korn;
ir wiſzt wol, ob es mir iſt als wider worn.
Das muſzt ir als im kloſter püßen,
darein wir pauren nit müßen.
So euch das geluck dan troffen hat,
ſo eßt neur ol, waſſer und prot.

Der ander paur:

Du rotziger paur, was haſt du do verkunt?
Und du haſt dich itzo an meim apt verſunt:
ich han dein geſpei wol vernumen.
Mein her apt, der iſt gotwilkumen.
Warumb heiſt du in ein mulner?
Furpas geſchweig du ſolicher mer.

Der dritt pauer:

Herr apt, erlaubet uns ein tanz
neur piß hinauß die vasnacht ganz!
Ich muß in thun ein ſchnellen lauf.
Mein herr, der apt, ziehet auch auf.
ir muſt uns hie machen kirchweih:
pfeif auf und pfeif in die ſchalmei!
Der erſt rei, der iſt mein,
es ſol dir wol gelonet ſein.

Auszſchreier:

Herr wirt, merkt, unſer herr der keiſer
und der neu apt und ſein mitraiſer,
die danken euch eur miltigkeit.
Unſer apt wil auch ſein bereit,
euch in eim ſolchen wider eren.
Hett wir euch mugen kurzweil meren
und machen ein guten mut,
darumb ſo nemt von uns vergut,
eur weip und kinder und das hausgeſind!
Got wol, das euch alles leit verſchwind!

Der fahrend Schüler im Paradeiß

Von Hans Sachs

Die Peurin gehet ein und ſpricht:

Ach wie manchen ſeuffzer ich ſenck,
Wenn ich vergangner Zeit gedenck,
Da noch lebet mein erſter Man,
Den ich je lenger lieb gewan,
Dergleich er mich auch wiederumb,
Wann er war einfeltig und frumb.
Mit jm iſt all mein freudt geſtorben,
Wie wol mich hot ein andr erworben.
Der iſt meimb erſten gar ungleich,
Er iſt karg und wil werden reich,
Er kratzt und ſpardt zuſam das gut,
Hab bey im weder freudt noch mut.
Gott gnad noch meinem Man dem alten,
Der mich viel freundtlicher thet halten;
Kündt ich jm etwas guts noch than,
Ich wolt mich halt nit ſaumen dran.

Der fahrendt Schüler gehet ein und ſpricht:

Ach liebe Mutter, ich kumb herein,
Bit, laß mich dir befolhen ſein,
Mit deiner milden handt und gab,
Wann ich gar vil der künſte hab,
Die ich in Büchern hab geleſen.
Ich bin in Venus berg geweſen,
Da hab ich gſehen manchen Buler;
Wiß, ich bin ein farender Schuler
Und fahr im Lande her und hin
Von Pariß ich erſt kummen bin
Itz und etwa vor dreien tagen.

Die Peurin:

Secht, lieber Herr, was hör ich ſagen?
Kumbt jr her aus dem Paradeiß?
Ein Ding ich fragen muß mit Fleiß,
Habt jr mein Man nicht drin geſehen?
Der iſt geſtorben in der nehen,
Doch vaſt vor einem gantzen Jar,
Der ſo frumb und einfeltig war;
Ich hoff je, er ſei drein gefaren.

Der Schuler:

Der Seel ſo viel darinnen waren;
Mein Fraw, ſagt, was hat euer Man
Für kleider mit jm gfürdt darvan?
Ob ich jn darbey möcht erkennen.

Die Peurin:

Die kan ich euch gar baldt genennen:
Er hat ach auff ein plaben hut
Und ein leilach, zwar nit vaſt gut,
Darmit hat man zum grab beſteht.
Kein ander kleidung er ſunſt het,
Wenn ich die worheit ſagen ſol.

Der Schuler:

O liebe Frau, ich kenn jn wol,
Er geht dort umb ohn hoſſn und ſchuch,
Und hat ahn weder hem noch bruch,
Sonder wie man jn legt ins grab;
Er hat auff ſeinen hut blietſchplob
Und thut das leilach umb ſich hüllen.
Wenn ander braſſen und ſich füllen,
So hat er gar kein pfenning nicht.
Als denn er ſo ſehnlich zuſicht,
Und muß nur des Almuſen leben,
Was jm die andern Seelen geben;
So ellendt thut er dort umbgan.

Die Peurin:

Ach, biſt ſo ellendt dort mein Man,
Haſt nit ein pfenning in ein badt?
Nun iſt mir leidt, auch jmmer ſchadt,
Das du ſolt ſolche armut leiden.
Ach, lieber Herr, thut mich beſcheiden,
Wert jr wider ins Paradeiß?

Der Schuler:

Morgen mach ich mich auff die reiß
Und kumb hienein in viertze tagen.

Die Peurin:

Ach, wolt jr etwas mit euch tragen
Ins Paradeis bringen meim Man?

Der Schuler:

Ja, Frau, ich wil es geren than,
Doch wos jhr thon welt, thut mit eil!

Die Peurin:

Mein Herr, verziecht ein kleine weil,
Zu ſammen wil das ſuchen ich.
Sie geht auß.

Der Schuler redt mit jm ſelber:

Das iſt ein recht einfeltig Viech,
Und iſt gleich eben recht für mich,
Wenn ſie viel gelts und kleider brecht
Das wer für mich als gut und recht,
Wolt mich baldt mit trollen hienauß,
Eh wann der Pauer kemb ins Hauß.
Er wirt mir ſunſt mein ſach verderben;
Ich hoff, ich wöl den alten erben.

Die Peurin bringt jm ein pürlein (Bündel) und ſpricht:

Mein Herr, nu ſeit ein guter pot,
Nemet hin die zwölff gulden rot,
Die ich lang hab gegraben ein
Da auſſen in dem Kueſtal mein,

Die frau:

Ich halt, das er etwan umb lendel,
Sicht die hannen einandr peiſſen.
Was wirt er vůr aufred uns weiſen?
Glaub nit, das der dinſt poten meng
Peim weiſen haben ein getreng,
Die weil doch dieſes jare heuer
Der wein iſt ubermaſſen theuer.
Seht, dort kumpt der faule ſchlüeffel
Mit tregem gang gleich einem püeffel.

Der knecht kumpt:

Gott gſegne euch den küelen wein!

Der herr:

Wol rein, ins henckers namen rein!
Du werſt guet nach dem tod zu ſenden.
Du heſt nit pald dein potſchaft enden;
Sind vaſt ein ſtund zu diſch geſeſſen,
Haben undruncken mueſen eſſen.
Smal haſt verſaumbt, hab dir die
franczen!
Nun muſtu umb den protkorb
danczen!
Zum nechſten pelder wider kumb!

Der knecht:

Ach, mein herr, zürnet nicht darumb!
Ich kam zu aim ſelczamen ſtraus,
Des muſt ich gleich gar warten aus:
Dort oben pey dem guelden horn
Da het ein kremer mit ſpil verlorn
Sein gelt, drumb det ſein weib in
plagn
Und wolt den kremers korb nit tragn,
Und gaben alſo wort umb wort,
Pis doch der kremer an dem ort
Den korb ſie wolt zu tragen nöten.
Sie thet ſich pſinnen und an rötten
Und warff im den korb wider dar,
Kamen zu leczt zu ſtraichen gar,
Detten einander weidlich pueffen,
Pis ich und ander leut zu lueffen
Und rieſen ſie kaum von einander.
Da lůefenſt darvon paide ſander,
Lieſen korb liegen an der gaſſen,
Den doch der kremer auf müeſt faſſen.
Dem kampf hab ich ſo lang zu gſehen.

Die frau:

Dem kremer iſt nit unrecht gſchehen,
Das er den korb hat müeſen tragen,
Weil er in den vorigen tagen
Sein par gelt alles hat verſpilt,
Mit wůerffl und karten vermuetwilt.
Wer ich die kremerin geweſen,
Wolt im den text auch haben geleſſen,
Wolt den korb auch nit tragen hon.

Der herr:

Wer ich den gweſt der kremersmon,
Wen ich gleich het verſpilt das gelt,
Het drumb nit tragen uberfelt
Den korb; es ghört den frauen zu,
Das ide den korb tragen thu,
Weil ſie zu tragen ſint verpflicht
Tag und auch nacht, wie man den
ſpricht:
Der man ſol ſein der herr im haus,
Die herſchaft phalten gar durch aus.
Das weib aber ſey unterthenig,
Gehorſam und nit widerſpenig
Dem man und thu den korb nach
tragen.

Die frau:

Mein man, ich mus dir auch ains
ſagen:
Wen aber ein man iſt auf ert
Verſpilt und ſunſt auch nichſen wert
Und ſeinem haus nit wol vorſtet,
Mainſt nicht, ob der ſelb pillig det
Wie ein eſel den korb ſelb tragen?

Der herr:

Kanſt nit auch von den weibern ſagen,
Die auch mit den klaidern vůrwiczen
Und hinter den mendern popiczen?
All neu tracht wöllens habn mit
hauffen,
Die wider mit ſchaden verkauffen,

Die Peurin:

Er zog hinauß die untern ſtraſſen,
Es tregt der Schuler hoch erfarn
An ſeinem hals ein gelbes garn
Und das pürlein auff ſeinem rück.

Der Paur:

Ey nun walt dein als ungelück,
Du haſt jm zu weng geltes geben
Er kan nit lang wol darvon leben.
Geh, heiß mir's Roß ſatteln bey zeiten,
Ich wil jm gehn eilendt nachreiten,
Im noch ein zehen gülden bringen.

Die Peurin:

Mein Man, hab danck mit dieſen dingen,
Das du meimb alten biſt günſtig noch!
Wils Gott, ich wils verdienen doch,
Dir auch noch ſchicken meinen ſchetz.

Der Paur:

Was darff es viel uhnnütz geſchwetz?
Geh, heiß mirn Knecht ſatteln das Roß,
Eh dann der frembt kum an das moß.

Die Peurin gehet nauß.

Der Pauer ſpricht zu jhm ſelb:

Ach, Herr Gott, wie hab ich ein Weib,
Die iſt an Seel, vernunfft und leib
Ein Dildap, Stockfiſch, halber Nar,
Jrs gleich iſt nit in unſer Pfarr,
Die ſich leſt uber reden leider,
Und ſchickt jrem Man gelt und kleider,
Der vor eim Jar geſtorben iſt
Durch des farenden Schülers liſt.
Ich wil nach reiten, thu ich jn erjagen,
So wil ich jm die haudt wol ſchlagen,
Jn niederwerffen auf dem feldt,
Jm wider nemen Kleidr und Gelt,
Darmit wil ich denn heimwartz kern
Und mein weib wol mit feuſten bern,
Das ploben geben umb die augen,
Das ſie jr thorheit nit kün laugen.
Ach, ich bin halt mit jr verdorben!
Ach, das ich hab umb ſie geworben,
Das muß ich reuen all mein tag,
Ich wolt, ſie het Sanct Urbans blag.

Die Peurin ſchreidt drauſſen:

Sitz auff, das Roß iſt ſchon bereit,
Fahr hin, und das dich Gott beleidt!

Sie gehen beide ab.

Der farendt Schuler kummet mit dem pürlein und ſpricht:

Wol hat gewölt das glück mir heudt,
Mir iſt geraten ein gute beudt,
Das ichs den Winter kaum verzehr.
Het ich der einfelting Peurin mehr,
Die mich ſchickt in das Paradeiß
Wehr ſchadt, das ſie all weren weiß!
Botz angſt, ich ſie dort ein von weiten,
Auff ein roß mir eilendt nach reiten.
Jſts nicht der Paur, ſo iſt,s ein blag,
Das er mirs dinglich wider abjag.
Ich wil das pürlein hie verſtecken
Ein weil in dieſe doren hecken,
Nun kan er ja mit ſeinem Roß
Nit zu mir reiten in das moß,
Er muß vor dem graben abſteigen.
Ja, er thuts gleich, nun wil ich ſchweigen,
Mein garn in buſen ſchieben frey,
Auff das er mich nit kenn darbey,
Wil leinen mich an meinen ſtab
Sam ich auff ein zu warten hab.

Der Paur kumbt geſpordt und ſpricht:

Glück zu, mein liebs Menlein, glück zu!
Haſt nit ein ſehen lauffen du,
Hat ein gelbs ſtrenlein an den hals
Und tragt auff ſeinem ruck nachmals
Ein kleines pürlein, das iſt plab?

Der Schuler:

Ja, erſt ich ein geſehen hab
Der laufft ein ubers moß gehn Waldt,
Er iſt zwar zu ereilen baldt,

Und nemet auch das pürlein ahn
Und bringt das alles meinem man
In jene Welt ins Paradeiß,
Darinnen er finden wirt mit fleiß
Zu einem Rock ein plobes tuch,
Hoſſen, joppen, hemb und bruch,
Sein taſchen, ſtiffl, ein langes meſſer.
Sagt jm, zum nechſten wers noch beſſer,
Ich wil je noch mit Gelt nit laſſen.
Mein Herr, furdert euch auf der ſtraſſen,
Das er baldt auß der armut kumb,
Er iſt ja einfeltig und frumb,
Iſt noch der liebſt unter den zweien.

Der Schuler nimmet das bürlein und ſpricht:

O wie wol wirt ich jn erfreuen,
Das er mit andern am Feyrtag,
Etwan ein urten trinken mag,
Auch ſpiln und ander kurtzweil treiben.

Die Peurin:

Mein Herr, wie lang wert jr auß bleiben,
Das jr mir bringt ein botſchafft wider?

Der Schuler:

O ich kumb ſo baldt nicht herwider
Wann der weg iſt gar hardt und weit.

Die Peurin:

Ja ſo möcht jm in mittler Zeit
Etwan wiederumb gelts gebrechen
Zu baden, ſpielen und Wein zechen,
Bringt jm auch die alt behmiſch groſchen.
Wenn wir nun haben außgetroſchen,
Kan ich baldt wider gelt abſtelen
Und das vor meinem Mann verhelen,
Das ichs in dem Küſtal eingrab,
Wie ich auch diß behalten hab.
Seht, habt euch den Taler zu lahn,
Und grüſt mir fleiſſig meinen Man.

Der fahrendt Schuler gehet ab.

Die Peurin hebet ohn zu ſingen:

Pauren Meidlein, laß dirs wolgefallen.

Der Paur kummet und ſpricht:

Alta, wie das ſo frölich biſt
Sag mir baldt, was die urſach iſt?

Die Peurin:

Ach, lieber Man, freu dich mit mir,
Groß freudt hab ich zu ſagen Dir.

Der Pauer:

Wer hat das Kalb ins aug geſchlagen?

Die Peurin:

Ach, ſol ich nit von wunder ſagen?
Ein farendt Schuler mir zu frummen
Iſt auß dem Paradeiß herkummen,
Der hat mein alten Man drin geſehen,
Und thut auff ſeinen Aidt verjehen (erzählen)
Wie er leidt ſo groſſe armut,
Hat nichts den ſeinen ploben hut
Und das leilach in jener welt
Weder rock, hoſen oder gelt.
Das glaub ich wol, das er nichts hab,
Denn wie man jn legt in das grab.

Der Paur:

Wolſt nicht etwas ſchicken deinen Man?

Die Peurin:

O lieber Man, ich habs ſchon than,
Jm geſchickt unſer blabes tuch,
Hoſen, joppen, hemb, ſtiffl und bruch,
Auch für ein gulden kleines gelt,
Dos er jms brecht in jene Welt.

Der Pauer:

Ey, du haſt der ſach recht gethan.
Wo iſt hinauß zogen der Man,
Den du die ding haſt tragen laſſen?

Die Peurin:

Er zog hinauß die untern ſtraſſen,
Es tregt der Schuler hoch erfarn
An ſeinem hals ein gelbes garn
Und das pürlein auff ſeinem rück.

Der Paur:

Ey nun walt dein als ungelück,
Du haſt jm zu weng geltes geben
Er kan nit lang wol darvon leben.
Geh, heiß mir's Roß ſatteln bey zeiten,
Jch wil jm gehn eilendt nachreiten,
Jm noch ein zehen gülden bringen.

Die Peurin:

Mein Man, hab danck mit dieſen dingen,
Das du meimb alten biſt günſtig noch!
Wils Gott, ich wils verdienen doch,
Dir auch noch ſchicken meinen ſchetz.

Der Paur:

Was darff es viel uhnnütz geſchwetz?
Geh, heiß mirn Knecht ſatteln das Roß,
Eh dann der frembt kum an das moß.

Die Peurin gehet nauß.

Der Pauer ſpricht zu jhm ſelb:

Ach, Herr Gott, wie hab ich ein Weib,
Die iſt an Seel, vernunfft und leib
Ein Dildap, Stockfiſch, halber Nar,
Jrs gleich iſt nit in unſer Pfarr,
Die ſich leſt uber reden leider,
Und ſchickt jrem Man gelt und kleider,
Der vor eim Jar geſtorben iſt
Durch des farenden Schülers liſt.
Jch wil nach reiten, thu ich jn erjagen,
So wil ich jm die haudt wol ſchlagen,
Jn niederwerffen auf dem feldt,
Jm wider nemen Kleidr und Gelt,
Darmit wil ich denn heimwartz kern
Und mein weib wol mit feuſten bern,
Das ploben geben umb die augen,
Das ſie jr thorheit nit kün laugen.
Ach, ich bin halt mit jr verdorben!
Ach, das ich hab umb ſie geworben,
Das muß ich reuen all mein tag,
Jch wolt, ſie het Sanct Urbans blag.

Die Peurin ſchreidt drauſſen:

Sitz auff, das Roß iſt ſchon bereit,
Fahr hin, und das dich Gott beleidt!

Sie gehen beide ab.

Der farendt Schuler kummet mit dem pürlein und ſpricht:

Wol hat gewölt das glück mir heudt,
Mir iſt geraten ein gute beudt,
Das ichs den Winter kaum verzehr.
Het ich der einfelting Peurin mehr,
Die mich ſchickt in das Paradeiß
Wehr ſchadt, das ſie all weren weiß!
Botz angſt, ich ſie dort ein von weiten,
Auff ein roß mir eilendt nach reiten.
Jſts nicht der Paur, ſo iſt,s ein blag,
Das er mirs dinglich wider abjag.
Jch wil das pürlein hie verſtecken
Ein weil in dieſe doren hecken,
Nun kan er ja mit ſeinem Roß
Nit zu mir reiten in das moß,
Er muß vor dem graben abſteigen.
Ja, er thuts gleich, nun wil ich ſchweigen,
Mein garn in buſen ſchieben frey,
Auff das er mich nit kenn darbey,
Wil leinen mich an meinen ſtab
Sam ich auff ein zu warten hab.

Der Paur kumbt geſpordt und ſpricht:

Glück zu, mein liebs Menlein, glück zu!
Haſt nit ein ſehen lauffen du,
Hat ein gelbs ſtrenlein an den hals
Und tragt auff ſeinem ruck nachmals
Ein kleines pürlein, das iſt plab?

Der Schuler:

Ja, erſt ich ein geſehen hab
Der laufft ein ubers moß gehn Waldt,
Er iſt zwar zu ereilen baldt,

Jetzt geht er hinter jener ſtauden,
Mit blaſen, ſchwitzen und mit ſchnauden,
Wann er tragt an dem pürlein ſchwer.

Der Pauer:

Es iſt bey meim Aydt eben der!
Mein liebs Menlein, ſchau mir zum Roß,
So wil ich zu fuß übers moß
Dem böſswicht nacheiln und jn bleuen,
Das jn ſein leben muß gereuen,
Er ſol es keinem Pfaffen beichten.

Der Schuler:

Ich muß da warten auff ein gweichten,
Welcher kumbt nachher in der nehen.
Wil euch dieweil zum Roß wol ſehen,
Biß das jr tut herwider lencken.

Der Pauer:

So wil ich dir ein Creutzer ſchencken.
Hüt, das mirs Pferdt nit lauffet werdt.

Der Pauer gehet ab.

Der Schuler:

Laufft hin, ſorgt nur nicht umb das Pfert,
Das jr ein ſchaden findet daran.
Das Roß wirt mir recht, lieber Man.
Wie frölich ſcheint mir heudt das glück,
Vollkummentlich in allem ſtück:
Die Frau gibt mir rock, hoſſn und ſchu,
So gibt der Man das Roß darzu,
Das ich nit darff zu fuſſen gahn.
O das iſt ein barmhertzig Man,
Der geht zu fuß, leſt mir den Gaul,
Er weiß leicht, daß ich bin ſtüdtfaul.
O das der Paur auch ſolcher weiß
Auch ſturb und fur ins Paradeiß,
So wolt ich gwiß von dieſen dingen
Eine gute beut darvon auch bringen.
Doch wil ich nit lang miſt da machen;
Wann kemb der Pauer zu den ſachen,
So ſchlüg er mich im feld darnider,
Und nem mir geldt und kleider wider;
Wil eilendt auff den Grama ſitzen
Und in das Paradeiß nein ſchmitzen
Ins wirtzhauß, da die Hüner braten,
Den Pauer laſſen imb moß umb waten.

Der farendt ſchuler nimmet ſein pürlein, gehet ab.

Die Peurin kummet und ſpricht:

Ach, wie iſt mein Man ſo lang auß,
Das er nit wider kumpt zu Hauß.
Ich bſorg, er hab des wegs verfelt,
Das meimb alten nit werdt das gelt.
Botz miſt, ich hör den Schulthes blaſſen.
Ich muß gehn baldt mein Sau auß laſſen.

Die Peurin gehet ab.

Der Paur kumbt, ſicht ſich umb und ſpricht:

Botz leichnam angſt, wo iſt mein Pferdt?
Ja, bin ich frumb und ehrenwerdt,
So hat mirs der böſswicht hin ghritten,
Er daucht mich ſein dückiſcher ſitten,
Hat auch das gelt und kleider hin.
Der gröſt Narr ich auff erden bin,
Das ich traudt dieſem Schalk vertrogen.
Schau, dort kumbt auch mein Weib herzogen,
Ich darff jr wol vom Roß nit ſagen,
Ich troet jr vor hort zu ſchlagen
Das ſie ſo einfeltig het eben
Dem lantzpſch..r das dinglich geben,
Und ich gab jm doch ſelb das Pferdt,
Viel gröſſer ſtreich wer ich wol werdt,
Weil ich mich klüger dünck von ſinnen.
Ich wil etwan ein außred ſinnen.

Die Peurin kumbt und ſpricht:

Schau, biſt zu füſen wider kummen,
Hat er das gelt von dir genummen?

Der Paur:
Iha, er klagt mir, der weg wer weit,
Auf das er kumb in kurtzer zeit
Ins Paradeiß, zu deinem Mann,
Das Pferd ich jm auch geben hann,
Das er geritten kumb hinein,
Bring auch das Pferdt dem Manne dein.
Mein Weib, hab ich nit recht gethan?

Die Peurin:
Iha, du mein hertzen lieber Man,
Erst vermerck ich dein treues hertz.
Ich sag dir das in keinem schertz.
Wolt Gott, das du auch sturbest morgen,
Das du nur seheſt unverborgen,
Wie ich dir auch geleicher weiß
Nach schicken wolt ins Paradeiß,
Nichts ich so weit zu hinterst het,
Das ich dir nit zu schicken thet:
Gelt, kleider, Kelber, genß und Seu,
Das du erkenneſt auch mein treu,
Die ich Dir hinden und voren trag.

Der Pauer:
Mein Weib, nichts von den dingen sag,
Solch Geistlich ding sol heimlich sein.

Die Peurin:
Es weiß schon die gantz dorff gemein.

Der Paur:
Ey, wehr hats je gesagt so baldt?

Die Peurin:
Ey, eh du nein riedts in den Waldt,
Hab ichs gesagt von trumb zu endt,
Was ich meim Man hab hingesendt
Ins Paradeiß, gar mit andacht.
Ich mein, sie haben mein gelacht
Und haben sich alle gefreudt mit mir.

Der Paur:
Ey, das vergelt der Teuffel dir!
Sie haben all nur dein gespodt!
Wie hab ich ein Weib, lieber Gott!
Geh nein, richt mir ein Millich ahn!

Die Peurin:
Iha, kumb hernach mein lieber Man.
Die Peurin gehet auß.

Der Paur beschleust:
Der Man kan wol von unglück sagen,
Der mit ein solchen Weib ist erschlagen,
Gantz ohn verstandt, vernunfft und sin,
Geht als ein dolles Viech dahin,
Baldt glaubich, doppisch und einfeltig,
Der muß er lign im zaum geweltig,
Das sie nicht verwarloß sein gut.
Doch weil sie hat ein treuen muht,
Kan er sie deſter baß gedulden,
Wan es kumbt auch gar offt zu schulden,
Das dem Mann auch entschlupft ein Fuß,
Das er ein federn lassen muß,
Etwan leit schaden durch betrug,
Das er auch ist nit weyß genug.
Denn zieh man schad gen schaden ab,
Darmit man friedt im Ehstandt hab
Und kein uneinigkayt aufwachs;
Das wünschet uns allen Hans Sachs.

Der Krämerskorb

Von Hans Sachs

Der haußknecht drit ein, tregt ein kandel und spricht:

Ich sol meim herren holen wein.
Wo mag nur heut das weisen (Schenkezeichen) sein?
Ich wil pey der prollauben fragen,
Da mirs die alten weiber sagen
Auf das ich nur pald widerumb
Mit dem wein haim zu hauſe kumb,
Das ich verſaumb das eſſen nicht,
Weil man doch schon hat angericht.

Schau, ſchau, ſchau, ſchau, was iſt da forn
Vor der thüer pey dem güelden horn?
Es iſt ain kremer mit ſeiner frawen,
Ich mues das wunderwerck auch ſchauen.

Kremer ſezt den kremer korb nider und ſpricht zumb weib:

Nem pald din korb und las uns gon!

Die kremerin:

Ich ſech dich durch ein zaun nit on,
Das ich den korb trüeg ûeberfelt,
Weil du haſt nechtn verſpilt das gelt.
Wen du theſt deines handels warten,
Gleich als der würffel und der karten,
Als den nöm unſer kram wol zu.
Aber gleichwie haus helteſtu,
So hat auch unſer haus ain gibel.

Der kremer:

Du haſt mir lang geleſen die bibel,
Haſt mich heint kift die langen nacht,
Ey, ſey doch nit ſo ungeſchlacht!
Hor auff! hab ich verſpillet ſchon,
Hab ichs je von gwins wegen thon,
Went mich gleich lang drumb freten wilt:
Hab etwan auf fünf pfund verſpilt,
Hab oft doch wol gewunen mer.
Warum prumbſt du denn icz ſo ſer?
Ein ander mal wil ichs wider gwinen.
Nem den korb und las uns von hinen.
Es iſt icz faſt hoher mitag.

Die kremerin:

Ey, wart ein weil, pis ich dir trag
Den korb, du leiden loſer man;
Du wirſt mit ſpil das unſer on.
Schlechſt es doch alles in den wint;
Der fünff pfund wir ie ermer ſint.
Darmit het wir wol kauffet ein
Pauren leck kuechen und prenten wein,
Harpant, guertel, neſtel und nadel;
An ſolcher war hab wir groß zadel,
Unſer korb iſt ler ſolcher war.
Was gelz künd wir den löſſen dar,
Wo wir auf die dorf kirch weich kumen!

Der kremer:

Ey, liebe, hör doch auf zu prumen,
Ich wil forthin kain ſpil mer thon.
Nem doch den korb und las uns gon,
Was wilt mit worten uns pethörn?
Sichſt nit, das uns die leut zu hörn?
Stent da und ſpotn unſer darzu.

Die kremerin:

Sag an, du dropff, wie oft haſtu
Verſchworen und veret das ſpil?
Das helſtu ſo lang und ſo vil,
Pis du kumbſt zu dein loſen gſeln,
Den ſpiczpuben, die nach dir ſteln.
Und pald du ſichſt wuerffel und karten,
So thueſtu aller ſchanczen warten,
Und haſt doch weder fal noch glueck.
Du kenſt nit die ſpiczpueben ſtueck,
Der halb du alle mal verleuſt.
Das ſelb mich hart auf dich vertreuſt,
Das dus almal dueſt wider wagen.
Drumb wil ich kurcz den korb nit tragen.
Wiltun nit tragen, ſo las in ſton.

Der kremer:

Ey, liebe alte, las uns gon!
Nem nur den korb auf deinen rueck;
Uns wirt noch kumen groß glueck,
Wir wern noch paide gar reich werden.

Die kremerin:

Das gſchicht nit, weil du lebſt auf erden;
Ich hab mich gluecks verwegen mit dir;
Gar wenig parſchaft haben wir.
Nun hab wir je das jar nichs gwunen;
Prin doch und prat an haiſer ſunen
Und mues auf oll dorff kirchweich wandern
Von einem dorffe zu dem andern,
Und denoch ſo gar nichſen gwinen,
Sunder ie lenger mer ein rinnen

Und uns ſtecken in angſt und ſorgen;
Die war wir in der ſtat aufporgen,
Das wir ſchir ſint allenthalb ſchuldig.
Das macht mich erſt gar ungeduldig.
Das macht als dein verfluechtes ſpil.
Darumb ich weder weng noch vil
Den korb mer überfelt wil tragen.

Der kremer:

Hör, liebe kracz Els, las dir ſagen,
Das wir weng haben, da merck du,
Hilfſt auf deim dail redlich darzu.

Die kremerin:

Warmit hilff ich dir zumb verthon?
Du loſer unglückhafter mon,
Piſt eren frumb, ſo ſag mir das.

Der kremer:

Ey, wo wir zihen auf der ſtras,
Haſtu ſtecz an der guertl dein flaſchen,
Darmit du thueſt dein gorgel waſchen.
Wie wol du piſt zumb tragen faul,
Kanſt wol außwarten deinem maul,
Iſt an deim großen — wol ſchein.

Die kremerin:

Heſtu als vil plaſſen hinein,
Als ich heraus hab plaſſn das jar,
Er wer noch groſer, glaub vürwar.
Was darfſt dich den umb mein — kiffen?

Der kremer:

Was darfſt mich den umb mein ſpil niffen,
Gleich wie ein laus ein altes wames?
Du kanſt wol aufwarten deins ſchlammes
Und drinckeſt alſo leichnam gern,
Wo wir raſten in einer dafern (Wirtshaus).
Wil ich ein mas, ſo wiltu zwu
Und auch guete piſlein darzu,
Kan dich nit aus der herberg pringen.
Mainſt, wir reichen mit ſolchen dingen
Ich mit ſpil, du mit ubring zechen?
Ich thu heffen und du krueg prechen.
Des ſind wir zwo hoſen ains duechs
Drumb nem den korb und drol dich fluchs
Darmit hinaus, du volle plas!

Die kremerin:

Du wirſt mich zwar nit noten das,
Und wen du als ein zeiſlein ſüngeſt
Und als ein pock hüepffeſt und ſprüngeſt.
Drumb trag den korb oder las in ſten;
Ich wil heut noch gen Forchaim gen.

Er geit irn korb, ſpricht:

So trag den korb, du foler palck!

Die kremerin würft den korb hin, ſpricht:

Trag in ſelb, du verſpilter ſchalck!

Sie ſchlagen einander mit den ſecken: der knecht ſchaidet, ſie lauffen paide hin. Der kremer get wider zu rück und dregt den korb hin.

Der knecht:

Die kremrin hat den kampff gewunen,
Ich main, das ich ſey unpeſunen,
Ste da, thu dem narnwerck zu gaumen,
Solt wol da haim das eſſn verſaumen.
Nun ich wil icz deſt feſter ſtreichen,
Ob ich das fruemal möcht erſchleichen.

Der knecht get ab.

Herr und frau gent ein. Der herr ſpricht:

Wo iſt ſo lang unſer knecht Haincz?
Ich denck, er hol den wein zu Maincz.
Nu ſey wir ie zu diſch geſeſſen
Unb haben das mitag mal geſſen
Baſt auf ain ſtund gueter drey richt,
Noch ſech wir unſers Hainczen nicht.
Was hat er nur vür vieztumb hendel?

Die frau:

Ich halt, das er etwan umb lendel,
Sicht die hannen einandr peiſſen.
Was wirt er vůr aufred uns weiſen?
Glaub nit, das der dinſt poten meng
Peim weiſen haben ein getreng,
Die weil doch dieſes jare heuer
Der wein iſt ubermaſſen theuer.
Seht, dort kumpt der faule ſchlůeffel
Mit tregem gang gleich einem půeffel.

Der knecht kumpt:

Gott gſegne euch den kůelen wein!

Der herr:

Wol rein, ins henckers namen rein!
Du werſt guet nach dem tod zu ſenden.
Du heſt nit pald dein potſchaft enden;
Sind vaſt ein ſtund zu diſch geſeſſen,
Haben undruncken mueſen eſſen.
Smal haſt verſaumbt, hab dir die
franczen!
Nun muſtu umb den protkorb
danczen!
Zum nechſten pelder wider kumb!

Der knecht:

Ach, mein herr, zůrnet nicht darumb!
Ich kam zu aim ſelczamen ſtraus,
Des muſt ich gleich gar warten aus:
Dort oben pey dem guelden horn
Da het ein kremer mit ſpil verlorn
Sein gelt, drumb det ſein weib in
plagn
Und wolt den kremers korb nit tragn,
Und gaben alſo wort umb wort,
Pis doch der kremer an dem ort
Den korb ſie wolt zu tragen nôten.
Sie thet ſich pſinnen und an rôtten
Und warff im den korb wider dar,
Kamen zu leczt zu ſtraichen gar,
Detten einander weidlich pueffen,
Pis ich und ander leut zu lueffen
Und rieſen ſie kaum von einander.
Da lůefenſt darvon paide ſander,
Lieſen korb liegen an der gaſſen,
Den doch der kremer auf můeſt faſſen.
Dem kampf hab ich ſo lang zu gſehen.

Die frau:

Dem kremer iſt nit unrecht gſchehen,
Das er den korb hat můeſen tragen,
Weil er in den vorigen tagen
Sein par gelt alles hat verſpilt,
Mit wůerffl und karten vermuetwilt.
Wer ich die kremerin geweſen,
Wolt im den text auch haben geleſſen,
Wolt den korb auch nit tragen hon.

Der herr:

Wer ich den gweſt der kremersmon,
Wen ich gleich het verſpilt das gelt,
Het drumb nit tragen uberfelt
Den korb; es ghôrt den frauen zu,
Das ide den korb tragen thu,
Weil ſie zu tragen ſint verpflicht
Tag und auch nacht, wie man den
ſpricht:
Der man ſol ſein der herr im haus,
Die herſchaft phalten gar durch aus.
Das weib aber ſey unterthenig,
Gehorſam und nit widerſpenig
Dem man und thu den korb nach
tragen.

Die frau:

Mein man, ich mus dir auch ains
ſagen:
Wen aber ein man iſt auf ert
Verſpilt und ſunſt auch nichſen wert
Und ſeinem haus nit wol vorſtet,
Mainſt nicht, ob der ſelb pillig det
Wie ein eſel den korb ſelb tragen?

Der herr:

Kanſt nit auch von den weibern ſagen,
Die auch mit den klaidern vůrwiczen
Und hinter den mendern popiczen?
All neu tracht wôllens habn mit
hauffen,
Die wider mit ſchaden verkauffen,

Darmit ſie auch vil gelcz vernarren.
Haiſt das auch nit vom hauffen ſcharren?
Mainſt nit, den korb ſie pillich trügen?

Die frau:
Ja, der fraun det der korb wol füegen,
Die alſo merckelt haimeleich,
Das es dem man zu ſchaden reich.
Ich pin aber derſelben kaine.

Der herr:
O du piſt auch nit gar ein raine,
Mueſt mit dem gmainen hauffen traben.
Du muſt den korb mir tragen haben
Oder du müeſt mir ſein entloffen.

Die frau:
Du heſt ein rechte an mir troffen;
Ich het werlich den korb nit tragen,
Und was du halt darzu theſt ſagen,
Du mich nicht uber reden ſolt.

Der herr:
Wen ich es aber haben wolt,
Und es ernſtlich zu dir det ſagen?

Das weib:
Denoch wolt ich den korb nit tragen,
Und ſtelleſt du dich noch ſo wilt,
Voraus wen dus gelt heſt verſpilt.

Der herr:
Wen ichs wolt habn, wolſtus nit thon?

Das weib:
Ich ſech dich nit an, lieber mon,
Wen du gleich alles theſt darzu.
Denoch ſolſt mich nit noten du,
Das ich den kremers korb wolt tragen.

Der herr:
So wolt ich tfauſt an kopff dir ſchlagen,
Wolt nur ſehen, wer noch her wer.

Die frau:
Ey, piſtu pös, ſo ſchlag nur her!
Er ſchlecht, ſie ſchlecht hinwider.

Zu lecz fleucht ſie und ſpricht:
Ich wils gen meinen freunden klagen,
Daſt mich von narnwercks wegn thueſt ſchlagen.

Der herr:
Um dein pös maul hab ich dich pleut,
Das mir ſo truczig antwort peut,
Sam habſtu mich funden im dreck.

Die frau:
Schau, ſchlag du mich mer, piſtu keck.
Der herr lauft, ſie fleucht, gent alſo paide ab.

Der knecht ſpricht:
Sol ainer nicht von wunder ſagen?
Was haders hat ſich da zutragen
Von dieſes kremer korbes wegen?
Ich glaub, der deuffel ſey drin glegen.
Zumb nechſten wil ich ſchweigen ſtil,
Kain neue mer haim pringen wil!

Die köchin kumpt mit dem kochlöffel und ſpricht:
Ey, lieber Hainez, thu mir doch ſagen,
Warumb haben einander geſchlagen
Herr und fraw, ghabt ein ſolchen ſtraus?
Nun hab ich ie in dieſem haus
Gedinet nun auf ſieben jar,
Hab doch geſehen nie vürwar,
Das ains das andr mit werck noch worten
Pelaidigt het an den orten.
Ey, lieber Hainez, was ſol das ſein?

Der knecht:
Ey, vor hab ich geholt den wein,
Da kam ich pey dem guelden horn
Zu ainem ſelczamen rumorn:
Ein kremer het ſein gelt verſpilt
Drob war die kremerin ſo wilt
Und wolt den kremers korb nit tragen,
Detten trob an einander ſchlagen.
Als ich das herhaim ſagen det,
Unſer frau lacht und darzu ret
Und gab halt der kremerin recht,
So lobt der herr den kremer ſchlecht,

Das ers zumb korb genöt wolt haben.
Alſo ſich wort umb wort pegaben,
Pis ſie ſich gar darob zu drüegen
Und entlich an ainander ſchlüegen
Ob dem laufigen handel ſchlecht.

Die köchin:

Ja, ich gib auch der frauen recht;
Ich het gehapt der kremerin ſit;
Den korb het ich auch tragen nit,
Weil das gelt hett verſpilet er.

Der knecht:

Und wen ich den der kremer wer,
So mueſtu mir den korb habn dragen
Oder wolt dich rain und wol ſchlagen.

Die köchin:

Wen? mich?

Der knecht:

Ja, dich.

Die köchin:

O, deins ſchlagens! du werſt zu kranck.
Ich wolt dich ſchieben unter panck
Und ein ayr im ſchmalcz auf dir eſſen.

Der knecht:

Ey, wie retſt du ſo gar vermeſſen,
Du rueſig gſchmirter kuechen racz?
Wie peutſtu mir ſo trucz und tracz?
Und ich wolt deiner drey nit fliehen,
Wolt euch wol pey den zöpffn umb ziehen
Und euers hoch mucez ſein ein precher.

Die köchin:

Was wolſtu than, du ſpinen ſtecher?
Du dörfſt dich mein allain nit wern,
Wen ich das rauch herfüer thet kern.
Ich wolt dich nider werffen vor
Und dir ſelbſt prunczen in ain or,
Wolſtu mich nöttn den korb zu tragen;
Ich wolt dich ſtoſn, das du deſt ragen.
Was darfſtu dich den rüemen ſer?

Der knecht:

Du palck, ſchweig; ich ſag dir nit mer.
Haltz maul, aller unendling koczen!
Oder ich hau dich mit der ploczen,
Das die ſunnen durch dich murs ſcheinen.

Die köchin:

Ey, lieber, ſchau, het ich den meinen,
Den mir heut hat die ſau hin dragen,
Ich wolt dirn in dein waffel ſchlagen
Und wolt dich wol nöten darzu,
Das den korb ſelbſt müſt tragen du.
Ich wolt dich gar wol mores leren.

Der knecht:

Ey, den korb tregſtu wol mit eren;
Des tragens haſt gewont, ich main,
Du haſt getragen den ſchantſtain
Umb den marck; ſo thuet man auch ſagen,
Du habeſt vor jarn ain panckhart tragen.
Der korb zimbt dir du — — palck.

Die köchin:

Du leugſt mich an, du diebſcher ſchalck,
Wolſt mich an meinen eren ſchmehen,
Das kan ich dir nit uberſehen.
Se hin, ich wil dirn korb auf laden,
Das du zu dem ſpot haſt den ſchaden.

Sie ſchlecht in ubert leut mit dem kochlöffel und er ſie mit feuſten, pis ſie entläuft.

Der knecht beſchleuſt:

Wie hat der korb ein jamer zu ghricht,
Es künt eim ſelczamer traumen nicht.
Ich pin auch kumen in die rais,
Hat mir auſtrieben den angſtſchwais,
Mir iſt mein dail auch darfon worn;
Die köchin hat mir ſauber gſchorn
Mit dem kochlöffel an dem ort.
Es iſt noch war das alt ſprichwort,
Sagt, das ſich ſol ein weiſer mon
Kains fremden haders nemen on
Und ſich gar nichts darmit pekuemer,
Das nit an in ſpringen die truemer,
Thailhaft wer haders, ungemachs.
Den treuen rat geit auch Hans Sachs.

Volkslieder

Volkslied und volkstümliches Lied — es wird in Wirklichkeit nicht unterſchieden. Ob ein Lied unmittelbar im Volke ſelbſt entſtanden iſt, in Wort und Weiſe zugleich, oder ob ein berufener Dichter in einer ſeltenen und beſonders guten Stunde eine Stimmung und einen Ton in ſeinem Liede traf, die von Tauſenden nachempfunden und mitempfunden wurden, ſodaß es in Herz und Mund des Volkes übergegangen iſt und fortlebt, auch wenn ſein Dichter geſtorben und vergeſſen iſt — es iſt für das Volk dasſelbe und hat den gleichen Wert. Aber dennoch bleibt noch ein bedeutſamer Unterſchied. Dem eigentlichen Volksliede haftet gewiſſermaßen ein herber, friſcher Erdgeruch an, der undefinirbare Duft der Landſtraße und der Herbergsſtube, und mit ungekünſtelter Natürlichkeit gebraucht es Ausdrücke und ſprachliche Wendungen, denen der kunſtmäßige Dichter mit dem Takt des „gebildeten" Mannes aus dem Wege gehen zu müſſen meint. Das iſt von ſeinem Standpunkt aus ebenſo berechtigt, wie die naive, von jeder Prüderei freie Weiſe des Volkstons, die ſich gar nicht des ſogenannten Unziemlichen bewußt wird, weil ſie der unverfälſchte Ausdruck geſunder Kraft und Natürlichkeit iſt. Wer hier ſich einfach mit dem Urteil „roh und zotenhaft" abfinden wollte, dem iſt das Weſen der Volksſeele ein verſchloſſenes Buch, dem Verſtändigen und Kundigen aber iſt das Volkslied mit ſeiner Schlichtheit und Kraft, mit ſeiner kernhaften Derbheit und ſeiner oft mangelhaften, naiven Form ein Jungbrunnen von unverſieglicher Friſche.

Als die Minneſingerlieder, in widerliche Süßlichkeit ausartend, den Niedergang ritterlichen Weſens bekundeten und die Meiſterſänge in der Schablone der Tabulatur erſtarrten, hob das Volkslied an und hielt mit dem Erwachen des Volksgeiſtes in der Reformationszeit ſeinen Siegeszug durch das deutſche Land. Da ſang und klang es in lieblichen und traurigen, in heiteren und ſcherzhaften Weiſen und das Volksempfinden gewann allem eine ernſte und eine ergötzliche Seite ab. Neben den Hunderten von Liedern voll Wärme, Tiefe und natürlicher Innigkeit, die an den Flötenton der Nachtigall gemahnen, erklang es wie aus der Kehle der Spottdroſſel, und auch das Höchſte und Herrlichſte gewann ſein heiteres, komiſches Widerſpiel. Die Seligkeit des Himmels ſelbſt wurde be-

sungen in recht realistischer Auffassung, als ob im Jenseits das Schlaraffenland läge, in dem der von des Lebens Mühsal Gedrückte nicht mehr arbeitete, sondern nur das genoß, was er im Leben hatte oft entbehren müssen, und auch das, was dem irdischen Leben vorübergehende Seligkeit geben kann, wurde mit dem heiteren Schimmer des Humors übergossen. Neben den unzähligen Liebesliedern, die von Treue und Untreue, von Scheiden und Meiden sangen, erklang der spöttisch-lustige Ton des fahrenden Burschen, der über die Untreue der Geliebten mit gesundem Sinne sich weghilft, und zu der Freude am Schönen und Guten gesellte sich die schelmische Neckerei.

Das fahrende Volk hat zumeist solche heitere Lieder geschaffen und weiter getragen. Der „frumbe" Landsknecht, dem heute der Beutel strotzte von Geld, der morgen ein herren- und mittelloser Vagant war, und den man übermorgen vielleicht auf gekreuzten Piken zur ewigen Ruhe brachte, ließ die ganze heitere, herausfordernde, derblustige Art seines Standes in seinen Liedern ausklingen; der fahrende Schüler, dem ein frischer Trunk Zunge und Herz erquickte, sang allein und im Verein mit andern seine lustigen und durstigen Zecherlieder, und der Handwerksgesell, der seine Freude hat am eigenen Gewerbe, gießt im Liede seinen humorvollen Spott über andere Berufszweige aus. Die Schneider haben darunter am meisten zu leiden; sie haben leichten Leib und leichtes Blut und sind die Sanguiniker unter den Handwerkern — aber böse gemeint sind diese Lieder nicht, die ihrer Zunft gelten.

Die Volkslieder sind vielfach gesammelt worden: Von Arnim und Brentano in „Des Knaben Wunderhorn", von Herder, Simrock, Uhland, Erlach, Görres, Soltau, Mittler u. a. und doch sind sie unserem Volke viel zu wenig bekannt und werden noch immer nicht nach Gebühr gewürdigt, obwohl in ihnen ein reicher Schatz echt deutschen Empfindens niedergelegt ist. In unseren Tagen, da die Freude an dem Alten wieder erwacht in deutschen Landen, kann nicht genug auf diesen Hort hingewiesen werden, der freilich erst im Gesange selbst zu seinem echten Verständnis gelangen kann. Hier ist für Gesangvereine eine würdige und dankbare Aufgabe.

Auch von den heiteren Volksliedern kann hier nur eine verschwindend kleine Auswahl geboten werden, aber auch aus dieser möge der gesunde, frische, natürliche Sinn unserer Altvordern, ihr lebendiger, ungesuchter Humor und ihre Freude am Dasein erkannt werden.

Trinklied

(Fiſchart)

Der liebſte Bule, den ich han,
Der liegt beim Wirt im Keller,
Er hat ein hölzins Röcklein an
Und heißt der Moskateller;
Er hat mich nächten trunken gemacht
Und fröhlich dieſen Tag vollbracht,
Drum geb' ich ihm ein' gute Nacht.

Von dieſem Bulen, den ich mein',
Will ich Dir bald eins bringen,
Es iſt der allerbeſte Wein,
Macht mich luſtig zu ſingen.
Friſcht mir das Blut, giebt freien Mut,
All's durch ſein Kraft und Eigenſchaft:
Nun grüß' ich dich mein Rebenſaft.

Trinklied

(Fiſchart)

Wo ſoll ich mich hinkehren,
Ich dummes Brüderlein,
Wie ſoll ich mich ernähren,
Mein Gut iſt viel zu klein,
Als wir ein Weſen han,
So muß ich bald darvon,
Was ich heut ſoll verzehren
Das hab' ich fern verthan.

Ich bin zu früh geboren,
Wo ich heut nur hinkomm,
Mein Glück, das kommt erſt morgen;
Hätt' ich ein Kaiſertum,
Dazu den Zoll am Rhein,
Und wär' Venedig mein,
So wär' es All's verloren,
Es müßt verſchlemmet ſein.

Was hilft's, daß ich lang ſpare,
Vielleicht verlier' ich's gar,
Sollt mir's ein Dieb ausſcharren,
Es reuet mich ein Jahr.
Ich will mein Gut verpraſſen
Mit Schlemmen früh und ſpat.
Ich will den ſorgen laſſen,
Dem es zu Herzen gaht.

Trinklied

(Um 1590)

Mein Weib die thut mir wehren
Das Bier und auch den Wein.
Sie ſpricht: ich thu verzehren
Ihr Gut und auch das mein.
Ihr Wort die ſein ganz eitel,
Ich geb ihr kurz Beſcheid:
Obſchon wird leer der Beutel,
Kommt doch kein' Schab' in's Kleid.

Sie ſagt mir viel vom Waſſer;
Es ſei ein ſtarker Trank.
Sie ſpricht, ich ſei ein Praſſer,
Und wär' vom Saufen krank.
Kein Wein thut ſie mir gunnen,
Daran mir nicht viel leit,
Den Weibern g'hört der Brunnen,
Den Mann der Wein erfreut.

Der Ehrtrunk

(1580)

Im Land zu Wirtenberg ſo gut
Im Herbſt man Trauben ſchneiden thut,
Den Wein thut man auspreſſen;
Da war ein Eſel hoch von Mut,
Der ſuff ſich voll vom Weine gut
Und hielt ſich gar vermeſſen.

Da das der Herr des Weins erſach,
Beim Richter führt er große Klag,
Wollt haben zahlt ſein Weine.
Der Richter frägt ohn all's Gefähr,
Ob auch der Eſel gſeſſen*) wär?
Der andre ſprach: Herr, Neine.

Der Richter lacht und ſprach: Mein Mann,
Der Eſel dir nicht zahlen kann,
Das kannſt du ſelbſt ermeſſen,
Denn ſein Herr giebt ihm gar kein Lohn,
So hat er nur ein Ehrtrunk thon,
Dieweil er nicht iſt gſeſſen.

Die Pantoffeln

Ein Mägdlein zu dem Brunnen ging,
Und das war ſäuberlichen;
Das Mägdlein in Pantoffeln ging,
Ganz ſacht kam ſie geſchlichen.

Begegnet ihr ein ſtolzer Knab,
Der grüßt ſie herziglichen;
Sie ſetzt das Krüglein neben ſich
Und fraget, wer ich wäre?

Weil ich ihr nicht recht ſchwatzen kann,
Sie ſchneidt mir bald ein' Kappen,
KeinTuch daran ward nicht geſpart,
Kann einen höflich zwacken.

Das Mägdlein von dem Brunnen
Laß traben die, laß traben, [geht;
Die vorne in Pantoffeln gehn,
Die ihnen hinten ſchlappen.

Ein neues Liedlein

Dort oben in dem hohen Haus
Da guckt ein wacker Mädel raus,
Es iſt nicht dort daheime;
Es iſt des Wirts ſein Töchterlein,
Es wohnt auf grüner Heide.

Und wer das Mädel haben will,
Muß tauſend Thaler finden,
Und muß ſich auch verſchwören,
Nie mehr zu Wein zu gehn,
Des Vaters Gut verzehren.

Wer hat denn das neue Liedel erdacht?
Es haben's drei Gäns übers Waſſer gebracht,
Zwei graue und eine weiße;
Und wer das Liedlein nicht ſingen kann,
Dem wollen ſie es pfeifen. [kann,

*) anſäſſig.

Das wunderthätige Bild

Die Tochter bat die Mutter schön,
Sie möchte in die Kirche gehn,
Die Bilder anzubeten,
Denn sie jetzt große Heiligkeit
Inbrünstig hätt' betreten.

O Tochter, das wär gar verrucht,
Die Schrift ein solches Thun verflucht,
Gotts Wort allein sollst hören;
Das kann dir geben Trost und Freud,
Die Bilder thun bethören.

Das Bild, o liebste Mutter mein,
Das mich zieht in die Kirch hinein,
Ist nicht von Holz formieret;
Es ist ein schöner, stolzer Knab,
Sein Leib gar wohl gezieret.

Solch lebend Bild die Kraft jetzt han,
Ziehn in die Kirch manch Frau und Mann,
Wenn sie die Augen drehen,
Daß man also verstehen kann,
Manch Wunder ist geschehen.

Ein Mägdlein jung . . .

Ein Mägdlein jung gefällt mir wohl,
Von Jahren alt, weiß wie ein Kohl,
Schön wie ein Rab ihr gelbes Haar,
Tiefdunkel sind die Aeuglein klar.

Die Stirn ist rund wie ein Faltenrock,
Feist ausgedörrt die Bäcklein schmuck,
Blaurot ist ihr das Mündlein weiß,
Schön häßlich ich sie schelt und preiß.

Schneeweis sind ihre schwarze Händ,
Wie eine Schneck ihr Gang behend,
Wie ein Kettenhund sie freundlich redt,
Sauhöflich, wenn sie geht und steht.

Ein solches Mägdlein hätt' ich gern,
Nah bei ihr zu sein sehr weit und fern,
Sie oft zu herzen nimmermehr,
Gott nehm sie bald, ist mein Begehr.

Eitle Dinge

Ich weiß ein fein brauns megdelin,
wolt got, sie wäre meine!
sie müste mir von haberstro
wol spinnen braune seiden.

„Und sol ich dir von haberstro
wol spinnen braune seiden,
so mustu mir von eichem laub
zwei purpurkleide schneiden."

Und sol ich denn von eichem laub
zwei purpurkleide schneiden,
so mustu mir die schäre holn
zu Cölne an dem Reine.

„Und soll ich dir die schäre holn
zu Cölne an dem Reine,
so mustu mir die sterne zeln,
Die an dem himmel scheinen."

Und sol ich dir die sterne zeln,
die an dem himmel scheinen,
so mustu mir ein leiter baun,
Daß ich darauf künd steigen.

Der Schlemmer

Ich las die Vögel ſorgen
inn diſem Winter kalt,
Will uns der Wirt nicht borgen,
Mein Rock geb ich jm bald,
Das Wammes auch darzu:
Ich hab noch raſt noch ruh
den abend als den morgen,
Biß das ichs gar verthu.

Steck an den Schweinen Praten,
dazu die Hůner jung:
darauff wird mir geraten:
Ein guter friſcher trunk
Trag einher kůlen wein
und ſchenk uns dapfer ein,
Mir iſt ein beut geraten,
Die muß verſchlemmet ſein.

Drey würffel und ain Karten,
das iſt mein Wapen frei,
drei hůpſcher Fräulin zarte,
An jglicher ſeyten drei.
Ich bind mein Schwerd an die ſeiten.
Und mach mich bald davon:
Hab ich dann nicht zu reuten
Zu fůſen mus ich gahn,
Es kan nicht ſein gleich,
Ich bin nit allweg reich,
Ich mus der zeit erwarten,
Biß ich das glück erſchleich.

Galantes Kriegslied

Amor, erheb dich, edler Held,
Begebe dich mit mir ins Feld,
Friſch auf!
Mein Liebchen iſt gerüſt!
Als ob ſie mit mir ſtreiten müßt,
Sie hat nichts Guts im Sinn.

Ihr Leib von Gott gar ſchön bereit
Die Feſtung iſt, darum ich ſtreit,
Friſch auf!
Ihr zarte Brüſtelein
Zwei mächtige Baſteien ſeyn,
Worauf ſie ſich verläßt.

Jetzt zieh ich wider die ins Feld,
Die mir die Liebſt iſt auf der Welt,
Friſch auf!
Gott weiß, ich bin bereit,
Mit ihr zu leben ohne Streit,
Wenn ſie nur ſelber wollt!

Ihr Fähnlein iſt der Uebermut,
Damit ſie mich verachten thut.
Friſch auf!
Ihr zarter, roter Mund
Iſt Spieß und Schwert, ſo mich
Ja öfters bis in Tod. [verwundt,

Was all ihr Gott verliehen hat,
Vor andern Frau'n aus großer Gnad',
Friſch auf!
Das ſetzt ſie wider mich,
Mich zu vertilgen eigentlich,
Der ich doch nichts verſchuldt.

Trabanten, Fußknecht, Reiterei
Sind Ungnad, Falſchheit, Tyranner.
Friſch auf!
Ihr klare Aeugelein
Die ſind zwei Feuerkügelein,
Damit ſie mich verblendt.

So Gott mir gönnet Glück und Preis,
Daß ich das Fähnlein niederreiß,
Frisch auf!
Ich hoff damit zu siegen,
Herzlieb, du mußt doch unterliegen
Und geben mir den Preis.

Die Waffen sind, womit ich streit,
Kunst, Tugend, Ehr und Frömmigkeit,
Frisch auf!
So soll ihr Spieß und Schwert,
So mich vor zeiten hat versehrt,
Meinen Schaden machen heil.

Denn nimmer hast du die Gewalt,
Daß sich dein List gen mir erhalt,
Frisch auf!
Geliebt dir Frömmigkeit,
Kunst, Tugend, Ehr, so wird der Streit
Durch mich gewonnen sein.

Wo aber du nach Reichtum freist,
Schau, daß du nie den Kauf bereust,
Frisch auf!
O weh! Ein alter Mann
Hat einen Sack voll Thaler an,
Der wird dich führen hin.

Ein wenig denke nach, mein Schatz,
Eh du kömmst auf den Musterplatz,
O weh!
Wenn du mich nun besiegst,
Und einem Alten unterliegst,
Wie wird Dir sein zu Mut!

Herzallerliebstes Engelein,
Bedenk, was dir zu thun mag sein,
O weh!
Wirst du einmal verführt,
Mein junger Leib Dir nimmer wird,
Du bringst mich auch in Tod.

Wie's im Himmel zugeht

O wie geht's im Himmel zu
Und im ew'gen Leben!
Alles kann man haben g'nug,
Darf kein Geld ausgeben.
Alles darf man borgen,
Nicht für zahlen sorgen.
Wenn ich einmal drinnen wär',
Wollt nicht mehr herausbegehr'.

Fällt im Himmel Fasttag ein,
Speisen wir Forellen;
Peter geht in Keller 'nein,
Thut den Wein bestellen;
David spielt die Harfen,
Ulrich brat't die Karpfen,
Margareth backt Küchlein g'nug,
Paulus schenkt den Wein im Krug.

Lorenz hinter der Küchenthür
Thut sich auch bewegen,
Tritt mit seinem Rost herfür,
Thut Leberwürst drauf legen;
Dorthe und Sabina,
Lisbeth und Kathrina,
Alle um den Herd 'rum stehn,
Nach den Speisen sie auch sehn.

Jetzt wollen wir zu Tische gehn,
Die beste Speiß zu essen;
Die Engel um den Tisch 'rum stehn,
Schenken Wein in die Gläser;
Sie thun auch invitieren,
Der Barthel muß transchieren,
Joseph legt das Essen vor,
Cäcilia bestellt ein Musikchor.

Wenn wir nun gegessen haben,
Thun wir uns delektieren,
Machen uns ein Commodität,
Thun uns resolvieren;
Mit dem Kegelschieben
Uns die Zeit vertrieben,
Lassen der Kugel ihren Lauf,
Zachäus setzt uns Kegel auf.

Martin auf dem Schimmel reit',
Thut recht galoppieren,
Blasi hält die Schmier bereit,
Thut die Chaise schmieren;
Da wären wir ja Narren,
Wenn wir können fahren
Daß wir thäten zu Fuße gehn,
Ließen Roß und Wagen stehn.

Nun ade, du schöne Welt,
Du thust mich nur verdrießen,
Im Himmel mir's weit besser gefällt,
Wo nichts als Freuden fließen.
Bei dir ist alles vergänglich,
Alles ist verfänglich:
Wenn ich einmal den Himmel hab,
Hust ich auf die Welt herab.

Im Himmel

Wenn wir werden in Himmel kommen,
Hat die Plag' ein End' genommen.

Da gibts kein Pranger und kein Klause,
Wohnen all' in goldnem Hause.

Da ist kein Amtmann und kein Schinder,
Kein Soldat und auch kein Sünder,

Kein Akzis und keine Steuer,
Alles wohlfeil, gar nichts theuer.

Ist kein Elend und kein Schmerze,
Drücket nimmer was das Herze.

In dem Himmel ist ein Leben,
Wer nur will, kriegt Semmelbäbe.

Honigschnitte, daß sie klecken,
Daß man muß die Finger lecken.

Da werden wir all' Rosinchen essen,
Und das Gold in Vierteln messen.

Alles hat's auch da vorhanden,
Wenn's gleich käm' aus fremden Landen.

Zucker, Kasmus für den Magen,
Rosenwasser für die Augen.

Apfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen,
Wachsen da auf jedem Zaune.

Nüsse kriegen wir ganze Scheffeln,
Butter isst man da mit Löffeln.

Jacken werden wir neu kriegen,
Und auf Flaumenfedern liegen.

Sonntags tragen wir gelbe Hosen,
Und im Kretscham wird geblasen.

Von der Arbeit wird nicht gesprochen,
Da käm' einer angestochen!

Dies sind alle große Herren,
Die sich nach Gefallen sperren.

Kirmeß ist da alle Tage,
Keiner hat Euch was zu sagen.

Alles lebt da ohne Sorgen,
Feierabend ist früh Morgen.

Wein woll'n wir im Wasser schöpfen,
Trinken all' aus goldnen Töpfen.

Schlafen werden wir, daß wir schnarchen,
Keiner auf den — — horchen.

Ist das nicht ein hübsches Leben,
Wenn's uns Gott bald wollte geben!

Herr, laß deinen Weg uns wählen,
Daß wir nicht die Thür' verfehlen!

Der arme Schwartenhals

Ich kam vor einer Wirtin Haus,
Man fragt mich, wer ich wäre,
Ich bin ein armer Schwartenhals,
Ich eß und trink so gerne.

Man führt mich in die Stuben ein,
Da bot man mir zu trinken,
Die Augen ließ ich umher gehn,
Den Becher ließ ich sinken.

Man setzt mich oben an den Tisch,
Als ich ein Kaufherr wäre,
Und da es an ein Zahlen ging,
Mein Säckel stand mir leere.

Da ich des Nachts wollt schlafen gahn,
Man wies mich in die Scheuer,
Da ward mir armen Schwartenhals
Mein Lachen viel zu theuer.

Und da ich in die Scheuer kam,
Da hub ich an zu nisteln,
Da stachen mich die Hagedorn,
Dazu die rauhen Disteln.

Da ich zu Morgens früh aufstand,
Der Reif lag auf dem Dache,
Da mußt ich armer Schwartenhals
Meines Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand
Und gürt es an die Seiten,
Ich Armer mußt zu Fuße gehn,
Weil ich nicht hatt zu reiten.

Ich hob mich auf und ging davon
Und macht mich auf die Straßen,
Mir kam ein reicher Kaufmannssohn,
Sein Tasch mußt er mir lassen.

Wanderlied

Seid lustig und fröhlich
Ihr Handwerksgesellen,
Denn es kommt die Zeit,
Die uns All erfreut,
Sie ist schon da.

Wir haben uns besonnen,
Feierabend genommen
In der Still,
Reden nicht zuviel,
Brauchen nicht viel Wort.

Wir haben uns besonnen,
Wo wir werden hinkommen,
Reisen ist kein Schand,
Zu Wasser und zu Land,
Gehn auch Abends zu Bier.

Wir haben uns besonnen,
Wo wir werden hinkommen,
In das Oesterreich,
Gilt uns Alles gleich,
Wien ist die Hauptstadt.

Kaiser, Königin zu sehn,
Etwas zu erlernen
Von Bescheidenheit,
Von der Höflichkeit,
Wie auch von Manier!

Preßburg in Ungarn,
Hat uns bezwungen,
Breßlau in der Schlesing
Bin ich schon gewesen,
Das gefällt mir wohl.

Moskau in Rußland,
Allerlei Leder sind mir da bekannt
Juchten und Korduan,
Zucker und Marzipan
Ißt man allda zum Frühstück.

Botzen in Ellischland,
Inspruck im Tirolerland,
Setz mich auf das Meer
Fahre hin und her
Nach Holland hinein.

Amſterdam in Holland,
Schöne Farben ſind uns wohlbekannt,
Grün und blau,
Scharlachrot,
Karmaſinfarbrot.

Haben einen weiten Gang
Fort in das Tirolerland,
Frankreich in Paris,
Wo ich meine Stiefel ließ,
Iſt allda ein Lazareth.

Dresden in Sachſen,
Wo die ſchönen Mädel auf den Bäumen wachſen,
Hätt' ich d'ran gedacht,
Hätt' ich eine mitgebracht
Für den Altgeſellen auf der Poſt.

Prag in Böhmen mag ich auch nicht ſein,
Sein ſoviele Juden darein,
Alle liebe Tag
Iſt es eine Klag,
Daß eine Mordthat geſchach.

Dreißigtauſend groß und klein
Studitutidenten thun drin ſein,
Jederzeit
Iſt es ihre Freud,
Wenn ſie machen brave Beut.

Können Juden vexieren
Recht tribulieren,
Sie gehen her
Mit Schweinenſchmeer
Schmieren ſie ihnen die Bärt.

Haben noch einen harten Stand
Bis nunter in's Kravattenland
Sitz ich auf der Sau (Save)
Und herummer ſchau,
Belgrad iſt ſchon da.

Nun adje Heidelberg,
Biſt eine rechte Staatsherberg,
Iſt ganz ſtill,
Wenn man will
Singen die ganze Nacht.

Nun adje du werthe Stadt,
Weil es ausgeregnet hat,
Mit dem Parableh
Geh ich nach der See,
Wenn ich komm vom großen Faß.

Romanze von den Schneidern

Es ſind einmal drei Schneider geweſen,
Sie haben ein Schnecken für ein Bären angeſehen,
O je, o je, o je!

Sie waren deſſen ſo voller Sorgen,
Sie haben ſich hinter ein Zaun verborgen,
O je, o je, o je!

Der erſte ſprach: Geh du voran,
Der andre ſprach: Ich trau mich nit an.
O je, o je, o je!

Der dritte der war wohl auch dabei,
Er ſprach: Der frißt uns alle drei,
O je, o je, o je!

Und als ſie ſind zuſammen kommen,
So haben ſie das Gewehr genommen,
O je, o je, o je!

Und da ſie kommen zu dem Streit,
Da macht ein Jeder Reu und Leid,
O je, o je, o je!

Und da sie auf ihn wollten hin,
Da ging es ihnen durch den Sinn
O je, o je, o je!

„Heraus mit dir, du Teufelsvieh,
Wann du wilt haben einen Stich"
O je, o je, o je!

Der Schneck, der steckt die Ohren heraus,
Die Schneider zittern, es ist ein Graus.
O je, o je, o je!

Und da der Schneck das Haus bewegt
So haben die Schneider das Gewehr
O je, o je, o je! [abgelegt,

Der Schneck, der kroch zum Haus heraus,
Er jagt die Schneider beim Plunder
O je, o je, o je! [hinaus

Der wandernde Schneidergesell

Es wollt' ein Schneider wandern
Am Montag in der Fruh,
Begegnet ihm der Teufel,
Hat weder Strümpf noch Schuh:
He, he, du Schneiderg'sell,
Mußt wieder aus der Höll,
Wir brauchen nicht zu messen,
Es gehe, wie es wöll.

Er nahm den Pfriemen aus dem Sack
Und stach sie in die Köpf,
Er sprach: Halt still, ich bin schon da,
So setzt man bei uns Knöpf:
He, he, du Schneiderg'sell,
Geh einmal aus der Höll,
Wir brauchen nicht zu kleiden,
Es geh nun, wie es wöll.

Nachdem er all gemessen hat,
Nahm er seine lange Scheer
Und stutzt den Teufle d'Schwänzlein
Sie hüpfen hin und her: [ab,
He, he, du Schneiderg'sell,
Pack dich nur aus der Höll,
Wir brauchen nicht das Stutzen,
Es gehe, wie es wöll.

Drauf nahm er Nadel und Fingerhut
Und fängt zu stechen an,
Er flickt den Teufle die Naslöcher zu,
So eng er immer kann:
He, he, du Schneiderg'sell,
Pack dich nur aus der Höll,
Wir können nimmer riechen,
Es geh nun, wie es wöll.

Da zog er's Bügeleisen 'raus
Und warf es in das Feuer,
Er streicht den Teufle die Falten aus,
Sie schrieen ungeheuer:
He, he, du Schneiderg'sell,
Geh du nur aus der Höll,
Wir brauchen nicht zu bügeln,
Es gehe, wie es wöll.

Darauf fängt er zu schneiden an,
Das Ding hat ziemlich brennt,
Er hat den Teufle mit Gewalt
Die Ohrlappen aufgetrennt:
He, he, du Schneiderg'sell,
Marschier nur aus der Höll,
Sonst brauchen wir den Bader,
Es geh nun, wie es wöll.

Nach dieſem kam der Lucifer
Und ſagt: Es iſt ein Graus,
Kein Teufel hat kein Schwänzel mehr,
Jagt ihn zur Höll hinaus:
He, he, du Schneiderg'ſell,
Pack dich nur aus der Höll,
Wir brauchen keine Kleider,
Es geh nun, wie es wöll.

Nachdem er nun hat aufgepackt,
Da war ihm erſt recht wohl,
Er hüpft und ſpringet unverzagt,
Lacht ſich den Buckel voll,
Ging eilends aus der Höll
Und blieb ein Schneiderg'ſell,
Drum holt der Teufel kein Schneider
Er ſtehl, ſoviel er wöll. [mehr,

Ehrenſache und Satisfaktion zu Günzburg

Zu Günzburg in der werten Stadt,
Als ihre Zunft den Jahrstag hat,
Die Schneider alle kamen,
Die Meiſter ſämmtlich jung und alt,
Die Geſellen auch in ſchiefer Geſtalt
Da in der Kirch zuſammen.

Der Teufel aber hat kein Ruh,
Baut ſein Kapelle auch dazu;
Als ſie zum Opfer gehen,
Da hat man mitten in der Schaar
Einen großen Geisbock offenbar
In ihrer Mitt' geſehen.

Der ging ganz ſittſam neben her
Dem Opfer zu in aller Ehr,
Und thät ſich doch nit bücken.
Ein alter Meiſter hochgeſchorn,
Der faßt da einen grimmen Zorn
Und wollt darüber zücken.

Wo führt der Teufel den Bock daher,
Potz Elle, Fingerhut und Scheer,
Er kömmt mir recht und eben;
Ging er nur beſſer her zu mir,
Ich wüßte ſchon ein Kunſt dafür,
Wollt' ihm ein' Maultaſch geben.

Der Geisbock hätt ſehr feine Ohr'n,
Vermerkte bald des Schneiders Zorn,
Hätt doch nichts zu bedeuten,
Er machet ſich zugleich unnutz
Und biet dem Schneider einen Trutz,
Ging friſch ihm an die Seiten.

Der Schneider aber hielt ſein Wort,
Er war grad an der Stiege dort,
Er griff den Bock beim Boſchen,
Er ſtieß denſelben hin und her,
Als wenn's des Bocks ſein Mutter
Gab ihm eins an die Goſchen. [wär,

Der Geisbock fiel die Stiegen ein,
Das mußt' er alſo laſſen ſein
Und durft ſich nicht wohl rächen,
Ging bald darvon in aller Still,
Gedacht, der Schneider ſind zu viel,
Sie dürften mich verſtechen.

Frau Burgemeiſterin alldort
Stand in dem Stuhl an ihrem Ort,
Die hat der Bock erſehen.
Er ging ganz traurig zu ihr hin
Und klagte ihr in ſeinem Sinn,
Wie hart ihm wär' geſchehen.

Er ſprach: „Ich hab's nit bös gemeint,
Dieweil die Schneider meine Freund,
Hab' ich für Recht ermeſſen,
Daß ich mit Meiſter und Geſell
Mich bei dem Jahrstag auch einſtell,
Bin grob doch eingeſeſſen.

Die Maultaſch hab' ich nit erwart',
Hätt ſonſt mein Fell ſo rauch und hart
Gar wohl verſchonen können.
Jetzt habe ich die Stöß davon,
Die hangen mir mein Lebtag an,
Das fühl' ich an dem Brennen.

Wenn ich aufs Jahr noch hier verbleib,
Bleib ich daheim und schick mein Weib,
Kanns leichter übertragen;
Die ist zumal ein' reine Geiß,
Wie sie und jedermann wohl weiß,
Die dürften sie nit schlagen."

Die Frau sagt ihm auf sein Begehrn:
„Geh nur, mein Schatz, klag's meinem Herrn,
Dem Schneider bringt's nicht Rosen."
Der Geisbock neiget sich vor ihr,
Bedankt sich auch auf sein Manier
Mit Stutzen, Meckern, Stoßen.

Der Schneider schaut von Ferne zu,
Des Bocks Anklag gab ihm Unruh,
Wollt schier darum verzagen,
Daß er den Bock, es war ihm leid,
Aus Zorn und Unbescheidenheit
Im Gotteshaus geschlagen.

Wie's endlich ablief noch zur Lust,
Das ist den Schneidern wohl bewußt,
Hab's weiter nit beschrieben;
Soviel ich hab gehört davon,
Hat er dem Bock Abbitt gethan,
Dabei ist es geblieben.

Ein guter Herr, der sprach mich an,
Dem hab ich es zu Lieb gethan,
Sein Bitt nit abgeschlagen,
Und diese schöne Aktion
In's guten Kerles Weis' und Ton
Also zusammgetragen.

Flußübergang

Es hatten sich siebenzig Schneider verschworen,
Sie wollten zusammen ins Niederland fahren,
Da nähten sie einen papierenen Wagen,
Der siebenzig tapfre Schneider konnt tragen,
Die Zottelgeiß spannten sie dran,
Hott Hott, Meck, Meck, ihr lustigen Brüder,
Nun setzet euer Leben dran.

Sie fuhren, da trat wohl an einem Stege
Den Schneidern der Geiß ihr Böcklein entgegen
Und schaute die Meister gar trotziglich an;
Darunter war aber ein herzhafter Mann,
Der zog wohl den kupfernen Fingerhut an
Und zog eine rostige Nadel heraus
Und stach das Geißböcklein, daß es sprang.

Da schüttelt das Böcklein gewaltig die Hörner
Und jagte die Meister durch Distel und Dörner.
Zerriß auch dem Helden den manchesternen Kragen,
Erbeutet viel Ellen und Scheeren im Wagen
Und weil neunundsechzig gesprungen in Bach,
So hat nur ein Einz'ger sein Leben verloren,
Weil er nicht konnt springen, er war zu schwach.

Das Erbbegräbnis

Das Schneiderlein ſah am Wege ſtehn
Eine alte verzottelte Geiß,
Da ſprach dieſelbige: Zick, Zick, Zick,
Bock, Bock, Bock, Meck, Meck, Meck,
Da ward's dem Schneiderlein heiß.

Das Schneiderlein fing zu laufen an,
Lauft in das Wirtshaus hinein.
Da ſprach derſelbige: Zick, Zick, Zick,
Bock, Bock, Bock, Meck, Meck, Meck,
Schenkt mir ein halb Maaß ein.

Das Schneiderlein fing zu ſaufen an,
Sauft aus den Fingerhut,
Da ſprach derſelbige: Zick, Zick, Zick,
Bock, Bock, Bock, Meck, Meck, Meck,
Wie ſchmeckt der Wein ſo gut!

Das Schneiderlein fing zu tanzen an,
Tanzt in der Stuben herum,
Da fiel derſelbige: Zick, Zick, Zick,
Bock, Bock, Bock, Meck, Meck, Meck,
Vor Ohnmacht gar bald um.

Das Schneiderlein wurde begraben dann
In eine hohle, verzottelte Geiß,
Da ſprach derſelbige: Zick, Zick, Zick,
Bock, Bock, Bock, Meck, Meck, Meck,
Wie iſt die Hölle ſo heiß.

Müllerlied

Der Müller auf ſeim Rößlein ſaß,
Gar wohl er in die Mühle ſah,
Er thät dem Anneli winken:
O Annelin, liebſtes Annelin mein,
Hilf mir den Wein austrinken.

Und da der Wein austrunken war,
Da kam ein grober Bauer dar,
Er bracht dem Müller Säcke;
Der Müller dacht in ſeinem Sinn:
Hätt Korn ich drein gemeſſen!

Der Müller in die Mühle trat,
Er wünſcht den Säcken guten Tag,
Thät in die Lauten ſchlagen,
Und welcher Sack nit tanzen will,
Den nimmt er bei dem Kragen.

Das Bäuerlein in die Mühle trat,
Er wünſcht dem Müller guten Tag,
Darzu ein guten Morgen;
Dank hab, Dank hab, du grober Bauer
Was willſt du bei mir holen?

Das Bäuerlein in die Mühle ſchreit,
Müller, haſt mir das Mehl bereit?
Du haſt mir's halber geſtohlen;
Du lügſt, du lügſt, du grober Bauer,
Iſt mir in der Mühl verſtoben.

Das Bäuerlein aus der Mühle trat,
Das Annelin ihm die Wahrheit ſagt,
Du haſt der Kleie vergeſſen.
Ach nein, ach nein, liebs Annelin,
Des Müllers Schwein han's geſſen.

Der Müller hätt die fettſten Schwein,
Die in dem Lande mögen ſein,
Er mäſt's aus Bauern Säcken.
Da muß ſich mancher arme Bauer
Sein Mägd und Knecht früh wecken.

Der Müller war ſogar verwegen,
Er iſt dem Bauer in Weg gelegen,
Es hat ihn ſehr verdroſſen,
Daſſelbig that das Müllerlein gut,
Iſt ihm gar übel erſchoſſen.

Der Müller gäb ein Batzen drum
Daß man ihm's Liedlein nimmer ſung,
Er thuts gar übel haſſen,
Singt man das in der Stuben nit,
So ſingt man's auf der Gaſſen.

Der uns das Liedlein neu geſang,
Ein grober Bauer iſt er genannt.
Er hat's gar wohl geſungen,
Er hat drei Säck in die Mühle gethan,
Sind ihm zweie wiederkommen.

Würde der Schreiber

Papiers Natur iſt Rauſchen,
Und rauſchen kann es viel,
Leicht kann man es belauſchen,
Denn es ſtets rauſchen will.

Es rauſcht an allen Orten,
Wo ſein ein Bislein iſt,
Alſo auch die Gelehrten
Rauſchen ohn alle Liſt.

Aus Lumpen thut man machen
Des edlen Schreibers Zeug,
Es möcht wohl jemand lachen,
Fürwahr ich dir nicht leug.

Alt Hadern reingewaſchen
Dazu man brauchen thut,
Hebt manchen aus der Aſchen,
Der ſonſt litt' groß' Armut.

Die Federn hintern Ohren
Zum Schreiben zugeſpitzt,
Thut mancher heimlich zornen,
Voran der Schreiber ſitzt.

Vor andern Knaben allen,
Weil man ihn Schreiber heißt,
Thut Fürſten wohl gefallen,
Die lieben ihn allermeiſt.

Den Schreiber man wohl nennet
Einen edeln, theuern Schatz,
Wiewohl mans ihm nicht gönnet,
Dennoch hält er den Platz.

Vorm Schreiber muß ſich biegen
Oft mancher ſtolze Held
Und in den Winkel ſchmiegen,
Ob's ihm gleich nicht gefällt.

Schwäbiſche Tafelrunde

Neun Schwaben gingen über Land
Zu einer Dornenhecken.
Allda der Jockel ſtille ſtand,
Thät Abenteuer ſchmecken.

Es ſchlief ein Haas ganz ſtarr im Gras,
Die Ohren thät er recken,
Die Augen offen, hart wie Glas,
Es war ein rechter Schrecken.

Hätt jeder ein Gewehr, gewiß
Er wollt's für'n andern ſtrecken,
So hatten's all neun nur ein Spieß,
Wer darf den Haas mit wecken?

Drum hielten's einen Kriegesrat
All neun ganz einig ſchiere,
Sie wollten thun ein kühne That
An dem grauſamen Thiere.

All neun an ihrem Schwabenſpieß
Stehn männlich hint'r einander:
Du, Jockel, biſt der vorderſt g'wiß,
Sprach einer zu dem ander.

Du Ragenohr, geh du voran!
Der vorderſt thät auch ſprechen:
Ich muß dahinten vorne ſtahn,
Ich ſchieb, du mußt nur ſtechen.

Der vorderſt ſprach: wärſt du vorn
Du ſprächſt nit mein Geſelle, [dran,
Du Ragenohr, geh du voran,
Hier iſt ein harte Stelle.

Der Haas erwacht ob ihrem Streit,
Ging in den Wald hinſchweifen,
Der ſchwäbiſch Bund thät als ein Beut
Das Haaſen Panner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
Ein goldne Brucken ſchlagen,
Und han da lang ein Fluß geſucht
Und kunnten kein'n erfragen.

Da ſtand' ihn'n auch ein See im Weg,
Der bracht ihn'n große Sorgen,
Weil in dem Gras, nit weit vom Steg,
Ein Froſch ſaß unverborgen.

Der immerdar geſchrieen hat
Mit der quaterten Stimme, [wad,
Wadwad, Wadwad, Wadwad, Wad=
Da ging's dem Ragenohr ſchlimme.

Glaubt, daß der Spiritus ihm rief
Wad, Wad! er könnt durchwaden,
Da thät er in dem Waſſer tief
Erſaufen ohn' zu baden.

Sein Schaubhut auf dem Waſſer
Da lobten ihn die andern: [ſchwamm,
Seht, bis an Hut, der gut Landsmann!
Durch's Waſſer thut er wandern.

Der Froſch ſchrie wieder Wadwad
Der Jockel ſprach: Uns allen [Wad,
Der Landsmann ruft auf ſeinen Pfad,
Wir ſollen nit lang knallen.

Wir ſollen wahrlich jetzt vielmeh
Alsbald ohn Kriegesrate
Wohl alle ſpringen in den See
Weil wir noch ſehn den Pfade.

So richt ein Froſch neun Schwaben
Die ſchier beſiegt ein'n Haaſen, [hin,
Drum haſſen Schwaben immerhin
Die Fröſch' und auch die Haaſen.

Das ſchwerſte Leiden

Es iſt auf Erden kein ſchwereres Leiden,
Als wann ſich einer auf ein neus muß kleiden.
Ein neues Paar Schuh,
Ein Wamms darzu,
Ein Rock darbei, hat kein Falten.
Die Hoſen ſind hinten und vorne zerſpalten,
Die Strümpf hängen wohl über die Schuh,
Gleichwie ich auch thu,
Hab ich kein anders zu kaufen.

Wann ich über die Gaſſen gehe,
Der Wind thut mir von Herzen wehe,
Man ſiehet mir hinten und vorne ein,
Das ſtehet nicht fein,
Und jeder thut meiner lachen.

Linz iſt gar eine feine Stadt,
Darin es gar viel Schneider hat,
Hätt' ich Geld, ſo zög ich hinein
Und kaufte ein.

Alſo muß ich's laſſen bleiben.
Alſo geſchieht den koſtfreien Geſellen,
Wann ſie ſtets bankettiren wöllen,
Freſſen und ſaufen wohl bei dem Wein,
Wollen die beſten ſein,
Für einen jeden thun ſie ausbezahlen.
Dies Liedlein iſt den jungen Geſellen gemacht,
Die gern ſpazieren gehn bei der Nacht,
Wenig erwerben
Und viel verderben.

Mann und Frau

Es wollt eine Frau zu Weine 'gahn,
Und wollt den Mann nicht mit ſich han.

Du mußt zu Hauſe bleiben,
Sollſt Küh und Kälber treiben.

Ach, Mann, was haſt du dann gethan?
Du haſt den Rahm gefreſſen ab,

Und haſt die Molken laſſen ſtahn,
Dafür mußt du jetzt Prügel han.

Die Frau ergriff den Plaul
Und ſchlug den Mann aufs Maul.

Der kroch zum Hühnerloch hinaus
Wohl in das nächſte Nachbarhaus.

Ach, Nachbar, ich muß klagen
Mein Weib hat mich geſchlagen.

So iſt mir geſtern auch geſchehn.
So will ich wieder heime gehn.

Gedruckt bei

Breitkopf und Härtel

in

Leipzig.

Luther.

Ein kirchliches Festspiel

zur Feier

des

400jährigen Geburtstages Martin Luthers

in Worms

gedichtet

von

Hans Herrig.

1884.

Verlag von Friedrich Luckhardt in Berlin.

Druck von
Knorr & Hirth
München.

Dr. Martinus Luther.

Herrn Friedrich Schön

in Worms,

dem tapferen Freunde

deutſcher Kunſt.

Verehrter Freund!

Wenn dieſem Feſtſpiele Ihr Name vorgeſchrieben iſt, ſo hat der Verfaſſer damit nur eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllt. Denn nicht nur, daß von Ihnen die erſte Anregung zu demſelben ausgegangen iſt, ohne Ihr unermüdliches Eintreten für die gute Sache würden wir ſchwerlich zu unſerem Ziele gekommen ſein. Unter dieſer „guten Sache" verſtehe ich, wie Sie wiſſen, keineswegs die Dichtung ſelber, ſondern die Idee, welche ſie vertritt. Was das kleine Rothenburg geleiſtet, das meinten Sie, könne in anderer Weiſe auch das größere Worms thun, und ſo ein neues Beiſpiel geben, daß man die Vergangenheit am beſten feiert, wenn man ſie wieder zur Gegenwart werden läßt. Jedenfalls dürften wir am Erſten zu einem Volksſchauſpiele gelangen, wenn wir einmal, anſtatt nur dahin zu wirken, daß das Volk recht viel zu ſchauen hat, uns lieber bemühten, daß es ſich ſelber ſchaut, und zwar nicht im Gewande des Alltages,

ſondern in den Geſtalten ſeiner großen Männer und im Spiegel der denkwürdigen Ereigniſſe ſeiner Geſchichte, wobei es dann um ſo natürlicher mitſpielen würde, als es ja dies in Wirklichkeit auch gethan hat. Der Umſtand, daß in Worms zu einer Aufführung nur die Kirche zu Gebote ſtand, erſchien deßhalb als ein neuer Vortheil, weil die Heiligkeit des Ortes es von vorn herein gebot, alles Aeußerliche auszuſchließen und mit dem „Ernſte“ gründlich Ernſt zu machen. Wohl erregte der Gedanke zuerſt Anſtoß; aber bald ſah man doch ein, daß, wenn die Künſte überhaupt in das Gotteshaus eingelaſſen werden, gewiß am wenigſten Grund iſt, den lebendigen Menſchen und das lebendige Wort auszuſchließen.

Wenn Ihnen jetzt die Dichtung im Drucke zukommt, ſo wünſcht ihr der Verfaſſer nur das Eine mit auf den Weg, daß ſie, wie ſie ſonſt beſchaffen iſt, wenigſtens der „guten Sache“ nicht ſchaden möge.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Hans Herrig.

Orgelvorſpiel.

(Der Rathsherr drängt ſich durch die Menge, zwei Rathsdiener machen ihm Platz.)

Rathsherr:

Was Ihr für große Augen macht —
Ja freilich, 's iſt nicht Eure Tracht!
Aber ich ſelber ſtaune noch mehr,
Wo kommt denn Ihr auf einmal her?
Habe geſchlafen nur kurze Zeit:
Damals trug Alles ein ander Kleid.
Nur der Rhein rauſcht in ſeinem Bette,
Auch Worms ſteht auf der alten Stätte —
Doch wo blieben Thürm' und Mauer,
Die wir glaubten von ewiger Dauer?
Wo das Reich ſich in manchen Stunden
Zu ernſtem Tagen zuſammengefunden,
Auch des Biſchofs Haus, gar erhaben,
Sieht nicht mehr nieder auf Wall und Graben.
Draußen iſt ein freies Gefild,
Da ſchaut ich ein wunderſames Gebild,
Männer und Weiber, gegoſſen aus Erz;
Vor Allen traf mich Einer in's Herz,

Die hohe, herrliche Kraftgeſtalt
Mit dem Worte darunter voll Gewalt,
Dem unvergleichlichen Heldenſpruch.
Wer iſt der kühne Mann mit dem Buch?
Iſt Keiner hier auf dieſem Gerüſt,
Der mir die rechte Antwort wüßt?

Der Ehrenhold
(tritt aus dem Vorhange der hinteren Bühne):

Die beſte Antwort Dir zu geben
Sind wir im Augenblick bereit.
Was hier für ſie Vergangenheit,
Das durfteſt Du nicht mehr erleben.
Hat was des Lebens rechte Art,
Wird's immer wieder Gegenwart:
So ſoll ſich's Euren Blicken ſtellen,
Zuſammen könnt Ihr Euch geſellen!

Rathsherr:

Dein Wort gar gut ſich hören läßt.
So feiert Ihr allhier ein Feſt?

Ehrenhold:

Den Mann aus Erz gilt es zu ehren!

Rathsherr:

Hier ließ mich gutes Glück einkehren!

Ehrenhold:

Ja, wenn man aus der Zeiten Fernen,
Wie Du, zur Erde wiederkehrt,

Da gibt es Mancherlei zu lernen,
Von dem Ihr nie zuvor gehört.
Der kommt zur Welt, der muß ſie laſſen:
Am jüngſten Tag erſt wird man's faſſen.
Der Mann aus Erz im Mutterſchooß
Lag neugeboren jüngſt und bloß,
Fand dort des Lebens erſte Ruh:
Da trug man Dich der letzten zu.
Und wenn ſein Name neu Dir ſchallt,
Klingt Jenen er vertraut und alt.
Iſt doch im Jahreswechſel um
Bereits das vierte Säkulum,
Daß einſt zu Eisleben geboren
Martinus Luther, auserkoren,
Dem deutſchen Volk zu ſtärken neu
Zum Evangelium die Treu!

Rathsherr:

Und hätte Jener das vollbracht,
Was wir erſtrebt mit aller Macht?
Der Kirche, welche ſchier erſtorben,
Neuen Glauben und Kraft erworben?
Nur deßhalb wollt er ſich nicht beugen,
Weil er für Chriſtus mußte zeugen?
Iſt das des ſtolzen Wortes Sinn?
Heil Euch ob ſolchen Muths Gewinn!

Ehrenhold:

Soll uns ſein ganzer Muth entzünden,
Müſſen wir ſelbſt auch lebendig empfinden,
Wie Luther mit gewaltiger Kraft
Aus der Qual ſeiner Zweifel und Sünden
Zum tröſtlichen Glauben ſich aufgerafft.
Das wirſt Du Alles hier miterleben.

Rathsherr:

So wird ein buntes Spiel es geben,
Bühnenaufzug und Wechſelwort?

Ehrenhold:

Du meinſt, das ſei nicht recht am Ort?
Wer ſich ein frommes Bild beſchaut,
Fühlt der nicht innig ſich erbaut?
Ohn' ein Gewiſſen zu bedrängen,
Darf es deßhalb in der Kirche hängen.
Würd es unheilig nun wohl drum,
Daß die Geſtalten nicht mehr ſtumm,
Als Menſchen ihre Glieder rühren
Und Gottes Athem im Munde führen?
So werden ſie nun vor Euch handeln,
Und wird ſich Bild in Bild verwandeln.
Doch müßt Ihr's hübſch in Mild' aufnehmen
Und Euch um's Einzelne nicht grämen,
Sind enge geſteckt des Redners Grenzen,
Aus vollem Innern ihn ergänzen.

Kommt denn aus großer Thaten Helle
Zuerſt zur ſtillen Kloſterzelle!
Noch Keiner hat die Welt bezwungen,
Bevor er mit ſich ſelbſt gerungen,
Und nimmer wird Euch Gott bewußt,
Fühlt Ihr ihn nicht in eigner Bruſt.
Doch ſtill, die Orgel hör ich klingen,
Und eine Morgenweiſe tönt:
Dann lauſche, ob dies holde Singen
Auch Luthers neuen Tag verſchönt.

(Sie laſſen ſich auf der Treppe nieder.)

Geſang:

(Mel.: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“.)

Wachet auf, ſchallt froh es wieder,
Die dunkle Nacht iſt ſunken nieder,
Der junge Morgen trat hervor.
Prangend ſtrahlt die goldne Sonne,
Des neuen Tages ſchöne Wonne
Preiſt rings der Schöpfung lauter Chor.
Lob Du im Tagesſtern
Gott Deinen lieben Herrn!
Hallelujah!
So licht und rein,
Wie Sonnenſchein
Soll's auch in unſerm Herzen ſein!

(Der Vorhang der hinteren Bühne theilt ſich; man ſieht Luther in ſeiner Zelle.)

Luther:

Wie freundlich tönt der fromme Sang
Und gibt dem Schöpfer Preis und Dank,
Daß nun die Sonne wiederkehrt,
Die alle Weſen lieblich nährt!
Deß freut ſich jedes Blümelein
Und ſaugt den Glanz in ſich hinein,
Der Vogel gar vergnüglich ſieht
Und ſtimmet an ſein jubelnd Lied.
Hat Menſchenherz allein nicht Theil
An aller Schöpfung ſel'gem Heil?
Denn mir im Herzen werden licht
Will es trotz meinem Bitten nicht!
Des Menſchen Herz, ach! iſt verderbt,
Seit er von Adams Schuld geerbt!
Rein iſt der Sonne goldne Zier,
Die Blume blüht ſo keuſch und ſtill —
Doch uns befleckt die ſünd'ge Gier,
'S iſt Keiner ſo, wie Gott ihn will,
Spricht nicht ſein Lied, wie Gott ihn lehrt,
Hat es zu Lug und Trug verkehrt;
Und ob er noch ſo fromm ſich dünkt,
Nur tiefer er und tiefer ſinkt.

Der Heilsweg führt nicht von der Stelle,
Er findet nur den Weg zur Hölle!
Was hilft mir nun mein geiſtlich Amt,
Was hilft mir all mein Müh'n und Ringen?
Was Gott verlangt — es kann kein Menſch vollbringen!
Verloren bin ich und verdammt!

(Staupitz tritt von rechts auf und an die Hinterbühne heran.)

Staupitz:

Bruder Martin, was iſt geſchehn?
Müßt Ihr Euch denn immer verſenken
In unnütz Grübeln, Sinnen, Denken!
Was quält Euch, laßt Eur Leid mich ſehn.

Luther:

O ſtürzte dies Gewölbe ein,
Begrübe mich mit meiner Pein!
Ein Ende nähmen meine Plagen —
Wozu — weßhalb ſoll ich ſie tragen?

Staupitz:

Ob Gott uns liebt, was Gott uns lehrt,
In Anfechtungen ſich bewährt;
Wenn er Euch in die Schule nimmt,
Seid Ihr zu großen Dingen beſtimmt.
Ihr ſeid ein Mönch, fromm und gerecht —

Luther:

Freiheit wollt ich im Kloſter finden,
Und kann mich nicht aus den Feſſeln winden.
Ach, der Menſch iſt ein feiger Knecht!

Staupitz:

Gutes zu wirken ſteht ihm frei!
Des hochzeitlichen Kleids Geſpinnſt
Webt er ſich ſo aus eignem Verdienſt!

Luther:

Iſt nicht das Böſe ſtets dabei?
Als ich nahm das geiſtliche Kleid,
Meinen Eltern geſchah viel Leid,
Ungehorſam da ward ich ihnen,
Habe das vierte Gebot verletzt..
War das nicht Sünde? Mönch bin ich jetzt —
Doch kann ich damit ſie abverdienen?

Staupitz:

Die alten Leute geben ſchon nach!

Luther:

Aber iſt Gott der Herr ſo ſchwach?

Staupitz:

Deßhalb werdet Ihr nicht verdammt:
Die Kirche hat das Schlüſſelamt!

Luther:

Sieht Gott uns richtend in die Seele
Weiß er gar bald, wo wir befleckt,
Aber uns bleibt gar viel verſteckt —
Wer kann wiſſen, wie oft er fehle!
Auf eine Sünde, die wir nennen,
Kommen tauſend, die wir nicht kennen.

Wie die Fliegen am Leime kleben,
Sitzen auch wir am Böſen feſt:
So bleibt immer ein kranker Reſt,
Wird uns nimmer Alles vergeben!

Staupitz:

Dafür dann haſt Du aufzuweiſen
Die guten Werke!

Luther:

Roſtiges Eiſen,
Wird im Kampfe geſchwind zerſpringen.

Staupitz:

Weßhalb wären's nicht blanke Klingen?

Luther:

Immer ſeh ich den Eigennutz
Dran als Roſt und ſtaubigen Schmutz!
Hab ich gefaſtet und mich kaſteit,
Gleich der Hochmuth mich wieder freit!

Staupitz:

Statt Dir ſelber ſtets nachzuſchleichen,
Suche das Kreuz, der Erlöſung Zeichen,
Zum milden Heiland aufzublicken —
Er wird Dich mit ſeinem Troſt erquicken!

Luther:

Was redet Ihr vom milden Chriſt?
Mir iſt es immer ſo geweſen,

Als ſtünd auch über dem Kreuz zu leſen,
Daß Gott ein Gott des Eifers iſt,
Und der geſchmückte Feſtaltar
Ein dunkler Sinai mir war,
Von dem ich vernahm in Donner und Blitz
Das Urtheil: Menſch, Du biſt nichts nütz,
Gottes Zorn iſt Dein rechter Lohn!

Staupitz:

Wofür denn gab Gott ſeinen Sohn?
Du zürneſt Gott, nicht er zürnt Dir!

Luther:

Furchtbare Wahrheit ſagtet Ihr!
O Vater, das iſt allzumal
Der heiße Gipfel meiner Qual:
Gott zu lieben, iſt uns Gebot,
Aber in meiner argen Noth
Möcht ich zürnend Streit mit ihm ſuchen —
Ja es jücket mich auf der Zungen,
Daß ich möchte mit Läſterungen
Seinem heiligen Namen fluchen!
Vor ſolcher Verſuchung mich zu retten,
Möcht ich mich in die Hölle betten!
Des Geſetzes ehernen Berg,
Nimmer erklimmen die ſteile Höhe
Kann der Menſch, der ſchwächliche Zwerg!
Läuft er die Füße ſich wund und wehe,

In die Tiefe doch muß er ſtürzen
Und dem Teufel die Suppe würzen!

Staupitz:

Wenn das Geſetz einem Berge gleicht,
Chriſtus ſelber den Weg Dir zeigt:
Wer Glauben hat, wie ein Senfkorn klein,
Sprach er, der wird Berge verſetzen!

Luther:

Soll ich an dieſem Wort mich letzen,
So müßt es ja der Glaube ſein,
Der ohne Aengſtlichkeit und Qual,
Vertrau'nd auf Gottes Gnadenwahl
Uns die Erlöſung könnt gewinnen —
Darüber laßt mich weiter ſinnen:
So lange die Schmerzen dauern an,
Der Kranke nicht geſunden kann,
Und mag er noch ſo ſehr ſich pflegen,
Es fehlt dabei der rechte Segen.
Doch iſt vorüber ſeine Qual,
Kommt auch die Kraft mit einem Mal,
Er will nicht mehr im Bette ruhn
Und freut ſich auf ſein friſches Thun.
So nimmt uns Gott zuerſt den Schmerz
Und macht uns leicht und froh das Herz:
Dann kommt von ſelber ihm die Kraft,
Daß es das Gute will und ſchafft,

Wenn ihm in der Geneſung Wonnen
Der Zweifel Qualen ſind zerronnen —
Die Botſchaft hat gar guten Ton:
Doch ſteht in der Regel nichts davon!

Staupitz:

Und wenn man 's auch in ihr nicht trifft,
Vielleicht ſteht's in der heil'gen Schrift!

Luther:

Doch hab ich dort auch dies gewahrt:
Gottes Gerechtigkeit offenbart
Sich in dem Evangelium.
Wie kann ein Menſch vor ihm beſtehn?

Staupitz:

Haſt eine Seite nur geſehn —
So blättre doch nur weiter um:
Sankt Paulus wird Dich unterrichten,
Daß der Gerechte ſeines Glaubens lebt!

Luther:

Wie dies von Neuem meine Hoffnung hebt:
Ja, dann will Gott den Sünder nicht vernichten!
Denn da kein Menſch gerecht, da jeder irrt,
Heißt dies, daß er durch Glauben ſelig wird!
Wie ſtrahlt das Licht auf einmal auf mich ein,
Bringt einen Tag, den keine Nacht kann rauben!
Gott iſt die Lieb und will nicht unſere Pein!
Laß mich, o Herr, an Deine Liebe glauben,

Im Glauben reiße mich gewaltig hin,
Bis daß ich ganz Dir hingegeben bin!

Staupitz:

Das iſt ein ſeltſam kühner Schluß!
Was wär ein Glauben ohne Werke?

Luther:

Iſt Herzenskraft, iſt Seelen-Stärke,
Auf Irdiſchem der Gottheit Kuß,
Mit dem ſein Eigen Gott beſiegelt,
Und ſo zum Lieben es beflügelt!
Nein, nicht aus eigenem Verdienſt
Das hochzeitliche Kleid Du ſpinnſt!
Wie Adam einſt im Paradies,
Als er gebrochen ſeinen Pakt,
Und Gott ihn vor ſich kommen hieß,
In Scham empfunden, daß er nackt —
So fühlt ich mich vor Gott entblößt
Und nackt in Selbſtgerechtigkeit:
Geſchenk der Gnade iſt das Kleid,
Daran am Tiſch ſitzt, wer erlöſt!
Wie dank ich Vater, Deinem Wink,
Der ich im finſtern Thale ging!
Du haſt den rechten Weg gewieſen,
Du richteteſt den Blick nach oben,
Und wie ihn dort die Engel loben,
So ſei von uns auch Gott geprieſen!

Staupitz:
Als ſäheſt Du eine neue Welt,
Stehſt Du da — wie ein ſiegender Held!
Und mich dünkt, daß Gott Dich befehligt,
Der an ſich verzweifelt erſt:
Daß Du einſt noch die Menſchen lehrſt,
Was Dich ſelber beſeelt und beſeligt!

Luther:
Wie würd in einen Lehrer verkehrt,
Der ſelber noch ſo ungelehrt!
Denn lernen erſt, mit heißer Brunſt
Will ich des neuen Glaubens Kunſt.
Sprang nicht einſt aus dem Felſen hell
Auf Moſis Schlag lebend'ger Quell?
So wirſt du, todter Schriftbuchſtabe,
Der, ach! gar oft mich irr geführt,
Wenn Dich des Glaubens Stab berührt,
Erquickung ſpenden, Troſt und Labe,
Daß immer mehr der ewigen Güte,
Lerne vertrauen mein Gemüthe,
Und ob mir Welt und Schwachheit ſchade,
Mich ſtark zu wiſſen in ſeiner Gnade!

Staupitz:
Werke, die Menſchen nicht können thun,
Dennoch müſſen ſie ihnen gerathen,

Wenn in Gott ihre Seelen ruhn:
Und ſo wirken ſie Gottes Thaten!

(Der Vorhang ſchließt ſich.)

Geſang:

Aus tiefer Noth ſchrei ich zu Dir . . (Vers 1, 2 u. 3.)

Rathsherr:

Das iſt ein wunderlicher Geſelle,
Den Du mir brachteſt da zur Stelle,
Fürchtet wie ein Heide Gottes Zorn,
Fängt gleichſam an die Welt von vorn!

Ehrenhold:

Wir alle ſind Heiden von Natur:
Da iſt er auf der rechten Spur.

Rathsherr:

Wir haben die Sache leichter genommen,
Ablaß erbeten und auch bekommen.
Wer wollte grämen ſich noch groß,
Wenn ihn erſt ſprach die Kirche los!
Gab's nicht mehr Ablaß in ſeinen Jahren?
Was er zu ſolcher Kunſt geſagt,
Möcht ich wahrhaftig noch erfahren!

Ehrenhold:

Daß ihm die Kunſt nicht ſehr behagt,
Lieber, wirſt alſobald Du merken

An Doktor Luthers fernern Werken.
Der Mönch hier, daß Du dieſes weißt,
Magiſter jetzt und Doktor heißt.
Von Erfurt im Thüringer Land
Zog er davon, die Jugend zu lehren,
Nach Wittenberg, zum Elbeſtrand,
Die konnte von ihm viel Gutes hören.

Rathsherr:

Zwei Studenten ſeh ich da nahn!

Ehrenhold:

Wittenberger Burſchen es ſind.

Rathsherr
(ſich niederlaſſend):

Seh mir die Dinge weiter an.

Ehrenhold:

Das thu, weil's jetzt erſt recht beginnt.

(Aus dem rechten Eingange ſind zwei Studenten aufgetreten.)

Erſter Student:

Nun, was blickſt Du denn ſo betrübt?

Zweiter Student:

Schlechte Streiche ſind es geweſen,
Die wir Beide zuſammen verübt —
Deß that mir die Leviten leſen,
Doktor Martinus, als er's erfuhr,
Und will mich abſolviren nur,
Wenn ich mich von Grund auf gebeſſert

Erſter Student:

So wird der Jugend Wein verwäſſert!
Sieh her!

(Er nimmt einen Ablaßbrief aus ſeinem Wams.)

Zweiter Student:

Was haſt da in Händen?

Erſter Student:

Das ſind des Papſtes Ablaßſpenden,
Die der Tetzel im Lande vertreibt.
Wer ſolch ein Brieflein ſich verſchreibt,
Der iſt befreit von ſeinen Sünden,
An dem darf Niemand mehr Böſes finden.

Zweiter Student:

Ja, Du haſt's gut, denn Du biſt reich
Und kannſt Dir Ablaß kaufen gleich.
Ich aber bin ein armer Teufel,
Mir hilft nichts fort über meine Zweifel,
Und ſo bleibt mir nichts Andres über,
Als mich zu beſſern. Doch ſtill, mein Lieber,
Da kommt der Doktor ernſten Schritts —

Erſter Student:

Soll bei mir ſparen ſeinen Witz,
Ich gehe doch nicht in Sack und Aſche:
Den Ablaß hab ich in der Taſche!

Luther

(iſt von links aufgetreten, eine Rolle in der Hand):

Biſt du in ſeiner Geſellſchaft wieder?
Ihr ſeid mir ein paar ſaubere Brüder!
Wo haſt denn Du die Zeit geſteckt?
Hat Dich nicht Gottes Zorn erſchreckt?
Haſt Deinen Beichtiger gemieden —
Verlangt Dich nicht nach innerm Frieden?

Erſter Student:

Zum Allerheilgen-Feſte gern
Wollt ich hier ſein bei meinem Herrn —

Luther:

Kannſt Du Dich in die Kirche wagen,
Wird Dir nicht das Gewiſſen ſchlagen?

Zweiter Student:

Iſt ſeiner Sünden los und ledig!

Luther:

Ei — wie war denn Dein Gott ſo gnädig?

Erſter Student

(den Ablaßzettel hervorziehend):

Hier dieſen Schein hab ich gekauft
In Zerbſt, wo noch zu dieſer Friſt
Der große Klamant, der Tetzel, iſt!

Luther

(ingrimmig):

Wird ſelbſt das Aehrenfeld zerrauft,
Das wir bei unſerm Haus beſtellt?
Koſtet Dich wohl ein Stücklein Geld?

Erſter Student.

Nun, ich hab's und ließ es mich koſten;
Wandt auch an einen tüchtigen Poſten,
Um aus des Fegefeuers Noth
Den Vater zu löſen, welcher todt —

(Er nimmt einen zweiten Ablaßzettel hervor).

Seht, dieſes zweite Zettlein hier
Schließt ſchnell ihm auf die Himmelsthür.
Ja, das iſt eine feine Kunſt
Und bei den Menſchen ſehr in Gunſt!
Ich ſag Euch, das war ein Gedränge:
Stolz ſchritt der Tetzel durch die Menge,
Des Papſtes Ablaßbulle trug
Man vor ihm auf 'nem ſammtnen Tuch;
Prieſter und Mönche, der ganze Rath,
Schulmeiſter, Schüler, der Magiſtrat
Kamen in langer Proceſſion,
Dazwiſchen klang der Glocken Ton —

Luther:

Ohne Reue willſt Du geneſen?

Erſter Student:

Bin bei einem Beicht'ger geweſen!

Zweiter Student:

Nicht Jeder iſt ſo ſtreng, wie Ihr

Luther:

Kaufteſt dann dieſe Zettel Dir?

Erſter Student:

Erſt den einen, und dann den zweiten,
Ließ mich durch Tetzels Wort verleiten:
„Sobald das Geld im Kaſten klingt,
Die Seele in den Himmel ſpringt!“

Luther:

Nun Burſche, was ſagſt Du dazu?

Zweiter Student:

Ich ſage, der hat gute Ruh!
Ich habe leider keinen Groſchen,
Muß ſtille halten, werd ich gedroſchen.

Luther:

Haſt kein Geld für die Herrn in Rom,
Haſt kein Geld für Sankt Peters Dom,
Auch für den Kardinal von Mainz,
Lieber Burſche, da haſt Du keins!
O Gott, mein Gott! man treibt's zu ſchlimm,
Heiß in die Bruſt ſteigt mir der Grimm!
Dazu ſoll ich noch länger ſchweigen,
Weil ich ein ſchwacher, einzelner Mann?
Hätte Chriſt eine Seele eigen,
Wenn Jeder ſich ſo feig beſann?
Da wär kein Märtyrer geſtorben,
Die Welt im Heidenthum verdorben!
O Schrift, die nur der Wahrheit Steuer,
Behalt ich Dich im engen Haus?

Wie? oder ſend als brennend Feuer
Ich kühn dich in die Welt hinaus?
Noch einmal will ich mich vertiefen,
Noch einmal überlegen, prüfen.
Gott, mache die Augen klar und rein,
Zu Deiner Ehre ſoll's ja ſein!

(Er ſetzt ſich, entfaltet die Rolle und lieſt.)

Erſter Student:

Wie iſt der Doktor nur ſo blaß?

Zweiter Student:

Hat ſtudirt ohne Unterlaß.

Erſter Student:

Die Faſten ſcheinen ihm durch die Wangen —
Will wohl den Heil'genſchein erlangen?

Zweiter Student.

Bin oft an ſeine Thür getreten
Da hört ich ihn inbrünſtig beten,
Und wenn ich in ſeine Zelle kam,
Da ſaß er da, als wie in Gram.
Hatte die Bibel vor ſich liegen,
Schlug auch zornig auf mit der Fauſt
Und rief: Chriſtus wird dennoch ſiegen —
Daß es mich faſt vor ihm gegrauſt.

Erſter Student:

Der Doktor Martinus iſt ein Thor,
Sollte ſich Nachts hübſch legen auf's Ohr,

Die Welt gehn laſſen, wie ſie geht,
Wobei ſie ganz erträglich beſteht.

Zweiter Student:

Wenn Du ihn einen Thoren nennſt,
Heißt das, daß Du den Herrn nicht kennſt!

Luther:

Und wie ich's prüfe, wie ich's wäge —
Entweder iſt mein Geiſt ſo träge,
Daß er nicht hebt die ſchwere Laſt,
Im Brunnen nicht die Wahrheit faßt —
Dann mag ein Andrer mich bedeuten,
Ich füge gern mich klügern Leuten.
Doch fordert mein Doktorenſtand,
Daß ich, was ich für wahr erkannt,
Das Licht, von dem das Herz mir voll,
Nicht unter den Scheffel ſtellen ſoll.

Staupitz

(iſt gleichfalls von links aufgetreten und an Luther herangekommen):

Doktor Martine, was thut Ihr leſen?

Luther:

Es ſind die fünfundneunzig Theſen.
Von denen ich bereits Euch ſprach!
Vater Staupitz, das Fleiſch iſt ſchwach:
Wenn ſie erſt an der Kirchthür kleben,
Sind ſie dem Strome übergeben,
Der ſich nichts wieder entreißen läßt!

Staupitz:

Schwachheit iſt nicht immer Gebreſt,
Hindert auch manche raſche That!

Luther:

Habt Ihr für mich einen beſſern Rath?

Staupitz:

Wer könnte anders Dich beſcheiden,
Als daß die Kirche gar viel enthält,
Was beſſer wäre abgeſtellt —

Luther
(aufſpringend):

Nun, dann dürfen wir's auch nicht leiden,
Müſſen's bekämpfen ſchnell und kräftig!

Staupitz:

Doktor Martine, nicht gleich ſo heftig!

Luther:

Ob Chriſtus ſeinen Zorn bezwang,
Als er im Tempel die Geißel ſchwang?

Staupitz:

Das klingt denn doch ein wenig ſtolz!
Dünkſt Du allein Dich gutes Holz,
Dran Früchte könnten für Gott gedeihn?

Luther:

Ei, wie möcht ich ſo thöricht ſein!
Doch wenn die Welt von Gott ſoll wiſſen —
Einen Mund muß er doch erſchließen!

Walkt Ihr aus Lumpen nicht Papier?
Und druckt doch drauf die ſchönſte Zier,
Bilder von Gott und ſeinem Sohn,
Auch die heilige Schrift gar ſchon?
Thut's aber Abbruch ſolchem Schmuck,
Worauf geſchehen iſt der Druck?
Nehmet mich auch für ſolchen Bogen,
Den Gott auf ſeinen Rahmen gezogen;
Ei, ich Aermſter bin nicht ſo dumm,
Daß ich wäre voll Hochmuths drum!

Staupitz:

Doch heißt's denn Gott verſuchen nicht,
Wenn Einer ein großes Werk anbricht,
Deſſen Ende nicht abzuſehen?

Luther:

Gott, denk ich, lenket das Geſchehen;
Er wird den Strom ſchon ſelber ſtopfen,
Dünkt ihn vom Uebel nur ein Tropfen.

Staupitz:

So mag denn ſeine Gnade walten!
Mich bangt's — doch kann ich Dich nicht halten!

Luther:

Morgen iſt aller Heiligen Feſt —
An ihrer Fülle können wir faſſen,
Daß Gott ſeine Kirche nicht verläßt —
So wird auch mich Gott nicht verlaſſen.

Halloh, Geſellen, helft mir jetzt
Dies Schriftſtück an die Kirchthür ſchlagen!

Erſter Student:
Dem Ablaß geht es an den Kragen!

Zweiter Student:
Mich freut es, wird ihm eins verſetzt!

Luther:
Seht her, die waren Gottes Zeichen —
Der thät mir Tetzels Zettel reichen.
He, Burſche, blick mir in's Geſicht,
Glaubſt Du an das, was er verſpricht;
Glaubſt Du's — die rechte Antwort gieb —
So wie Du glaubſt gar unverzagt,
Daß dich hat Deine Mutter lieb?

Erſter Student:
Wenn Ihr mich auf's Gewiſſen fragt;
So ganz feſt möcht ich's wohl nicht glauben!

Luther:
Der Glaube, der zum Himmel will,
Den, meinſt Du, ſtellte man auf Schrauben?
Doch halte mir erſt weiter ſtill:
Wenn Deine Mutter Dir's geſchenkt,
Als Kind, ſo oft Du ſie gekränkt —
Da glaubteſt Du an ihr Vergeben?

Erſter Student:
Sobald ſie ſah, daß ich betrübt,
Da thät ſie einen Kuß mir geben,
So wußt ich, daß ſie mich doch liebt.

Luther:
Und ſollte Gottes Lieb und Treue
Nicht mild vergeben wahrer Reue,
Die in des Sünders Buſen brennt,
Ohn' Ablaß, Beicht' und Sakrament?

Zweiter Student:
Wer trüge ſchwer nicht ſeine Schuld,
Der ſich an einem Gott vergangen,
Der ſo voll Güte, Lieb und Huld!

Luther:
In dieſem Schmerz wirſt Du zu ihm gelangen,
Kannſt ohn' ihn nimmerdar Gott finden,
Und mußt verderben in Deinen Sünden.
Wer drum von ſolchem Pfad Dich lockt,
Will einen breitern Weg Dir zeigen,
In Deiner Schuld Dich nur verſtockt
Und macht der Hölle Dich zu eigen!
Und droht nun aller Chriſtenheit
Mit falſchem Ablaß ſolches Leid, —
Sprich, Vater, ob ich zögern darf
Das Schwert zu ziehn, wenn es auch ſcharf?

Staupitz:

O Wittenberg im Sachſenland,
Ich ſchaue einen hellen Brand,
Von Deiner Schloßkirch flammt der Schein
In alle deutſchen Gau'n hinein!

Luther:

O Wittenberg, du gute Stadt,
Sollſt mir nicht werden böſe,
Schloßkirchenthür nun trag dies Blatt,
Damit es Jeder leſe!
Und mög es leuchten hell und klar
In alle deutſchen Seelen —
Denn, wenn es, was Du ſagſt, iſt wahr,
Was hilft da all ihr Schmählen —
'S iſt Zeit, daß wir nun endlich fort
Vom Licht den Scheffel ſchieben.
O Herre Gott, dein göttlich Wort
Iſt lang verdunkelt blieben!

(Alle ab.)

Geſang:

O Herre Gott, dein göttlich Wort . . . (Vers 1 u. 3.)

Ehrenhold:

Nun, wie gefällt Dir Spiel und Sang?

Rathsherr:

Mir wird es wie Herrn Staupitz bang.

Dem Luther ſchafft das noch Verdruß,
'S wird gehn ihm, wie einſt Johann Huß!
Gerad ſo thöricht iſt der Mann —
Was geht's im Grund ihn Alles an?

Ehrenhold:

Ja freilich, 's iſt gar klug und weiſe,
Die Welt zu laſſen im alten Gleiſe;
Wenn Dich der eigne Schuh nicht drückt,
Denkſt Du, 's iſt Alles, wie ſich's ſchickt!
Da tritt nun ſolch ein Querkopf auf
Und miſcht ſich in der Dinge Lauf,
Will ſich nicht nur um Eignes ſcheeren,
Auch vor des Nachbarn Thüre kehren,
Erlebt nicht nur ſein eigen Sein,
Mit allem Sinnen, Dichten und Trachten
Wächſt er gleich in's Ganze hinein
Und muß das über ſich ſelber achten!

Rathsherr:

Doch ganz ſo ſchlimm, wie er es macht,
Hat ſich's die Kirche nicht gedacht!

Ehrenhold:

Erliſcht das Feuer, qualmt der Rauch,
Wirſt ſchließlich ſchwarze Kohlen faſſen;
So wird zuletzt der beſte Brauch
Nur einen Mißbrauch übrig laſſen.

Der Strom, an ſeinem Quell ſo rein,
Fließt trüb und ſchlammig in's Meer hinein,
Und willſt einen reinen Trunk Du haben,
Mußt Du Dich ſchon an der Quelle laben.
Dieſer fing in ſich an von vorn:
Nun, ſo gönn ihm auch ſeinen Zorn!

Rathsherr:

Und wird er bleiben feſt dabei?
Sie werden ihm ſchon den Mund verbieten,
Und er ſich vor dem Kampfe hüten
Mit Kaiſer, Papſt und Kleriſei.

Ehrenhold:

Ob Du Dich unter's Joch willſt beugen,
Das, Luther, ſollſt Du ſelbſt bezeugen!
Standſt muthig ſchon vor Cajetan,
Der warf Dich nicht aus Deiner Bahn,
Und Eck, der mit Dir disputirt,
Hat Dich nicht beſſer überführt.
Doch ſchlimm're Prüfung hebt jetzt an,
In Wittenberg ruf ich's hinein:
Gekommen iſt aus Rom der Bann,
Der Dich verdammt zur ew'gen Pein,
Durch's Land des Papſtes Bulle geht,
In welcher es geſchrieben ſteht,
Daß Du ein Ketzer biſt verrucht,
Verdammt als Ketzer und verflucht!

(Ein Ritter tritt mit dem zweiten Studenten von rechts auf.)

Ritter:
Hörſt Du's, die Bulle geht durch's Land.

Zweiter Student:
Um Gott, was werden wir nun erleben!

Ritter:
Sah ſie ſchon an den Kirchen kleben —
Sie ſchürten ihm gern einen Feuerbrand,
Denn ſie haſſen den deutſchen Mund,
Der laut vor allem Volke zeugt,
Daß deutſch Gewiſſen ſich nicht beugt
Und treu ſich bleibt zu jeder Stund.
Denken, der Luther ſteht allein —
Aber, bei Gott, das wird nicht ſein!
Und deßhalb bin ich ausgezogen,
Habe mein blinkendes Schwert gewogen,
Und mit dem werd ich Schildwacht ſtehn,
Will man dem Luther zu Leibe gehn.
Wer naht ſich dort?

Zweiter Student:
Melanchthon er heißt;
Das iſt ein gar gelehrter Geiſt,
Spricht griechiſch, als wär's ein Athener.

Ritter:
So ſieht er aus. Doch wer iſt Jener?

Zweiter Student:

Das iſt der Staupitz, der Ordensvikar,
Der Luthers Freund von Anfang war.

Ritter:

Scheinen gar ernſten Geſprächs zu walten —
Wollen uns hier zur Seite halten.

(Staupitz und Melanchthon ſind von links aufgetreten.)

Staupitz:

Melanchthon, habt Ihr es vernommen,
Des Papſtes Bulle iſt angekommen!

Melanchthon:

Weiß nicht, was nun der Luther thut,
Den bringt kein Papſt um ſeinen Muth.

Staupitz:

Auch der Muth muß haben ein End;
Setzt er ſich nicht ſelber die Schranken,
Bringt er ſchließlich das Fundament
Aller menſchlichen Ordnung in's Wanken.
Was denn will nun Martinus machen?
Hält ſich für Sankt Georg mit dem Drachen,
Aber weiß er denn ſo gewiß,
Daß ihm Gott ſteht vor jedem Riß?

Melanchthon:

Läßt ſich von ſeinem Glauben führen,
Wir Andern müſſen's ſtaunend ſpüren.

Staupitz:

Wird ſich der Glaube bleiben gleich
Im Kampf mit Kaiſer, Papſt und Reich?
Die ihn jetzt noch tragen auf Händen,
Werden ſich Alle dann von ihm wenden!

Ritter
(vortretend):

Da ſolltet Ihr uns doch beſſer kennen!
Durch alle Herzen geht ein Brennen,
Des deutſchen Reiches Glanz und Macht
Zu erneuen in alter Pracht,
Zu zerreißen die Ketten und Schlingen,
Und die Zeit wieder zu verjüngen.
Fürwahr, im Reich iſt wohl kein Ritter,
Der nicht gern wär der Leichenbitter
Aller der Schmach, die uns widerfährt,
Und ſie begrübe mit ſeinem Schwert!
Und geht er im Harniſch nicht von Erz,
Dem Luther ſchlägt doch ein adlig Herz;
Streitet er wider Krummſtab und Kutten,
Ein gleiches Streben uns vereint,
Und neben Luthers Namen ſcheint
Hell der Sickingen und der Hutten.
Dem Papſte ſoll ſein Bann nichts nützen,
Wir werden den Luther ſchon beſchützen,
Und ob die Welt in Stücke bricht,
Den ſollen ſie uns verbrennen nicht!

Staupitz:

Und um zu löſchen den einen Brand,
Flammt er dann über's ganze Land!

(Luther tritt von links auf, mit ihm der erſte Student.)

Melanchthon:

Da kommt Martinus.

Staupitz:

In heiterm Sinn —
Trug ihm Niemand die Botſchaft hin?

Luther:

Haſt ausgerichtet, was ich Dich hieß?

Erſter Student:

Ein Jeder gern ſich finden ließ,
Einer ſagt's dem Andern in's Ohr:
Zur Stelle ſind ſie am Elſterthor.

Ritter:

So darf ich endlich den Mann gewahren,
Der ſeine Stimme kühn erhob —
Zähle auch mich, Herr, zu Deinen Schaaren —

Luther:

Halt ein, o Freund, mit ſolchem Lob!
Einen Mann ſiehſt Du, ſchwach und krank,
Plagt ſich mit dem Teufel ſein Lebelang.

Staupitz:

Erfuhrſt Du von der Bulle ſchon?

Luther:

Läſtrung des Herren! Schnöder Hohn!

Melanchthon:

Daß Deine Bücher ſie verbrannt?

Luther:

Auch deß ward Botſchaft mir geſandt.
Es iſt ein wildes Ungeheuer,
Das Element, und gegen Feuer
Führſt Du mit Feuer nur den Krieg;
Wahrheit erringt ſich nur den Sieg,
Greift ſelber kühn ſie zu den Waffen.

Ritter:

Ein Wort, das wie für mich geſchaffen!

Staupitz:

Du willſt den Krieg noch weiter führen?

Luther:

Fürwahr, jetzt denk ich mich erſt zu rühren!
Gleiches werd ich mit Gleichem vergelten!

Staupitz:

Dawider ſchreiben und weiter ſchelten?

Luther:

Sagt nicht der Herr, daß wer da richtet,
Selber ſoll wieder gerichtet werden?

Staupitz:

Doch der höchſte Mund war's auf Erden,
Dem zu gehorchen wir ſind verpflichtet!

Luther:

Ja, in Vielem; doch Gott noch mehr!

Melanchthon:

Menſch gegen Menſch, Wort gegen Wort!
Das Wort Gottes iſt unſer Hort!

Luther:

Und die Welt bedarf einer Lehr —
Ich bin nicht mehr ein feiger Knecht,
Des Gewiſſens heiliges Recht
Laß ich mir nicht biegen, noch brechen,
Will kraft ſeiner das Urtheil ſprechen!
Und kurzum, damit Ihrs wißt,
Martinus Luther entſchloſſen iſt:
Die Bulle hier mit eigner Hand
Werf ich ins Feuer: ſie wird verbrannt!

Erſter Student:

Wie ſie erſchrecken!

Zweiter Student:

Welch kühner Muth!

Melanchthon:

Ein neuer Elias!

Ritter:

Ich ſchüre die Gluth!

Staupitz:

Martinus, das iſt nicht Dein Ernſt!

Erſter Student:

Sobald ſie ſah, daß ich betrübt,
Da thät ſie einen Kuß mir geben,
So wußt ich, daß ſie mich doch liebt.

Luther:

Und ſollte Gottes Lieb und Treue
Nicht mild vergeben wahrer Reue,
Die in des Sünders Buſen brennt,
Ohn' Ablaß, Beicht' und Sakrament?

Zweiter Student:

Wer trüge ſchwer nicht ſeine Schuld,
Der ſich an einem Gott vergangen,
Der ſo voll Güte, Lieb und Huld!

Luther:

In dieſem Schmerz wirſt Du zu ihm gelangen,
Kannſt ohn' ihn nimmerdar Gott finden,
Und mußt verderben in Deinen Sünden.
Wer drum von ſolchem Pfad Dich lockt,
Will einen breitern Weg Dir zeigen,
In Deiner Schuld Dich nur verſtockt
Und macht der Hölle Dich zu eigen!
Und droht nun aller Chriſtenheit
Mit falſchem Ablaß ſolches Leid, —
Sprich, Vater, ob ich zögern darf
Das Schwert zu ziehn, wenn es auch ſcharf?

Staupitz:

O Wittenberg im Sachſenland,
Ich ſchaue einen hellen Brand,
Von Deiner Schloßkirch flammt der Schein
In alle deutſchen Gau'n hinein!

Luther:

O Wittenberg, du gute Stadt,
Sollſt mir nicht werden böſe,
Schloßkirchenthür nun trag dies Blatt,
Damit es Jeder leſe!
Und mög es leuchten hell und klar
In alle deutſchen Seelen —
Denn, wenn es, was Du ſagſt, iſt wahr,
Was hilft da all ihr Schmählen —
'S iſt Zeit, daß wir nun endlich fort
Vom Licht den Scheffel ſchieben.
O Herre Gott, dein göttlich Wort
Iſt lang verdunkelt blieben!

(Alle ab.)

Geſang:

O Herre Gott, dein göttlich Wort . . . (Vers 1 u. 3.)

Ehrenhold:

Nun, wie gefällt Dir Spiel und Sang?

Rathsherr:

Mir wird es wie Herrn Staupitz bang.

Dem Luther ſchafft das noch Verdruß,
'S wird gehn ihm, wie einſt Johann Huß!
Gerad ſo thöricht iſt der Mann —
Was geht's im Grund ihn Alles an?

Ehrenhold:

Ja freilich, 's iſt gar klug und weiſe,
Die Welt zu laſſen im alten Gleiſe;
Wenn Dich der eigne Schuh nicht drückt,
Denkſt Du, 's iſt Alles, wie ſich's ſchickt!
Da tritt nun ſolch ein Querkopf auf
Und miſcht ſich in der Dinge Lauf,
Will ſich nicht nur um Eignes ſcheeren,
Auch vor des Nachbarn Thüre kehren,
Erlebt nicht nur ſein eigen Sein,
Mit allem Sinnen, Dichten und Trachten
Wächſt er gleich in's Ganze hinein
Und muß das über ſich ſelber achten!

Rathsherr:

Doch ganz ſo ſchlimm, wie er es macht,
Hat ſich's die Kirche nicht gedacht!

Ehrenhold:

Erliſcht das Feuer, qualmt der Rauch,
Wirſt ſchließlich ſchwarze Kohlen faſſen;
So wird zuletzt der beſte Brauch
Nur einen Mißbrauch übrig laſſen.

Der Strom, an ſeinem Quell ſo rein,
Fließt trüb und ſchlammig in's Meer hinein,
Und willſt einen reinen Trunk Du haben,
Mußt Du Dich ſchon an der Quelle laben.
Dieſer fing in ſich an von vorn:
Nun, ſo gönn ihm auch ſeinen Zorn!

Rathsherr:

Und wird er bleiben feſt dabei?
Sie werden ihm ſchon den Mund verbieten,
Und er ſich vor dem Kampfe hüten
Mit Kaiſer, Papſt und Kleriſei.

Ehrenhold:

Ob Du Dich unter's Joch willſt beugen,
Das, Luther, ſollſt Du ſelbſt bezeugen!
Standſt muthig ſchon vor Cajetan,
Der warf Dich nicht aus Deiner Bahn,
Und Eck, der mit Dir disputirt,
Hat Dich nicht beſſer überführt.
Doch ſchlimm're Prüfung hebt jetzt an,
In Wittenberg ruf ich's hinein:
Gekommen iſt aus Rom der Bann,
Der Dich verdammt zur ew'gen Pein,
Durch's Land des Papſtes Bulle geht,
In welcher es geſchrieben ſteht,
Daß Du ein Ketzer biſt verrucht,
Verdammt als Ketzer und verflucht!

(Ein Ritter tritt mit dem zweiten Studenten von rechts auf.)

Ritter:

Herr Doktor, ſeid nur nicht ſo weich,
Das geht in allen Kriegen gleich,
Daß, die ſich lieber möchten küſſen,
Einander ſchlagen und ſtechen müſſen!

Luther:

Selber das Evangelium lehrt,
Daß der Freund wider den Freund ſich kehrt;
Es bleibt immer ein großer Hauf,
Der nicht will geben das Alte auf,
Der dran ſich, wie an ſeine Welt,
Mit beiden Händen geklammert hält.
Da müſſen Herzen ſich entzwein —
Doch wem es nicht die Augen füllt,
Wenn, der ihn liebte ſonſt, nun ſchilt,
Der müßt ein todter Klotz wohl ſein!
Wie gern ich nach dem Staupitz liefe —
Wenn's nur in meinem Innern ſchliefe:
Da aber drängt's mich ſtürmiſch weiter,
Und gibt man mir den Frieden nicht,
Heißt mich zu kämpfen meine Pflicht,
Denn ich bin Gottes Knecht und Streiter!
Das iſt der Freiheit ſchönes Zeichen,
Daß ſie im Kampfe ſich bewährt:
Dem Freien mag der Chriſt nur gleichen
Kämpft kühn er mit der Wahrheit Schwert.

Erſter Student:

Horch fernher der Studenten Chor,
Die ziehen hin zum Elſterthor,
Wo ſchon der Scheiterhaufen brennt
Für Dekretal und Pergament!
Die ſchmierten ſich die Kehlen wohl,
Ein luſtig Lied erſchallen ſoll
Vom Teufel, der den Fuchsſchwanz trägt —

Luther:

Und ihn geſchwind auf Alles legt!
Mit Schimpf und Spott und Büberei,
Da meint Ihr, kämpfet Ihr Euch frei!
Der Krieg iſt gar ein ernſtes Ding,
Wo's Manchem an ſein Leben ging.
Doch muß es auch geſtorben ſein:
Die goldne Freiheit bleibt doch Dein,
Und ſolch ein überherrlich Gut
Bezahlt zu theuer nicht Dein Blut.
Nun war ſo manches liebe Jahr
Das theure Gut verloren gar,
Die Freiheit gänzlich ging von hinnen:
Heut woll'n wir ſie zurückgewinnen;
Die ſchwere Kette, die uns band,
Soll ſchmelzen dieſer Bulle Brand!
Da ziemt ſich denn nur ein Geſang,
Der Gott ſagt ſeiner Gnade Dank —

Und wollt ein Lied anſtimmen Ihr,
So ſingt: Herr Gott, Dich loben wir!

(Alle ab nach links.)

Geſang des Te Deum.

(Der Vorhang der hinteren Bühne öffnet ſich, man ſieht Luther inmitten der Bürger, Studenten, den Ritter auf ſein Schwert geſtützt.)

Luther:

Weil ſie den Heiligen des Herrn betrübt,
So ſoll das ew'ge Feuer ſie verzehren!
Nun bittet Gott, daß er uns Beiſtand gibt,
Der gläub'gen Demuth wird er ihn gewähren!

Ehrenhold:

Auf, Luther, jetzt mein Wort vernimm,
Um Deine Sache ſteht es ſchlimm!
In Worms, allwo das Reich jetzt tagt,
Da hat man grimm Dich angeklagt.
Auf, Luther rette Dich bei Zeiten,
Sie werden Dir den Tod bereiten,
Wenn Du nicht kläglich widerrufſt
Die Ketzerbücher, die Du ſchufſt!
So hör die Ladung nun ergehn,
Daß vor dem Reiche Du ſollſt ſtehn,
Der Kirche ungetreuer Sohn,
Zu Worms, vor Karls des Fünften Thron

Luther:
Ein armer Mönch vor ſolchen Herrn!

Rathsherr:
Nach Worms, das hör ich gar nicht gern!
Soll Worms ein neues Konſtanz ſein?
Das will fürwahr nur ſchwer mir ein!

Luther:
Doch ſollte die Wahrheit ich verſtecken,
Weil mich der Teufel will erſchrecken?
Nein, weiter kämpf ich meine Fehde, —
Will man's — ſo ſteh in Worms ich Rede

Melanchthon:
Mit Zittern hör ich ſolches Wort —
Von Worms, mein Freund, da bleibe fort,
Geſchehn iſt dort es um Dein Leben!
Gott wird ſchon ſeinen Segen geben:
In ihrem Kampf mit Lug und Wahn
Bricht ſich die Wahrheit ſelber Bahn.

Luther:
Und ob Ihr auch von Weisheit trofft,
Wie viel gar Schönes Ihr geſprochen:
Die arme Wahrheit hat gehofft,
Und doch ward ihr nicht Bahn gebrochen.
Mühſt Du Dich nicht in ſaurem Schweiß,
Erringſt Du nimmer ihr den Siegespreis.

Das Sprüchwort ſagt: Wer wagt, gewinnt!
Nach Worms nun will ich meine Schritte kehren,
Und wenn dort ſo viel Teufel wären,
Wie Ziegel auf den Dächern ſind!

(Der Vorhang ſchließt ſich.)

Rathsherr:

Zum alten Worms nun ſoll es gehn —
O laß es mich noch einmal ſehn!

Ehrenhold:

So folg mir. Das verſtehſt du doch:
Jetzt ſind in Wittenberg wir noch —
Nun aber geht's auf einem Wagen
Hinein in's Land mit ſchnellem Lauf,
Als Reichsherold reit ich vorauf —
Hei! wie da alle Herzen ſchlagen!
Nicht Kind, nicht Alter hält mehr Ruh,
Sie ſtrömen all dem Luther zu
Und ſtaunen ihn lautjubelnd an,
Den Gotteshelden, den deutſchen Mann.
Und nun in deinem Sinn Dir form's,
Mit Mauern und Thürmen, dein altes Worms,
Mit Balkenhäuſern buntgeſchnitzt,
Altdeutſchen Giebeln draufgemützt!

'S iſt mitten in dem Mond April,
Wann grad der Frühling kommen will,
Die Knospe wächſt an Baum und Strauch —
Für Deutſchland wird's nun Frühling auch!
Ein Morgen iſt es, klar und rein:
Da ſchaut's von ſeinem hohen Orte
Der Thürmer an der Martinspforte:
Der Luther kommt. Doch nicht allein,
Zwei Freunde ſitzen mit ihm drein.
Schnell geht das Martinspförtlein auf,
Drängt ſich hinaus ein dichter Hauf,
Voran die Herrn auf hohem Roß,
Hübſch warten muß zu Fuß der Troß.
Nun kommt der Wagen angefahren,
Es geht ein Brauſen durch die Schaaren:
Das iſt der Mann, den Gott geſandt!
Doktor Martinus halte Stand!
Hinein nun geht es in die Gaſſen,
Kein Wormſer will ſich's nehmen laſſen,
Männlein und Weiblein will ihn ſehn,
Und recken wohl ſich auf den Zehn,
Der Handwerksmann die Werkſtatt räumt,
Daß er den Luther nicht verſäumt.
Am Johanniterhofe hält
Der Wagen, wo Quartier beſtellt.
Martinus eilt in ſein Gemach,
Iſt auch wohl von der Reiſe ſchwach,

Und ſtärkt ſich da mit Trank und Speis;
Doch noch viel beſſre Stärkung weiß,
Als Abends er im Kämmerlein
Mit ſich und ſeinem Gott allein.

Der Vorhang der hinteren Bühne öffnet ſich; Luther über einen Pſalter gebeugt.)

Luther:

Gar tröſtlich klingt das Gotteswort
Im heil'gen Pſalter fort und fort:
Verſänken die Berge ſelbſt im Meer,
Wir fürchteten uns nicht gar ſehr.
Es müſſen Königreich' vergehn,
Doch Gottes Reich — das bleibt beſtehn!
Welch Ding iſt es doch um die Welt,
Wie ſie den Leuten das Maul aufhält.
Daß bald dahin iſt ihr Vertrauen,
Dieweil ſie nur auf das hinſchauen,
Was prächtig und gewaltig iſt!
Mach ich es ſo zu dieſer Friſt,
Daß ich die Augen dahin wende,
So iſt's mit meiner Kraft zu Ende.
Steh Du denn, Herr, mein Gott, mir bei,
Daß nicht Vernunft mein' Weisheit ſei!
Herr, ſterben kannſt Du nimmerdar,
So mache Dich denn offenbar!

Wenn Du nicht wäreſt meine Stärk',
Griff ich wohl nimmer an dies Werk,
Und weil durch Dich ich dazu kam,
Will gern ich ſterben wie ein Lamm,
Und würde mir der Leib zerriſſen,
Unbezwungen bleibt mein Gewiſſen.
So halt ich es in Deinem Namen,
Die Seele iſt Dein für ewig. Amen

(Der Vorhang ſchließt ſich.)

Ehrenhold

auf die Bühne ſteigend):

Kurfürſten, Fürſten, Ihr des deutſchen Reichs
Biſchöf' und Aebte, Ritter auch und Herrn,
Verſammelt Euch zu Worms im Biſchofshaus,
Zu tagen dort nach altem heil'gem Brauch,
Dem röm'ſchen Reich zum Nutzen und zum Heil —
Alſo entbietet Euch die Majeſtät
Des fünften Karl, zum Kaiſer Euch erwählt,
Gekrönt in Aachen auch zu Deutſchlands Herrn!
Ein Urtheil finden ſollt Ihr über Luther,
Doktor der Theologie, von Wittenberg,
Der angeklagt iſt arger Ketzerei,
In Schrift und Wort begangen tauſendfach,
Belegt auch mit der röm'ſchen Kirche Bann,
Dem ganzen Reich will er hier Rede ſtehn!

Trompeten. Von rechts und links kommt der Zug des Reichstages. Wenn ſich Alle aufgeſtellt, öffnet ſich der Vorhang der hinteren Bühne, man ſieht den Kaiſer auf dem Throne, umgeben von Kardinälen, ſpaniſchen Rittern u. ſ. w. Doktor Eck ſteht neben dem Throne.)

Ehrenhold:

Verſammelt hat das Reich ſich. Martin Luther,
Stell Deinen Richtern jetzo Dich, tritt ein!

(Der Ehrenhold tritt zur Seite, von rechts erſcheint Luther und tritt, nachdem er die Kniee gebeugt, dem Kaiſer gegenüber.)

Ritter:

Ei, Mönchlein, Mönchlein, gehſt heut einen Gang,
Dergleichen ich und mancher Reitersmann
In meinem Leben nicht beſtanden habe!
Doch kannſt Du laſſen nicht, was recht Dich dünkt,
So ſei getroſt: dann läßt auch Gott Dich nicht!

Eck:

Berufen ſeid Ihr vor des Kaiſers Thron,
Und Eure Antwort wollen wir vernehmen.
Der Ihr ſo viel vom Glauben predigtet,
Gewiß müßt ihr in Eurem Glauben ſein,
Und nicht Bedenkzeit fordern könnt Ihr mehr.
Erkennt Ihr dieſe Bücher für die Euren,
Und was darin ſteht, als das Eure an?
Und wenn Ihr's thut, bekennt Ihr Euch dazu
Auch heut noch, oder reut's Euch Eures Thuns,
Nehmt Ihr zurück von dem, was Ihr geſchrieben?

Luther:

Wenn ich nicht rede, wie es ſich geziemt,
Großmächt'ger Kaiſer und durchlaucht'ge Fürſten,
So ſeht es nach dem unerfahrnen Mönch,
Der an der Fürſten Höfe nicht verkehrt,
Zu Gottes Ehr die Gläub'gen unterweiſend.
Gar Mancherlei, das iſt die erſte Antwort,
Hab ich geſchrieben, was auch Jene da
Für ſchlicht und recht und evangeliſch halten.
Wollt ich nun widerrufen ſolches Wort,
Würd ich, Ihr Herrn, die Wahrheit ſelbſt verdammen —
Da ſei Gott für! Was nun, zum zweiten, ich
Geſchrieben wider Papſt und Menſchenſatzung,
Die nicht nur die Gewiſſen ſchlimm bedrängt,
Auch Deutſchland arg um Hab und Gut gebracht —
Wenn ich das widerrüfe, würd ich nicht
Dem Unrecht ſchmählich Thür und Fenſter öffnen?
Dann endlich hab ich auch im Kampf des Geiſts
Mit Einzelnen geſtritten — o gewiß
Zu heftig war ich oft in ſolchem Streit,
Doch mit der Wahrheit hat das nichts zu thun!
Und bät ich ab, behielten Jene Recht, —
Auch ſo dem Unrecht hülf ich zum Triumph.
Doch bin ein Menſch ich, welcher irren kann,
Und wenn Ihr aus der Bibel mich belehrt,
Daß ich's gethan, ſo will ich ſelbſt zuerſt
In's Feuer werfen Alles, was ich ſchrieb.

O denkt daran, wie wunderbar der Herr,
Und meinet nicht, Ihr könntet Ruhe ſchaffen
Und wollt es durch Verdammung ſeines Worts!
Bedenkt, ob eine Sündfluth nicht von Uebeln
Daraus entſtünde, daß auch Dir, o Kaiſer,
Auf deſſen Eingang unſer Deutſchland hofft,
Würd ein unſelig Regiment zu Theil!
Auch muß die Wahrheit trotzdem an den Tag.
Wenn Krieg ſich und Tumult darob erhebt:
Zu Gottes Huld iſt's — ſie trifft keine Schuld!
Nicht ſag ich dies in eitlem Uebermuth,
Im Dienſt nur, den ich meinem Deutſchland ſchulde,
Und dem ich nicht entziehn mich darf. Ich ſprach!

Eck:

Die Kirche ſprach! Wozu Beweiſe noch?
Müßt Alles immer neu bewieſen werden,
Wär nichts gewiß mehr in der Chriſtenheit.
Nur eine Antwort fordert man von Euch,
Sie habe keine Hörner, keinen Mantel:
Wollt widerrufen Ihr? wollt Ihr es nicht?

Luther:

Weil eine ſchlichte Antwort Ihr begehrt,
Will ich ſie ohne Zähn' und Hörner geben.
Dem Papſt nicht glaub ich, noch auch dem Konzil —
Und wenn Ihr nicht durch Zeugniſſe der Schrift,
Mich nicht durch helle Gründe widerlegt,

Bleib ich vom Worte Gottes überwunden
Und mein Gewiſſen iſt in ihm gefangen.
So widerruf ich nichts. Denn gar gefährlich
Dem Menſchen iſt's, wenn wider ſein Gewiſſen
Er handeln will und thun. Hier ſtehe ich,
Ich kann nicht anders, helfe Gott mir, Amen!

Der Kaiſer

(ſich vom Throne erhebend und an's Schwert faſſend):

Ihr All' vernahmet dies ſein letztes Wort,
So ſei des Reiches Urtheil denn verkündet!
Erfunden biſt Du als verſtockter Ketzer,
Irrlehren ſammelnd, wie zu einer Pfütze.
So ſprech ich über Dich kraft meines Amts
Des Reiches Bann und Acht — es wage Niemand
Herberge Dir zu geben oder Obdach,
Dich ſpeiſe Niemand, Niemand tränke Dich,
Dich greifen darf ein Jeder, der Dich trifft,
Und ſoll in unſrer Knechte Hand Dich liefern;
Und ſo wie Dir, geſchehn ſoll's Jedermann,
Der Deine Bücher kauft, vertreibt und lieſt.
Fort aus den Augen jetzt der Majeſtät!
Dein frei Geleit ſoll Dir gehalten werden,
Und einundzwanzig Tage haſt Du Zeit,
Daß wieder heimkehrſt Du nach Wittenberg,
In Acht und Bann des Reiches biſt Du dann!

(Der Vorhang ſchließt ſich. Luther bleibt in Gedanken ſtehen. Aufregung unter den Fürſten und Rittern der Vorderbühne, die auf einander zutreten, ſo daß Luther dadurch den Augen der Zuſchauer entzogen wird.)

Georg von Sachſen:
Die Acht trifft ihn mit Recht und Fug —
Wir haben nun des Lärms genug.

Philipp von Heſſen:
Wer ſo wie dieſer Mönch hier ſpricht,
Deß Wort könnt Ihr erſticken nicht.

Friedrich der Weiſe:
Geredet hat Pater Martin wohl,
Daß man noch ſpät dran denken ſoll.
Doch iſt er viel zu kühne mir.

Philipp von Heſſen
(zum Kurfürſten):
Und iſt er kühn, ich ſteh zu Dir!

Erich von Braunſchweig:
Käm's auf die Kühnheit an allein,
Wer möchte nicht mit dem Luther ſein!

Ritter:
Jedoch die Kühnheit ſiegt im Feld,
Und ihr gehört zuletzt die Welt!

Georg von Sachſen:
Wenn ſie nichts Heiliges mehr ſcheut,
Und Alles, was beſteht, bedräut —

Ritter:
Krieg muß jetzt werden und Tumult,
Es iſt zu Gottes Ehr und Huld!

Georg von Sachſen:
Und das nun wär für Gott der Streit?
O Thorenvolk! o arge Zeit!

Erich von Braunſchweig:
Zu Allem, was er ſpricht und lehrt,
Da werd ich nimmerdar bekehrt —
Doch hat's das Herz mir übermannt,
Wie Luther vor dem Kaiſer ſtand.
Drum zieh ich doch vor ihm den Hut:
Es iſt ein Mann von deutſchem Muth,
Und nach dem, was er hier vollführt,
Dünkt mich's, daß ein'gen Durſt er ſpürt;
Kann ich ihm ſonſt nichts Liebes ſchenken,
(zu einem Ritter)
Hol Du ihm einen Humpen Bier,
Nach deutſcher Art mag er ſich tränken,
Und trinken es zum Wohle mir!
(Ein Ritter ab.)

Georg von Sachſen:
Gar bald iſt er in Bann und Acht —
Da mag's ihm ſchon noch einmal ſchmecken.
Ob er ſich keine Sorgen macht?

Friedrich der Weiſe:
Das ſoll er ſelber Euch entdecken.

Philipp von Heſſen:
Es iſt ein Menſch von Fleiſch und Blut —

Ritter:

Der hat, ich ſag's Euch, jetzt noch Muth!

(Sie kehren ſich zu Luther.)

Philipp von Heſſen:

Herr Doktor, ſprecht, was Euch bedünkt?

Luther:

Ich bin hindurch! ich bin hindurch!

Friedrich der Weiſe:

Wenn's nur Dir nicht zu frühe winkt!
Meinſt, ich ſei Deine feſte Burg —
Mit dem Kaiſer will ich's nicht verderben!

Luther:

Das Wort erklang. Jetzt darf ich ſterben!

Ritter:

Ei, wenn ſie Dich nicht laſſen ruhn,
So ſollſt Du ihnen Gleiches thun.
Schon reget ſich im ganzen Land
Der Bauern- und der Ritterſtand.
Ja, Luther, jauchze, biſt hindurch —
Doch trau nicht auf der Fürſten Gunſt,
Da kommſt Du nicht weit mit Deiner Kunſt!
Schließ mir Dich an — auf meiner Burg,
Da brauchſt Du keinen Feind zu ſcheun,
Kannſt ſie mit freiem Wort bedräun —
Wir wollen ein Panier entfalten,
Das Reich von Grund aus umgeſtalten!

Luther:
Thät ich ſo, ich wäre verdammt —
Ich habe nur ein geiſtlich Amt.

Ritter:
Aber auf wen denn willſt Du trauen?
Willſt Du ſelbſt eine Burg Dir bauen?

Georg von Sachſen:
Er wird ſchon ſeiner Freunde Spott!

Philipp von Heſſen:
Wer ſoll Dir Hülfe ſchaffen?

Luther:
Ein feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein gute Wehr und Waffen!

Ritter:
Der hilft oft nur zum ſel'gen Tod —
Willſt nichts vom Leben hoffen?

Luther:
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen!

Georg von Sachſen:
Wenn Deine Hoffnung nicht ein Trug,
Wohin dann käm des Reiches Spruch?

Luther:
Der alte böſe Feind,
Mit Ernſt er's jetzt meint —

Groß Macht und viel Liſt
Sein grauſam Rüſtung iſt —

Friedrich der Weiſe:

Der herrſcht in allen Reichen!

Luther:

Auf Erd iſt nicht ſein's Gleichen!

Erich von Braunſchweig:

Bin auch wohl ſolch ein böſer Feind —
Blick her, wie der's nun böſe meint!
(Ein Ritter hat einen Humpen gebracht.)
Da, Doktor, löſcht den Durſt Euch dran!

Luther
(den Humpen nehmend):

Wie Ihr Erquickung botet meinem Munde,
Erquick Euch Gott auch in der Todesſtunde!

Erich von Braunſchweig:

Ihr ſeid ein wackrer deutſcher Mann,
So habt auch offne Ohren:
In's Elend führet Euch der Wahn!

Luther:

Mit unſrer Macht iſt nichts gethan,
Wir ſind gar bald verloren.

Philipp von Heſſen:

Wer iſt's, der da noch helfen kann?

Georg von Sachſen:

Ei, laßt mir doch den Thoren!

Luther:
Es ſtreitet für uns der rechte Mann,
Den Gott ſelbſt hat erkoren!

Friedrich der Weiſe:
Der Streit wird nicht ſo leicht vollbracht,
Gewaltig iſt des Feindes Macht!

Luther:
Der Fürſt dieſer Welt,
Wie ſauer er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er iſt gericht —

Georg von Sachſen:
Nun hört, wie er ſich trotzig rühmt —
Ob das uns noch zu hören ziemt!
Die Frage will ich nur noch ſtellen,
Wer denn den Fürſten dieſer Welt,
Den Du gerichtet haſt, Dir fällt?

Luther:
Ein Wörtlein kann ihn fällen!

Georg von Sachſen:
Das Wörtlein heißt wohl Rebellion?
Der ſeid Ihr, Kurfürſt, ein Patron!

Friedrich der Weiſe:
Der Wahrheit werd ich nimmer wehren:
Er ſoll ſie nach Gefallen lehren!

Georg von Sachſen:
Habt Eure Wahrheit denn für Euch:
Ich halte mich zum röm'ſchen Reich!

Philipp von Heſſen:
Ich halte mich an deutſche Art,
Draus erſt das Reich geboren ward!

Erich von Braunſchweig:
Nicht länger will ich mit Euch ſtehn:
Wir wollen andre Wege gehn!

Georg von Sachſen:
Zerriſſen ſei nun jedes Band,
Merkt's, ob's Euch dankt das deutſche Land!

Philipp von Heſſen:
Wer ſich als unſer Feind betrachtet,
Der mag auch ſein danach geachtet!

Georg von Sachſen:
Ihr Herren, kommt und laßt uns ziehn —
Das wird ſie noch gar ſauer mühn!

Philipp von Heſſen:
Zur Herberg wollen nun auch wir,
Und ſorgt hübſch für den Doktor mir!

Friedrich der Weiſe:
Als ich bis jetzt ihn nicht verließ,
Schütz ich ihn weiter auch gewiß!

Georg von Sachſen:

Noch ſteht die alte Kirche feſt,
Seht zu, ob er ſich halten läßt!

(Georg, Erich und ihre Anhänger haben ſich nach dem rechten Ausgange gewandt. Luther ſteht vorn zwiſchen Philipp von Heſſen und Friedrich dem Weiſen. Der Ritter iſt bereits an den linken Ausgang getreten. Der Rathsherr hat ſich erhoben.)

Friedrich der Weiſe:

Vernehmt es All', wir ſchwören Treu
Dem Evangelium auf's Neu!

Philipp von Heſſen:

Wie brächtet Ihr das je zu Fall,
Dem Gottes Allmacht dient als Wall!

Luther:

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn
Und keinen Dank dazu haben!

Philipp von Heſſen:

Er iſt bei uns wohl auf dem Plan —

Luther:

Mit ſeinem Geiſt und Gaben.

(Alle faſſen an die Schwerter.)

Friedrich der Weiſe:

Nehmen ſie uns den Leib —

Philipp von Heſſen:

Gut, Ehr, Kind und Weib —

Luther:

Laß fahren dahin —
Sie haben's keinen Gewinn!
Das Reich muß uns doch bleiben!

Alle

(auch Rathsherr und Ehrenhold):

Das Reich muß uns doch bleiben!

(Während der letzten Strophe hat die Orgel bereits ganz leise die Melodie aufgenommen und führt sie in freier Phantasie allmählich steigernd weiter. Die auf der Bühne befindlichen Personen ab, Luther den beiden Fürsten voranschreitend.)

Rathsherr:

Du bist hindurch! Heil, wackrer Held,
Auch Dich kein Widersacher fällt —
Heil Worms, daß solches hier geschah,
Das ihn mit seinen Augen sah!
Doch seltsam klingt mir's durch's Gemüth,
Was er da sprach, fast wie ein Lied:
Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen!
Das klingt so gottesfroh, so stark,
Durchbrausen müßt es die deutsche Mark!

Ehrenhold:

Durch Länder und Zeiten wird es klingen —
Schon wachsen ihm die tönenden Schwingen.

(Jetzt ſetzt die Orgel ſehr kräftig in die Melodie ein, die Rathsdiener ſind aufgeſtanden und lauſchen begeiſtert.)

Geſang:
Ein feſte Burg iſt unſer Gott ...

Rathsherr:
Und noch einmal heb ich jetzt an,
Nachdem ich ſolch ein Lied gehört:
Der Luther iſt doch ein Rittersmann,
Müßt ſein mit Helm und Schild bewehrt.
Ich bin's gewiß, er nimmt das Schwert;
Der Ritter wird doch Recht behalten,
Und Luther zieht wohl aus zum Streit,
Trägt ſelbſt ein ritterliches Kleid,
Und die Gewalt ringt mit Gewalten.

Ehrenhold:
Ei, Rathsherr, was Du ſprichſt gar klug —
Laſeſt das wohl in einem Buch!

Rathsherr:
Wie das, mein Freund?

Ehrenhold:
So iſt's geſchehn:
Der Luther mußt als Ritter gehn.
Denn, als gar grimm der Feinde Wuth,
Nahm ihn ſein Kurfürſt fromm in Hut.

Als er von Worms fuhr heim gemach
Und war nicht fern von Eiſenach,
Da kamen Männer angeritten,
Die nahmen den Luther in ihre Mitten.
Herauf zur Wartburg ging es dann,
Da zog er Ritterkleider an:
Im Wamſe nun, als Junker Jörg,
Sitzt dort der Luther auf dem Berg,
Arbeitet auch mit aller Kraft,
Daß er ſich rechte Waffen ſchafft.

Rathsherr:

Und wenn ſie blank und ſcharf erſt blitzen,
Wird er dort nicht mehr ſtille ſitzen!

Ehrenhold:

Merk auf, was es für Waffen ſind,
Die er ſich mühſam jetzt gewinnt,
Wie dann vom Berg er niederſtieg
Und ſich damit erfocht den Sieg!

(Der Vorhang der hinteren Bühne öffnet ſich: man ſieht Luther mit der Ueberſetzung der Bibel beſchäftigt.)

Luther:

Du traut Gemach, nun ſei gegrüßt,
Durch holde Arbeit mir verſüßt!
Der Wälder wonniglicher Duft
Strömt in die Fenſter mit der Luft.

Hier kann ich ganz mir angehören,
Und wollte mich der Teufel ſtören,
Ich würfe dieſem dummen Tropf
Das Tintenfaß wohl an den Kopf!
Doch nun zur Arbeit: meinen Geiſt,
Stärk ihn, daß er ſich ſtark beweiſt
Und dieſes ſchwere Werk vollbringt,
Das nur durch Deine Gnad gelingt!

(Er ſchreibt. Hans von Berlepſch, der Burghauptmann tritt ein.)

Berlepſch:

Nun, Doktor Martin — ich wollte ſagen:
Junker Georg — darf ich es wagen?

Luther:

Herein, Schloßhauptmann lobeſan,
Der ſo viel Guts an mir gethan —
Und mir erzählen ſoll noch viel
Des Abends, wenn es ſtill und kühl,
Von Wartburgkrieg und Ritterſang,
Und wie des Teufels Liſt bezwang
Wolfram von Eſchenbach voll Muth,
Und Ofterdingen, das junge Blut.
Fürwahr, das iſt ein ſchöner Glaube:
Der Teufel macht ſich aus dem Staube,
Mit ſüßen Weiſen, Tönen, Singen,
Läßt er gar leichtlich ſich bezwingen!

Drum ſollen die alten Sagen
Wir ſtets im Herzen tragen.
Die gleichen friſchen Quellen,
Die aus dem Boden ſchwellen,
Und fließend auf deutſcher Erden
Zu breiten Strömen werden.
Wäre Deutſchland dasſelbe
Ohne Rhein, Weſer und Elbe?
So müſſen durch's Herz uns gleiten
Die Mären aus alten Zeiten!

Berlepſch:
Wußt nicht, daß die Euch theuer wären.

Luther:
Was deutſch iſt, muß ich herzlich ehren.

Berlepſch:
Meinte, es wäre weltlicher Tand.

Luther:
Der Menſch hat auch ein Vaterland.
Darum kann er doch weiter hoffen:
Grab und Himmel ſind Jedem offen.
Was hülf uns freilich der Ströme Fluth,
Müßt Alles verdorren in Sonnengluth,
Wenn nicht als Gottes beſter Segen
Vom Himmel nieder käme der Regen?
So können alle die ſchönen Geſchichten

Uns doch beſchenken nicht mit Früchten,
Wenn Gottes Wort nicht bethaut die Seelen.

Berlepſch:

Euch that er unſerm Volk erwählen —
Wie einſt Elias durch ſein Flehn
Ließ einen Regen niedergehn —

Luther:

Nun muß ich auf dem Karmel ſitzen,
Kann nur noch mit der Feder nützen;
Doch dank ich Gott für ſolche Muß.
Kam uns von Wittenberg kein Gruß?

Berlepſch:

Ein Gruß iſt heut gekommen nicht,
Doch geht gar mancherlei Gerücht —

Luther:

In meiner eigenen Gemeind
Sein Weſen treibt der böſe Feind?
Herr Gott, wenn er's zu grimmig treibt,
Der Luther nicht hier oben bleibt!

Berlepſch:

Der Kurfürſt will's, wie's immer kommt,
Hier oben nur kann er Euch ſchützen —

Luther:

Vielleicht kann ich noch mehr ihm nützen,
Als mir ſein weltlich Sorgen frommt!

Wenn Bilderſturm und Rottengeiſt
In meiner eignen Heerd einreißt,
Tret ich dem tück'ſchen Wolf entgegen,
Werd ihm ſein Raubhandwerk ſchon legen!
Will nur noch recht die Feder rühren —
Muß vielleicht bald mein Bündel ſchnüren —

Berlepſch:

Sagt, Junker Jörg, ſeid Ihr ſchon weit?

Luther:

'S iſt eine Luſt gar übergroß,
Doch macht's auch viel Beſchwerlichkeit:
Nichts zäher aus der Feder floß.
Verdeutſchen will ich Gottes Wort,
Das Evangelium überſetzen —
Da' muß ich's auch gebührlich ſchätzen.
Das ſchreibt ſich denn nicht nur ſo fort:
Soll's uns als Gottes Wort bezwingen,
Darf's nicht wie das 'nes Stümpers klingen,
Auch nicht, wie dunkel und verzwickt
Sich ein gelehrter Magiſter ausdrückt.
Nein, wie das Volk ſelbſt fühlt und denkt,
Wie's unſer Ohr als Kind getränkt,
Und wie die Leute auf der Gaſſen
Verſtändlich mit ſich reden laſſen:
Kurzum, wenn deutſch Gott mit uns ſpricht,
Sei's, daß er ſich braucht zu ſchämen nicht!

Berlepſch:

'S iſt wahr, gar Mancher ſpricht ſo bunt,
Man mag es kaum für deutſch noch halten,
Und welſch wohl kläng' es unſern Alten:
Der Satan nähm's nicht in den Mund.
Ja, ſo ein Wort recht deutſch und ſtark,
Das geht uns gleich in Herz und Mark,
Wer damit weiß den Sinn zu zieren,
Der greift ganz anders an die Nieren

Luther:

Die Sprach des Volkes Seele iſt,
Und wenn's die ſeine gar vergißt,
Wie ſollt's noch eine Seele haben?
Da wär's am Beſten gleich begraben.
O würd aus dieſem heil'gen Buch
Deutſch jedes Wort, deutſch jeder Spruch,
Daß ſo ſich nährt an Gottes Wort
Die deutſche Seele fort und fort!
Was gilt da Schmach und Weltverluſt —
Mit Gottes Kraft in Deiner Bruſt,
Mein Deutſchland, wirſt Du nie erliegen
Und jeden Feind zuletzt beſiegen;
In Gottes Furcht und frommer Scheu
Wirſt Du Dir ſelber bleiben treu!
O Gottes Wort, du biſt ein Schwert,
Das blinkend aus der Scheide fährt!

Um dich muß ſich der Krieg erheben,
Da wird gar Mancher bitter weinen,
Doch das Getrennte ſoll ſich einen —
Du wirſt uns einſt den Frieden geben!

(Berlepſch iſt ehrfurchtsvoll zurückgetreten. Der Vorhang ſchließt ſich langſam unter Orgelklängen.)

(Die Orgelklänge reißen jäh ab, und aus dem Eingange rechts drängt ein Volkshaufen, Bauern mit Dreſchflegeln und Morgenſternen, Handwerker mit Spießen heraus, voran der Bilderſtürmer, der Schwärmer, der Bauer. Aus dem linken Eingange tritt zugleich betrübten Blickes und gebeugten Hauptes Melanchthon.)

Bilderſtürmer:

Da iſt Melanchthon, den Ihr ſucht —
Muß fügen ſich, ob er auch flucht!
Aus iſt es jetzt mit dieſen Beiden,
Sie waren auch gar zu unbeſcheiden!
Und was hat groß der Luther vollbracht,
Der jetzt ſich aus dem Staube gemacht?

Schwärmer:

Weisheit gibt es, die höher iſt,
Als Alles, was man in Büchern lieſt!

Bauer:

Mehr, als Witz und Gelehrtenverſtand,
Gilt des Bauern ſchwielige Hand!

Bilderſtürmer:
Magiſter, Ihr müßt uns Rede ſtehn!

Bauer:
Dürft Euch nicht mehr wenden und drehn!

Schwärmer:
Nicht mehr weltliche Rückſicht nehmen!

Bauer:
Euch nicht mehr vor den Bauern ſchämen!

Melanchthon:
Was wollt Ihr mir ſagen?

Bilderſtürmer:
Ein kurzes Wort!

Schwärmer:
Herrſchen in Wittenberg ſoll jetzt
Allein und einzig Gottes Geſetz!

Bauer:
Was darüber iſt, das muß fort!

Melanchthon:
Iſt Wittenberg denn meine Stadt?
Der Kurfürſt hier zu ſagen hat.

Bauer:
Chriſtus ſtiftete Gottes Reich —
Das heißt: wir Alle ſind jetzt gleich!
Keiner hat dem Andern zu ſagen!
Wer wird noch einen Kurfürſten fragen?

Schwärmer:

Erniedrigt wird, wer ſich ſelbſt erhöht:
So 's in der Schrift zu leſen ſteht.
Den hohen Herrn wird's übel bekommen,
Daß ſie den beſten Platz ſich genommen!

Melanchthon:

Gottes Wort Euch geläufig iſt,
Wie dem Verſucher, der trat zu Chriſt!

Bauer:

Ihr freilich den Herrn die Schleppe tragt.
Die Freiheit, die Ihr ſo laut verſpracht,
Iſt bis jetzt nicht auf Erden erſchienen.
Der Bauer muß ſich ſchinden und dienen.

Melanchthon:

Gott ſelbſt will, daß ein Chriſt gehorcht
Der Obrigkeit, die für ihn ſorgt.

Bilderſtürmer:

Darf ſie auch ihn zum Böſen zwingen?

Melanchthon:

Verſteht ſich nur in weltlichen Dingen.

Bilderſtürmer:

Mit den geiſtlichen ſoll's beginnen:
Die Welt wird ſchon dabei gewinnen.
In der da ſieht es heidniſch aus,
Weil heidniſch ſelbſt noch Gottes Haus
Doch Gott nicht unter einem Dach

Mit Götzen länger wohnen mag,
Will, daß man ſeinen Namen preiſt
Allein in Wahrheit und im Geiſt,
Nicht mit Bildern und buntem Tand,
Orgel, Lichtern und Pfaffengewand.
So ſchließ uns auf der Kirche Thür,
Daß wir den Tempel nach Gebühr
Reinigen vom Greu'l, der ihn befleckt!
Ein Feuer ſoll werden angeſteckt
Und verzehren mit ſeiner Brunſt
All Teufelswerk und Heidenkunſt!

Bauer
(wild):

Und aus dem Feuer ſeine Bahn
Soll fliegen auf der rothe Hahn,
Sich ſetzen auf der Burgen Zinnen
Und krähen wach die Schläfer drinnen!
Hei! wie der Hochmuth dann zerfällt,
Der jetzt die hohen Herrn noch ſchwellt,
Und redet Einer, toll und voll,
Euch doch von Steuern, Frohnd und Zoll,
So ſchreibt mit dieſem blanken Wedel
(Den Morgenſtern ſchwingend.)
Ihm Eure Rechnung auf den Schädel!

Melanchthon:

In Brand und Mord bringt ſelbſt Ihr um
Das neue Evangelium!

Schwärmer:

Du Thor! es ſteigt aus Blut und Tod
Des jüngſten Tages Morgenroth,
Es naht das tauſendjährige Reich,
Wo Menſchen ſind den Engeln gleich.
Was hat da Irdiſches noch Werth,
Des Fürſten Krone, des Ritters Pferd?

Bilderſtürmer:

So führ uns denn!

Bauer:

So hilf zur That!

Melanchthon:

Die Kirche, die mir übergeben
Schütz ich, und gält's mein armes Leben.

Schwärmer:

Pah! Dafür wißt Ihr guten Rath,
Das hat der Luther uns gezeigt,
Der ſich verkrochen hat und ſchweigt.

Melanchthon:

O, daß der Luther wäre hier!
Verkriechen würdet Euch ſelber Ihr!

Bauer:

Was? vor dem Mönche ſollt ich zittern,
Der Krieg ich führe mit Fürſten und Rittern?

Schwärmer:

Was kann ſein ſchwächlicher Menſchenmund,
Wenn Gott ſich gibt gewaltig kund?

Bilderſtürmer:

Und Du meinſt, dieſer ganze Haufen
Würde davon vor dem Doktor laufen?
Meinſt Du, Dein Leben gält uns viel?
Wir ſtürmen über Dich fort zum Ziel!
Willſt Du die Thüren nicht erſchließen,
Oeffnen wir ſie mit Aexten und Spießen.
Euch dann, Ihr Heuchler, geht es ſchlecht!
Weh dem, der auf vermeintlich Recht
Im Unverſtande noch ſich ſteift,
Wenn das Volk zu den Waffen greift!

Bauer:

Vorwärts! und tretet Alles nieder,
Was ſich will trotzig ſtellen dawider!
Und wenn der Luther ſich erkühnt,
Werd ihm mit rechter Münze gedient!

Schwärmer:

Vorwärts, Euch treibt der Geiſt von oben,
Mögen deß auch die Heiden toben!

(Sie haben während des voraufgehenden Geſpräches ſich auf der ganzen Vorderbühne aufgeſtellt und drängen jetzt fanatiſch auf Melanchthon ein. Plötzlich iſt Luther während der letzten Verſe aus dem Vorhange der hinteren Bühne aufgetreten, im Talare, unter welchem er jedoch noch ſein Rittergewand nebſt Schwert trägt, in

der linken Hand ein Buch mit der Aufſchrift: „Das newe Teſtament“. Er greift mit der rechten Hand den Bauern, der am heftigſten Melanchthon bedrängt, und ſchleudert ihn zurück.)

Luther:

Zurück! ſag ich!

Schwärmer:

Wer ſagt uns das?

Luther:

Euch treibt der leidige Satanas;
Hat Euch gewählt zu Bundesgenoſſen,
Um Gott zu ſpielen einen Poſſen!

Die Drei:

Wie? Luther? — er iſt's! — wo kam er her?

(Alle weichen ſcheu zurück.)

Melanchthon:

Was wagteſt Du, Martin?

Luther:

Was nicht ſchwer,
Als Botſchaft mir zur Wartburg kam,
Und ich von Deiner Noth vernahm!
Da hielt es dort mich länger nicht:
Mich ruft des guten Hirten Pflicht,
Ob ſie ſich noch ſo ſehr erboſen,

(Sich verächtlich-muthig umſehend.)

Die räudigen Schafe auszuſtoßen,
Den falſchen Rottengeiſt zu dämpfen,
Die gleißenden Lügner zu bekämpfen.

Glaubt Ihr vielleicht, Ihr grobe Geſellen,
Ich fürchtete mich vor Eurem Bellen?

Bauer:
So fürchte Dich vor des Wolfes Gebiß!

Luther:
Ein größer Thier mich nicht zerriß.
Iſt Gottes Hülfe mir gewärtig,
Werd ich mit Euch noch lange fertig.
Eure Waffen ſind ſchartig und ſtumpf,
Euer Verſtand iſt viel zu dumpf —

Schwärmer:
Nur der Deine wohl iſt erleuchtet,
Wird mit himmliſchem Manna befeuchtet?

Luther:
Wer gab Dir Deine Weisheit denn?

Schwärmer:
Den ich, wie Du, meinen Herren nenn!
Mit Engelſtimmen ſprach er zu mir!

Luther:
Engelſtimmen ſchienen es Dir:
Woran weißt Du, daß ſie es waren?

Schwärmer:
An ihrer Süße konnt ich's gewahren!
Mir ſagt der Glaube, ich hörte recht!

Luther:
Und woher weißt Du, daß der echt?
Schwärmer:
Weil er mit Gnade mich durchdrungen!
Luther:
Ohne daß Du darum gerungen?
Schwärmer:
Die Gnade wird uns von Gott geſchenkt!
Luther:
Aber Niemandem aufgedrängt!
Wer ſie entbehrt, der fühlt ſich arm,
Die Seele quält ihm bitterer Harm.
Wenn Du dieſen Schmerz nicht empfunden,
Kann ſich die Gnade Dir nicht bekunden,
So leicht wird Gott nimmer gewonnen:
Dich hat der Teufel in's Netz geſponnen!
Bauer:
Was der Geiſt ihm ſagt, daß es wahr,
Macht ja die Zeit bereits offenbar,
Und wir wollen mit unſern Händen
Seine Prophezeihung vollenden!
Luther:
Und was hat er Euch prophezeiht?
Bauer:
Daß die Menſchheit jetzt wird befreit,
Weil der Heiland für Alle ſtarb.

Luther:

Zu der Freiheit, die Chriſt erwarb,
Als er ſich ſelber dahingegeben?

Bauer:

Ja, wir ſollen und wollen leben!
Wir auch haben ein Recht auf Erden!

Luther:

Und in der Hand die blutigen Waffen,
Willſt Du Dir Dein Recht verſchaffen?
Kämpfe nur zu: es ſoll Dir werden!

Bauer:

Trittſt Du mit ein für unſre Sache?

Luther:

Gott bitt ich, daß Dein Gewiſſen erwache
Ehe daß ſich das Schlachtfeld röthet;
Wieder getödtet wird, wer tödtet!
Aber wird ſich Dein Trotz nicht brechen,
Werd ich alſo zur Obrigkeit ſprechen:
„Nicht umſonſt gab Dir Gott das Schwert —
Wer mit dem Worte nicht wird belehrt,
Den ſollſt Du züchtigen mit blankem Eiſen!“

Bauer:

Das wollen wir Dir ſelber weiſen.
Schlagt ihn nieder, den ſtolzen Gauch!

(Sie drängen von Neuem auf Beide ein.)

Melanchthon:

Luther, mein Luther! ſie dürfen's nicht wagen!

Luther:

Da hab ich ein Wörtlein zu ſprechen auch,
Und dies Wörtlein will ich Euch ſagen:
(Er ſchlägt den Talar zurück und faßt an ſein Schwert.)
Noch an der Seite das Schwert mir hängt,
Wenn mich Einer zu ſehr bedrängt.
Kommt her, wenn's Euch nach Streit gelüſtet,
Junker Jörg, der iſt auch gerüſtet!

Schwärmer:

Erſt haſt Du ihnen die Freiheit verhießen,
Und willſt jetzt gar ihr Blut vergießen!

Luther:

Frei will ich ſie machen! Zu Gottes Ehr
Sie verſehen mit Waffen und Wehr!

Bauer:

Welche Waffen und Wehr ſollen's ſein?

Luther:

Das Wort Gottes!

Bauer:

Verſteh nicht Latein!

Luther:

Hier haſt Du's deutſch!

(Er gibt ihm das neue Teſtament. Der Bauer ſchlägt es auf und lieſt darin. Andere drängen ſich hinzu und ſuchen mitzuleſen.)

Bauer:

Deutſch Satz für Satz!
Deutſch, wie ich ſelber red und ſchwatz!

Luther:

Deutſch, wie Du's von Deiner Mutter gehört;
Wie Du Deine Frau Liebſte einſt gefragt,
Wie ſie Dir viel Liebes und Schönes geſagt —
Deutſch, wie Du beteſt, wenn's Noth Dich lehrt!

Bauer:

Was ſonſt im Kloſter lag an der Kette,
Wenn ich das ſelber zu Eigen hätte,
Das wär ein herrlicher Beſitz!

Luther:

Mög er denn Dir auch werden nütz!
Andächtig in der Bücher Buch,
Nach immer neuen Schätzen ſuch!
In dieſes Reichthums holder Fülle
Wirſt du zufrieden bald und ſtille,
Und trägſt Du ſelber ſanft Dein Joch,
Wie ſollt es da Dich drücken noch?
Wohl weiß auch ich, daß dieſe Welt
Viel Teufelsunrath noch enthält,
Daß Macht und Reichthum oft ſich nähren,
Indem ſie vom Brod des Armen zehren.
Doch wird Gewalt das ändern nicht,
Die hängt Gewicht nur an Gewicht,

Verknüpft mit Sünden neue Sünden.
Hier kann nur Liebe überwinden!
Die Welt dünkt eine Knospe mich,
Die langſam erſt entfaltet ſich;
Geſchloſſen ſind noch ihre Blätter —
Willſt Du mit Deiner täppiſchen Hand
Sie löſen von des Kelches Rand?
Das kann nur warmes Frühlingswetter;
Laß nur die Sonne drüber glühn,
Dann wird ſie ganz von ſelbſt erblühn!
Eur Sonnenlicht und Tagesſtern,
Das iſt der Glaub' an Gott den Herrn.
Das liebe neue Teſtament,
Wenn das in aller Herzen brennt,
Wird Einer ſich zum Andern fügen,
Keinen um's Sein'ge mehr betrügen,
Die Feſſel dann von ſelber ſpringt,
Die noch ſich um die Menſchheit ſchlingt;
Der Tag kommt da, den Ihr erſehnt,
Wo ſich die Welt vor Gott verſchönt
Und zur Vollkommenheit geſtaltet
In ganzer Blüthenpracht entfaltet.

Bilderſtürmer:

Recht ſprichſt Du da vom Sonnenſchein,
Doch wie ſoll er von Nutzen ſein,

Wenn er durch blinde Fenſter ſtrahlt,
Mit heidniſchen Schilderei'n bemalt?

Luther:

Dir, Freund, muß ich es anders ſagen.
Dir Haſtigem will es nicht behagen,
Daß reif nicht gleich die Frucht Dir winkt,
Die Blüth erſt ſich am Zweige ſchwingt.
Du möchteſt in Gottes ſchönem Garten,
Anſtatt der Blumen treu zu warten,
Ausjäten ihren bunten Flor,
Vertreiben auch der Vöglein Chor,
Der dran hat ſeine Augenweide
Und ſingt zu unſrer Ohren Freude!
Dich ärgert die Geſtalt aus Stein,
Die Farbenpracht der Malerein;
Doch nur, weil ſie zu Dir nichts ſprechen —
Mußt Du ſie deßhalb gleich zerbrechen?
Dich ärgert auch der Orgel Klang,
Der, wenn wir ſingend Jeſum loben,
Wie eine Harmonie von oben
Sich miſcht dem irdiſchen Geſang,
Und Stimmen, fremd ſonſt und verſchieden,
Verſchmilzt zu einem höhern Frieden —
Weßhalb die Kunſt der Muſici
Steht nah bei der Theologie.

Merk's: grad wie Buchſtab oder Schrift
Der Worte Geiſt und Sinn betrifft,
So ſoll die Kunſt in Zeichen ſchreiben
Von Dingen, welche ewig bleiben!
So laß denn Gott die Blumen blühn,
Er wird ſie ſchon zu Früchten ziehn!
Doch iſt die Erntezeit noch weit,
Dein Leben währt nur kurze Zeit,
Da mußt Du ruhig Dich beſcheiden
Und noch für's Erſte die Blumen leiden!

Bauer:

Ich müßte doch kein Landmann ſein,
Wenn mir nicht leuchtete das ein!

Melanchthon:

Ja, Gott hat ihn ſich ſelbſt beſtellt,
Daß Eure Herzen er erhellt!

Schwärmer:

Er, der des Prieſters Stolz verdammt,
Maßt ſelbſt ſich an ein Lehreramt!

Luther:

Und lehr ich auch im Gotteshaus,
Hab ich doch nichts vor Dir voraus.
Schickſt Du nicht auch, wenn krank Du wardſt,
Geſchwind zu einem klugen Arzt?
Und wenn der Schuh Dir iſt zerſtückt,
Vom Schuſter wird er Dir geflickt:

So hat ein Jeder ſeine Kunſt,
Die treibt er zu der Menſchen Gunſt.
Aber Kunſt gibt's nicht ohne Meiſter,
Ohne Lehrer verkommen die Geiſter.
Drum braucht auch Meiſter Gottes Wort,
Daß ſie es lehren fort und fort,
Ihm ſeine rechte Kraft erhalten
Und Gottes Kunſt für Euch verwalten!

Bilderſtürmer:

Gar trefflich Du die Kunſt verſtehſt!
Was hilft es nur, mit Dir zu ſtreiten?
Ob Einer auch dawider bläſt,
Der Wind wird doch das Schifflein leiten!

Schwärmer:

Wie Du da redeſt klar und licht,
Merk ich, wie viel mir noch gebricht,
Und daß gewandelt ich im Irren —
Du nur kannſt meinen Pfad entwirren

Bauer:

O lehre mich den rechten Frieden,
Das wahre Glück, das mir beſchieden,
Mich brauchen dieſen ſichern Schatz,
Und geben ihm den rechten Platz!

Schwärmer:

Ja, pred'ge fort!

Bilderſtürmer:
Und lehre weiter!

Melanchthon:
O Tag des Glücks!

Luther:
Gott war mein Streiter,
So ward des Teufels letzter Trumpf
Zu Gottes herrlichſtem Triumph!
Ihr Brüder, reicht mir Eure Hand,
Umſchlungen von der Einheit Band
Wollen einander wir gehören.
Wer könnte da mein Werk zerſtören?
Die Kirche, wenn ſie mild belehrt,
Auf's Neue täglich ſich bewährt;
Denn das allein iſt ihre Kraft,
Daß ſie für Gott die Herzen ſchafft,
Und Gott hat ihr kein ander Leben,
Als nur in ſolchen Mühn gegeben.
Doch ſollen dieſe Mühn gedeihn,
Muß Gott auch ſelbſt mit ihnen ſein:
So haltet an der Wahrheit feſt,
Daß nie Ihr Gottes Wort vergeßt,
Denn dieſes iſt der ſichre Grund,
Auf dem er ſchloß den neuen Bund,
Der Fels, auf dem die Kirche ſteht,
Die nicht in Ewigkeit vergeht.

Ringsum iſt nichts, denn wilde See,
Da wird den Schiffern angſt und weh,
Wenn ſie ein Stürmen überfällt.
Wer auch zum Steuermann beſtellt,
Will er ſein Schifflein nicht verſenken,
Muß er's zu dieſem Felſen lenken! —
Doch nun laßt uns nicht müſſig ſtehn,
Ein Jeder an ſein Tagwerk gehn;
Thu nur mit rechter Lieb ein Ding,
Da iſt auf Erden nichts gering,
Denn Jeder wird dem Andern nützen,
Und Gott bei ſeinem Thun ihn ſchützen,
Der Satan aber muß ihn fliehn:
Gebet und Arbeit ärgern ihn!
So dient denn Gott mit dieſen Beiden,
Da wird die böſe Luſt uns meiden.
Und wirkt Ihr, was den Menſchen frommt:
Das ſaure Tagwerk Eurer Händ'
Schafft auch in Gottes Regiment,
Still wirkend, daß ſein Reich uns kommt!
Gott dienend denn und Eures Gleichen
Folgt mir, legt ab des Aufruhrs Zeichen!

(Alle ab.)

Geſang:

Vater unſer im Himmelreich . . . (Vers 1, 2 und 3.,

Rathsherr:

Das klang ſo wahr, ſo gut, ſo ſchön,
Muß Jedem wohl zu Herzen gehn,
Und weil ſich ihm entziehn kann Keins,
Hoff ich mein Deutſchland in ihm eins.
Sag mir nur noch, wie's weiter kam,
Und Luther ſelbſt ein Ende nahm.

Ehrenhold:

Du kennſt doch Deine Deutſchen ſchlecht!
'S macht's Keiner ihnen Allen recht.
Zu Luther ſtellten ſich die Einen,
Die Andern thäten anders meinen;
Sie ſagten, daß allein wär echt
Der alten Kirche altes Recht.
Doch die zu Luther ſich bekannten,
Zu Speyer darob proteſtirten,
Als dort den Tag die Fürſten führten:
Wir heißen davon Proteſtanten!
Ach, lieber Freund, das gab viel Zank,
Viel Blut die deutſche Erde trank!
Doch ſtarb der Luther ſel'gen Tod,
Eh daß begann die große Noth.
Noch einmal will ich Dir ihn zeigen,
Eh er im Tod das Haupt mußt neigen.

(Aus dem linken Eingange tritt Melanchthon mit einem Ingolſtädter Scholar.)

Melanchthon:

Aus Bayern ſeid Ihr ein Scholar,
Wie gebt Ihr Euch in die Gefahr,
Unter uns Ketzer Euch zu wagen?

Scholar:

Sie wiſſen von Euch viel Gutes zu ſagen,
Es heißt, daß ſelbſt in Ingolſtadt
Man keinen ſolchen Doktor hat.
Eines doch kann ich nimmer faſſen.

Melanchthon:

Das wollet mich doch wiſſen laſſen!

Scholar:

Wie Ihr's, dem doch die Wahrheit theuer,
Aushaltet mit ſolchem Ungeheuer?

Melanchthon:

Wem ſoll das gelten, mit Vergunſt?

Scholar:

Martinus Luther, wem denn ſunſt?
Dem Ketzer mit dem grimmigen Mund,
Der mit dem Teufel ſchloß einen Bund
Und die Seelen ihm muß gewinnen.
Wahrlich! das Blut will mir gerinnen,
Denk ich daran, wie er rebellirt,
Mit Papſt und Kaiſer Krieg geführt
Heraus aus ſeiner Höhle zu Sachſen —
Warf zur Seite ſein Mönchsgewand,

Ließ auf dem Kopf ſich die Haare wachſen,
Und trotz ſeinem geiſtlichen Stand,
Nahm er ſich, der Hölle zur Wonne,
Zur Ehefrau eine entlaufene Nonne!

Melanchthon:

Ich denk, Ihr habt genug geſagt;
Wußt längſt, daß Euch das nicht behagt.
Ihr wollt einmal beim Alten bleiben,
Uns mögt Ihr nicht vom Neuen treiben!
Verſchiedner Geiſt iſt uns beſchieden,
Doch beſſer wär's, wir wahrten Frieden,
Anſtatt einander grob zu ſchmähn;
Wir müſſen uns in Chriſto finden,
Dann wird die Liebe uns entzünden,
Die Herzen werden ſich verſtehn,
Die deutſch doch ſind auf beiden Seiten,
Mögen ſich auch die Köpfe ſtreiten.
Seht Euch ſelber den Luther an,
Ein beſſres Urtheil fället dann!
Ich führ Euch in der Seinen Mitte;
Doch wahret mir des Hauſes Sitte!

(Der Vorhang der hinteren Bühne öffnet ſich. Luther im Kreiſe der Seinen, Käthe, die Söhne, die Tochter, ein paar Freunde.)

Luther:

Nun nehmet hin das Bibelbuch,
Und leſt mir draus 'nen ſchönen Spruch,

Zu pflegen drüber ein Geſpräch,
So geht der Tag gar ſanft uns weg;
Und dann gebt mir den Abendtrunk.
Ja, liebe Kinder, Ihr ſeid jung,
Dieweil mein Leben ſich ſchon neigt,
Und freundlich mir Eur Antlitz zeigt,
Daß abzuſcheiden bald mein Recht:
Denn Gott zog ſich ein neu Geſchlecht.

Melanchthon:

Freund Luther, wenn Du Muße haſt,
Das iſt hier aus dem Reich ein Gaſt,
Kam her von Ingolſtadt aus Bayern.

Luther:

Seid mir willkommen an meinem Tiſch!
Doch ſagt mir auch von der Leber friſch,
Wie ſpricht man, wo ſie die Meſſe feiern,
Von dem Luther und ſeinem Thun?
Kehrt Ihr wieder nach Hauſe nun,
Könnt Ihr erzählen Allen gar ſchön,
Daß Ihr den Luther ſelber geſehn.
Trafet ihn aber nicht allein:
Seht her, das nenn ich Alles mein!
Wie ſehr man auch darob mich ſchalt,
In ihrer Lieb vergaß ich's bald!
Der Ehſtand iſt ein reicher Hort,

Beſcheert uns Gaben fort und fort.
Gott läßt in Liebe Zwei entbrennen,
Zu zeigen, daß ſie Eins ſein können,
Und arm bleibt, wer genoſſen nicht
Solch einen Herzensunterricht.
Der lehrt, nicht nur für ſich zu ſtreben,
Für Weib und Kinder auch zu leben.
Mein Weib, Ihr wißt's, ſich Kaethe nennt —
Ei! wie ihr häuslich Amt ſie kennt!
Möchten wir Alle doch unſre Pflichten
Schlicht, wie eine Hausfrau verrichten:
Kämen leichter zur Seligkeit!

Kaethe:

Luther, was Ihr ein Schmeichler ſeid!

Luther:

Merket auf, ſo ſpricht ſie nicht immer
Gott ſchuf zur ſonderlichen Huld
Nicht allein die Frauenzimmer,
Auch daß wir lernen ſollen Geduld.
Am meiſten freilich ſie die uns lehren,
Wenn ſie mit Kindern ſich beſchweren.
Wer ein Kind nicht darf auferziehn,
Dem wird nimmer ſo recht bewußt
Des Daſeins ganzer Ernſt und Luſt;
Auch erfüllet ſich nicht für ihn

Chriſti Wort, daß alle die Seinen
Müſſen werden ſo wie die Kleinen.
Glaubt nur ja nicht, daß dieſe Herrlein
Seien ſo unverſtändige Närrlein —
Glauben ſo fröhlich, einfältiglich,
Machen nicht Sorgen und Zweifel ſich,
Und ſind Chriſten, indem ſie ſpielen.
Doch gibt's auch bittre Schmerzen zu fühlen

Kaethe:
Der Herr nahm uns ein Töchterlein,
Ach! ſie war ſo züchtig und fein!

Luther:
Die wohnt nun beim Herrn Jeſu Chriſt,
Wo Lene ein glänzendes Sternlein iſt,
Und das Schlimmſte, was uns betroffen,
Lehret uns gerade am Meiſten hoffen.
Die Alten läßt man ſtill begraben,
Und meint ſie müßten's nun ſo haben;
Aber bei ſolcher jungen Seele,
Die ohne ernſtlich Schuld und Fehle,
Da ſpürt man's, die muß erſt gedeihn,
Wächſt aus dem Grab in den Himmel hinein. —
Doch ſagt, wie ſteht es in dem Reich?

Scholar:
Uneinig, wie immer: das bleibt ſich gleich.

Luther:

Die Deutſchen ſollen die Wahrheit ſagen,
Jeder gerade, wie er denkt —
Sollten ſich aber trotzdem vertragen,
Wenn der Türk und Franzoſe ſie drängt.
Ein Hengſt iſt Deutſchland, nicht viel geſcheidter,
Weiß weder, was hinten, noch was vornen,
Und zerfetzt ſich das Fell an Dornen —
Fänd es einmal den rechten Reiter!

Scholar:

Wir haben doch aber einen Herrn!

Luther:

Iſt der die meiſte Zeit nicht fern?
Römiſcher Kaiſer man ihn heißt
Und ihn ob ſolcher Würde preiſt.
Aber Rom ward ſchon dazumalen
Zerſtört von Gothen und Vandalen,
Und deßhalb dünkt es mich viel weiſer,
Wir hätten einen deutſchen Kaiſer.

Scholar:

Da müßte die Welt ſchier anders ſein.

Luther:

Es ſind auch nur ſo Phantaſei'n.
Weltgeſchicht iſt ein ernſtes Ding,
In der's nie ſehr gemüthlich ging:

Das Gute muß ringen mit dem Uebel.
Ich wünſche den Deutſchen alles Heil —
Wir haben erwählt das ſichere Theil,
Das bleibt uns ewig: Glauben und Bibel.
Vergeßt mir auch die Jugend nicht,
Denn wenn die Zeit zuſammenbricht,
Muß ein neue Welt ſie baun;
Darauf ſollt Ihr im Voraus ſchaun,
Und ſie zu ſolchem Werke rüſten,
Indem Ihr Männer erzieht und Chriſten!

Melanchthon:

Trugſt ſelbſt ein tüchtig Rüſtzeug her:
Des Katechismus ſchlichte Lehr!

Luther:

Nicht ſchaffen kann's die Schul allein.
Die Kirche wird bald öde ſein,
Wenn jedes Haus nicht, unbeirrt,
Zu einem Tempel Gottes wird.
In Lieb und ſel'ger Herzensruh —
So, deutſches Haus, gedeihe Du!

Käthe:

Doch in dem rechten deutſchen Haus
Schläft mir ein Jeder Nachts hübſch aus —
Geliebter Vater, es iſt ſchon ſpät.

Melanchthon:

'S iſt Zeit, daß Jeder zu Bette geht.

Scholar:
Ehrwürdiger Vater, laßt Euch grüßen!

Luther:
So iſt's, man muß das Alter büßen!
Doch ſingt mir noch ein Abendlied,
Mit dem der Tag von dannen zieht,
Gar bald wird's mir noch ſüßer klingen,
Den Lebenstag zu Ende bringen.
Leg gern dann ab das ird'ſche Kleid.
Chriſtus iſt meine Seligkeit,
Und läßt ſein fröhlich Reich mich erben —
Im Glauben, den ich wiederfand,
Den ich vor Gott und Welt bekannt,
In dieſem Glauben will ich ſterben!
Singt denn nach Tages Müh und Noth —
Gott geb uns einen chriſtlichen Tod!

Alle
(ſingen):
(Mel.: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin")
Mit Frieden fährt der Tag dahin,
Wie Gottes Wille:
So lenk ich denn zu ihm den Sinn
Sanft und ſtille.
Gottes Güte preis ich laut
Und will mich ſchlafen legen!

(Die Orgel führt die Melodien leiſe weiter. Melanchthon und der Scholar ſind auf die Vorderbühne getreten. In der Mitte des Verſes ſchließt ſich langſam der Vorhang der Hinterbühne.)

Scholar:

So fahr auch ich meinen Weg dahin —
Es ward mir heut ein großer Gewinn:
Nimmer den Luther mehr will ich ſchmähn.
Gott mög in Unerforſchlichkeit
Geben am jüngſten Tag Beſcheid
Und ihn zu ſeinem Stuhl erhöhn!

(Der Chor nimmt jetzt den erwähnten Choral auf. Melanchthon und der Scholar ab.)

Geſang:

Mit Fried und Freud fahr ich dahin . . (Vers 1 u. 2.)

Ehrenhold:

Das Spiel iſt aus!

Rathsherr:

Das Lied verklingt,
Das ſüß von Sterben und Hoffen ſingt.

Ehrenhold:

Für ihn war Sterben nichts als Hoffen.
Gewalt'ger Geiſter Grab bleibt offen —
So wirken fort ſie auf die Welt.
Und ob in Wittenberg zuletzt
Sie auch den Luther beigeſetzt,
Unſterblich iſt der Glaubensheld,
Und wie er heute zu uns ſprach,
Klingt's durch Jahrtauſende noch nach,

Daß er die Ketten hat zerriſſen
Befreit vom Zwange die Gewiſſen!
Und wie er heute vor uns ſtand,
Sei er in alle Zeit erkannt,
Daß wir ihn uns zum Vorbild küren,
Von ſeinem Geiſte in uns ſpüren,
Vom Muth für das, was Menſchen theuer,
Und von dem rechten Glaubensfeuer,
Daß wir von ihm uns laſſen leiten,
Für Chriſtus und ſein Reich zu ſtreiten,
Und, Luther folgend, deutſch und treu
Die Wahrheit bekennen ohne Scheu —
Das wollen einander wir geloben!
Den Segen gebe Gott von oben,
Dem wir danken zu dieſer Friſt,
Daß er uns gnädig geweſen iſt
Und unſerm deutſchen Volk beſcheert,
Daß ihm ein Luther angehört!
Dies wahrend treu im tiefſten Sinn
Zieht Alle, die Ihr kamt, dahin!

Rathsherr
(hat ihm die Hand gereicht):
Auch ich muß wieder ſchlafen gehn,
Am jüngſten Tag dann aufzuſtehn,
Denn in die Zeit, die weiter quillt
Lebendig, paßt kein Schattenbild.